

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

*Bulwer's
Romane*

Zwölfter Band. 12. 48

Danoni, L.

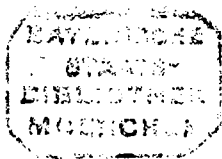
Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.



*64
By Green
notes and*



B a n o n i.

Ein Roman

von

Ednard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Theodor Roth.

Erster Band.

Stuttgart:

Schöible, Rieger & Sattler.

1845.

„Kurz, weder Kopf noch Schwanz konnt' ich d'ran bringen.“

Der Graf von Sabalis.

Einleitung.

Vielleicht befinden sich unter meinen Lesern einige Wenige, denen ein alter Buchladen nicht unbekannt ist, der vor einigen Jahren in der Nähe von Convent-Garden existirte; ich sage einige Wenige, denn gewiß war in den kostbaren Bänden, welche die Arbeit eines Lebens auf den staubigen Bücherbrettern meines alten Freundes D*** angehäuft hatte, Wenig genug, um die Menge anzusehen. Da waren keine populäre Abhandlungen, keine unterhaltende Romane, keine Geschichten, keine Reisebeschreibungen, keine „Bibliothek für das Volk“, keine „Unterhaltungen für Millionen“ zu finden. Aber der Neugierige entdeckte dort die merkwürdigste Sammlung in vielleicht ganz Europa, die je ein Mann, der für die Werke der Alchymisten, Cabbalisten und Astrologen schwärmte, zusammengebracht. Der Eigenthümer hatte ein Vermögen auf den Ankauf von nicht wieder verkaufbaren Schätzen verschwendet. Aber der alte D*** trug kein Verlangen, zu verkaufen. Es ging ihm eigentlich durchs Herz, wenn ein Käufer in seinen Laden trat; er wachte über jede Bewegung des vermessenen Zubringlichen mit nachgerigtem Blicke, er umschwebte

ihn mit unbehaglicher Aufmerksamkeit; er runzelte die Stirne, er seufzte, wenn ungeweihte Hände seine Idole von ihren Plätzen verrückten.zog auch gar eine der Lieblingsfultaninnen seines Zauberharems an, und der genannte Preis war nicht ungeheurer genug, so pflegte er nicht selten die Summe zu verdoppeln. Außerte man Nebenlichkeiten, so riß er Einem in ungekünstelter Freude den ehrwürdigen Zauberer aus den Händen; erklärte man sich einverstanden, so wurde er das Bild der Verzweiflung. — Auch klopfte er wohl in später Nacht an eure Thür und bat euch, unter jeder beliebigen Bedingung an ihn zu verkaufen, was ihr so ungemein theuer von ihm gekauft. Selbst ein Gläubiger seines Averroes und Paracelsus, theilte er dem Profanen ebenso ungeru wie die Philosophen, welche er studirte, die Gelehrsamkeit mit, welche er gesammelt.

So traf es sich, daß ich vor mehren Jahren, in den jüngeren Tagen meines Lebens als Schriftsteller sowohl wie als Mensch, ein Verlangen fühlte, den wahren Ursprung und die Lehren von der sonderbaren, unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten Sekte kennen zu lernen. Nicht zufrieden mit den spärlichen und oberflächlichen Nachrichten, die sich in den Werken finden, auf welche man gewöhnlich hinsichtlich dieses Gegenstandes verweist, fiel mir plötzlich ein, daß vielleicht die Sammlung des Herrn D***, reich nicht nur an Drucken, sondern auch an Handschriften, vielleicht irgend genauere und authentischere Papiere über diese berühmte Bräderschaft enthalten

Wante — geschrieben, wer weiß? vielleicht sogar von einem aus ihrem Orden, bestätigend durch anerkanntes, genaues Zeugniß die Ansprüche auf Weisheit und Tugend, welche Bringaret als den Nachfolgern der Chaldäer und Gynnosophisten eigen schilderte.

Demzufolge begab ich mich an den Ort, der, wie ich ohne Zweifel zu meiner Schande bekennen muß, einst einer meiner Lieblingsaufenthalte war. Aber gibt es denn in den Chroniken unserer Tage nicht auch Irrthümer und Täuschungen, welche an Absurdität denen der alten Alchymisten gleichkommen? Unsere Tagesblätter selbst erscheinen vielleicht in den Augen unserer Nachkommen ebenso voll von Täuschungen, als die Bücher der Alchymisten in den unserigen; — und die Presse ist die Luft, die wir athmen, — und überdies eine sehr nebelige!

Als ich in den Laden trat, fiel mir das ehrwürdige Äußere eines Käufers, den ich nie zuvor dort gesehen hatte, auf. Noch mehr wunderte ich mich über die Achtung, mit welcher ihm der hochmüthige Sammler begegnete. „Sir,“ sagte der Letztere emphatisch, während ich in dem Kataloge blätterte — „Sir, Sie sind der einzige Mann, der mir in den fünf und vierzig Jahren vorkam, welche ich in diesen Nachforschungen verlebte, der würdig ist, mein Kunne zu sein. Wie — wo konnten Sie in dieser gehaltenen Zeit so tiefe Kenntnisse erwerben? Und jene erhabene Bräderschaft, deren von den ältesten Philosophen angebeutete Lehren den jüngsten noch immer ein Geheimniß sind, sagen Sie mir, ob wirklich auf

Erden ein Buch, eine Handschrift existirt, woraus ihre Entdeckungen, ihre Lehrsätze zu erlernen sind?"

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß bei den Worten „erhabene Brüderschaft“ meine Aufmerksamkeit gefesselt wurde, und daß ich eifrig der Antwort des Fremden lauschte.

„Ich glaube nicht,“ sagte der alte Herr, „daß die Meister der Schule ihre wahren Lehren der Welt je anders, als in dunkeln Andeutungen und in geheimnißvollen Parabeln übergeben haben. Doch table ich sie wegen dieser Verschwiegenheit nicht.“

Hier hielt er inne und schien im Begriffe wegzugehen, als ich etwas rasch zu dem Büchersammler sagte: „Ich sehe in diesem Kataloge Nichts, Herr D***, was sich auf die Rosenkreuzer bezieht!“

„Die Rosenkreuzer!“ wiederholte der alte Herr, und sah mich nun seinerseits mit wohlüberlegtem Erstaunen an. „Wer anders, als ein Rosenkreuzer selbst, könnte die Geheimnisse der Rosenkreuzer erklären! Und können Sie sich denken, daß ein Glied dieser Sekte, der eifersüchtigsten unter allen geheimen Gesellschaften, selbst den Schüler läßt, welcher die Isis ihrer Weisheit der Welt verbirgt?“

„Aha!“ dachte ich, „das ist also die erhabene Brüderschaft, von der ihr sprachet. Der Himmel sei gepriesen! Gewiß bin ich auf einen von der Brüderschaft selbst gestoßen.“

„Aber,“ sagte ich laut, „wenn nicht in Büchern, Sir, wo soll ich anders Aufschluß mir verschaffen? Heutzutage kann Einer im Drucke nichts wagen ohne

Autoritäten, und man darf kaum Shakespeare citiren, ohne Kapitel und Vers anzugeben. Wir leben in der Zeit der Thatfachen — der Zeit der Thatfachen, Sir.“

„Out,“ sagte der alte Herr mit gefälligem Lächeln, „wenn wir uns wieder treffen, kann ich Ihre Nachforschungen vielleicht wenigstens auf die eigentliche Quelle der Erkenntniß lenken.“ Damit knöpfte er seinen Überrock zu, pfliff seinem Hunde und ging.

Es traf sich, daß ich dem alten Herrn gerade vier Tage nach unserem kurzen Gespräche in Herrn D***'s Buchladen wieder begegnete. Ich ritt gemächlich nach Sigbgate und erblickte am Fuße seines klassischen Hügels den Unbekannten; er ritt einen schwarzen Pony, und vor ihm trabte sein gleichfalls schwarzer Hund.

Wenn ihr dem Mann, denn ihr können zu lernen wünschet, zu Pferde, am Fuße eines langen Hügels begegnet, wo er, außer er hätte das Lieblingspferd eines Freundes entlehnt, aus Menschlichkeitsgefühlen gegen das unvernünftige Geschöpf, euch nicht davonreiten kann, so glaube ich, ist es eure eigene Schuld, wenn ihr, noch ehe ihr den Gipfel erreicht habt, euch nicht am Ziele eurer Wünsche seht. Kurz, ich war so glücklich, daß, als wir Sigbgate erreichten, der alte Herr mich einlud, in seinem etwas von dem Dorfe entfernt liegenden Hause auszuruhen: und es war dies ein ausgezeichnetes Haus — klein, aber bequem, mit einem großen Garten und einer Aussicht aus den Fenstern, wie sie Lucretius Philosophen empfehlen würde — die Thurmspitzen und Kuppeln von

London bei hellem Wetter deutlich sichtbar; hier die Zurückgezogenheit eines Eremiten, und dort das große Meer der Welt.

Die Wände der besseren Zimmer waren mit Gemälden von außerordentlichem Verdienste und jener hohen Schule der Kunst geschmückt, die außer Italien so wenig verstanden wird. Erstaunt war ich, als ich hörte, daß sie alle von der Hand des Besitzers waren. Meine stichtliche Bewunderung gefiel meinem neuen Freunde und führte zu Gesprächen über sein Talent, aus denen deutlich hervorging, daß er in seinen Theorien über Kunst eben so erhaben, als verständig in deren Behandlung war. Ohne den Leser aus nicht zur Sache gehörigen Kritiken ermüden zu wollen, ist es zur besseren Verständniß des Planes und Charakters des Werkes, dem diese Einleitung vorangeht, doch vielleicht nothwendig, daß ich nur kurz bemerke, daß er ebenso sehr auf dem Zusammenhange der Künste bestand, wie ein ausgezeichneter Schriftsteller auf dem der Wissenschaften; daß er behauptete, in allen Produkten der Phantasie, sie mögen durch Worte oder Farben ausgedrückt sein, müsse der Künstler der höheren Schulen fein zwischen dem Wirklichen und Wahren unterscheiden, — mit anderen Worten, zwischen der Nachahmung des wirklichen Lebens, und der Erhebung der Natur zum Idealen.

„Das eine,“ sagte er, „ist die niederländische Schule, das andere die griechische.“

„Sir,“ sagte ich, „die niederländische ist am meisten in der Mode.“

„Ja, in der Malerei vielleicht,“ antwortete mein Wirth, „aber in der Literatur —“

„Von der Literatur sprach ich. Unsere neueren Dichter sind alle für Einfachheit und Betty Foy, und unsere Kritiker halten es bei einem Werke der Phantasie für das höchste Lob, wenn sie sagen; daß dessen Charaktere ganz aus dem gemeinen Leben genommen seien. Sogar in der Skulptur —“

„In der Skulptur! Nein — nein! hier wenigstens muß das hohe Ideale wesentlich sein!“

„Vergehen Sie, ich fürchte, Sie haben Souther Johnny und Tam O'Shanter nicht gesehen.“

„Ach!“ sagte der alte Herr, den Kopf schüttelnd, „ich sehe, ich lebe ganz außer der Welt. Da hat auch die Bewunderung Shakspeare's wohl angehört?“

„Im Gegentheile; damit, daß die Leute Shakspeare anbeten, entschuldigen sie sich dafür, daß sie jeden Andern angreifen. Dann haben aber unsere Kritiker entdeckt, daß Shakspeare so realistisch ist!“

„Realistisch! der Dichter, der nie einen Charakter gezeichnet hat, dem man im wirklichen Leben begegnet — der nie zu einer Leidenschaft, welche falsch, oder zu einer Person, die real wäre, herabgestiegen ist!“

Als ich eben im Begriffe war, auf diese Sonderbarkeit ernstlich zu antworten, bemerkte ich, daß mein Gesellschafter hitzig zu werden anfing. Und wer einen Rosenkrenzer zu fangen wünscht, der hüte sich wohl, das Wasser zu trüben. — Ich hielt es daher für besser, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Revenons à nos moutons,“ sagte ich; „Sie

versprochen mir, meine Unwissenheit hinsichtlich der Rosenkreuzer aufzuklären.“

„Gut!“ erwiderte er ziemlich ernst, „aber zu welchem Zwecke? Vielleicht wünschen Sie nur in den Tempel einzutreten, um die feierlichen Gebräuche zu verachten!“

„Wofür halten Sie mich! Gewiß, hätte ich auch Lust dazu, so ist das Geschick des Abbé de Villars eine hinlängliche Warnung für alle Menschen, nicht unnüherweise von den Reichen des Salamander und der Sphynx zu reden. Jedermann weiß, wie geheimnißvoll dieser geistreiche Mann ums Leben kam, zur Strafe für die witzigen Spöttereien seines Grafen von Sabatis.“

„Salamander und Sphynx! Ich sehe, Sie verfallen in den gemeinen Irrthum, die allegorische Sprache der Mytiker buchstäblich zu übersehen.“

Damit ließ sich der alte Herr in eine sehr interessante und, wie mir schien, sehr gelehrte Auseinandersetzung der Lehren der Rosenkreuzer ein, von denen, wie er versicherte, Einige noch immer existirten und in heiliger Heimlichkeit ihre tiefen Nachforschungen in Naturwissenschaften und verborgener Philosophie verfolgten.

„Aber diese Brüderschaft,“ sagte er, „wie achtungswerth und tugendhaft auch — tugendhaft, sage ich denn kein Mönchsorden ist strenger in Ausübung moralischer Gesetze, oder eifriger im christlichen Glauben — diese Brüderschaft ist nur ein Zweig von anderen noch erhabeneren, hinsichtlich der Macht, die sie er

rungen, noch erlauchterer hinsichtlich ihres Entstehens. Sind Sie mit den Platonikern bekannt?"

„Ich habe mich gelegentlich in ihrem Labyrinth verirrt,“ sagte ich. „Wahrlich, diese Herren sind ziemlich schwer zu verstehen.“

„Und doch sind ihre verwickeltsten Probleme nie veröffentlicht worden. Ihre erhabensten Werke sind nur im Manuscripte vorhanden und bilden das einleitende Wissen nicht nur der Rosenkreuzer, sondern auch der edleren Bruderschaften, deren ich erwähnte. Ernster und erhabener noch sind die Kenntnisse, die aus den älteren Pythagoräern und den unsterblichen Meisterstücken von Apollonius zu schöpfen sind.“

„Apollonius, der Betrüger von Tyanna! Sind seine Schriften noch vorhanden?“

„Betrüger!“ rief mein Wirth. „Apollonius ein Betrüger!“

„Ich bitte Sie um Verzeihung; ich wußte nicht, daß er Ihr Freund war, und wenn Sie sich für seinen Charakter verbürgen, so will ich glauben, daß er ein sehr achtungswerther Mann gewesen, der nur die Wahrheit sprach, wenn er sich rühmte, an zwei Orten zu gleicher Zeit sein zu können.“

„Ist dies so schwer?“ sagte der alte Herr; „wenn so, so haben Sie nie geträumt!“

Hier endete unser Gespräch; aber von dieser Zeit an bestand eine Freundschaft zwischen uns, die bis zu dem Scheiden meines ehrwürdigen Freundes aus diesem Leben dauerte. Friede seiner Asche! Er war ein Mann

von sonderbaren Gewohnheiten und excentrischen Ansichten; aber den größeren Theil seiner Zeit nahmen Handlungen ruhiger und bescheidener Güte in Anspruch. Er war ein Enthusiast in den Pflichten des Samariters, und wie seine Tugenden durch die gütigste Menschenliebe gesänftigt waren, so gründeten sich seine Hoffnungen auf den inbrünstigsten Glauben. Er sprach nie weder über seine Abkunft, noch seine Geschichte, auch war ich nie im Stande, das Dunkel, worin sie gehüllt waren, zu durchdringen. Er schien viel von der Welt gesehen zu haben und Augenzeuge der ersten französischen Revolution gewesen zu sein, eine Begehrtheit, über die er ebenso beredt als lehrreich sprach. Dabei betrachtete er die Verbrechen dieser stürmischen Periode nicht mit der philosophischen Milde, mit der aufgeklärte Schriftsteller (deren Haupt ungefährdet auf ihren Schultern sitzt) in der gegenwärtigen Zeit geneigt sind, das Gemehl der Vergangenheit zu beurtheilen; er sprach nicht wie ein Gelehrter, der gelesen und untersucht, sondern wie ein Mann, der gesehen und gelitten hatte. Der alte Herr schien in der Welt allein zu stehen; auch wußte ich nicht, daß er irgend einen Verwandten hatte, bis sein Testamentvollstrecker, ein entfernter Vetter, der nicht im Lande lebte, mich benachrichtigte, welches hübsches Vermächtniß mir mein armer Freund hinterlassen hatte. Dieses bestand erstens aus einer Summe, hinsichtlich deren ich es für das Beste halte, zu schweigen, da ich sonst nur einer neuen Steuer auf reales und zu Kapitalien geschlagenes Eigenthum entgegenstehe, und zweitens aus ge-

wissen kostbaren Handschriften, denen das vorliegende Buch sein Dasein verdankt.

Ich glaube, daß ich dieses letztere Vermächtniß einem Besuche zuschreiben habe, den ich dem Weisen, wenn ich ihn so nennen darf, wenige Wochen vor seinem Tode abstattete.

Obwohl mein Freund wenig von moderner Literatur las, erlaubte er mir, in der ihm eigenen Gutmüthigkeit, mit Freunden, ihn über verschiedene literarische Unternehmungen, über welchen der unbeständige Ehrgeiz eines jungen und unerfahrenen Gelehrten brütete, um Rath zu fragen. Und zu jener Zeit erbat ich mir seinen Rath über ein Werk der Phantasie, in welchem ich die Wirkungen des Enthusiasmus auf verschiedene Gattungen von Charakteren aneinander legen wollte. Er hörte meine Idee, welche alltägig und prosaisch genug war, mit seiner gewohnten Geduld an, wandte sich dann nachdenklich zu seinen Bücherbrettern, nahm einen alten Band herab und las mir zuerst griechisch, und dann englisch einige Auszüge folgenden Inhalts: „Plato bezeichnet hier vier Arten von Mania, worunter ich Begeisterung und göttliche Eingebung verstehen möchte: — Erstens die musikalische, zweitens die telestische oder mystische, drittens die prophetische und viertens die der Liebe angehörige.“

Der von ihm angeführte Autor sagt, nachdem er behauptet, daß in der Seele etwas sei, das höher als der Verstand, und daß in unserer Natur abgesonderte Kräfte seien, durch deren eine wir mit beinahe aufschauender Schnelligkeit Wissenschaften und

Theoreme entdecken und fassen, und eine andere, durch welche die hohe Kunst vollendet wird, wie die Statuen des Phidias; ferner: „der Enthusiasmus im wahren Sinne des Wortes bestehe darin, daß derjenige Theil der Seele, der erhabener ist als der Verstand, sich zu den Göttern aufschwingt und von diesen seine Erleuchtungen erhalte.“

Im weiteren Verlaufe seines Commentares zu Plato bemerkt der Autor dann weiter, daß „eine dieser Arten von Mania (besonders die zur Liebe gehörige) schon hinreicht, die Seele zu ihrer ersten Göttheit und Glückseligkeit zurückzuführen, daß aber eine innige Verbindung zwischen ihnen bestehe, und daß die gewöhnliche Reihenfolge, in welcher die Seele sich aufschwingt, folgende sei: zuerst durch die musikalische, dann durch die telestische oder mystische, drittens durch die prophetische und endlich durch den Enthusiasmus der Liebe.“

Während ich mit verwirrtem Verstande und widerstrebender Aufmerksamkeit auf diese verworrenen Erhabenheiten hörte, schloß mein Rathgeber das Buch und sagte mit Wohlgefallen: „Das ist das Motto für Ihr Buch — die These für Ihr Thema.“

„Davus sum, non Oedipus,“ sagte ich, misguthig den Kopf schüttelnd. „All dies mag außerordentlich schön sein, aber, der Himmel verzeihe mir — ich verstehe kein Wort davon. Die Mysterien Ihrer Rosentreuer und Ihrer Bruderschaften sind ein Kluderspiel gegen das unverständliche Geschwätz der Platoniker.“

„Und doch können Sie die höheren Theorien der Rosenkreuzer und der noch edleren Bruderschaften, von denen Sie so obenhin sprachen, nicht eher verstehen, bis Sie diese Stelle richtig aufgefaßt haben.“

„O, wenn dies der Fall ist, stehe ich in Verzweiflung ab. Warum nehmen Sie aber, wenn Sie in der Sache so bewandert sind, das Motto nicht Ihrerseits zu einem Buche?“

„Wenn ich aber schon ein Buch geschrieben hätte, das diesen Satz zu seinem Thema hat, wollten Sie es für die Öffentlichkeit vorbereiten?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ sagte ich — ach, zu vorschnell!

„Ich werde Sie beim Worte nehmen,“ versetzte der alte Herr, „und wenn ich nicht mehr bin, werden Sie die Manuscripte erhalten. Nach dem, was Sie mir von dem in der Literatur vorherrschenden Geschmacke sagen, kann ich Ihnen nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sie bei dem Unternehmen viel gewinnen werden. Und ich sage es Ihnen voraus, Sie werden die Arbeit ziemlich mühsam finden.“

„Ist Ihr Werk ein Roman?“

„Es ist ein Roman und ist keiner. Es ist eine Wahrheit für diejenigen, welche es verstehen können, und eine Ungereimtheit für solche, die es nicht können.“

Endlich kamen die Manuscripte mit einem kurzen Briefchen meines verbliebenen Freundes an, das mich an mein unkluges Versprechen erinnerte.

Mit traurigem Interesse und doch mit lebhafter Ungeduld öffnete ich das Paket und puzte meine Lampe.

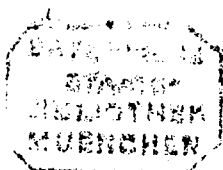
Man denke sich mein Erkennen, als ich das Ganze in unverständlichen Chiffren geschrieben fand. Kaum konnte ich meinen Augen trauen; ich fing in der That schon an zu denken, die Lampe brenne absonderlich blau, und seltsame Ahnungen von der unheiligen Beschaffenheit der Schriftzüge, die ich so unwissentlich aufgeschlagen, verbunden mit den seltsamen Andeutungen und der mythischen Sprache des alten Herrn, beschäftigten meine verworrene Phantasie. Gewiß, um nichts Schlimmeres zu sagen, das ganze Ding sah unheimlich aus! Ich war im Begriffe, die Papiere eilig mit dem frommen Entschlusse in meinen Kull zu werfen, mir nichts mehr damit zu schaffen zu machen, als meine Blicke auf ein hübsch in blau Maroquin gebundenes Buch fielen, das ich in meiner Hast bis jetzt übersehen hatte. Ich öffnete dasselbe äußerst vorsichtig, da ich nicht wußte, was etwa herauspringen könnte, und — man denke sich meine Freude! — fand in demselben den Schlüssel, oder das Wörterbuch zu den Hieroglyphen. Um den Leser nicht mit einem Berichte meiner Mühen zu langweilen, begnüge ich mich, zu sagen, daß ich mich endlich in den Stand gesetzt glaubte, die Schriftzüge auszuliegen, um mich ernstlich an das Werk machen zu können. Immer war es aber noch keine leichte Aufgabe, und es vergingen zwei Jahre, ehe ich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Ich ließ damals, um einen Versuch mit dem Publikum zu machen, einige abgerissene Kapitel in eine periodisch erscheinende Zeitschrift einkürzen, mit der ich einige Monate in Verbindung zu stehen die Ehre hatte. Sie schienen

mehr Neugierde zu erregen, als ich zu vermuthen gewagt hatte, und mit frischem Muth erneuerte ich mein mühsames Unternehmen. Aber jetzt traf mich ein neues Mißgeschick; ich fand, als ich weiter vorrückte, daß der Verfasser zwei Copien seines Werkes, und zwar die eine viel sorgfältiger und ausführlicher als die andere, gemacht hatte; mir war die frühere Copie zuerst angetroffen, und ich mußte nun mein ganzes Werk Umarbeiten, die Kapitel, die ich schon geschrieben, noch einmal übersehen. Ich kann wohl sagen, daß mich, durch dringendere Geschäfte veranlaßte Unterbrechungen abgerechnet, mein unseliges Versprechen eine mehrjährige Arbeit kostete, ehe ich es gänzlich erfüllen konnte. Die Aufgabe war um so schwieriger, als das Original in einer Art rhythmischer Prosa geschrieben ist, wie wenn der Autor gewünscht hätte, sein Werk möchte gewissermaßen als ein nach Idee und Plan poetisches betrachtet werden. Diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war nicht möglich, und bei dem Versuche dazu habe ich ohne Zweifel sehr oft die gütige Rücksicht des Lesers in Anspruch zu nehmen. Meine natürliche Achtung für die Grillen des alten Herrn, mit einer Muse von zweideutigem Charakter, muß meine einzige Entschuldigung sein, wenn je die Sprache, ohne üppig zum Verse zu werden, Blumen entlehnt, die der Prosa kaum natürlich sind. Auch zwingt mich die Wahrheit, zu bekennen, daß ich trotz all meiner Mühe keineswegs gewiß bin, daß ich beständig genau den Sinn der Schriftzeichen wieder gegeben habe; ja, daß mich hier und da entweder eine

Lücke in der Erzählung, oder die plötzliche Aufnahme einer neuen Schiffer, für welche kein Schlüssel vorhanden war, nöthigte, zu Einschaltungen auf eigene Faust meine Zuflucht zu nehmen, die ohne Zweifel leicht erkenntlich, aber, wie ich mir schmeichle, doch mit der Idee im Allgemeinen nicht im Widerspruche stand. Dieses Bekenntniß führt mich zu dem Schlusssatz: Wenn Du, Leser, in diesem Buche etwas findest, was Dir gefällt, so ist es gewiß mein — wenn Du aber auf etwas stößest, was Dir mißfällt — so wirf den Tadel auf den alten Herrn!

London, im Januar 1842.

NB. — Die dem Texte angehängten Notizen sind theils von dem Autor, theils von dem Herausgeber. — Ich habe gelegentlich (aber nicht immer) diese Unterscheidung angegeben; — wo dies aber auch unterlassen ist, wird der Scharfsinn des Lesers selten im Zweifel sein.)



Erstes Buch.

Der Musiker.

— — — — Due Fontane
Che di diverso effetto hanno liquore!
Ariosto, Orlando Fur. Canto I. 78.

Erstes Kapitel.

Vergina era
D'alta beltà, ma sua beltà non cura.

Di natura, d'amor, de' cieli amici.
Lo negligenze sue sono artifici.

Gerusal. Lib. Cant. III. 14—18.

In Neapel lebte und blühte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein würdiger Künstler Namens Gaetano Pisani. Er war ein Musiker von großem Genie, aber nicht von populärem Ruf; in allen seinen Compositionen war etwas Launisches und Phantastisches, das dem Geschmac der Dilettanten in Neapel nicht behagte. Er war ein Freund von ungewöhnlichen Gegenständen, die er mit Arien und Symphonien ausstattete, welche in den Zuhörern eine Art Angst und Schrecken erweckten. Die Namen seiner

Stücke werden schon für ihre Beschaffenheit sprechen. Ich finde zum Beispiel unter seinen Manuscripten folgende Titel: „Das Fest der Harpyen,“ „die Hexen zu Benevento,“ „das Hinabsteigen des Orpheus in den Hades,“ „der böse Blick,“ „die Cumeniden,“ und viele andere, welche von einer mächtigen Einbildungskraft zeugen, die sich im Furchtbaren und Übernatürlichen gefällt, aber oft vermöge einer munteren und garten Phantasie durch Passagen von außerordentlicher Anmuth und Schönheit ergötzt. Es ist wahr, daß Gaetano Pisani bei der Wahl seiner Gegenstände aus der alten Fabel dem fernem Ursprunge und dem früheren Geiste der italienischen Oper treuer blieb als seine Zeitgenossen. Dieser obwohl verweichelichte Sprößling der alten Vereinigung von Gesang und Drama hatte, als er nach langer Verborgenheit und Enthronung wieder einen schwachen Scepter, wenn auch einen prächtigeren Purpur, an den Ufern des etrusischen Arno oder unter den Lagunen Venedigs erhielt, alle seine ersten Eingebungen aus den ungewöhnlichen, klassischen Quellen der heidnischen Sagen geschöpft, und Pisani's „Hinabsteigen des Orpheus“ war nur eine kühnere, dunklere und mehr wissenschaftliche Wiederholung der „Euridice,“ welche Jacopi Peri bei der feierlichen Vermählung Heinrichs von Navarra mit Maria von Medicis * in Musik

* Orpheus war der Lieblingsheld der früheren italienischen Oper oder des lyrischen Drama's. Der Orfeo von Angelo Poliziano wurde 1475 aufgeführt. Der Orfeo von Monteverde wurde in Venedig im Jahre 1667 gegeben.

gesetzt hatte. Gleichwohl gefiel der Vortrag des neapolitanischen Musikers den Ohren wenig, welche durch die süßen Melodien des Tages lecker und verwöhnt geworden waren, und leicht zu entdeckende Fehler und Ausschweifungen, die allem Anschein nach abichtlich waren, dienten den Kritikern als Entschuldigung ihrer Abneigung. Glücklicherweise, sonst hätte der arme Musiker Hungers sterben können, war er nicht nur Compositent, sondern auch ein ausgezeichnete ausübender Künstler, besonders auf der Violine, und durch dieses Instrument erwarb er sich ein anständiges Auskommen als Mitglied des Orchesters an dem großen Theater San Carlo. Hier hielten förmliche und bestimmte Aufgaben nothwendig seine excentrische Phantasie so ziemlich in Schranken, obwohl man berichtet, daß er nicht weniger als fünfmal von seinem Pulse entsetzt wurde, weil er durch improvisirte Variationen von so wilder und unangenehm überraschender Art, daß man hätte glauben können, die Harpyen oder Hexen, welche ihm seine Compositionen eingaben, haben sein Instrument mit ihren Krallen gepackt, die Kenner erschreckt und das ganze Orchester in Verwirrung gebracht habe. Indessen hatte die Unmöglichkeit, einen eben so ausgezeichneten Künstler (das heißt, in seinen helleren und ordentlichen Augenblicken) zu bekommen, seine Wiederaufstellung geboten, und er hatte sich jetzt betnahe ganz mit der niederen Sphäre der ihm vorgeschriebenen *Adagios* und *Allargos* angeschlossen. Auch die Zuhörer, mit seiner Neigung bekannt, bemerkten schnell die geringste Abweichung vom

Texte, und wenn er nur einen Augenblick schwärmte, was sich durch eine sonderbare Verzerrung des Gesichtes und ein ominöses Schwingen seines Bogens dem Auge wie dem Ohre kund gab, rief ein leises, warnendes Gemurmel den Musiker aus seinem Elysäum oder Tartarus in die nächtlichen Regionen seines Notenkultes zurück. Dann fuhr er wie aus einem Traume auf — warf einen hastigen, erschrocken, um Vergebung bittenden Blick umher und nöthigte mit einer unthöseligen, bescheldenen Miene sein rebellisches Instrument in das ausgetretene Geleise der glatten Untüchtigkeit zurück. Aber zu Hause pflegte er sich für seine ungeru geleistete Knechtsarbeit schadlos zu halten. Dort quälte er die unglückliche Violine mit wilden Fingern und entlockte ihr oft bis der Morgen dämmerte seltsame wilde Töne, welche den frühen Fischer an dem Gestade unten mit abergläubischer Ehen erfüllten, daß er sich bekreuzte, als hätten Sirenen oder Gespenster eine unterirdische Musik in sein Ohr gestöhnt.

Das Äußere dieses Mannes paßte vollkommen zu dem Charakter seiner Kunst. Seine Züge waren edel und regelmächtig, aber sein Gesicht hohl und mager, mit schwarzen, nachlässig in ein Labyrinth verschlungenen Locken und einem stieren, forschenden, träumerischen Blicke aus dem großen, tiefliegenden Augen. Alle seine Bewegungen waren eigenthümlich, schnell und rasch, je nachdem ihm gerade etwas durch den Sinn ging, und wenn er durch die Straßen oder an dem Strande hinabellte, hörte man ihn lachen und

mit sich selbst rohen. Dabei war er ein harmloses, sanftes, argloses Geschöpf, und theilte sein Bischen gerne mit einem mäßigen Lazzaroni, welche zu betrachten er oft stehen blieb, wenn sie faul sich in der Sonne wärmten. Dennoch war er gänzlich ungesellig. Er erwarb sich keine Freunde, schmeichelte keinen Obannern, besuchte keinen von den Lustbarkeiten, die den Kindern der Mußl und des Südens so theuer sind. Er und seine Kunst schienen allein für einander zu passen — beide seltsam, ursprünglich, unweltlich, unregelmäßig. Man konnte den Mann von seiner Mußl nicht trennen; sie war er selbst. Ohne sie war er nichts, eine bloße Maschine. Mit ihr war er König von Welten, die sein eigen waren. Armer Mann, er hatte in dieser Welt wenig genug! — In einer Manufakturstadt Englands steht ein Grabstein, dessen Inschrift nennt „einen Claudius Philippus, dessen gänzliche Verachtung des Reichthums und dessen un-nachahmliche Kunst auf der Violine ihm die Bewunderung Aller zuzogen, die ihn kannten!“ Logische Verbindung von entgegengesetzten Lobsprüchen! Zu betner Verachtung des Reichthums, o Genius, steht deine Virtuosität auf der Violine im Verhältniß!

Giaco Pisan's Talente als Compositour zeigten sich hauptsächlich in für dieses sein Lieblingsinstrument geschriebener Mußl, unter allen unstreitig das Man-nigfaltigste und Königlichste in seinen Verhältnissen und seiner Macht über die Leidenschaften. Was Shal-speare unter den Dichtern, ist die Cremonesergeige unter den Instrumenten. Nichtsdestoweniger hatte er

auch andere Musikstücke von allgemeinerem Werthe und reicheren Eigenschaften gesetzt, und hauptsächlich unter diesen seine köstliche — seine nicht erkaufte — seine nicht veröffentlichte — seine nicht zu veröffentlichen und unvergängliche Oper „die Stirene.“ Dieses große Werk war der Traum seiner Jugend — die Geliebte seines Mannesalters gewesen; in seinen späteren Jahren „stand sie neben ihm wie seine Jugend.“ Vergebens hatte er gekämpft, sie der Welt vorzuführen. Selbst der sanfte, nicht eifersüchtige Kapellmeister Paestello schüttelte sein milbes Haupt, als der Musiker ihn mit einer Probe aus einer der ergreifendsten Scenen mittheilte. Und doch, Paestello, obgleich diese Musik von Allem abweicht, was Durante Dich nach eifern erringen lehrte, kann — aber Geduld, Gaetano Pisani! — erwarte deine Zeit und halte deine Violine gestimmt!

So sonderbar es dem schüneren Theile meiner Leser erscheinen mag, dieser groteske Mann hatte doch die Bande geknüpft, welche Sterbliche gerne geneigt sind, als ihr ausschließliches Monopol zu betrachten — er war verheirathet und hatte ein Kind. Was noch seltsamer ist, seine Gattin war eine Tochter des ruhigen, nüchternen, unphantastischen Englands; sie war weit jünger, als er; sie war blond und sanft, mit einem lieblichen, englischen Gesichte; sie hatte ihn aus freier Wahl geheirathet und (werdet Ihr es glauben?) sie liebte ihn auch. Wie sie dazu kam, ihn zu heirathen, oder wie dieser scheue, ungesellige, wunderliche Mann es je wagte, einen Heirathsan-

trag zu machen, kann ich nur erklären, wenn ich euch bitte, euch umzuschauen und zuerst mir zu sagen, wie die Hälfte der Ehemänner und Weiber, die ihr seht, sich je zusammenfanden! Doch war bei unserer Betrachtung diese Verbindung Allem nach nicht so außerordentlich. Das Mädchen war das natürliche Kind von Eltern, die zu edel waren, um sie je ihr eigen zu nennen und anzuerkennen. Sie war nach Italien gebracht worden, um die Kunst zu erlernen, die sie ernähren sollte, denn sie besaß Geschmaek und hatte Stimme; sie war sehr abhängig und wurde hart behandelt, der arme Pisani war ihr Lehrer, und seine Stimme die einzige seit ihrer Wiege, die für sie keinen Ton des Spottes oder Tadelns zu haben schien. Und so — nun, ist das Übrige natürlich? Natürlich oder nicht — sie heiratheten sich. Das junge Weib liebte ihren Gatten, und so jung und sanft sie war, hätte man beinahe von ihr sagen können, sie habe Weide beschützt. Aus wie vielen Ungnaden bei den Despoten von San Carlo und dem Conservatorio hatte ihre geheime, geschäftige Vermittlung ihn gerettet! In wie vielen Krankheiten — denn sein Körper war schwächlich — hatte sie ihn gewartet und gepflegt! Oft wartete sie in den dunkeln Nächten an dem Theater, um ihm mit ihrer Laterne zu leuchten und ihn mit ihrem kräftigen Arme zu unterstützen; — denn wer weiß, ob der Muskel sonst nicht seiner „Sirene“ nach ins Meer gewandelt wäre! Und dann hörte sie so gebuldig, vielleicht (denn mit wahrer Liebe ist nicht immer der feinste Geschmaek

verbunden) so entzündet auf jene Stürme excentrischer und feberhafter Melodien und entführte ihn — immer Bewunderung flüsternd — von der ungeheuern Nachtwaage zu Ruhe und Schlaf! Ich sagte, seine Musik sei ein Theil des Mannes gewesen, und dieses sanfte Wesen schien ein Theil der Musik; wenn sie neben ihm saß, schlich sich in der That, was Bartes ober Feenhaftes in seiner bunten Phantasie war, gleichsam verflohen in die Harmonie ein. Ohne Zweifel übte ihre Nähe Einfluß auf die Musik, gestaltete und lenkte sie; doch er, der nie untersuchte, auf welche Weise oder woher seine Begeisterung komme, wußte es nicht. Nur daß er sie liebte und segnete, war er sich bewußt. Er bildete sich ein, er sage ihr dies täglich zwanzigmal; aber er that es nie, denn er liebte nicht viel Worte, selbst nicht gegenüber von seiner Frau. Seine Sprache war seine Musik, wie die ihrige — ihre Sorgen! Er war mittheilender gegen sein Barbiton, wie der große Merseburger uns alle Varietäten der großen Familie Violine nennen lehrt. Gewiß lautet Barbiton besser als Geige; und so sei es also Barbiton. Mit diesem pflegte er stundenlang zu reden — es zu loben — zu schelten, zu schmeicheln, ja, (so ist der Mensch, selbst der harmlose!) er soll dabei geschworen haben; aber er fühlte für diese Ausschweifung die reinigsten Gewissensbisse. Das Barbiton hatte seine eigene Zunge, konnte seine eigene Rolle spielen, und wenn es auch schalt, befand es sich am besten dabei. Sie war ein edler Gefährte, diese Violine! eine Tirolerin! das

Werk des berühmten Steiner. In ihrem hohen Alter lag etwas Geheimnißvolles. Wie viele, schon zu Staub gewordene Hände hatten, ehe sie der alte Hausgeist und Vertraute Gaetano Pisani's wurde, ihre Saiten gerührt! Selbst ihr Behälter war ehrwürdig; — schön bemalt, man sagt, von Carracci. Ein englischer Sammler hatte mehr für den Kasten geboten, als Pisani je mit der Violine erworben. Aber Pisani, der sich nicht darum kümmerte, ob er selbst eine Hütte bewohnt hätte, war stolz auf einen Palast für das Barbiton. — Sein Barbiton, es war sein älteres Kind! Er hatte noch ein Kind, und zu diesen müssen wir uns nun wenden.

Wie soll ich dich schildern, Viola? Gewiß hatte auch die Musik ihren Antheil an dem Erscheinen dieses jungen Fremden. In Gestalt und Charakter war eine Familienähnlichkeit mit jenem eigenthümlichen und geisterartigen Tonleben zu entdecken, das jede Nacht in munterem Elfenspiel über das sternenfunkelnde Meer sich ergoß. . . Schön war sie, aber von einer ganz ungewöhnlichen Schönheit — eine Verbindung, eine Harmonie von entgegengesetzten Eigenschaften. Ihr Haar von reicherem und reinere-m Gold, als man selbst im Norden sieht, dagegen die Augen voll des dunkelsten, zartesten, bezauberndsten Lichtes von mehr als italienischem — betnahe von orientalischem Glanze. Die Farbe über alle Nasen schön, aber nie dieselbe — lebhaft in dem einen Augenblicke, blaß in dem nächsten. Und mit der Farbe

wechfelte auch der Ausdruck; bald war er unfählich traurig, bald in demfelben Maße heiter.

Zu meinem Leidweſen muß ich ſagen, daß, was man eigentlich Erziehung nennt, dieſes ſeltſame Paar ſehr an der Tochter vernachläßigte. Freilich konnten ſie ihr keine große Gelehrſamkeit mittheilen, denn dieſe war zu jener Zeit nicht Mode, wie jetzt. Aber Zufall oder Natur begünſtigte die junge Viola. Als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes lernte ſie die Sprache ihrer Mutter zugleich mit der ihres Vaters. Bald lernte ſie Leſen und Schreiben, und ihre Mutter, die, beiläufig geſagt, eine Katholikin war, lehrte ſie frühe beten. Dann waren aber, allen dieſen Erwerbungen zuwider, die ſeltſamen Gewohnheiten Piſani's und die immerwährende Pflege und Sorgfalt, die er von ſeiner Gattin verlangte, häufig Schuld, daß das Kind allein mit einer alten Wärterin war, die daſſelbe gewiß zärtlich liebte, aber keineswegs fähig war, es zu unterrichten. Dame Clonetta war ganz und gar Italienerin und Neapolitanerin. Ihre Jugend war ganz Liebe geweſen, und ihr Alter war ganz Aberglauben. Sie war geſchwätzig, zärtlich — eine Klatsche. Bald plauderte ſie dem Mädchen von Cavalieren und Prinzen vor, die zu ihren Füßen liegen würden, bald machte ſie ihr Blut mit Märchen und Sagen erſtarren, vielleicht ſo alt, als die griechiſche, oder etruſkiſche Fabel — von Dämonen und Vampyren — von den Längen um den Wallaußbaum zu Benevento, und dem helmſuchenden Jäger des böſen Blickes. Dies Alles trug in der

Stille dazu bei, bezaundernde Nege, um Biola's Einbildungskraft zu wehen, welche Nachdenken und robfere Jahre vergebens zu zerreißen ſich bemühen mochten. Und dies Alles ſtöhte ihr eine bange Freude für die Muſik ihres Vaters ein. Dieſe geiſterartigen Weiſen welche die Sprache überirdiſcher Weſen immer in wilde, abgeriffene Töne zu überſetzen ſich bemühten, umgaben ſie von ihrer Geburt an. So hätte man ſagen können, ihr ganzes Gemüth ſei voll von Muſik geweſen — Affociationen, Erinnerungen, freudige oder ſchmerzliche Bewegungen, Alles war unerklärbar mit jenen Tönen vermiſcht, die halb ergößten, halb ſchreckten — die ſie begrüßten, wenn ſie ihre Augen gegen die Sonne kehrte, und ſie zitternd weckten auf ihrem einfamen Lager in dunkler Nacht. Die Märchen und Sagen Gionetta's dienten nur dazu, das Kind die Bedeutung jener geheimnißvollen Töne beſſer verſtehen zu machen; ſie gaben ihr Worte zu der Muſik. Die Tochter eines ſolchen Vaters mußte natürlich bald einigen Geſchmack an ſeiner Kunſt an den Tag legen. Aber dieſer entwickelte ſich hauptſächlich im Ohr und in der Stimme. Noch als Kind ſang ſie ſchon göttlich. Ein großer Cardinal, — groß in dem Staate und in dem Conſervatorio, hörte von ihren Anlagen und ließ ſie zu ſich ruſen. Von dieſem Augenblicke an war ihr Schickſal entſchieden; ſie ſollte der künftige Stolz Neapels, die Prima Donna von San Carlo werden. Der Cardinal beſtand auf der Erfüllung ſeiner Vorherſagungen und ſorgte ihr für die beſtbeſten Lehren.

Um Racheiferung in ihr zu erwecken, nahm sie Seine Eminenz eines Abends in seine Loge; es mußte einen Eindruck auf sie machen, die Darstellung zu sehen, noch mehr den Beifall zu hören, welcher an die glänzenden Signoras verschwendet wurde, über die sie später hervorragen sollte! O, wie herrlich ging ihr dieses Leben der Bühne. — diese Feenwelt der Musik und des Gesanges auf. Es war dies die einzige Welt die ihren sonderbaren, kindlichen Ideen zu entsprechen schien. Es war ihr, als ob sie, bisher an eine fremde Küste verschlagen, endlich es dahin gebracht hätte, ihr Vaterland zu sehen, dessen Sprache zu hören. Schöne und wahre Begeisterung, reich an Verheißungen des Genies! Knabe oder Mann, wie kannst du Dichter werden, wenn du nicht das Ideal, die Romantik, die Calypsoinsel fühltest, die sich dir eröffnete, als zum ersten Male der Jaulervorhang bei Seite gezogen wurde und die Welt der Poesie in die Welt der Prosa hereintreten ließ!

Und nun war der erste Unterricht begonnen. Sie mußte lesen, studiren, mit einer Geberde, einem Blicke, die Leidenschaften ausdrücken, welche sie auf den Brettern darstellen sollte; in Wahrheit gefährliche Lecttionen für Manche, aber nicht für den reinen Euthanasmus, der aus der Kunst entspringt; denn der Geist, der die Kunst richtig auffaßt, ist bloß ein Spiegel, der, was auf seine Fläche fällt, nur getreu zurückwirft — so lange er unbeschleht ist. Natur und Wahrheit faßte sie durch unmittelbare Wahrnehmung auf. Ihre Meditationen waren bald voll unbewusster

Gewalt, ihre Stimme rührte das Herz zu Thränen oder entflammte es zu edlem Zorne. Aber dies rührte von der Sympathie her, die der Geist sogar in seiner frühesten Unschuld mit Allem hat, was nur immer fühlt, oder strebt, oder leidet. Sie war nicht ein frühreifes Weib, das die Liebe oder Eifersucht begriff, welche die Worte ausdrückten; ihre Kunst war eines jener wunderbaren Geheimnisse, welche die Psychologen uns zu enträthseln im Staube sind, wenn es ihnen gefällt, und uns sagen, warum Kinder von dem einfältigsten Gemüthe und dem reinsten Herzen oft in den Märchen, die man ihnen erzählt, oder in den Liedern, die man ihnen singt, so fein den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Kunst — zwischen Leidenschaft und Jargon — zwischen Homer und Racine zu finden wissen; — wenn aus Herzen, die noch nicht empfunden haben, was sie wiederholen, die melodischen Accente des natürlichen Pathos wiederhallen. Abgesehen von ihren Studien, war Viola ein einfaches, liebevolles, aber etwas launisches Kind; launisch nicht in ihrem Temperamente, denn dieses war sanft und lenksam, sondern in ihrer Stimmung, die, wie ich oben bemerkte, ohne eine auffallende Ursache von der Traurigkeit zur Heiterkeit, und von der Heiterkeit zur Traurigkeit übersprang. Wenn es eine Ursache hiefür gab, so mußte man sie in den frühen, geheimnißvollen Einflüssen suchen, von denen ich oben gesprochen, als ich die Wirkung zu erklären suchte, welche die rastlosen Wellenströme auf ihre Einbildungskraft hervorbrachten, welche

beständig um dieselbe spielten; denn es ist bemerkenswerth, daß solchen, welche für die Einbrüche der Musik sehr empfänglich sind, oft in den gewöhnlichsten Beschäftigungen des Lebens Melodien und Töne wieder kommen, um sie gleichsam zu quälen und zu belästigen. Die Musik, einmal der Seele zugänglich, wird auch eine Art von Geist und stirbt nie. Sie wandert verführt durch die Hallen und Säle des Gedächtnisses und läßt sich oft bestimmt und lebendig vernehmen, wie damals, als sie zuerst durch die Lüfte tönte. Diese Gespenster von Tönen schwebten nun ihrer Phantasie bisweilen wieder vor; wenn frohlich, um jedem Sträußchen ein Lächeln zu entlocken; wenn traurig, um einen Schatten auf ihre Stirn zu werfen — um sie ihre kindliche Freude vergessen zu lassen, und zu machen, daß sie sich bei Seite setzte und nachdenklich wurde.

Mit Recht konnte daher in bildlichem Sinne dieses schöne Geschöpf, so flüchtig in ihrer Gestalt, so harmonisch in ihrer Schönheit, so außergewöhnlich in ihren Tönen und Gedanken, — mit Recht konnte sie eine Tochter, weniger des Musikers, als der Musik genannt werden — ein Wesen, für das, wie man sich leicht denken konnte, ein weniger dem wirklichen Leben, als der Romantik angehörndes Schicksal aufbehalten war, das für Augen, welche zu sehen, und für Herzen, welche zu fühlen vermögen, Strom an Strom mit dem wirklichen Leben dem dunkeln Ocean zusüßt.

Daher schien es auch nicht sonderbar, daß Viola

schon in ihrer Kindheit, und noch mehr, als sie zu dem süßen Ernst der jungfräulichen Jugend heranblühte, sich vorstellte, ihr Leben sei für ein Loos, des Segens oder Unheils, bestimmt, das der Romantiker und Träumerei, welche die Atmosphäre ausmachten, die sie athmete, entsprechen würde. Häufig kam sie durch das Dickicht, das die nahe Grotte Pösktys — das mächtige Werk der alten Cimmerier — überwuchs, und hing, an dem vielbesuchten Grabe Virgil's sitzend, jenen Geschichten nach, deren seine Unbestimmtheit keine Poesie handgreiflich und bestimmt machen kann: — denn der Dichter, der Alle, die je gesungen, übertrifft — ist das Herz der träumenden Jugend! Sie saß auch häufig neben der Schwelle, welche von Weinaland überrannt wurde, und bante, wenn sie in einer Herbstnacht oder in dem Zwielichte des Sommers die dunkelblaue, ruhige See überblickte, ihre Luftschlösser. Wer thut nicht dasselbe — nicht allein in der Jugend, sondern mit den geträubten Hoffnungen des Alters? Es ist der Traum des Menschen Vorrecht, das gemeinschaftliche Regal des Banern und des Königs. Aber diese ihre Tagträume waren regelmäßiger, bestimmter und ernster, als die, welchen der größere Theil von uns nachhängt. • Sie schienen wie die Drama's der Griechen — Prophezeihungen, die doch nur Trugbilder waren.

Zweites Kapitel.

Fu stupor, fu vagezza, fu dilatto!

Gerusal. lib., canto II. 21.

Endlich ist die Erziehung nun vollendet! Biola ist beinahe sechszehn Jahr alt. Der Cardinal erklärt, daß die Zeit gekommen ist, wo der neue Name in das Libro d'oro (das goldene Buch) eingetragen werden soll, das den Kindern der Kunst und des Gesanges vorbehalten ist. Ja, aber in welcher Rolle? wessen Geist soll sie Verkörperung und Gestalt leihen? Ha, das ist das Geheimniß! Es laufen Gerüchte um, daß der unerschöpfliche Paestello, entzückt über ihre Darstellung seines „Nel cor più non mi sento“ und seines „Io son Lindoro“ ein neues Meisterstück schaffen werde, um die Debütantin einzuführen. Andere behaupten, ihre Stärke liege im Romischen, und Cimaroza sei eifrig mit einem neuen „Matrimonio Segreto“ beschäftigt. Mittlerweile ist aber in der Diplomatie irgend ein Hinderniß eingetreten. Man hat bemerkt, daß der Cardinal übler Laune ist. Er hat öffentlich gesagt — und die Worte sind unglückswanger — „das einfältige Mädchen ist eben so toll, wie ihr Vater — was sie verlangt, ist abgeschmackt!“ Besprechung folgt auf Besprechung — der Cardinal redet sehr erstickt mit dem armen Mädchen in seinem Cabinet — Alles vergebens. Neapel ist vor Neugierde und Vermuthungen außer sich. Die Unterredung endet mit einem Streite und Biola

kammt würrisch und schmolleb nach Hause: sie will nicht auftreten — sie hat das Engagement aufgesagt.

Pisani, zu unerfahren, um alle Gefahren der Bühne zu kennen, war erfreut über die Kunde gewesen, daß wenigstens eine seines Namens neue Verühmtheit in seiner Kunst erlangen werde. Des Mädchens Verlehrtheit mißfiel ihm. Gleichwohl sagte er nichts — er schalt nie mit Worten, aber er nahm das getreue Barbiton. O, getreues Barbiton, wie fürchterlich schaltest Du! Es kreischte — es schnarrte — es wehlagte — es murzte. Und Viola's Augen füllten sich mit Thränen, denn sie verstand die Sprache. Sie schlich zu ihrer Mutter und flüsterte dieser ins Ohr, und als Pisani in seinem Spiele inne hielt, siehe da! Mutter und Tochter weinten. Er starrte sie verwundert an, und floh dann, als fühlte er, daß er zu hart gewesen, wieder zu seinem Hausgeiste. Und jetzt glaubte man das Wiegenlied zu hören, das eine Fee einem erschrocken unterschobenen Kinde singe, das sie angenommen und zu beschwichtigen suche. Fließend, sanft, Silberhell, strömten die Töne unter dem Zauberbogen. Der hartnäckigste Kummer hätte sich legen müssen, um auf dieselben zu hören, und bei all dem kam bisweilen eine wilde, lustige, gellende Note, wie ein Gelächter, aber kein vernichtendes Gelächter. Die Strene, bemüht, die Wellen und Winde in Schlaf zu zaubern — war eine der gelungensten Melodien seiner beliebten Oper. Der Himmel weiß, was nun gefolgt wäre, aber sein Arm wurde gehemmt. Viola hatte sich an seine Brust geworfen und küßte ihn mit

glücklichen Augen, die durch ihr sonniges Haar hindurchlächelten. In eben diesem Augenblicke ging die Thüre auf — eine Botschaft von dem Cardinal. Biola mußte plötzlich zu seiner Eminenz gehen. Ihre Mutter begleitete sie. Alles wurde beigelegt und festgesetzt; Biola setzte ihren Willen durch und wählte selbst ihre Oper. O, ihr schwerfälligen Väter des Nordens mit euren Zankereien und Streitigkeiten — mit eurem lärmenden Leben auf der Baur und der Agora! — Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Aufregung durch das Gerücht von einer neuen Oper und einer neuen Sängerin in dem musikalischen Neapel veranlaßt wurde. Aber von wem war die Oper? Keine Kabinetsintrigue wurde je so geheim gehalten. Bisanti kam einmal Nachts sichtlich verstimmt und erzürnt von dem Theater nach Hause. Wehe deinen Ohren, hättest du in jener Nacht das Barbiton gehört! Man hatte ihn in seinem Amte suspendirt — man fürchtete, die neue Oper und das erste Auftreten seiner Tochter als Prima Donna möchten zu viel für seine Nerven sein. Und seine Variationen, seine Tensereien von Sirenen und Harpyen drohten in einer solchen Nacht mit einer Gefahr, wie man sich nicht ohne Schauder denken konnte. Bei Seite gesetzt zu werden, und zwar gerade in der Nacht, wo sein Kind, dessen Melodie nur ein Erguß seiner eigenen war, auftreten sollte — um eines neuen Nebenbuhlers willen bei Seite gesetzt zu werden — es war zu viel für das Fleisch und Blut eines Musikers. Zum erstenmal sprach er in Worten von der Sache und fragte ernst — denn

diese Frage konnte das Barbiton, so bereit es war, nicht bestimmt ausdrücken — was die Oper sei, und was die Rolle? Und Viola antwortete eben so ernst, daß sie dem Cardinal zugesichert habe, es nicht zu verrathen. Pisani sagte nichts, aber verschwand mit der Violine, und gleich darauf hörten sie den Hausgeist von dem Giebel des Gebäudes (wohin der Musiker, wenn er ganz übler Laune war, bisweilen floh) herabwinkeln und senken, als ob ihm das Herz gebrochen wäre.

Pisani's Liebe war äußerlich wenig bemerkbar. Er war keiner von jenen zärtlichen, lieblosenden Vätern, deren Kinder stets um ihre Knie herum spielen; sein Geist und seine Seele waren so gänzlich bei seiner Kunst, daß das häusliche Leben an ihm vorüberglitt, als ob dieses ein Traum, und die Kunst die substantielle Form und das lebliche Dasein wäre. Personen, welche ein abstraktes Studium treiben, sind oft so; die Mathematiker sogar sprüchwörtlich. Als zu dem berühmten französischen Philosophen sein Diener gelangten kam und schrieb: „Das Haus steht in Flammen, Herr!“ — sagte der weise Mann, indem er sich wieder zu seinen Problemen setzte: „So gehe denn und sage es meiner Frau, du Narr! mische ich mich auch je in häusliche Angelegenheiten?“ Aber was ist Mathematik gegen Musik — Musik, die nicht nur Opern componirt, sondern auf dem Barbiton spielt? Wißt ihr, was der berühmte Girardini sagte, als der Anfänger fragte, wie lange er brauchen würde, um das Violinspielen zu lernen? Hört und verzweifelt

ihr, die ihr den Bogen spannen möchtet, gegen welchen der des Ulysses ein Kinderspiel war: „Zwanzig Jahre lang, zwölf Stunden täglich!“ Kann also ein Mann, der das Barbiton spielt, auch immer mit seinen Kindern spielen? Nein, Pisani! Oft hatte sich die arme Biola mit der lebhaften Empfindlichkeit der Kinder aus dem Zimmer gestohlen, um zu weinen bei dem Gedanken, daß du sie nicht liebst. Und doch quoll unter der äußerlichen Zerstrentheit des Künstlers eben so stark die natürliche Zärtlichkeit, und als sie heranwuchs, hatte die Träumerin den Tränmer verstanden. Und nun, selbst ausgeschlossen von allem Ruhme — ausgeschlossen sogar davon, den Ruhm seiner Tochter zu begrüßen! — und diese Tochter selbst gegen ihn verschworen! Schärfer als die Bißse der Schlange war die Unbankbarkeit, und schärfer als die Bißse der Schlange das Wehklagen des bemitleidenden Barbiton!

Die bedeutungsvolle Stunde ist gekommen. Biola ist in das Theater gegangen — ihre Mutter mit ihr. Der erbitterte Musiker bleibt zu Hause. Giannetta stürzt in das Zimmer — der Wagen des Herrn Cardinals hält vor der Thüre — man will den Babrona holen. Er muß seine Violine bei Seite legen — er muß seinen Brokatrock und seine Spitzenmanschetten anziehen. Hier sind sie — schnell, schnell! Und rasch rollt der vergoldete Wagen dahin, und majestätisch sitzt der Kutscher oben, und statilich bäumen sich die Rosse. Der arme Pisani ist in einen Nebel unbegreiflichen Erkennens versunken. Er kommt an dem

Theater an — er steigt an dem großen Thor aus — er dreht sich um und um und sieht nach allen Seiten — er vermißt etwas — wo ist die Bioline? Ach! seine Seele, das Selbst seines Selbst ist zurückgeblieben! Er ist nur ein Automat, den die Lakaien die Treppe hinauf, durch den Gang, in die Loge des Cardinals führen. Aber nun, was stürmt auf ihn herein! — Träumt er? Der erste Akt ist vorüber (man ließ ihn erst holen, als der Erfolg nicht länger zweifelhaft war), der erste Akt hat alles entschieden. Er fühlt dies aus der elektrischen Sympathie, welche jedes einzelne Herz auf einmal mit einem großen Publikum verbindet. Er erkennt es an der athemlosen Stille der Menge — er erkennt es an dem aufgehobenen Finger des Cardinals. Er steht seine Viola auf der Bühne, strahlend in ihren Gewändern und Edelsteinen — er hört ihre Stimme durch das Herz jedes Einzelnen von Tausenden dringen! Aber die Scene — die Rolle — die Musik! Es ist kein anderes Kind — sein unsterbliches Kind — das Geisteskind seiner Seele — sein Liebling von vielen Jahren der gebulbigen Verborgenheit und des trauernden Genies — sein Meisterstück — seine Oper Strenge!

Dies war also das Geheimniß, das ihn so erbittert hatte — dies die Ursache des Streites mit dem Cardinal — dies das Geheimniß, das nicht bekannt werden durfte, bis der Erfolg errungen war und die Tochter den Triumph ihres Vaters mit dem ihrigen vereinigt hatte!

Und da steht sie, und alle Seelen hengen sich vor

Ihr — schöner als die Sirenen selbst, die er aus den Tiefen der Melodie hervorgerufen. O, späte und süße Belohnung der Mühseligkeiten! Wo ist auf Erden das Entzücken, das demjenigen gleichkäme, welches der Genius empfindet, wenn er endlich aus seiner verborgenen Höhle an das Licht des Ruhmes hervortritt!

Er sprach nicht — er rührte sich nicht — er stand angeworjelt, athemlos da — die Thränen rollten über seine Wangen — nur von Zeit zu Zeit bewegten sich noch seine Hände in der Luft — mechanisch suchten sie nach dem getreuen Instrumente — warum war es nicht da, seinen Triumph zu theilen?

Endlich fiel der Vorhang; aber unter welchem Sturme des allgemeinen Beifalles! Auf stand das Publikum wie ein Mann — wie mit einer Stimme wurde der theure Name fauchend gerufen. Sie trat vor — zitternd, blaß — und von der ganzen Menge sah sie nur ihres Vaters Antlitz. Die Zuschauer folgten diesen feuchten Blicken — mit einem süßen Schauer erkannten sie der Tochter Sinn und Empfindung. Der gute alte Cardinal zog ihn sanft vorwärts. — Wilder Musiker! deine Tochter hat dir mehr zurückgegeben als das Leben, das Du ihr gabst!

„Meine arme Violine!“ sagte er, sich die Augen wischend, „jezt werden sie dich nicht wieder an-
gischen!“

Drittes Kapitel.

Fra si contrario tempo in ghiaccia e in foco
 In riso e in pianto, e fra panna e spona,
 L'ingannatrice Donna —

Gerusal. lib., canto IV. 24.

Trotz des Triumphes der Sängerin und der Oper war doch in dem ersten Akte, mithin vor der Ankunft Pisani's, ein Augenblick gewesen, wo die Wagschale mehr als zweifelhaft war. Es war dies bei einem Chor, voll von all den Sonderbarkeiten des Compositors. Und als dieser Maalstrom von Capricci brannte und schäumte, und Ohr und Sinne durch alle verschiedene Tonarten riß, erkannten die Zuhörer mit einem Male die Hand Pisani's. Man hatte der Oper einen Namen gegeben, der bis jetzt alle Vermuthungen hinsichtlich ihres Entstehens verwickelt hatte, und die Ouvertüre und der Anfang, wo die Musik regelmäßig und sanft war, hatten die Zuhörer auf den Gedanken gebracht, sie entdecken darin den Geist ihres geliebten Paessello. Lange daran gewöhnt, die Ansprüche Pisani's als Compositour zu verlachen und beinahe zu verachten, war es ihnen jetzt, als wären sie auf ungehörliche Weise und durch Betrug zu dem Beifalle verleitet worden, womit sie die Ouvertüre und die Anfangsscenen begrüßt hatten. Ein Unheil verkündendes Geflüster ließ sich in dem ganzen Hause hören; die Sänger, das Orchester — aufs Höchste empfindlich für die Eindrücke des Publikums — wurden selbst unruhig und nutzlos und ließen in Kraft und

Präcision nach, welche der grotesken Musik allein den Triumph erhalten konnten.

In jedem Theater gibt es immer viele Nebenbuhler eines neuen Autors, wie eines neuen Künstlers — eine unmächtige Partei, so lange Alles gut geht — aber ein gefährlicher Hinterhalt in dem Augenblicke, wo ein Zufall den Marsch auf den Erfolg zu in Verwirrung bringt. Ein Zischen erhob sich; es war nicht allgemein, das ist wahr, aber das bedeutsame Verstummen alles Beifalles schien den nahen Augenblick zu verkünden, wo das Mißfallen ansteckend werden würde. Ein Hauch konnte die drohende Lawine in Bewegung setzen. In diesem kritischen Augenblicke tauchte — Viola, die Sirenenkönigin, zum erstenmal aus ihrer Meereshöhle auf. Als sie gegen die Lampen vorkam, machte die Ungewohntheit ihrer Lage, die frostige Fühllosigkeit des Publikums — welches sogar der Anblick einer so ausnehmenden Schönheit im Anfange nicht einmal aufregte — das Flüstern der übelwollenden Sängertönen auf der Bühne, das Flimmern der Lichter und mehr — weit mehr als alles Übrige — das eben gehörte Zischen, das bis in ihr Versteck gedrungen war, das Alles machte ihre Kräfte erstarren und ihre Stimme stocken. Und statt, wie sie hätte schnell thun sollen, in die große Ausrufung auszubrechen, stand die königliche Sirene, wieder in das zitternde Mädchen umgewandelt, blaß und stumm vor dem strengen, kalten Heere dieser zahllosen Augen.

In diesem Augenblicke, wo sie sogar das Bewußtsein verlieren zu wollen schien, bemerkte sie — als

ſie einen fürchtſamen, bittenden Blick auf die ſtumme Menge warf — in einer Loge nahe bei der Bühne ein Geſicht, das plötzlich und wie durch einen Zauber auf ihr Gemüth eine nie zu erklärende, unvergeßliche Wirkung hervorbrachte. Es war ein Geſicht, das eine unbeſtimmte, ſie umſchwebende Erinnerung in ihr erweckte, als ob ſie es ſchon in jenen wachen Träumen geſehen hätte, denen ſie von Kindheit an nachzuhängen gewohnt war. Sie konnte ihren Blick nicht von dieſem Geſichte abwenden, und wie ſie es ſo anſah, verſchwanden die Schen und Kälte, welche ſie zuvor erfaßt, wie ein Nebel vor der Sonne.

In dem dunkeln Glanze der Augen, welche den ihrigen begegneten, lag in der That ſo viel zarte Aufmunterung, ſo viel gütige und theilnehmende Bewunderung, ſo viel, was erwärmte, belebte und ſtärkte, daß Jeder — Schauſpieler oder Redner — der ſeinen Eindruck empfunden hat, den ein einziger ernſter und liebevoller Blick unter einer Verſammlung, welche angerebet und gewonnen werden ſoll, auf das Gemüth macht, ſich leicht den plötzlichen begeiſternden Eindruck erklären kann, den das Auge und das Lächeln des Fremden auf die Debütantin ausübte.

Und während ſie noch hinaſah und die Wärme ihrem Herzen wiederkehrte, ſtand der Fremde halb auf, als wollte er unter den Zuhörern die Erinnerung an die Artigkeit wieder erwecken, die man einem ſo ſchönen und ſo jungen Weſen ſchulde, und in dem Augenblicke, wo ſeine Stimme das Zeichen gab, fiel das Publikum mit einem Ausbruche großmüthigen

Applauses ein, denn dieser Fremde selbst war ein angesehener Mann, und seine neuerdings stattgehabte Ankunft in Neapel hatte mit der neuen Oper das Geschwäg der Stadt gebildet. Und als der Applaus bann nachließ, strömte — klar, voll und befreit von allen Fesseln — wie ein Geist von der irdischen Hülle — die Stimme der Sirene ihre entzückende Musik aus. Von diesem Augenblicke an vergaß Miola die Menge, die Gefahr, die ganze Welt — außer die Fernwelt, die sie jetzt beherrschte. Es schien die Anwesenheit des Fremden nur noch mehr jene Funktion zu erhöhen, in welcher der Künstler außer dem Kreise seiner Kunst keine Schöpfung mehr sieht; es war ihr, als stüßen diese heitere Stirne und diese glänzenden Augen ihr vorher nie gekannte Kräfte ein, und wie nach einer Sprache suchend, um die wunderbaren Empfindungen auszudrücken, welche seine Gegenwart in ihr hervorbrachte, flüßerte diese Gegenwart selbst ihr die Melodien und den Gesang zu.

Erst, als Alles vorüber war und sie ihren Vater sah und seine Blicke empfand, verschwand dieser seltsame Zauber vor dem süßeren heimlichen und kindlichen Liebe. Als sie aber von der Bühne abtrat, blickte sie noch einmal unwillkürlich zurück, und des Fremden ruhiges und halb melancholisches Lächeln senkte sich in ihr Herz — um darin fortzuleben — und mit verworrenen, theils fremdigen, theils schmerzlichen Erinnerungen wieder aufgefischt zu werden.

Wir übergehen die Glückwünsche des guten Cardinalvetruoso, der zu seinem Erstaunen fand, daß er

und ganz Neapel bis jetzt über einen Gegenstand des Geschmacks im Irrthum gewesen — und nicht weniger erbaunt darüber war, daß er und ganz Neapel sich zu diesem Bekenntnisse veretheten; wir übergehen die gekünstelten Vergißlungen der Bewunderung, welche das Ohr der Sängerin bestärkten, als sie wieder in ihrem bescheidenen Schleier und ihrer sitzlichen Kleidung der Menge von galanten Herren sich entwand, die jeden Zugang hinter der Scene belagerten; wir übergehen die süße Umarmung von Vater und Kind, als sie durch die sternhellen Straßen und über die verhöbete Gtata in dem Wagen des Cardinals nach Hause kehrten; wir halten uns nicht dabei auf, die Thränen und Ausrufungen der guten, treuherzigen Mutter zu schildern . . . wir sehen sie zurückgekehrt — sehen das wohlbekannte Zimmer, *venimus ad larcom nostrum* — sehen die alte Stionetta mit dem Abendessen beschäftigt und hören Pisani, wie er das Barbiton aus seinem Kasten nimmt und dem verständigen Hausgeiste Alles mittheilt, was sich zugetragen; wir hören der Mutter fröhliches, leises, englisches Lachen. — Warum, Biola, sonderbares Kind, sitzt Du so bei Seite, Dein Gesicht auf Deins schönen Hände gesetzt, Deine Augen in die leere Luft starrend? Auf, erwache! Jedes Grübchen auf der Wange der Häuslichkeit muß heute Nacht lächeln.*

Und eine glückliche Wiedervereinigung war es um diesen bescheidenen Tisch, ein Fest, das Lucullus in

* *Ridoto quidquid est Domi saccharorum.*

Genul. ud Sijn. P. 111.

seinem Apollosaale hätte beneiden mögen, bei den getrockneten Weinbeeren und den köstlichen Sardellen, bei der äppigen Polenta und dem alten Lacryma, ein Geschenk des guten Cardinals. Das Barbiton auf einem Stuhle — einem großen Stuhle mit hoher Lehne — neben seinem Herrn, schien an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Sein ehrliches, gefirnßtes Gesicht glänzte bei dem Scheine der Lampe, und sogar in seinem Schwelgen lag ein dämonischer, schlaner Ernst, wenn sein Gebieter zwischen jedem Bissen sich zu ihm wandte, um von etwas zu erzählen, das er bis jetzt zu berichten vergessen hatte. Die gute Frau sah sich stets liebevoll um und konnte vor Freude nicht essen, aber plötzlich stand sie auf und legte um des Künstlers Schläfe einen Lorbeerkranz, den sie in liebevoller Ahnung schon zuvor gewunden hatte, und Biola, auf der anderen Seite ihr Bruder, das Barbiton, rückte den Kranz vollends zurecht, strich die Haare ihres Vaters zurück und küßte: „Caro Padre, jetzt laßt Ihr mich von diesem nicht mehr schelten!“

Dann wandte sich der arme Pisani, halb verwirrt zwischen den Weiden, und aufgeregt durch den Lacryma, wie durch seinen Triumph, mit einem so naiven und komischen Stolze zu seinem jüngeren Kinde: „Ich weiß nicht, welchem ich am meisten danken soll. Du machst mir so viel Freude, Kind — ich bin so stolz auf Dich und mich. Aber ich und dieser, der arme Bursche, wir waren so oft zusammen unglücklich!“

Biola's Schlaf war unruhig; das war natürlich. Der Rausch der Eitelkeit und des Triumphes, das

Glück im Glücke, das sie geschaffen, all dies war besser als Schlaf. Aber dennoch flogen von all dem wieder und immer wieder ihre Gedanken zu jenem sie immer heimlich suchenden Augen, zu jenem Lächeln, mit welchem für immer das Andenken an ihren Triumph und ihr Glück vereint bleiben sollte. Ihre Gefühle waren, wie ihr Charakter, seltsam und eigenthümlich. Es waren nicht die Gefühle eines Mädchens, dessen Herz, zum erstenmale durch das Auge erreicht, in der natürlichen, kunstlosen Sprache der ersten Liebe senkt. Es war nicht sowohl Bewunderung, obgleich das Antlitz das sich in jeder Welle ihrer rastlosen Phantasien abspiegelte, von der seltensten Majestät und Schönheit war; auch nicht eine wohlgefällige, verlebte Erinnerung, die der Anblick dieses Fremden in ihr zurückgelassen; es war ein menschliches Gefühl von Dankbarkeit und Entzücken, vermischt mit der etwas geheimnißvolleren Empfindung von Furcht und Schen. Gewiß hatte sie diesezüge zuvor schon gesehen; aber wann und wo? nur dann, wenn ihre Gedanken versucht hatten, ihre Zukunft zu gestalten, und wenn trotz allen Versuchen, ein an Blüten und Sonnenstrahlen reiches Geschick zu erblicken, eine dunkle und eifige Ahnung sie in ihr tiefstes Selbst zurückbeben gemacht hatte. Es war ein gefundenes Etwas, das schon lange durch tausend rastlose Wünsche und eine unbestimmte Sehnsucht, weniger des Herzens als des Geistes, gesucht worden war; nicht wie wenn die Jugend den Sinen, ihrer Liebe Bestimmten, entdeckt, sondern wie wenn der Gelehrte, der lange den Schlüssel zu einer

Wahrheit der Wissenschaften suchte, ihn halb dämmern vor sich blicken, ihn zunicke, zurückweichen, locken und wieder verschwinden sieht. Sie sank endlich in einen unruhigen Schlummer, geßört von ungestalten, verfließenden, formlosen Phantomen, und wie sie erwachte, als die Sonne durch einen Schleier nebeliger Wolken mit krankem Strahle durch das Fenster hereinschien, hörte sie ihren Vater, der frühe wieder zu seiner einzigen Beschäftigung zurückgekehrt war und seinem Hausgeiste eine leise, traurige Melodie, wie ein Klagelein um Verstorbene entlockte.

„Und warum,“ fragte sie, als sie in das untere Zimmer hinabgegangen war, „warum, mein Vater, war Eure Begeisterung so traurig nach der Freude der vergangenen Nacht?“

„Ich weiß es nicht, mein Kind. Ich wollte fröhlich sein und Dir zu Ehren eine Melodie componiren, aber dieser da ist ein eigenkunniger Geselle — und er wollte es so haben.“

Viertes Kapitel.

E così i pigri o timidi desiri
Sprona.

Gerusal. lib., canto IV. 88.

Es war Pisani's Gewohnheit, wenn nicht gerade Berufspflichten seine Zeit besonders in Anspruch nahmen, eine gewisse Zeit des Mittags dem Schlafe zu widmen; eine Gewohnheit, die nicht sowohl Bequemlichkeit als Nothwendigkeit war bei einem Manne,

der während der Nacht sehr wenig schlief. In der That waren die Mittagsstunden gerade diejenigen, in welchen Pisani bei dem besten Willen nicht im Stande gewesen wäre, weder componirend, noch spielend thätig zu sein. Sein Geist glich jenen Quellen, die Morgens und Abends voll sind, des Nachts überfließen, und Mittags gänzlich trocken liegen. Während dieser Zeit, welche ihr Gatte der Ruhe widmete, schlich sich die Signora gewöhnlich fort, um die für die kleine Haushaltung nöthigen Einkäufe zu machen, oder, wie alle Frauen thun, sich im Gespräche mit Dieser oder Jener ihres Geschlechtes zu erholen. Und am Tage nach einem so glänzenden Triumphe, wie viele Glückwünsche hatte sie da entgegenzunehmen!

Zu dieser Zeit war Biola gewöhnt, sich vor die Hausthüre unter eine ausgespannte Decke zu setzen, die sie vor der Sonne schützte, ohne ihr die Aussicht zu benehmen; und hier könnt ihr sie jetzt mit dem Rotenbuche auf den Knien, über welches ihr Auge bisweilen nachlässig hingeleitet, sehen, wie das Weinlaub von dem Vogengitter über der Thür hinten sie umrankt, und die trägen Boote mit weißen Segeln auf der vor ihr sich ausbreitenden See hinschwimmen.

Wie sie so, mehr in Träumen, als Gedanken, dasaß, ging ein Mann, von der Seite des Popsipo herkommend, mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen nahe an dem Hause vorüber, und Biola, welche rasch ansah, fuhr in einer Art Schrecken auf, als sie den Fremden erkannte. Sie

stieß einen unwillkürlichen Ruf aus, und der Cavalier wandte sich um, sah sie und blieb stehen.

Er stand einige Augenblicke zwischen ihr und dem von der Sonne beleuchteten Ocean und betrachtete mit einem Schweigen, zu ernst und sanft für die Reiztheit der Galanterie, das erröthende Antlitz und die junge, schlanke Gestalt vor ihm; endlich sprach er.

„Sind Sie glücklich, mein Kind,“ fragte er in einem beinahe väterlichen Tone, „über die Laufbahn, die sich Ihnen öffnet? Von Sechszehn bis Dreißig ist die Musik des tönenden Applauses süßer, als alle jene, die Ihrer Stimme entströmen kann!“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Viola stammelnd, aber ermunthigt durch die fließende Sanftheit des Tones, mit der sie angeredet wurde — „ich weiß nicht, ob ich jetzt glücklich bin, aber ich war es in der vergangenen Nacht. Und ich fühle auch, Excellenz, daß ich Euch Dank schuldig bin, obwohl Ihr vielleicht kaum wißt, weshalb.“

„Sie irren sich,“ sagte der Cavalier lächelnd. „Ich weiß wohl, daß ich zu Ihrem verdienten Triumph mithalf, und Sie sind es, die Sie kaum wissen, wie. Das Warum will ich Ihnen sagen: Weil ich in Ihrem Herzen einen edleren Ehrgeiz sah, als den weiblicher Eitelkeit; es war die Tochter, die meine Theilnahme erregte. Vielleicht wäre es Ihnen lieber, wenn ich die Sängerin bewundert hätte!“

„Nein, o nein!“

„Gut, ich glaube Ihnen. Und nun, da wir uns so getroffen haben, will ich ein wenig verweilen, um

Ihnen zu rathen! Wenn Sie das nächste Mal in das Theater gehen, werden Sie die ganze galante Jugend von Neapel zu Ihren Füßen sehen. Armes Kind! die Flamme, die das Auge verblendet, kann die Schwinge versengen. Bedenke, daß die einzige nicht besiedende Guldigung diejenige ist, welche diese galanten Herren Dir nicht darbringen. Und was auch Deine Träume von der Zukunft sein mögen — und ich sehe, während ich zu Dir spreche, wie wild und lähn sie sind — mögen nur diejenigen in Erfüllung gehen, die den häuslichen Heerd zum Gegenstande haben!“

Er schwieg, während Viola's Busen unter ihrem Gewande wogte. Und in einer Aufwallung natürlich unschuldiger Bewegung rief sie, die, obwohl eine Italienerin, den Ernst seines Rathes kaum verstand, aus:

„Aber, Excellenz, Ihr wißt gar nicht, wie theuer mir dieses Hans schon ist. Und mein Vater — es gäbe keine Heimath, Signor, ohne ihn!“

Ein tiefer, melancholischer Schatten lagerte sich auf dem Antlitze des Cavallers. Er blickte auf nach dem Stillen, unter Neben verdeckten Hause und wandte sich dann wieder zu dem muntern, lebhaften Antlitze der jungen Schauspielerin.

„Es ist gut,“ sagte er. „Ein schlichtes Herz mag selbst sein bester Führer sein, und so fahre fort und sei glücklich. Adieu, schöne Sängerin.“

„Adieu, Excellenz; aber,“ und Etwas, dem sie nicht widerstehen konnte — ein ängstliches, schmerzliches Gefühl von Furcht und Hoffnung — trieb sie

zu der Frage: „Ich werde Sie wiedersehen in San Carlo, oder nicht?“

„Wenigstens einige Zeit nicht. Ich verlasse heute Neapel.“

„Wirklich!“ und Viola sank das Herz, die Poesie der Bühne war dahin.

„Und,“ sagte der Cavalier, als er umkehrte und sanft seine Hand auf die ihrige legte — „und vielleicht, ehe wir uns wieder treffen, haben Sie schon gelitten, schon den ersten bitteren Kummer des menschlichen Lebens empfunden — erfahren, wie wenig, was der Ruhm zu gewinnen vermag, das vergütet, was das Herz verlieren kann; aber sei muthig und weiche nicht — auch nicht dem, was man die Pietät des Kummers nennen könnte. Bemerken Sie jenen Baum in Ihres Nachbars Garten! Sehen Sie, wie er aufwächst, krumm und verzogen. Ein Wurz hat den Keim, dem er entwuchs, in die Spalten des Felsen getrieben; erstickt und ummauert von Felsen und Gebäuden, von Natur und Menschen, war sein Leben ein Kampf für das Licht — für Licht, das diesem Leben Nothwendigkeit und Princip ist: Sie sehen, wie er sich gewunden und gedreht hat — wie er, an einem Punkte auf ein Hinderniß stoßend, mit Stamm und Ästen sich endlich gegen den klaren Himmel emporgearbeitet hat. Was hat ihm durch alle Ungunst von Geburt und Umständen geholfen — warum sind seine Blätter ebenso schön und grün, wie die der Rebe hinter Ihnen, die mit allen ihren Armen den freien Sonnenschein umfassen kann? Mein Kind, vermöge eben

besten Instinctes, der zum Kämpfen antrieb — weil das Streben nach dem Lichte endlich das Licht gewann. So, wenn man mit tapferem Muth, ungeachtet aller widrigen Zufälle, trotz Kummer und Schicksal, sich nach der Sonne lehrt, nach dem Himmel strebt — dies ist es, was dem Starken Erkenntniß, dem Schwachen Glück verleiht. Ehe wir uns wieder treffen, werden Sie lammervolle und schwermüthige Augen zu diesen stillen Zweigen erheben, und wenn Sie die Vögel in denselben singen hören und den Sonnenschein von Felsen und Dach schief sich brechen sehen, um mit ihren Blättern zu spielen, dann nehmen Sie sich die Lehre zu Herzen, welche Ihnen die Natur gibt, und streben Sie durch Dunkel zum Lichte!“

Als er so sprach, ging er langsam weiter und ließ Viola verwundert zurück — schweigend, betrübt über seine dunkle Prophezeiung bevorstehenden Unglücks, und doch trotz ihrer Betrübniß erfreut. Unwillkürlich folgten ihm ihre Augen, unwillkürlich streckte sie die Arme aus, als wollte sie ihn mit dieser Geberde zurückrufen; sie hätte Welten dafür gegeben, wenn sie ihn hätte umkehren sehen, wenn sie noch einmal seine leise, ruhige, silberhelle Stimme gehört, noch einmal den leisen Druck seiner Hand gefühlt hätte. Wie das Mondlicht, das jeden Winkel, auf den es fällt, zur Schönheit säufigt, schien seine Gegenwart, wie das Mondlicht verschwindet und alle Dinge wieder ihr gewöhnliches rauhes und gemeines Aussehen anzunehmen, so entschwand er ihren Augen

und die ganze Scene um sie her war wieder das Alltägliche.

Der Fremde ging auf jener langen und schönen Straße hin, die endlich zu jenen, den öffentlichen Gärten gegenüberstehenden Palästen und zu den bevölkerteren Stadttheilen führt.

Eine Gruppe junger, lotharer Hölflinge, die unter dem Eingange eines dem Lieblingszeitvertreiber jener Lage gewidmeten Hauses — dem Sammelplatze der reicheren und vornehmeren Spieler — herumschlenberten, machte ihm Platz, als er mit einer höflichen Verbeugung an ihnen vorüberging.

„Per fede,“ sagte Einer, „ist das nicht der reiche Banoni, von welchem die Stadt spricht?“

„Ja — sie sagen, sein Reichthum sei unberechenbar!“

„Sie sagen — wer sind die sie? — wer ist die Autorität? Er ist jetzt doch schon so manchen Tag in Neapel und noch immer kann ich Niemanden finden, der etwas von seinem Geburtsorte, seiner Verwandtschaft, oder, was noch wichtiger ist, von seinen Eltern wüßte!“

„Das ist wahr; aber er kam in einem herrlichen Schiffe, das, wie sie sagen, sein eigen ist. Seht — nein, Ihr könnt es von hier nicht sehen, — aber dort unten in der Bay liegt es vor Anker. Der Bankier, mit welchem er verkehrt, spricht mit Achtung von den Summen, die zu seiner Verfügung stehen.“

„Woher kam er?“

„Von einem Seehafen im Orient. Mein Kammerdiener erfährte von einem der Matrosen auf dem

Wolo, daß er mehrere Jahre im Innern von Indien zubrachte.“

„Ja, ich habe mir sagen lassen, die Leute lesen dort Gold auf wie Kieselsteine, und es gäbe Thäler, wo die Vögel ihre Nester von Smaragden bauen, um die Motten anzuziehen. Da kommt unser Fürst-Spieler Cetora; seid überzeugt, daß er bereits mit einem so reichen Cavalier Bekanntschaft machte; er hat die Anziehungskraft für das Gold, wie der Magnet für das Eisen. Nun, Cetora, was Neues über die Dulaten des Signor Zanoni?“

„O,“ sagte Cetora nachlässig, „mein Freund“ —

„Ja, ha! hört ihn! — sein Freund —“

„Ja, mein Freund Zanoni geht auf kurze Zeit nach Rom; wenn er zurückkommt, wird er, so versprach er mir, einen Tag bestimmen, an welchem er mit mir zu Nacht speist und dann will ich ihn mit Euch und mit der besten Gesellschaft von Neapel bekannt machen. Diavolo! aber er ist ein höchst angenehmer und witziger Mann!“

„Bitte, sagt uns, wie Ihr so plötzlich dazu kommt, sein Freund zu heißen.“

„Mein lieber Belgioso, Nichts natürlicher. Er wünschte eine Loge in San Carlo; aber ich brauche Euch nicht zu sagen, daß die Erwartung einer neuen Oper (ach, wie herrlich ist sie, — der arme Teufel Hifani! — wer hätte das gedacht?) und eine neue Sängerin — (welch ein Gesicht! welche Stimme! — ach! —) Schuld waren, daß alle Winkel des Hauses vergeben waren. Ich hörte von Zanoni's Wünschen,

das Talent von Neapel zu ehren, und mit meiner bekannten Höflichkeit gegen ausgezeichnete Fremde sandte ich zu ihm und stellte meine Loge zu seiner Verfügung. Er nimmt sie an, — ich stelle mich ihm in einem Zwischenakte vor, — er ist äußerst angenehm, — er ladet mich zum Abendessen ein. — Corpetto, welche Dienerschaft! Wir bleiben lange sitzen, — ich erzählte ihm alle Neuigkeiten von Neapel, — wir werden Vasenfreunde, — ehe wir scheiden, nöthigt er mir diesen Diamant an, — es ist eine Kleinigkeit sagt er mir, — die Juweliere schätzen ihn zu 5000 Pistolen! — der lustigste Abend, den ich seit zehn Jahren verlebt habe!“

Die Cavaliere drängten sich um ihn her; den Diamanten zu bewundern.

„Herr Graf Cetora,“ sagte ein ernst anssehender, finsterner Mann, der sich während der Erzählung des Neapolitaners zwei- oder dreimal bekreuzt hatte; „wissen Sie Nichts von den seltsamen Gerüchten, welche über diese Person umgehen? und fürchten Sie sich nicht, ein Geschenk von ihm anzunehmen, das die schlimmsten Folgen mit sich führen kann? Wissen Sie nicht, daß man sagt, er sei ein Zauberer — er sei mit dem bösen Blicke behaftet — er —“

„Bitte Dich, verschone uns mit Deinem veralteten Aberglauben,“ unterbrach ihn Cetora verächtlich. „Solche Dinge sind aus der Mode; jetzt gilt nur noch Skepticismus und Philosophie. Und auf was laufen alle diese Gerüchte, wenn man sie untersucht, hinaus? Sie haben keinen andern Ursprung, als diesen —“

ein einfältiger alter Mann von sechshundachtzig Jahren, ganz klobisch, versichert, daß er diesen nämlichen Zanoni vor siebenzig Jahren — (er selbst, der Erzähler, war damals noch ein reiner Knabe) — in Mailand gesehen habe. Während doch dieser Zanoni, wie Ihr Alle seht, wenigstens so jung ist, wie Da, oder ich, Belgioso.“

„Über das,“ sagte der ernste Herr, „Das gerade ist das Geheimniß. Der alte Avelli versichert, Zanoni scheine keinen Tag älter, als wie sie sich in Mailand getroffen. Er sagt, das eben damals, in Mailand — merkt dies — wo, obwohl unter einem andern Namen, dieser Zanoni mit demselben Glanze antrat, er auch von demselben Geheimnisse umgeben gewesen sei. Und daß ein alter Mann dort sich erinnert, ihn sechzig Jahre zuvor in Schweden gesehen zu haben.“

„Schweigt,“ versetzte Cetora, „dasselbe sagte man auch von dem Charlatan Tagliostro — lauter Fabeln. Ich will sie glauben, wenn ich diesen Diamanten sich in einen Wirsch Hen verwandeln sehe. Im Übrigen,“ setzte er ernst hinzu, „betrachte ich diesen erlauchten Herrn als meinen Freund; und das Mindeste gegen seine Ehre, oder seinen Ruf, ist in Zukunft ebenso viel, als eine Beleidigung gegen mich selbst.“

Cetora war ein gefürchteter Fechter und zeichnete sich durch ein ganz eigenthümliches, gefährliches Manöver aus, das er den Mannigfaltigkeiten der *Staccata* beigelegt hatte. Der ernste Herr, wie besorgt auch für das geistliche Wohl des Grafen, hatte

dieselben Rücksichten für seine eigene letzliche Sicherheit. Er begnügte sich mit einem Blide des Mittels, und durch den Thorweg sich wendend, stieg er die Treppe zu den Spieltischen hinauf.

„Ha, ha!“ sagte Cetora lachend, „dieser gute Lorebano beneidet mich um meinen Diamanten. Meine Herren, Sie speisen mit mir zu Nacht. Ich versichere Sie, ich begegnete nie einem angenehmeren, geselligeren, unterhaltenderen Mann — als meinem lieben Freund, dem Signor Zanoni.“

Fünftes Kapitel.

Quello Ippogrifo, grande e strano angollo
Lo porta via.

Orl. Fur. Canto VI. 18.

Und wenn ich jetzt diesen geheimnißvollen Zanoni begleiten will, so sehe ich mich genöthigt, Neapel ein kurzes Lebewohl zu sagen. Steige hinter mir auf — besteige mein Flügelroß, Leser — sehe dich ganz nach deiner Bequemlichkeit. Ich kaufte das Rissen dieser Tage von einem Dichter, der etwas auf seine Bequemlichkeit hält; ausdrücklich für deinen Gebrauch ist es frisch gepolstert worden. So, so, wir steigen auf! Stehe, wie wir hoch oben reiten — siehe! — keine Furcht, Flügelrosse straucheln nie; und jeder Hippogriff in Italien trägt etliche Herren ganz sicher — seh hinab auf die vorüberfliegenden Landschaften! Dort, nahe bei den Ruinen des alten Atella

der Osker, erhebt sich Aversa, einft die starke Feste
 der Normannen; dort schimmern die Säulen von
 Capua über dem vulturinischen Strome. Seid ge-
 grüßt, ihr Kornfelder und Weingärten, berührt
 durch den alten Galerner! Seid gegrüßt, ihr goldenen
 Orangenwälder von Mola di Gaeta! Seid gegrüßt,
 süßduftende Stauden und wilde Blumen, omnis copia
 narium, die ihr die Berggärtel des stillen Lantula
 bekleidet! Sollen wir bei dem volstischen Anrur —
 dem modernen Terracina verweilen — wo der erha-
 bene Felsen dasitzt, wie der Riese, der die äußersten
 Grenzen des südlichen Landes der Liebe bewacht?
 Fort, fort! und halte den Athem an, während wir
 über die pontinischen Sümpfe hinfliegen. Traurig
 und verlassen ist ihr Miasma für die Gärten, über
 welche wir hinfliegen, was die niedrige Alltäglichkeit
 des Lebens dem Herzen ist, wenn die Liebe aus ihm
 geflohen. Traurige Campagna, du empfängst uns
 mit deinem majestätischen Trübfunn. Rom, du sieben-
 hügeliges Rom! nimm uns auf, wie das Gedächtniß
 den von der Reise Müden; empfangen uns mit Schwe-
 gen, unter Ruinen! Wo ist der Reisende, den wir
 verfolgen? Lasse den Hippogryphen los, daß er grasen;
 er liebt den Akanthus, der sich um jene zerbrochene
 Säule windet. Ja, das ist der Bogen des Titus,
 des Eroberers von Jerusalem, — dies das Colosseum!
 Durch jene zog der Triumph des vergötterten Selbst-
 herrn — in diesem fielen die geschlachteten Gladiato-
 ren. Denkmale des Mordes, wie arm sind die

Gebanken, wie niedrig die Erinnerung, die ihr erweckt, im Vergleiche zu denen, welche auf den Höhen von Philä, oder bei deinem einsamen Erdhügel, granes Marathon, zu dem Herzen des Menschen sprechen! Wir stehen mitten unter Unkraut und Gestrüppe, und langem, wallendem Grase. Wo wir stehen, herrschte Nero — hier waren seine eingelegten Fußböden; hier „mächtig in dem Himmel, ein zweiter Himmel,“ schwebte das Gewölbe seiner Dächer von Elfenbein — hier, Bogen an Bogen, Pfeiler an Pfeiler, schimmerte der Welt der goldene Palast ihres Beherrschers entgegen — das goldene Haus Nero's. Wie die Eidechse uns beobachtet mit ihrem glänzenden, scheuen Auge! Wir hören ihre Herrschaft. Pflücke die wilde Blume: das goldene Haus ist verschwunden — aber die wilde Blume ist vielleicht verwandt mit denen, welche die Hand des Fremden über das Grab des Tyrannen anstreurte; siehe, über diesen Boden, das Grab Rom's, streut die Natur noch dünner die wilden Blumen!

Mitten in dieser Ode steht ein altes Gebäude aus dem Mittelalter. Hier wohnt ein eigenthümlicher Einsiedler. In der Zeit der Malaria flieht der eingeborene Bauer vor der giftigen Vegetation rings umher; aber er, ein Fremder und Ausländer, athmet in Sicherheit die ansteckende Luft. Er hat keine Freunde, keine Genossen, keine Gefährten, als Bücher und wissenschaftliche Instrumente. Oft steht man ihn über die grassbewachsenen Hügel, oder durch die Straßen der neuen Stadt wandeln, nicht mit der zerstreuten Stirne

aus dem unbestimmtesten Wesen von Gelehrten, sondern mit beobachtenden, durchdringenden Augen, die die Herzen der Vorübergehenden zu durchschauen scheinen. Ein alter Mann, aber nicht schwächlich — aufrecht und stämmig, wie in der Blüthe seiner Jahre. Niemand wußte, ob er reich war oder arm. Er bittet um keine Almosen und gibt keine solche — er thut nichts Böses und scheint auch nichts Gutes zu wirken. Er ist ein Mann, der außer sich keine Welt zu haben scheint; aber der Schein trügt, und die Wissenschaft, ebenso gut wie das Wohlwollen, lebt in dem Unversum. In diese Wohnung tritt, zum erstenmal seit der bermalige Besitzer sie inne hat, ein Besuch. Es ist Zanoni.

Ihr seht sie in ernstem Gespräche bei einander sitzen. Lange und viele Jahre sind verfloßen, seit sie sich das leztmal getroffen — wenigstens körperlich und von Angesicht zu Angesicht. Wenn sie aber Weisheit sind, kann Gedanke dem Gedanken und Geist dem Geiste begegnen, wenn auch Meere die Körper trennen. Der Tod selbst trennt die Weisen nicht. Du begegnest dem Plato, wenn deine Augen über dem Phäbo senkt werden. Möge Homer für immer mit allen Menschen leben! Sie besprechen sich — sie beichten einander — sie beschwören die Vergangenheit. Heran und bevölkern sie wieder; aber merkt auf, wie verschieden solche Erinnerungen auf Beide wirken. Auf Zanoni's Angesicht wechseln und verschwinden, trotz seiner gewohnten Ruhe, die Gemüthsbewegungen. Er hat in der Vergangenheit gehandelt, wie es überhört; aber

nicht eine Spur der Menschlichkeit, die an Freude oder Leid Theil nimmt, ist auf dem leidenschaftlosen Gesichte seines Gesellschafters zu bemerken; die Vergangenheit war ihm, wie es jetzt die Gegenwart ist, was die Natur dem Weisen, das Buch dem Gelehrten — ein ruhiges, geistiges Leben — ein Studium — eine Betrachtung.

Von der Vergangenheit wenden sie sich zu der Zukunft. Ach! an dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts schien die Zukunft etwas Greifbares — sie war mit den Befürchtungen und Hoffnungen aller Menschen in der Gegenwart verwoben.

An des Jahrhunderts Reize stand der Mensch, der reife Sohn der Zeit, * wie an dem Todtenbette der alten Welt, und blickte die neue Scheibe an, blutroth unter Wolken und Dämpfen — ungewiß, ob es ein Komet sei oder eine Sonne. Siehe die eifige und tiefe Verachtung auf der Stirn des alten Mannes — die erhabene, aber rührende Traurigkeit, welche die herrlichen Züge Janoni's verbunkelt. Ist es etwa, daß der Eine mit Verachtung, der Andere mit Ehen oder Mitleid den Kampf und seinen Ausgang betrachtet? Wenn die Weisheit das Menschengeschlecht betrachtet, so führt sie nur zu zwei Resultaten — Mitleid oder Verachtung. Derjenige, welcher an andere Welten glaubt, kann sich daran gewöhnen, diese zu betrachten, wie der Naturforscher die Verdünerungen, die mit einem Ameisenhaufen oder einem Blatte vorgehen. Was ist die Erde gegen die Unendlichkeit — was Dauer

* Die Künstler von Schiller.

gegen die Ewigkeit! O, wie viel größer ist die Seele eines Menschen, als die Wechselfälle des ganzen Erdballes! Kind des Himmels und Erbe der Unsterblichkeit, wie wirst du später von einem Sterne aus zurückblicken auf den Ameisenhaufen und seine Bewegungen, von Chlodwig bis auf Robespierre, von Noah bis auf das Feuerende! Der Geist, welcher zu betrachten fähig ist, der nur im Geistigen lebt, kann sich zu seinem Sterne erheben, selbst mitten aus dem Begräbnisplage, Erde genannt, und während noch der Sarkophag, Leben genannt, mit seiner Hülle das Ewige umschließt!

Aber du, Zanoni — du hast es verschmäht, nur in dem Geistigen zu leben — du hast das Herz nicht unterworfen — dein Puls schlägt noch mit der süßen Musik sterblicher Leidenschaft — dein Geschlecht ist dir noch mehr, als nur eine Abstraktion — du wüchtest diese Revolution in ihrer Wiege sehen, welche Stürme schaukeln — du wüchtest die Welt sehen, während ihre Elemente sich noch durch das Chaos kämpfen!

Gehe!

Sechstes Kapitel.

*Précepteurs ignorans de ce faible univers.
Voltaire.*

*Nous étions à table chez un de nos confrères à l'Académie, grand Seigneur et homme d'esprit.
La Harpe.*

Mehre Monate nach dem Zeitpunkte unseres letzten Kapitels war in Paris, in dem Hause eines ebenso

durch die Geburt, wie durch liberale Eigenschaften hervorleuchtenden Mannes, eines Abends eine Gesellschaft der ausgezeichnetsten Männer von Geist jener Zeit. Beinahe alle Anwesenden pflichteten den damals herrschenden Ansichten bei. Denn wie später eine Zeit kam, wo nichts so unpopulär war als das Volk, so war damals die Zeit, wo nichts so gemein war als die Aristokratie. Der erhabenste feine Mann und der hochmüthigste Abelige schwanden von Gleichheit und kispelten von Aufklärung.

Unter den merkwürdigeren Gästen war Condorcet, damals in der Blüte seines Rufes, der Correspondent des Königs von Preußen, der Vertraute Voltaire's, Mitglied der Hälfte der Akademien Europa's — edel von Geburt, fein in seinem Benehmen, Republikaner nach seiner Meinung. Hier war auch der ehrwürdige Malesherbes, „l'amour et les délices de la Nation.“^{*} Da war Jean Silvain Bailly, der vollendete Gelehrte — der hochsinnige Politiker. Es war eines jener petits soupers, wegen deren die Hauptstadt aller geselligen Genüsse so berühmt war. Die Unterhaltung drehte sich, wie man sich vorstellen kann, um literarische und intellektuelle Gegenstände und war durch anmuthigen Scherz belebt. Viele von den Damen jenes alten und stolzen Adels — denn der Adel existirte noch, obwohl seine Stunden schon gezählt waren — erhöhten den Reiz der Gesellschaft, und von ihnen gingen die kühnsten Urtheile und oft die freistimmigsten Ansichten aus.

* So genannt von seinem Biographen Gaillard.

Es wäre ein eitles Bestreben von mir — ein eitles Bestreben beinahe für die erste englische Sprache, den glänzenden Paradoxen, die von Mund zu Munde strömten, Gerechtigkeit widerfahren lassen zu wollen. Das Lieblingsthema war der Vorzug des Neuen vor dem Alten. Condorcet sprach über diesen Punkt berebt und, wenigstens für Einige seiner Zuhörer, höchst überzeugend. Daß Voltaire größer sei als Homer, waren wenige geneigt in Abrede zu stehen. Scharf war der auf die alberne Podanterie, welche alles Alte nothwendig vortrefflich findet, ausgeströmte Spott.

„Doch,“ sagte der gewinnende Marquis von **, als der Champagner in seinem Kelche perlte, „ist der Aberglaube noch lächerlicher, der alles Unbegreifliche für heilig hält! Aber die Intelligenz verbreitet sich, Condorcet; wie das Wasser findet sie ihre gleiche Höhe. Mein Haarläusler sagte diesen Morgen zu mir: „Obgleich ich nur ein armer Kerl bin, gnädiger Herr, so glaube ich doch so wenig als der feinste Mann von Stande!““

„Unstreitig, die große Revolution nähert sich ihrem endlichen Ausbruche — à pas de géant, wie Montesquieu von seinem unsterblichen Werke sagte.“

Dann entströmte Allen — Schöngelstern und Abentheurer, Hölzlingen und Republikanern — ein verwirrter Chor, einstimmig und in seiner Prophezeiung von herrlichen Dingen, welche „der großen Revolution“ ihre Entstehung verdanken sollten. Hier ist Condorcet noch berebter als zuvor.

„Il faut absolument que la superstition et le

fanatisme faisait place à la philosophie. Könige verfolgen Menschen, Priester Ansichten. Ohne Könige müssen die Menschen sicher, ohne Priester müssen die Geister frei sein.*

„Ach,“ murmelte der Marquis, „und wie ce cher Diderot so schön gesungen hat:

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrez le cou du dernier roi!

„Und dann,“ nahm Condorcet wieder das Wort, „dann beginnt das Zeitalter der Vernunft! — Gleichheit in dem Unterrichte — Gleichheit in den Institutionen — Gleichheit des Vermögens! Die großen Hindernisse der Aufklärung sind: erstens der Mangel einer gemeinsamen Sprache, und sodann die kurze Dauer des Lebens. Was nun das Erste betrifft, warum nicht, wenn alle Menschen Brüder sind, eine gemeinsame Sprache? Was das Zweite anbelangt, — die organische Vollkommenheit der vegetabilischen Welt ist unbestritten, ist die Natur bei der edleren Existenz des denkenden Mannes weniger mächtig? Schon die Aufhebung der zwei Hauptgründe der physischen Verschlimmerung — üppiger Reichthum auf der einen, gängliche Armuth auf der andern Seite — muß natürlicher Weise die allgemeine Dauer des Lebens verlängern.“ Die Kunst des Arztes wird dann statt des Krieges geehrt werden, der die Kunst des Mordens ist; das edelste Studium der scharfsinnigsten

* Siehe Condorcet's hinterlassenes Werk über den Fortschritt des menschlichen Geistes.

Der Herausgeber.

Abſſe wird dann der Entdeckung und Hinwegräumung der Urfachen der Krankheiten gewidmet ſein. Das Leben, ich gebe es zu, kann nicht ewig gemacht werden; aber es läßt ſich beinahe unbeſtimmt verlängern. Und wie das tiefer ſiehende Thier ſeine Kraft ſeinem Jungen vererbt, ſo wird der Menſch ſeine höchſte geiſtige und phyſiſche Organifation auf ſeine Götine übertragen. O ja, einer ſolchen Vollendung nähert ſich unſer Zeitalter!“

Der ehrwürdige Malesherbes ſenſzte. Vielleicht fürchtete er, die Vollendung möchte für ihn zu ſpät kommen. Der ſchöne Marquis von *** und die Damen, noch ſchöner, wie er, zeigten Blicks voll Überzeugung und Freude.

Aber zwei Männer waren da, welche unmittelbar nebeneinander ſaßen und keinen Theil an dem Geſpräche nahmen; der Eine, ein erſt kurz nach Paris gekommener Fremder, wo ihm ſein Reichthum, ſeine Perſönlichkeit, ſeine Talente bereits ſchmeichelhafte Anerkennung verſchafft hatten; der Andere, ein alter Mann von etwa ſiebenzig Jahren — der wißige und tugendhafte, muthige und noch immer leichtherzige Gagotte, der Verfaſſer von *le Diable amoureux*.

Dieſe Beiden ſprachen, entfernt von den Übrigen, vertraut mit einander, und nur ein gelegentliches Lächeln zeugte von ihrer Aufmerkſamkeit auf die allgemeine Unterhaltung.

„Ja,“ ſagte der Fremde — „ja, wir haben uns früher ſchon getroffen.“

„Ich dachte, ich hätte Eure Büge nicht vergeſſen,

und doch suche ich vergebens unter meinen Erinnerungen an die Vergangenheit.“

„Ich will Euch helfen. ·Erinnert Euch der Zeit, wo Ihr aus Neugier, oder vielleicht in dem edleren Streben nach Wissenschaften, die Einweihung in den geheimen Orden des Martines de Pasqualis suchtet.“

„Sa! ist es möglich! Ihr gehört zu dieser theurgischen Brüderschaft?“

„Nein, ich wohnte nur ihren Ceremonien bei, um zu sehen, wie sie vergebens suchten, die alten Wunder der Kabbala wieder zu beleben.“

* So berichtet Cozotte. Von Martines de Pasqualis ist wenig bekannt; selbst das Land, dem er angehörte, ist Gegenstand der Vermuthung. Ebenso die Gebräuche, Ceremonien und das Wesen des kabbalistischen Ordens, den er gestiftet. Saint-Martin war ein Jünger der Schule, und das wenigstens spricht zu ihren Gunsten; denn trotz seines Mysticismus hat doch kein wohlthätigerer, edlerer, reinerer und tugendhafterer Mann, als Saint Martin, das verfloffene Jahrhundert geziert. Vor Allem unterschied sich keiner mehr von dem Schwarme skeptischer Philosophen durch den Muth und den Eifer, womit er den Materialismus bekämpfte und die Nothwendigkeit des Glaubens mitten in dem Chaos des Unglaubens behauptete. Es mag auch hier bemerkt werden, daß Cozotte, was er auch sonst von der Brüderschaft des Martines gelernt haben mag, Nichts annahm, was seinem ausgezeichneten Leben und der Aufrichtigkeit seiner Religion Abbruch gethan hätte. Sanft und tapfer zugleich, hörte er nie auf, sich den Ausschweifungen der Revolution zu widersetzen. Bis an sein Ende war er, unähnlich den Liberalen seiner Zeit, ein frommer und aufrichtiger Christ. Vor seiner Hinrichtung verlangte er eine Feder und Papier, um folgende Worte zu schreiben: — „Ma femme, mes enfants, ne me pleurez pas, ne m'oubliez pas, mais souvenez-vous surtout, de ne jamais offenser Dieu.“

Der Herausgeber.

„Solche Studien gefallen Euch? Ich habe den Einfluß abgeschüttelt, den sie einst auf meine Einbildungskraft ausübten.“

„Ihr habt ihn nicht abgeschüttelt,“ versetzte der Fremde ernsthaft; „er beherrscht Euch noch immer — beherrscht Euch in dieser Stunde; er pocht in Eurer Herzen; er brennt in Eurer Veranft; er wib mit Eurer Zunge sprechen!“

„Und dann,“ fuhr der Fremde mit noch leiserer Stimme fort zu ihm zu sprechen, und erinnerte ihn an gewisse Ceremonien und Lehren — erklärte und bekräftigte sie durch Beyugnahme auf die eigene Erfahrung und Geschichte seines Zuhörers, die Gaxotte einem Fremden so genau bekannt zu finden schäuderte.

Allmählig wurde des alten Mannes freundliches und wohlwollendes Gesicht unwohl, und er richtete von Zeit zu Zeit forschende, neugierige, unruhige Blicke auf seinen Gesellschafter.

Die reizende Herzogin von G*** machte die lebhaften Gäste auf das zerstreute Wesen, und die unwohlte Stirne des Dichters aufmerksam, und Condoacet, der es nicht gerne sah, wenn ein Anderer während seiner Anwesenheit, die Aufmerksamkeit auf sich zog, sagte zu Gaxotte: „Nun, und was prophezeit Ihr von der Revolution — welchen Einfluß wird sie wenigstens auf uns üben?“

Bei dieser Frage schrak Gaxotte zusammen — seine Wangen wurden blaß, dicke Tropfen standen auf seiner Stirne — seine Lippen verzerrten sich. Seine munteren Tischgenossen sahen ihn erkannt an.

„Sprecht!“ flüßerte der Fremde und legte sanft seine Hand auf den Arm des alten Schöngeltes.

Bei diesen Worten wurde Cazotte's Angesicht starr und todt, seine Blicke stierten nichts sagend in die leere Luft, und mit leiser, hohler Stimme antwortete er also: „Ihr fragt, welchen Einfluß sie auf Euch üben werde, — Euch, ihre gelehrtesten und am wenigsten selbstsüchtigen Beförderer? Ich will antworten; Ihr, Marquis von Condorcet, werdet im Gefängnisse sterben, aber nicht durch die Hand des Richters. In dem friedlichen Glücke jenes Tages wird der Philosoph nicht das Lebenselixir, sondern das Gift bei sich führen.“

„Mein armer Cazotte,“ sagte Condorcet mit seinem freundlichen Lächeln, „was haben Gefängniß, Richter und Gift mit einem Zeitalter der Freiheit und der Bräderschaft gemein?“

„In den Namen der Freiheit und Bräderschaft werden die Gefängnisse dämpfen und der Henker sich sättigen.“

Ihr denkt an Priestertücke, nicht an Philosophie,

* Die folgende Prophezeiung (manchem meiner Leser vielleicht nicht unbekannt) findet sich mit einigen unbedeutenden Abänderungen und ausführlicher in La Harpe's nachgelassenen Werken. Das Manuscript soll noch in La Harpe's Handschrift vorhanden sein und die Erzählung ist nach dem Bericht des Herrn Petitot, Band I, Seite 62 mitgetheilt. Es ist nicht an mir, nachzuforschen, ob Zweifel über die Thatsächlichkeit derselben obwalten.

Der Herausgeber.

Gazotte,“ sagte Champfort.“ — „Und was ist es mit mir?“

„Ihr werdet Euch selbst die Adern öffnen, um der Brüderkraft Kains zu entgehen. Beruhigt Euch, die letzten Tropfen werden nicht dem Schutte des Rastrmessers folgen. Für Euch, ehrwürdiger Malsherb, — für Euch, Almar Nicolai, — für Euch, gelehrter Bailly, sehe ich das Schaffot errichten. Und während dieser ganzen Zeit, o große Philosophen, werden Eure Mörder stets das Wort Philosophie in ihrem Munde führen!“

Die Stille war tief und allgemein, als der Jüngling Voltaire's — der Fürst der akademischen Skeptiker, der heiße La Harpe — mit Sarkastischem Lachen rief: „Schmeichelt mir nicht, Prophet, dadurch, daß ich eine Ausnahme machen soll von dem Schicksale meiner Gefährten. Soll mir keine Rolle in diesem Drama Eurer Phantasie zufallen?“

Bei dieser Frage verlor Gazotte's Gesicht seinen unnatürlichen Ausdruck von Schen und Härte; der demselben so gewohnte sardonische Humor kehrte darauf zurück und spielte in seinen glänzenden Augen.

* Champfort, einer jener Männer der Literatur, die, obwohl verführt durch den ersten glänzenden Schein der Revolution, sich doch weigerten, den schlimmeren Männern der That in ihren fürchterlichen Ausschweifungen zu folgen, sollte die mörderische Pheasantropie ihrer wirkenden Wesen mit dem besten Mißworte jener Zeit bezeichnen. Als er an den Mauern angeschlagen lag; „fraternité ou la mort,“ bemerkte er, man müsse diese Worte so verstehen — „Sois mon frère, ou je lo tue.“

„Ja, La Harpe, die wunderbarste Rolle von allen! Ihr werdet — ein Christ werden!“

Das war zu viel für die Zuhörer, die einen Augenblick zuvor ernst und nachdenklich zuhörten, und sie brachen in ein unmäßiges Gelächter aus, während Gayotte, wie erschöpft durch seine Prophezeihungen, in seinen Stuhl zurücksank, und hart und schwer athmete.

„Nun,“ sagte Frau von O***, „Ihr, der Ihr uns so schwere Dinge geweissagt, müßt auch etwas hinsichtlich Eurer Person prophezeihen.“

Ein convulsivisches Zittern erfaßte den Propheten wider Willen — es ging vorüber, und dann war sein Antlitz von einem Ausdruck der Resignation und Ruhe begehrt. „Madame,“ sagte er nach einer langen Pause, „während der Belagerung von Jerusalem ging, so erzählt uns der Geschichtschreiber, ein Mann sieben Tage nacheinander nur die Wälle und rief: Wehe dir, Jerusalem, wehe mir selbst!“

„Nun, Gayotte, nun?“ —

„Und am siebenten Tage, wie er so sprach, zerschmetterte ihn ein Stein aus den Wurfgeschossen der Römer zu Atomen!“

Mit diesen Worten erhob sich Gayotte, und die zu ihrem Verbrüße ergriffenen Gäste brachen bald nachher auf und entfernten sich.

Siebentes Kapitel.

Qui donc t'a donné la mission d'annoncer au peuple que la divinité n'existe pas — quel avantage trouves-tu à persuader à l'homme qu'une force aveugle préside à ses destinées et frappe au hasard le crime et la vertu ?

Robespierre, Discours, Mai 7. 1794.

Es war etwas vor Mitternacht, als der Fremde nach Hause kehrte. Seine Zimmer lagen in einem jener ungeheuren Gebäude, die man einen Anzug von Paris selbst nennen könnte. Die Keller, gemiethet von Arbeitern, kaum einen Schritt von den Armen entfernt, oft von Verwiesenen und vor dem Gesetze Flüchtigen — oft von einem kühnen Schriftsteller bewohnt, der, nachdem er unter dem Volke alle Ordnung umstürzende Lehren verbreitet, über die den Charakter der Priester, der Minister und des Königs schmähete — sich unter die Ratten zwischog, um der Verfolgung zu entgehen, welche die Tugendhaften erwartet — das Parterre eingenommen von Adven — das Entresol von Künstlern — die Hauptstockwerke von Adelligen und die Dachstuben von Tagelöhnern oder von Orifetten.

Als der Fremde die Treppen hinaufging, streifte ein junger Mann von nichts weniger als zum Voraus für sich etwasnehmender Gestalt und Gesichtsbildung, aus einer Thüre in den Entresol tretend, an ihm vorbei. Sein Blick war verstoßen, finstern, wild und

noch fürchtſam; das Geſicht des Mannes war blaß wie Aſche und ſeine Züge arbeiteten krampfhaft. Der Fremde blieb ſtehen und betrachtete ihn mit nachdenklichen Blicken, als er die Treppe hinabellte. Während er ſo daſtand, hörte er ein Stöhnen von dem Zimmer her, das der junge Mann ſo eben verlaſſen hatte; der Letztere hatte die Thüre mit eiliger Geſtigkeit zugeworfen, aber wahrſcheinlich ein Stück Brennholz hatte verhindert, daß ſich dieſelbe ſchloß, und ſie war jetzt nur leicht angelehnt; der Fremde öffnete ſie und trat ein. Er ging durch ein kleines, gering möblirtes Vorzimmer und fand dann in einem Schlafgemache von ärmlicher und ſchmutziger Unbehaglichkeit. Auf dem Bette ausgeſtreckt lag ein ſich in Schmerzen windender alter Mann; ein einziges Licht erhellte das Zimmer und warf ſeinen matten Strahl auf das durchfürchte, tobtendähnliche Geſicht des Kranken. Keinerlei Diener war da; er ſchien allein gelaffen, um den letzten Athemzug zu holen. „Waffer,“ flöhnte er ſchwach — „Waffer — ich lechze — ich brenne!“ Der Eingetretene näherte ſich dem Bette, bengte ſich über ihn hin und ergriff ſeine Hand. — „O, geſegnet ſeiſt Du, Jean, geſegnet ſeiſt Du!“ ſagte der Leidende; „haſt Du den Arzt ſchon mitgebracht? Herr, ich bin arm, aber ich kann Sie wohl bezahlen. Ich möchte um dieſes jungen Menſchen willen noch nicht ſterben.“ Und er ſetzte ſich in dem Bette auf und heftete ſeine trüben Augen ängſtlich auf ſeinen Beſuch.

„Was ſind Eure Klagen, Eure Krankheit?“

„Feuer — Feuer — Feuer im Herzen, in den Eingeweiden — ich brenne!“

„Wie lange ist es, seit Ihr Nahrung zu Euch genommen?“

„Nahrung! nur diese Fleischbrühe. Da ist die Schale, alles, was ich seit sechs Stunden genossen. Ich hatte sie kaum getrunken, als die Schmerzen begannen.“

Der Fremde sah in die Schale; ein Theil des Inhaltes war noch darin.

„Wer gab Euch dies?“

„Wer? Jean! Wer denn sonst? Ich habe keinen Diener — keinen! Ich bin arm, sehr arm, Herr. Aber nein! Ihr Ärzte kümmern Euch nicht um die Armen. Ich bin reich! Könt Ihr mich heilen?“

„Ja, wenn es des Himmels Wille ist. Wartet nur wenige Augenblicke.“

Der alte Mann erlag beinahe unter der schnellen Wirkung des Giftes. Der Fremde ging nach seinen Zimmern und kam in wenigen Minuten mit einer Arznei zurück, die augenblicklich als Gegengift wirkte. Die Schmerzen ließen nach; die blaue, bleiähnliche Farbe wich von seinen Lippen; der Alte versank in einen tiefen Schlaf. Der Fremde zog die Vorhänge um das Bett, ergriff das Licht und nahm das Zimmer in Angenschein. Die Wände beider Zimmer waren mit Zeichnungen von meisterhafter Kunst behangen. Ein Portefeuille war mit gleich trefflichen Skizzen angefüllt; aber diese letzteren waren meist Gegenstände, welche das Auge erschreckten und den Geschmack em-

pörten; sie zeigten die menschliche Gestalt in allen verschiedenen Duldungen — die Folter, das Rad, der Galgen; alles, was die Grausamkeit erfunden hat, um die Qualen des Todes zu schärfen, erschien noch fürchterlicher durch die leidenschaftliche Neigung und die ernste Kraft des Zeichners. Und manche Gesichter von den so Gezeichneten waren dem Ideal ferne genug, um zu zeigen, daß es Porträts waren; mit großer, kühner, unregelmäßiger Hand stand unter den Zeichnungen, „die Zukunft der Aristokraten.“ In einem Winkel des Zimmers, nahe bei einem alten Schreibtische, war ein kleiner Bündel, über den, als wollte man ihn verbergen, nachlässig ein Mantel geworfen war. Einige Bretter waren mit Büchern angefüllt; diese waren beinahe sämtlich die Werke der damaligen Philosophen — der Philosophen von der materialistischen Schule, besonders der Encyclopädisten, welche Robespierre später so eigenthümlich angriff, als der Feige es nicht für rathsam hielt, seine Herrschaft ohne einen Gott zu lassen. * Ein Buch lag auf dem Tische, es war von Voltaire, und das auf-

* Diese Sekte (die Encyclopädisten) verbreitete mit vielem Eifer die Lehre des Materialismus, welche unter den Großen und unter den Schöngelstern herrschend wurde; On lui doit en partie cette espèce de philosophie pratique qui, reduisant l'égoïsme en système, regarde la société humaine comme une guerre de ruse, le succès comme la règle du juste et de l'injuste, la probité comme une affaire de goût et de bienséance, le monde comme le patrimoine des fripons adroits.

Discours de Robespierre, Mai 7, 1794.

geschlagene Blatt enthielt den Beweis seiner Behauptung von dem Dasein des höchsten Wesens. * Der Raub war voll von mit Bleistift geschriebenen Anmerkungen von der steifen, aber zitternden Hand des Alters; lauter Versuche, die Logik des Weisen von Ferney zu widerlegen oder lächerlich zu machen; Voltaire ging dem Verfasser der Notizen nicht weit genug! Die Glocke schlug zwei, als man außen den Laut von Schritten hörte. Der Fremde setzte sich schweigend auf das äußerste Ende des Bettes und dessen Vorhänge verbargen ihn, wie er so saß, den Blicken eines Mannes, der jetzt auf den Zehenspitzen eintrat; er war derselbe, der auf der Treppe an ihm vorübergegangen war. Der Mann ergriff den Leuchter und näherte sich dem Bette. Der Alte lag mit dem Gesichte gegen das Kissen gewandt, aber er war so ruhig und sein Athem so leise, daß dieser ertönde, zurückbehebende, schulbige Blick ihn wohl für die Ruhe des Todes halten konnte. Der neue Ankömmling zog sich zurück, und ein grimmiges Lächeln flog über sein Gesicht; er stellte den Leuchter wieder auf den Tisch, öffnete den Schreibtisch mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche zog und steckte mehre Rollen Gold zu sich, die er in den Schubladen fand. In diesem Augenblicke fing der alte Mann an zu erwachen. Er richtete sich auf und sah in die Höhe; er wandte seine Blicke nach dem Lichte, das in der Dille seinem Tode nahte; er sah den Dieb in seinem Geschäfte; wie angenagelt mehr vor Erstaunen, als vor Schrecken, saß

* Histoire de Jenni.

er einen Augenblick aufrecht. Endlich sprang er aus seinem Bette.

„Gerechter Himmel! träume ich! Du — Du — Du, für den ich arbeitete und darhte! — Du!“

Der Räuber fuhr zusammen; das Gold entfiel seiner Hand und rollte auf dem Boden umher.

„Wie!“ sagte er, „bist Du noch nicht todt? Hat das Gift seine Wirkung verfehlt?“

„Gift, Knabe! Ha!“ kreischte der Alte und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; dann rief er mit plötzlicher Kraft aus: „Jean! Jean! nimm dieses Wort zurück! Veranke, plünder mich, wenn Du willst, aber sage nicht, daß Du denjenigen ermordet hättest, der nur für Dich lebte! Hier, hier, nimm das Gold; ich sparte es nur für Dich zusammen. Gehe, gehe!“ und der alte Mann, der in seiner Aufregung das Bett verlassen hatte, fiel zu den Füßen des Mörders nieder, dem sein Anschlag mißlungen, und wand sich am Boden — die geistige Qual war noch unerträglicher, als die körperliche, die er vor Kurzem erduldet. Der Räuber sah ihn mit fühlloser Verachtung an.

„Was habe ich Dir je gethan, Unglücklicher?“ schrie der Alte, „was anders, als Dich geliebt und gepflegt? Du warst eine Waise, ein Verstoßener. Ich zog Dich groß, ernährte Dich, nahm Dich an Kindesstatt an. Wenn die Leute mich einen Seigbals nennen, so war ich es nur, damit Niemand Dich, meinen Erben, nach meinem Tode geringschätzen sollte, weil die Natur Dich verkürzt und mißgestaltet hat.

Du hättest nach meinem Tode Alles bekommen. Konntest Du mir nicht noch wenige Monate oder Tage gönnen — für Deine Jugend Nichts, aber Alles, was meinem Alter noch übrig ist? Was habe ich Dir gethan?“

„Du hast immer fortgelebt und wolltest kein Testament machen.“

„Mon Dieu! Mon Dieu!“

„Ton Dieu! Dein Gott! Thor! Hast Du mir nicht von meiner Kludheit an gesagt, es gebe keinen Gott? Hast Du mich nicht mit Philosophie gefängt? Hast Du nicht gesagt: „Sei tugendhaft, sei gut, sei gerecht um der Menschheit willen, aber es gibt nach diesem kein anderes Leben?“ Die Menschheit, warum sollte ich die Menschheit lieben? Häßlich und mißgestaltet, verhöhnen mich die Menschen, wenn ich durch die Straßen gehe. Was hast Du für mich gethan? Du hast mir, der ich der Spott dieser Welt bin, die Hoffnung auf eine andere genommen! Gibt es kein anderes Leben? Gut, so bringe ich Dein Gold, damit ich wenigstens dieses halb so gut als möglich nütze!“

„Ungehener! Flüche treffen Deine Unbanckbarkeit, Deine — —“

„Und wer hört Deine Flüche? Du weißt, es gibt keinen Gott! Höre mich; ich habe Alles zur Flucht vorbereitet. Siehe, ich habe meinen Paß, meine Pferde warten draußen; unterlegte Pferde sind bestellt. Ich habe Dein Gold.“ (Und der Glende fuhr, während er so sprach, fort, sich mit den Rollen

zu bepacken.) „Und nun, wenn ich Dein Leben schon, wie soll ich sicher sein, daß Du nicht gegen das melnige als Kläger auftrittst?“ Bei diesen Worten trat er mit finstrem, mürrischem Blicke und einer drohenden Geberde vor.

Der Jorn des Alten verwandelte sich in Furcht. Er kauerte vor dem Wilben. „Laß mich leben! laß mich leben! — daß — daß —“

„Daß — was?“

„Ich Dir verzeihen kann! Ja, Du hast nichts von mir zu fürchten. Ich schwöre es!“

„Schwören! Aber bei Wem oder Was, alter Mann? Ich kann Dir nicht glauben, wenn Du nicht an einen Gott glaubst! Ha, ha! Siehe da die Frucht Deiner Lehren.“

Noch einen Augenblick, und diese mörderischen Finger hätten ihre Beute erwürgt. Aber zwischen dem Mörder und seinem Opfer erhob sich eine Gestalt, welche Beiden beinahe wie ein Besuch aus der Welt erschien, welche Beide läugneten — stilllich mit majestätischer Kraft, herrlich in ehrfürchtgebietender Schönheit.

Der Schurke bebte zurück, blickte auf, zitterte, wandte sich dann um und floh aus dem Zimmer. Der Alte fiel wieder bewusstlos zu Boden.

Achtes Kapitel.

Um zu wissen, wie ein schlechter Mensch handeln wird, wenn er zur Macht gelangt, lehre alle Lehren um, die er predigt, so lange er im Dunkeln lebt.

S. Montagu.

Antipathieen machen auch einen Theil der (fälschlich) sogenannten Magie aus. Der Mensch hat von Natur denselben Instinkt, wie die Thiere, der sie unwillkürlich vor den Geschöpfen, die feindlich gegen sie gestimmt oder ihr Leben gefährden, warnt. Aber er vernachlässigt ihn so oft, daß er einschläft. Nicht so der wahre Pfleger der großen Wissenschaft, u. s. w.

Trismegistus IV. (Ein Rosenkreuzer.)

Als der Fremde den Alten am andern Tage wieder besuchte, fand er ihn ruhig und zum Verwundern erholt von der Scene und den Leiden der Nacht. Er drückte seinem Retter seine Dankbarkeit mit thränenreicher Jubrust aus und sagte, er habe schon nach einem Verwandten geschickt, der hinsichtlich seiner künftigen Sicherheit und Lebensweise Anordnungen treffen würde; „denn ich habe noch Geld übrig,“ sagte der alte Mann, „und habe hinfort keinen Grund mehr, ein Geizhals zu sein.“ Er erzählte dann kurz die Entstehung und die näheren Umstände seines Verhältnisses zu demjenigen, der an ihm hatte zum Mörder werden wollen.

Es scheint, daß er sich in früheren Zeiten in Folge einer Verschiedenheit in Glaubensansichten mit seinen Verwandten entweit hatte. Alle Religion als eine

Fabel verwerfend, hegte er doch Gefühle, die ihn — denn wenn auch sein Verstand schwach, war doch seine Sinnesart gut — jener falschen und übertriebenen Empfindlichkeit zugethan machten, welche so oft von den damit behafteten Einfältigen für Wohlwollen gehalten wird. Er hatte keine Kinder; er beschloß, ein enfant du peuple zu adoptiren. Diesen Knaben nahm er sich vor, ganz nach der „Vernunft“ zu erziehen. Er wählte eine Waise von der niedrigsten Herkunft, dessen körperliche Gebrechen und Mangel an Schönheit nur sein Mitleid noch mehr erregten, und der am Ende seine vollkommene Liebe sich erwarb. In diesem Verstorbenen liebte er nicht nur einen Sohn; er liebte auch eine Theorie! Er erzog ihn höchst philosophisch. Helvetius hatte ihm bewiesen, daß die Erziehung Alles thun kann, und ehe der kleine Jean acht Jahre alt war, waren seine Lieblingsausdrücke: „La lumière et la vertu.“ Der Knabe zeigte Talente, besonders in der Kunst. Der Beschützer suchte ihm einen Meister, der eben so frei vom „Aberglauben“ war, wie er selbst, und wählte den Maler David. Dieser Mann, der an Höflichkeit seinem Schüler nicht nachstand, und dessen Lebenswandel ebenso lasterhaft war, wie seine Talente als Künstler unlängbar, war gewiß so frei vom Aberglauben, als der Beschützer nur wünschen mochte. Es war Robespierre vorbehalten, den bluthürstigen Maler späterhin an das Être suprême glauben zu machen. Der Knabe hatte frühe ein deutliches Gefühl seiner beinahe unnatürlichen Höflichkeit. Sein Wohlthäter

sah sich in der Hoffnung getäuscht, ihn durch seine philosophischen Aphorismen mit der Bosheit der Natur auszuöhnen, aber als er ihm bemerklich machte, daß in dieser Welt das Geld, wie die Liebe, eine Menge von Fehlern decke, da horchte der Knabe begierig und war getödtet. Geld für seinen Protégé zusammen zu sparen — für den einzigen Gegenstand in der Welt, den er liebte — dies wurde jetzt des Ökners Leidenschaft. Wahrlich, er hatte seinen Lohn gefunden.

„Aber ich bin dankbar, daß er entkommen ist.“ sagte der alte Mann und wischte sich die Augen. „Hätte er mich auch zum Bettler gemacht, nie hätte ich ihn anklagen können.“

„Nein, denn Ihr seid der Urheber seiner Verbrechen.“

„Wie? Ich, der ich ihm stets die Schönheit der Tugend einprägte? Erklärt Euch.“

„Ach, wenn Dein Jüdling Dir dies in der vergangenen Nacht nicht mit seinem eigenen Munde klar machte, so könnte ein Engel vom Himmel kommen, und Dir doch vergebens predigen.“

Der Alte bewegte sich unruhig und war im Begriffe, zu antworten, als der Verwandte, nach welchem er geschickt hatte, und der, von Nancy gebürtig, zu jener Zeit gerade in Paris war, in das Zimmer trat. Er war ein Mann, der die Dreißig zurückgelegt haben mochte, mit einem trockenen, phlegmatischen, mageren Gesichte, unruhigen Augen und zusammengekniffenem Munde. Er hörte unter vielen Ausrufungen des Entsetzens auf den Bericht seines

Verwandten, und suchte ihn dann ernstlich, aber vergebens, zu bewegen, daß er als Ankläger gegen seinen Protégé auftrete.

„Still, still, René Dumas!“ sagte der Alte, „Ihr seid ein Advokat. Ihr seid dazu erzogen, das menschliche Leben mit Verachtung zu betrachten. Laßt einen Einzigen ein Gesetz übertreten und Ihr schreit — Richtet ihn!“

„Ich?“ rief Dumas, und erhob Augen und Hände, „ehrwürdiger Meister, wie falsch beurtheilt Ihr mich. Mehr, als irgend einer, beklage ich die Strenge Eures Gesetzbuches. Nach meiner Ansicht sollte der Staat nie einem Menschen das Leben nehmen — nein, nicht einmal einem Mörder. Ich stimme mit dem jungen Staatsmanne, Maximilian Robespierre, überein, daß der Scharfrichter die Erfindung des Tyrannen sei. Meine aufrichtige Hoffnung von unserer nahenden Revolution ist, daß sie diese gesetzliche Schlächterei ausrotte.“

Der Advokat schwieg, außer Athem. Der Fremde sah ihn unverwandt an und wurde blaß.

„Ihr wechselt die Farbe, Herr,“ sagte Dumas; „Ihr stimmt nicht mit mir überein.“

„Entschuldigt mich, ich unterdrückte in diesem Augenblick eine unbestimmte Besorgniß, die mir prophetisch schien —“

„Diese ist —“

„Wir möchten uns noch einmal begegnen, wenn Eure Ansichten von der Todesstrafe und der Philosophie der Revolutionen sich geändert haben dürften.“

„Ne!“

„Ihr entzückt mich, Cousin René,“ sagte der Alte, der mit großer Freude seinem Verwandten zugehört hatte. „Ach, ich sehe, Ihr habt richtige Ansichten von Gerechtigkeit und Philanthropie. Warum suchte ich Eure Bekanntschaft nicht früher! Ihr bewundert die Revolution? — Ihr verabscheut, wie ich, die Barbarei der Könige und den Betrug der Pfaffen?“

„Verabscheuen! Wie könnte ich die Menschheit lieben, wenn ich dies nicht thäte?“

„Und,“ sagte der Alte zögernd, „Ihr glaubt nicht mit diesem edlen Herrn, daß ich in den Lehren irrte, die ich jenem Unglücklichen beibrachte?“

„Geirrt! War Sokrates zu tadeln, wenn Alcibiades ein Ehebrecher und Verräther war?“

„Ihr hört ihn — Ihr hört ihn! Aber Sokrates hatte auch einen Plato; fortan sollt Ihr mir Plato sein. Ihr hört ihn?“ rief der Alte, zu dem Fremden gewandt.

Aber dieser war schon an der Schwelle. Wer sollte mit der verstocktesten unter allen Bigotterten streiten — mit dem Fanatismus des Unglaubens?

„Wollt Ihr fort?“ rief Dumas; „noch ehe ich Euch gebaukt, Euch gesegnet habe für das Leben dieses theuren, ehrwürdigen Mannes? O, wenn ich Euch je vergelten kann — wenn Ihr je das Herzblut von René Dumas verlangt —“ so gewandt sich losmachend, folgte er dem Fremden bis zu dem Ausgange des zweiten Zimmers, hielt ihn hier sanft zurück

und flüsterte, nachdem er über die Schulter gesehen, als wollte er sich überzeugen, daß er von dem Besitzer der Wohnung nicht gehört werde: „Ich sollte nach Nancy zurückkehren. Man verliert nicht gerne seine Zeit; — Ihr glaubt nicht, Herr, daß jener Schurke alles Geld des alten Narren mit sich nahm?“

„Sprach so Plato von Sokrates, Monsieur Dumas?“

„Ha! ha! — Ihr seid launisch. Nun, Ihr habt das Recht. Herr, wir werden uns wieder treffen.“

„Wieder!“ murmelte der Fremde, und seine Stirne umwölkte sich. Er eilte auf sein Zimmer und brachte den Tag und die Nacht in Studien zu, gleichviel, welcher Art, — sie dienten nur dazu, seinen Trübsinn zu vermehren.

Was konnte je sein Schicksal mit René Dumas, oder mit dem flüchtigen Mordelender verknüpfen? Warum schien ihm die heitere Luft von Paris schwer vom Dampfe des Blutes — warum trieb ihn ein Instinkt aus diesen glänzenden Kreisen, aus diesem Brennpunkt von den erwachenden Hoffnungen der Welt zu fliehen, und warnte ihn vor der Rückkehr? — ihn, dessen erhabenes Dasein Hohn spricht — Doch hinweg mit diesen Träumen und Vorbedeutungen! Er läßt Frankreich hinter sich. Zurück, o Italien, zu deinen majestätischen Trümmern! Auf den Alpen athmet seine Seele wieder die freie Luft. Die freie Luft! Ach, mögen die Weltheilünstler ihre ganze Chemie erschöpfen: der Mensch wird auf dem Markt-

platz wie so frei sein, wie auf den Bergen. Aber wir, auch wir, Leser, entstehen diesen Schauplätzen falscher Weisheit, die göttliches Verbrechen in sich birgt. Fort wieder

„zu den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

Fort zu dem erhabenen Reiche, wo die reinen Bewohner sind. Unbefleckt von der Wirklichkeit, lebt das Ideal nur in der Kunst und Schönheit. Holbe Biola, an den Küsten der blauen Parthenope, an dem Grabe Virgils und der Simmerischen Höhle, zu ihr kehren wir wieder zurück.

Neuntes Kapitel.

Come sì presso è l'Ippogrifo a terra:
Chè non vuol che 'l destrier più vada in alto;
Poi lo lega nel margine marino
A un verde mirto in mezzo un lauro e un pino.
Orl. Fur. Canto VI. 23.

O Musiker! bist du jetzt glücklich? Du stehst wieder vor deinem stählernen Notenpult — dein getreues Barbiton hat seinen Antheil an dem Triumphe. Dein Meisterstück ist es, was dein Ohr erfüllt — deine Tochter ist es, welche die Bühne füllt — Musik und Sängerin so vereint, daß der Beifall für die Eine Beiden gilt. Sie machen dir Platz in dem Orchester — sie spotten und winken nicht mehr, wenn du mit heftiger Bärtlichkeit deinen Hausgeist liebkosst, der unter deiner unbarmherzigen Hand wimmert und klagt, und schilt und großt. Sie verstehen jetzt,

wie unregelmäßig selbst die Symmetrie des wahren Genies ist. Die Unebenheiten auf der Oberfläche des Mondes machen, daß er den Menschen leuchtet. Giovanni Paessello, Maestro di Capella, wenn deine sanfte Seele des Neides fähig wäre, so müßtest du vergehen, wenn du deine Elfrida und deinen Pirro bei Seite gelegt und ganz Neapel phantastisch der Strenge sich zuwenden lähest, über deren Takte du dein mildes Haupt kläglich schütteltest! Aber du, Paessello, ruhig in dem langen Glücke deines Ruhmes, weißt, daß das Neue seinen Tag haben will, und tröstest dich, daß die Elfrida und der Pirro ewig leben werden. Vielleicht ein Irrthum, aber gerade durch solche Irrthümer steigt der wahre Genius über den Neid. „Unsterblich zu sein,“ sagt Schiller, „lebe im Ganzen.“ Um über die Stunde erhaben zu sein, lebe in deiner Selbstachtung. Das Publikum würde jetzt gerne sein, Ohr den Variationen und Passagen leihen, die es sonst auszuspeisen gewohnt war. Nein! — Pisani hat zwei Drittheile seines Lebens schweigend an seinem Meisterstücke gearbeitet; diese er kann er Nichts mehr beifügen, so sehr er auch die Meisterstücke Anderer zu verbessern trachten mochte. Ist dies nicht gewöhnlich? Der geringste kleine Kritiker pflegt, wenn er ein Kunstwerk prüft, zu sagen: „Schade für Dies, und Schade für Jenes;“ „Dieses sollte geändert — Jenes ausgelassen werden.“ Ja, mit seiner bräthernen Violine fette wird er seine verfluchten Variationen heraustragen. Laßt ihn aber sich hinstellen und selbst componiren. Dann

sieht er keine Verbesserung in Variationen! Jeder kann seine eigene Geige beherrschen, wenn es sein eigenes Werk ist, mit dem seine Willen den Teufel spielen möchten.

Und Viola ist der Abgott — das Hauptgespräch von Neapel. Sie ist die verwöhnte Sultantin der Bretter. Ihr Spiel zu verderben, mag leicht genug sein — werden sie auch ihre Natur verderben? Nein, ich denke nicht. Da, zu Hause, ist sie noch immer gut und einfach, und dort unter dem Zelte bei dem Thorwege — da sitzt sie noch in göttliche Träume versunken. Wie oft, krummstämmiger Baum, blickt sie nach deinen grünen Zweigen empor; wie oft strebt sie in ihren Träumen und Phantasien, gleich dir, nach Licht — nicht nach dem Lichte der Bühnenlampen. Bah, Kind! begnüge dich mit den Lampen, selbst mit den Winkellämpchen. Eine Pfennigkerze paßt besser als die Sterne, für haushälterische Zwecke.

Wochen verstrichen, und der Fremde erschien nicht wieder; Monate waren verfloßen und seine Prophezeiung von Kummer war noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Abends wurde Pisani von einer Krankheit befallen. Sein ausgezeichnete Erfolg hatte ~~er~~ lange vernachlässigten Compositenur bringende Bitten um Concerte und Sonaten von seiner eigenthümlichen Kunst auf der Violine zugezogen. Mehrere Wochen war er Tag und Nacht mit einem Stücke beschäftigt gewesen, in welchem er sich selbst zu übertreffen hoffte. Er wählte, wie gewöhnlich, einen jener anscheinend unausführbaren Gegenstände, welche der ausdrucksvollen

Nacht seiner Kunst zu unterwerfen, sein Stolz war — die schreckliche Fabel, die sich an die Verwandlung der Philomele knüpft. Die Pantomime in Tönen begann mit der heiteren Fröhlichkeit eines Festes. Der König von Thracien sitzt bei seinem Bankette; ein plötzlicher Mischklang tönt durch die fröhlichen Noten die Saiten scheinen vor Entsetzen zu kreischen. — Der König erfährt den Mord seines Sohnes durch die Hand der rächenden Schwestern: schnell toben die Saiten durch die Leidenschaften Furcht, Entsetzen, Wuth und Schrecken. Der Vater verfolgt die Schwestern. Horch, was verwandelt die fürchterlichen Mißtöne in die langsame, überhelle, klagende Musik? die Verwandlung ist vollendet, und Philomele, jetzt die Nachtigall, strömt aus dem Myrtengebüsche die vollen, flüssigen, überwältigenden Noten, welche der Welt allezeit die Geschichte ihrer Wehen und Unbilden erzählen sollen. Witten nun in dieser verwickelten und schwierigen Aufgabe erlitt die Gesundheit des zu sehr angestregten Musikers, aufgeregt durch den früheren Triumph, wie durch den neuen Ehrgeiz, plötzlich einen Stoß. Die Krankheit besiel ihn Nachts. Am anderen Morgen sprach ~~der~~ Arzt dahin aus, daß seine Krankheit ein bössartiges, ansteckendes Fieber sei. Seine Frau und Viola theilten sich in die gärtliche Pflege; aber bald blieb diese Pflicht der letzteren allein. Die Signora Pisani wurde angesteckt, und nach wenigen Stunden befand sie sich in einem beunruhigenderen Zustande, als selbst ihr Gatte. Die Neapolitaner, wie überhaupt die Bewohner aller warmen Klimate, werden in ihrer Furcht

vor ansteckenden Krankheiten leicht selbstsüchtig und unmenschlich. Gionetta selbst schützte Unpäßlichkeit vor, um nicht in das Krankenzimmer gehen zu müssen. Die ganze Last der Liebe und des Kammers fiel auf Viola. Es war eine schreckliche Prüfung — ich will über die Einzelheiten hinweggehen. Die Frau starb zuerst!

Eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, erwachte Bisant, zum Theil geheilt von dem Delirium, das mit kurzen Unterbrechungen seit dem zweiten Tage seiner Krankheit, ihn befallen hatte — und als er seine trüben, schwachen Augen umherlaufen ließ, erkannte er Viola und lächelte. Er stammelte ihren Namen, während er sich aufrichtete, und streckte seine Arme aus. Sie sank an seine Brust und bemühte sich, ihre Thränen zu unterdrücken.

„Deine Mutter?“ sagte er. „Schläft sie?“

„Sie schläft — ach, ja!“ und die Thränen entkrönten ihr.

„Ich dachte — ah! ich weiß nicht, was ich gedacht habe; aber weine nicht, ich werde jetzt wohl werden — ganz wohl. Sie wird zu mir kommen, wenn sie erwacht — nicht wahr?“

Viola konnte nicht sprechen, aber sie machte sich dadurch zu thun, daß sie einen schmerzstillenden Trankeingoh, den sie die Weisung hatte, dem Kranken zu geben, so bald das Delirium nachlasse. Der Arzt hatte ihr auch gesagt, daß sie sogleich nach ihm schicken solle, sobald eine so wichtige Änderung eintrete.

Sie ging nach der Thüre und rief dem Weibe, die während Gionetta's vorgeblihem Unwohlsein ver-

Bulwer, Zanoni. I.

mocht worden war, deren Stelle zu vertreten; aber dieselbe antwortete nicht. Sie eilte durch die Zimmer, um sie vergebens zu suchen — Gionetta's Besorgnisse hatten sich auch dieser gemietheten Person bemächtigt, und sie war verschwunden. Was war zu thun? der Fall war dringend — der Arzt hatte befohlen, daß man keinen Augenblick verliere, seinen Beistand zu suchen; sie mußte ihren Vater verlassen — sie mußte selbst gehen! Sie schlich in das Zimmer zurück — das schmerzstillende Mittel schien schon seine wohlthätige Wirkung zu äußern — die Augen des Kranken waren geschlossen, und er athmete regelmäßig wie im Schlafe. Sie stahl sich hinweg, warf den Schleier über das Gesicht und eilte aus dem Hause.

Nun hatte aber die Arznei nicht die Wirkung gehabt, wie es geschienen; statt eines gesunden Schlafes hatte sie eine Art flüchtiger Schlaflucht hervorgebracht, in welcher der Geist, unnatürlich aufgereggt, an die gewohnten Orte wanderte, wo seine alten, vertrauten Instinkte und Neigungen erwachten. Es war kein Schlaf — es war kein Delirium; es war jener traumwache Zustand, den das Opium bisweilen zur Folge hat, wo jede Nerve zitternd empfindlich wird und eine entsprechende Thätigkeit in dem Körper veranlaßt, dem er eine falsche, heftige Rüstigkeit mittheilt. Pisani vermischte Etwas — was, wußte er kaum; es war eine Verbindung der beiden wesentlichsten Bedürfnisse seines geistigen Lebens — die Stimme seines Weibes, die Berührung seines Hausgeistes. Er erhob sich — er verließ sein Bett — er nahm gemächlich seinen

alten Schlafrock um, in welchem er gewöhnlich componirt hatte. Er lächelte vergnügt, als die Ideen, die sich an dieses Kleidungsstück knüpften, in seinem Gedächtnisse erwachten; er ging zitternd durch das Zimmer und trat in das kleine Cabinet neben dem Gemache, in welchem seine Frau mehr zu wachen als zu schlafen gewohnt gewesen war, wenn Krankheit sie von seiner Seite trennte. Das Zimmer war verlassen und leer. Er sah sich nachdenklich um, sprach leise zu sich selbst und ging dann ordentlich mit geküscheltem Schritte in dem stillen Hause durch eines der Zimmer nach dem anderen.

Endlich kam er in dasjenige, in welchem die alte Gionetta — tren, wenn auch nichts Anderem, doch ihrer eigenen Sicherheit — sich in dem entferntesten Winkel des Hauses vor der Gefahr der Ansteckung wahrte. Wie er hineinschlüpfte — blaß, abgezehrt, mit einem unruhigen, ängstlichen, suchenden Blicke in seinen graffen Augen — schrie die Alte laut auf und stürzte zu seinen Füßen. Er beugte sich über sie, fuhr mit seinen mageren Händen über ihr abgewandtes Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte mit hohler Stimme: „Ich kann sie nicht finden; wo sind sie?“

„Wer, theurer Meister? O, habt Erbarmen mit Euch selbst; sie sind nicht hier. Seltsame Heilige! es ist schrecklich; er hat mich berührt; ich bin des Todes!“

„Todt! wer ist todt? Ist Jemand todt?“

„Ach! spricht nicht so; Ihr müßt es wohl wissen; meine arme Geblüeterin — sie erbt das Fieber von

Guch; es ist ansteckend genug, um eine ganze Stadt zu tödten. Selbiger Dennaro, beschütze mich! Meine arme Gebieterin — sie ist todt, auch begraben, und ich, Eure treue Gionetta, wehe mir! Geht, geht — zu — zu Bette wieder, theurer Meister — geht!“

Der arme Musiker blieb einen Augenblick stumm und regungslos stehen, dann rann ein leichter Schauer durch seinen Körper; er lehrte um, schwankte leise und geisterähnlich, wie er gekommen war, zurück. Er trat in das Zimmer, wo er gewöhnlich componirt — wo seine Gattin mit ihrer Engelsgebuld so oft an seiner Seite gesessen, und gelobt und geschmeichelt hatte, wenn die Welt nur spottete und höhnte. In einer Ecke fand er den Lorbeerkranz, den sie in jener glücklichen Nacht des Ruhmes und des Triumphes auf seine Schläfe gedrückt hatte, und nahe dabei, halb verborgen durch ihre Mantilla, lag das vernachlässigte Instrument in seinem Gehäuse.

Biola war nicht lange abwesend; sie hatte den Arzt gefunden; sie lehrte mit ihm zurück, und als sie an der Treppe ankamen, hörten sie von innen Musik — Musik von durchbohrender, herzzerreisender Qual; es war nicht wie ein bewußtloses Instrument, mechanisch gehorsam einer menschlichen Hand — es war, wie wenn ein Geist in Wehklagen und Todesangst von den verlorenen Schatten die Engel anriefe, die er in weiter Ferne jenseits des ewigen Abgrundes erblickte. Sie wechselten Blicke des Schreckens. Sie eilten in das Haus — sie stürzten in das Zimmer. Pisani wandte sich um, und sein Blick, voll geisterhafter Klarheit

und gebieterischen Grusses, schreute sie gerührt. Die schwarze Mantilla, der verblichene Lorbeerkranz lagen vor ihm. Viola's Herz errieth Alles auf den ersten Blick — sie sprang hin und stürzte zu seinen Knien, die sie umfaßte — „Water, Water, ich bin Dir ja noch übrig!“

Die Wehklage hörte auf — die Noten veränderten sich; in verworrenen Empfindungen — die halb dem Menschen, halb dem Künstler angehörten — verknüpfte sich der Schmerz, noch immer eine Melodie, mit süßeren Tönen und Gedanken. Die Nachtigall war der Verfolgung entflohen — sanft, lustig, vogelartig — ertönten einen Augenblick die herrlichen Noten, und starben dann dahin. Das Instrument fiel zu Boden, und seine Saiten sprangen. Man hörte diesen Ton durch die Stille. Der Künstler blickte auf sein lachendes Kind und dann auf die abgerissenen Saiten . . . „Begrabe mich neben ihr!“ sagte er mit ganz ruhiger, leiser Stimme, „und dieses hier neben mir.“ Und mit diesen Worten wurde sein ganzer Körper starr, als wäre er in Stein verwandelt. Die letzte Veränderung flog über seine Züge. Plötzlich fiel er schwer zu Boden. Auch hier waren die Saiten — die Saiten des menschlichen Instruments gesprungen. Im Fallen streifte sein Kopf den Lorbeerkranz, und auch dieser fiel nahe bei des Todten entleerter Hand, doch nicht für sie erreichbar.

Gebrochenes Instrument — gekerbter Herz —
verwelkter Lorbeerkranz! Die untrübe Sonne
warf ihre Strahlen durch die mit Nebenhermachanten

Läden auf Alles! So lächelt die ewige Natur auf Alles
herunter, was das Leben herrlich macht! Und keine
Sonne, die nicht irgendwo über einer verstummen
Musik — über einem verblühenen Lorbeer unterginge!

Zehntes Kapitel.

Questo è il suo albergo.

Chè difeva miglior ch' usbergo o scudo
E la santa innocenza al petto ignudo!
Ger. lib. Canto VIII. 41.

Und man begrub den Musiker und sein Barbiton
zusammen in demselben Sarge. Du berühmter Stei-
ner — uralter Titane von dem großen Tiroler-
Stamme — oft suchtest Du den Himmel zu ersteigen
und mußt deshalb, wie die geringeren Kinder der
Menschen, in den unseligen Hades hinabsteigen!
Ein härteres Schicksal für dich, als für deine irdi-
schen Meister. Denn deine Seele schläft mit dir
in dem Sarge. Und die Musik, welche der seinigen
angehört, steigt, getrennt von dem Instrumente, um
oft von der Tochter frommen Ohre gehört zu werden,
wenn der Himmel heiter und die Erde trübe ist.
Denn es gibt einen Gehörsinn, den der gemeine
Haufe nicht kennt. Und die Stimmen der Todten
hauchen sanft und häufig Solchen zu, welche die Erin-
nerung mit dem Glauben zu vereinen wissen.

Und jetzt steht Viola allein in der Welt. Allein
in der Heimath, wo Einsamkeit von der Bioge an

ihr als etwas der Natur Widersprechendes erschienen war. Im Anfange waren ihr die Einsamkeit und Stille unerträglich. Habt ihr, ihr Trauernden, denen diese sibyllinischen Blätter, von Zauberhänden mit manchem dunkeln Räthsel erfüllt, werden zugetragen werden, habt ihr nicht gefühlt, wenn der Tod eines Inniggeliebten Heerd und Herz verlassen machte — habt ihr nicht gefühlt, als ob der Trübsinn des veränderten Hauses zu schwer auf dem Gedanken lastete, um ihn zu ertragen? — Ihr möchtet es, und wäre es ein Palast, mit einer Hütte vertauschen. Und doch — leider muß man es sagen — wenn ihr der Regung folgt, wenn ihr aus den Mauern flieht, wenn an dem fremden Orte, wo ihr eure Zuflucht sucht, Nichts von dem Verlorenen zu euch spricht, habt ihr dann nicht wieder eine Sehnsucht nach eben der Nahrung für die Erinnerung verspürt, die euch noch kaum zuvor nur Bitterkeit und Galle war? Ist es nicht beinahe gottlos und profan, diesen theuern Heerd Fremden zu überlassen? Und das Verlassen der Heimath, wo eure Eltern wohnten und euch segneten, gereicht eurem Gewissen zum Vorwurfe, wie wenn ihr ihre Gräber verkauft hättet. Schön war der Aberglaube der Etrusker, daß die Ahnen die Hausgötter werden. Taub ist das Herz, dem die Laren vergebens von den verödeten Hallen zurufen. Zuerst hatte Viola in ihrem unerträglichem Jammer dankbar die Flucht angenommen, welche das Haus und die Familie eines wohlwollenden Nachbarn, der sehr an ihrem Vater hing und Mitglied des Orchesters war,

das Bisant jetzt nicht mehr in Verwirrung bringen sollte, der Waise angeboten hatte. Aber die Gesellschaft von in unseren Gram nicht Eingeweihten, der Trost von Fremden, wie reizen diese die Wunde! Und dann anderswo die Namen Vater, Mutter, Kind zu hören — wie wenn der Tod euch allein Wunden schlage — anderswo die Ruhe und Regelmäßigkeit der in Liebe und Ordnung vereint Lebenden zu sehen, wie sie Rechnung halten über die glücklichen Stunden, den ungebrochenen Zeitmesser der Häuslichkeit, als wären nirgend sonstwo die Räder stille gestanden, die Kette gerissen, die Zeitger regungslos, das Glockenspiel verstummt! Nein, das Grab selbst erinnert uns nicht so an unseren Verlust, als die Gesellschaft Derer, die keinen Verlust zu betauern haben. Gehe zurück in deine Einsamkeit, junge Waise — gehe zurück in dein Haus; der Kummer, der Dir auf der Schwelle begegnet, kann Dich trotz all seiner Traurigkeit grüßen, wie das lächelnde Antlitz der Todten. Und dort stehst du von deinem Fenster aus und unter deiner Thüre noch den Baum, so einsam wie du selbst, aus den Felsenpalten emporkwachsen, aber zum Lichte seinen Weg sich bahnen, — wie durch allen Kummer, so lange die Jahreszeiten die Blüten und das Grün der Jugend noch erneuern können, der Instinkt des menschlichen Herzens sich drängt! Nur wenn der Saft vertrocknet ist, nur wenn das Alter kommt, scheint die Sonne vergebens für den Menschen, wie für den Baum.

Wochen und Monate — viele, traurige Monate

— verstreichen wieder, und Neapel will nicht länger dulden, daß sein Abgott sich der Schuldung anschleße. Die Welt reißt uns immer mit tausend Armen von uns selbst zurück. Und wieder hört man Viola's Stimme auf der Bühne, welche, dem Leben mystisch treu, in nichts ihm treuer ist, als darin, daß der Schern es ist, welcher die Scene füllt; und wie halten uns nicht bei der Frage auf: welche Realitäten er vertritt. Wenn der atheniensische Schauspieler Aller Herzen bewegte, als er die Begräbnißurne umschlang und in gebrochenes Schluchzen ausbrach; wie Wenige wußten da, daß er die Asche seines Sohnes umfaßte. Gold, wie Ruhm, wurde auf die junge Schauspielerin ausgeschüttet; aber sie blieb noch immer ihrer einfachen Lebensweise, ihrer bescheidenen Wohnung getreu und behielt die einzige Dienerin bei, deren Fehler, so selbstsüchtig sie waren, die unerfahrene Viola nicht bemerkte. Und Glionetta war es, die sie, kaum war sie geboren, zuerst in die Arme ihres Vaters legte. Sie war von allen Schlingen umgeben, von allen Reizungen umwoben, welche ihrer unbewachten Schönheit und ihrem gefährlichen Verufe drohen konnten. Aber ihre stoffsame Tugend ging unbesiegt aus allen hervor. Es ist wahr, sie war von jezt stummen Lippen in den jungfräulichen Pflichten unterwiesen worden, welche Ehre und Religion vorschreiben. Und jede Liebe, die nicht von dem Altar sprach, wiberte sie nur an und stieß sie zurück. Aber außerdem gestalteten sich auch, als Kummer und Einsamkeit ihr Herz reißten,

und sie bisweilen bei dem Gedanken zittern machten, wie tief es fühlen könne, ihre frühen, unbestimmten Träume zu einem Ideal von Liebe. Und bis das Ideal gefunden ist, wie erkaltet uns der Schatten, den es vor sich herwirft, gegen die Wirklichkeit! Mit diesem Ideal kam immer und immer unbewußt und mit einem gewissen Gefühl von Schen und Beben die Gestalt und Stimme des warnenden Fremden. Beinahe zwei Jahre waren seit seines Erscheinens in Neapel verfloßen. Man hatte nichts von ihm gehört, außer daß einige Monate nach seiner Abreise sein Schiff nach Livorno hatte segeln sollen. Von den Klatschen Neapels war seine Existenz, die für so außerordentlich gehalten wurde, beinahe vergessen; aber Viola's Herz war treuer. Oft schwebte er ihr im Traume vor; und wenn der Wind durch jenen phantastischen Baum senfte, mit welchem die Erinnerung an ihn verbunden war, fuhr sie zitternd und erröthend auf, wie wenn sie ihn sprechen gehört hätte.

Aber unter dem Schwarme ihrer Anbeter war Einer, dem sie freundlicher Gehör gab, als den übrigen, zum Theile vielleicht aus dem Grunde, weil er die Heimathsprache ihrer Mutter rebete; vielleicht lag in seiner Schüchternheit wenig, was Besorgnisse und Mißfallen erregen konnte; theils weil sein Stand, dem übrigen näher, als der vornehmeren Bewerber seine Bewunderung nicht als Beleidigung erscheinen ließ; theils weil er, beredt und träumerisch, oft Gedanken äußerte, welche denjenigen verwandt waren,

die in der Tiefe ihrer Seele begraben lagen. Sie fing an, ihn gerne zu sehen — vielleicht ihn zu lieben, aber wie eine Schwester liebt; eine Art begünstigter Vertraulichkeit bildete sich zwischen ihnen. Wenn in der Brust des Engländers wilde, unwürdige Hoffnungen entstanden, so hatte er sie doch noch nicht geäußert. Ist hier Gefahr für dich, einsame Viola? oder ist die Gefahr bei deinem noch nicht gefundenen Ideale noch größer?

Und jetzt, wie die Ouverture zu einem seltsamen, zauberartigen Schauspiele, schließt dieses einleitende Vorspiel. Willst du mehr hören? So komme mit freudigem Glauben. Ich verlange keine blinde Augen, aber einen aufgeweckten Sinn. Wie die Zauberinsel, entfernt von den Wohnungen der Menschen —

— — — — oves alicum legno

Rado, o non mai va dalle nostre sponde,

Fuor tutti i nostri lidi* —

Ist der Ort auf dem traurigen Ocean des wirklichen Lebens. zu welchem sie die Muse oder Sibylle (Donna Giovin di vito antica d'anni) dir ein nicht unheiliges Segel anbietet —

Quinci ella in cima a una montagna asconde

Disabitata, e d'ombre oscura e bruna;

E par incanto a cei nevosa rende

Re spalle e i fianchi; e senza neve alcuna

Gli lascia il capo verdeggiant e vago;

E vi fonda un palagio appresso un lago.

* Ger. lib. Canto XIV. 49. 51.

Zweites Buch.

Kunst, Liebe und Wunder.

*Diversi aspetti in un confusi e misti.
Gerusal. lib., canto IV. 5.*

Erstes Kapitel.

*Centauri, e Sfinzi, e pallido Gorgoni.
Gerusal. lib., canto IV. 5.*

In einer mondhehen Nacht saßen in den Gärten Neapels vier oder fünf Herren unter einem Banne, tranken ihren Sordet und lauschten während der Pausen des Gespräches der Musik, welche diesen munteren, beliebten Versammlungsort einer trägen Bevölkerung belebte. Einer von dieser kleinen Gesellschaft war ein junger Engländer, der das Leben der ganzen Gruppe gewesen war, der aber seit den letzten Augenblicken in eine düstere, zerstreute Träumerei versunken war. Einer seiner Landsleute bemerkte diesen plötzlichen Trübfinn und sagte, ihm auf den Rücken klopfend: „Was fehlt Euch, Glyndon? Seid Ihr krank? Ihr seid ganz blaß geworden — Ihr zittert. Ist es eine plötzliche Erkältung? Ihr würdet besser thun, wenn

Ihr nach Hause ginget; die italienischen Nächte sind für unsere englischen Naturen oft gefährlich.“

„Nein, mir ist jetzt wieder wohl; es war ein vorübergehender Schauer. Ich kann es mir selbst nicht erklären.“

Ein Mann von, dem Anscheine nach, etwa dreißig Jahren und von einer Haltung und Gesichtsbildung, die ihn sichtlich von seiner Umgebung auszeichneten, wandte sich rasch um und sah Glyndon scharf an.

„Ich glaube zu verstehen, was Ihr meint,“ sagte er, „und vielleicht,“ fügte er mit einem ernsten Rächeln hinzu, „könnte ich es besser erklären als Ihr selbst.“

Hier wandte er sich zu den Anderen und fuhr fort: „Sammt und sonders, meine Herren, müssen Sie schon oft, namentlich wenn Sie bei Nacht allein da saßen, gefühlt haben, wie eine seltsame und unerklärliche Empfindung von Kälte und Schauer Sie befiel; das Blut gerinnt und das Herz steht stille; die Glieder zittern, das Haar sträubt sich; man fürchtet sich, aufzublicken, das Auge nach den dunkeln Winkeln des Zimmers zu richten; man hat die fürchterliche Idee, es sei etwas Übernatürliches in der Nähe; plötzlich ist der ganze Zauber, wenn ich es so nennen darf, vorüber, und Sie haben Lust, über Ihre eigene Schwäche zu lachen. Hatten Sie nicht oft empfunden, was ich so unvollkommen geschildert habe? wann dies der Fall ist, so können Sie begreifen, was unser junger Freund so eben empfunden hat, sogar mitten unter der Wonne dieser magischen Scene und dem balsamischen Säuseln einer Julinacht.“

„Mein Herr,“ erwiderte Olynbon, stilllich sehr erstaunt, „Sie haben die Beschaffenheit des Schaubers, der mich befallen, ganz genau beschrieben. Aber wie konnten Sie aus meinem Wesen und Benehmen so genau meine Empfindungen ersehen?“

„Ich kenne die Anzeichen des Anfalles,“ versetzte der Fremde ernst; „ein Mann von meiner Erfahrung kann sich nicht in Ihnen irren.“

Alle anwesenden Herren erklärten dann, daß sie gut begriffen und selbst schon empfunden hätten, was der Fremde geschilbert.

„Nach einem unserer Nationalaberglauben,“ sagte Mervale, der Engländer, der zuerst zu Olynbon gesprochen hatte, „geht in dem Augenblicke, wo Sie so Ihr Blut gerinnen und Ihre Haare sich sträuben fühlen, Jemand über den Platz, wo Ihr Grab sein wird.“

„Sinnföchtlich eines so gewöhnlichen Begegnisses gibt es in allen Ländern verschiedene abergläubische Ansichten,“ versetzte der Fremde; „eine Sekte unter den Arabern behauptet, in diesem Augenblicke entscheide Gott entweder über die Stunde Cures, oder die des Todes eines Curer Lieben. Der afrikanische Wilde, dessen Einbildungskraft durch die gräßlichen Gebräuche seiner finsternen Götzdienererei verbunkelt ist, glaubt, der böse Geist zerre einen da bei den Haaren zu sich; so vermischt sich das Groteske mit dem Schrecklichen.“

„Es ist offenbar ein rein physischer Zufall — eine Zerrüttung im Magen — ein Schauer im Blute,“

sagte ein junger Neapolitaner, mit welchem Olyndon eine Art von Bekanntschaft angeknüpft hatte.

„Aber warum ist es denn bei allen Nationen mit einem abergläubischen Vorgefühle oder Schrecken verbunden — mit einem Verhältnisse zwischen der irdischen Hülle und der Welt über uns, die wir voraussetzen? Was mich betrifft, so glaube ich — —“

„Ja, was glauben Sie, mein Herr?“ fragte Olyndon neugierig.

„Ich glaube,“ fuhr der Fremde fort, „daß es der Widerwille und Abscheu ist, mit welchen unsere mehr menschlichen Elemente vor etwas zurückbeben, das zwar unsichtbar, aber unserer Natur zuwider ist, und vor einer Erkenntniß, vor welcher wir glücklicherweise durch die Unvollkommenheit unserer Sinne geschützt sind.“

„Sie glauben also an Geister?“ sagte Mervale mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nein; ich sprach nicht gerade von Geistern; aber es kann formelle Gestalten geben, ebenso unsichtbar und unspürbar für uns, wie die Thierchen in der Luft, die wir athmen — in dem Wasser, das in jenem Becken plätschert. Solche Wesen können den unsrigen ähnliche Leidenschaften und Kräfte haben, wie die Thierchen, mit welchen ich sie verglichen. Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen lebt und stirbt — fleischfressend, unersättlich, sich von noch kleineren Geschöpfen nährend — ist nicht weniger tödtlich in seiner Wuth, nicht weniger wild nach seiner Natur, als der Tiger der Wüste. Es gibt vielleicht Wesen

um uns her, die dem Menschen feindlich und gefährlich wären, wenn die Vorsehung nicht eine Mauer zwischen ihnen und uns gezogen hätte, allein durch verschiedene Modificationen der Materie.“

„Und glauben Sie, diese Mauer lasse sich nie aus dem Wege räumen?“ fragte der junge Glyndon rasch. „Sind die Überlieferungen von Zauberern und Hexenweibern, so allgemein verbreitet und unvor-denklich als sie sind, bloße Fabeln?“

„Vielleicht ja — vielleicht nein,“ erwiderte der Fremde gleichgültig. „Aber wer wollte in einem Zeitalter, wo die Vernunft selbst sich ihre Grenzen gewährt, toll genug sein, die Scheidewand zu durchbrechen, die ihn von der Boa und von dem Löwen trennt — sich zu grämen und aufzulehnen gegen das Gesetz, das den Halsfisch auf die großen Tiefen verweist? Genug von diesen eiteln Spekulationen.“

Hier stand der Fremde auf, rief den Aufwärter, bezahlte seinen Sorbet und verschwand nach einer leichten Verbeugung gegen die Gesellschaft halb unter den Bäumen.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte Glyndon eifrig.

Ohne zu antworten, sahen sich die Übrigen einige Augenblicke an.

„Ich sah ihn nie zuvor,“ sagte Mervale endlich.

„Ich auch nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Ich kenne ihn wohl,“ sagte der Neapolitaner, der kein Anderer war, als der Graf Cetora. „Wenn Sie sich erinnern, so kam er als mein Begleiter

Hierher. Er besuchte Neapel vor etwa zwei Jahren und ist in der neuesten Zeit wieder gekommen; er ist sehr reich — wirklich, ungeheuer reich. Ein äußerst angenehmer Mann. Es that mir leid, ihn heute Abend so sonderbar reden zu hören; es gibt dies den verschiedenen thörichten Gerüchten, die über ihn im Umlaufe sind, nur neuen Stoff.“

„Gewiß aber,“ sagte ein anderer Neapolitaner, bestätigt der Vorfall, der dieser Tage sich ereignete und Euch, Cetora, so wohl bekannt ist, die Gerüchte, die Ihr so gern für grundlos erklären möchtet.“

„Ich selbst und meine Landsleute,“ sagte Glyndon, „kommen so wenig in Gesellschaft von Neapolitanern, daß wir Vieles verlieren, was eines lebhaften Interesses wohl würdig scheint. Darf ich fragen, worin die Gerüchte bestehen, und was der Vorfall ist, von welchem Sie sprechen?“

„Was die Gerüchte betrifft, meine Herren,“ sagte Cetora und wandte sich dabei höflich gegen die beiden Engländer, „so mag die Bemerkung genügen, daß man dem Signor Zanoni gewisse Eigenschaften beilegt, die Jeder für sich selbst wünscht, aber auch Jedem, der sie besitzt, verdammt. Der Vorfall, auf welchen Signor Belgioso anspielte, beleuchtet jene Eigenschaften und ist, das muß ich gestehen, etwas überraschend. Sie spielen wahrscheinlich, meine Herrn?“ (Hier hielt Cetora inne, und da die beiden Engländer wahrscheinlich wenige Scubi an den öffentlichen Spieltischen gesetzt hatten, so nickten sie bei

dieser Äußerung bejahend.) Cetera fuhr fort: „Denn denn, vor wenigen Tagen, und an eben dem Tage, an welchem Janoni nach Neapel zurückkehrte, traf es sich, daß ich sehr hoch gespielt und bedeutend verloren hatte. Ich stand mit dem Entschlusse von dem Tische auf, das Glück nicht länger zu versuchen, als ich plötzlich Janoni bemerkte, dessen Bekanntschaft ich früher gemacht hatte (und der, ich darf es wohl sagen eine kleine Verbindlichkeit gegen mich hatte), und der als Zuschauer neben mir stand. Ehe ich mein Vergnügen über ein so unerwartetes Wiedersehen ausdrücken konnte, legte er seine Hand auf meinen Arm. „Sie haben viel verloren,“ sagte er, „mehr, als Sie erschwingen können. Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht; aber ich möchte gern an dem, was gerade hier gespielt wird, Antheil nehmen. Wollen Sie mit dieser Summe für mich spielen? Das Risiko ist mein — der halbe Gewinn gehört Ihnen.“ Ich war, wie Sie sich wohl denken können, über eine solche Anebe erstannt; aber dem Janoni waren eine Miene und ein Ton eigen, denen man unmöglich widerstehen konnte; überdies brannte ich vor Begierde, meine Verluste wieder gut zu machen, und wäre nicht aufgestanden, hätte ich noch irgend Geld bei mir gehabt. Ich sagte ihm, daß ich das Anerbieten unter der Bedingung annehme, daß wir die Gefahr, wie den Gewinn theilen. „Wie Sie wollen,“ sagte er lächelnd; „wir dürfen keine Bedenklichkeiten haben, denn Sie gewinnen gewiß.“ Ich setzte mich; Janoni stand hinter mir; mein Glück fing an; ich gewann

unverschämlich. Ich stand in der That als ein reicher Mann von dem Tische auf.“

„Es kann an öffentlichen Spieltischen von keinem falschen Spiele die Rede sein, besonders wenn dieses zum Nachtheile der Bank stattfinden sollte?“ Diese Frage warf Glyndon auf.

„Gewiß nicht,“ erwiderte der Graf. „Aber unser Glück war in der That wunderbar — so außerordentlich, daß ein Sicilianer (die Sicilianer sind alle ungezogene, hitzige Bursche) zornig und grob wurde. „Herr, sagte er, sich gegen meinen neuen Freund wendend, Sie haben nichts so nahe an dem Tische zu thun. Ich verstehe dies nicht; Sie haben nicht ehrlich gehandelt. Zanoni versetzte mit großer Ruhe, daß er nichts gegen die Spielregeln gethan — es thue ihm sehr leid, daß der Eine nicht gewinnen könne, ohne daß der Andere verliere, und er könne nichts Unrechliches thun, selbst wenn er Lust dazu hätte. Der Sicilianer hielt die Milde des Fremden für Furcht und tobte noch lauter. Er stand in der That von dem Tische auf und trat auf Zanoni in einer Art zu, die, gelind ausgedrückt, für jeden Cavalier von einigermaßen feurigem Temperamente, oder einiger Geschicklichkeit in Führung des Degens, herausfordernd war.“

„Und,“ unterbrach ihn Belgioso, „das Merkwürdigste am Ganzen war mir, daß dieser Zanoni, der meinem Stuhle gegenüberstand, und dessen Gesicht ich genau untersuchen konnte, nicht das Mindeste erwiderte, keine Erbitterung zeigte. Er heftete sein Auge fest auf den Sicilianer; nie werde ich diesen Blick vergessen! es ist

unmöglich, ihn zu beschreiben, er machte das Blut in meinen Adern erstarren. Der Sicilianer taumelte zurück, wie vom Blitze getroffen. Ich sah ihn zittern; er sank auf die Bank. Und dann —“

„Ja dann,“ sagte Cetora, „lehrte zu meinem übergroßen Erstaunen unser Cavalier, so durch einen Blick Zanoni's entwaffnet, seinen ganzen Groll gegen mich — den — aber Sie wissen vielleicht nicht, meine Herren, daß ich hinsichtlich der Führung meiner Waffe in einzigem Rufe stehe?“

„Der beste Fechter in Italien,“ sagte Belgioso.

„Ehe ich errathen konnte, warum oder wofür,“ nahm Cetora wieder das Wort, „befand ich mich in dem Garten hinter dem Hause mit Ughelli (so hieß der Sicilianer) und außerdem noch fünf oder sechs Herren, welche zu Jengen des vor sich gehen sollen- den Duells bestimmt waren. Zanoni winkte mir bei Seite. Dieser Mann wird fallen, sagte er. Wenn er am Boden liegt, geht zu ihm hin und fragt, ob er neben seinem Vater in der Kirche San Gennaro begraben sein wolle? — Kennt Ihr denn seine Familie? fragte ich höchst erstaunt. Zanoni gab mir keine Antwort, und im nächsten Augenblicke kämpfte ich mit dem Sicilianer. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein Imbrogliato war ausgezeichnet, und nie krenzte ein flinkerer Fechter den Degen; gleichwohl,“ fuhr Cetora mit selbstgefälliger Bescheidenheit fort, wurde er durch den Leib gerannt. Ich ging zu ihm hin; er konnte kaum sprechen. Haben Sie einen Wunsch — oder Angelegenheiten in Ordnung zu brin-

gen? Er schüttelte den Kopf. Wo wünschen Sie begraben zu werden? Er deutete gegen die steilste Kiste. Wie! sagte ich erkannt, nicht neben Ihrem Vater in der Kirche San Gennaro? Wie ich dies sagte, veränderte sich sein Gesicht fürchterlich — er ließ einen gellenden Schrei aus — das Blut strömte ihm aus dem Munde, und er fiel todt zurück. Der seltsamste Theil der Geschichte kommt erst. Wir begruben ihn in der Kirche San Gennaro. Bei dieser Gelegenheit huben wir den Sarg seines Vaters auf. Der Deckel schlug um, als man ihn rückte, und das Gerippe wurde sichtbar. In der Höhlung des Schädels fanden wir einen sehr dünnen Draht von scharfem Stahl; dies erregte Aufsehen und Nachforschung. Der Vater, ein reicher Geizhals, war plötzlich gestorben und, wie man sagte, wegen des heißen Wetters in aller Eile begraben worden. Nachdem einmal Verdacht erregt war, wurde eine genaue Untersuchung vorgenommen. Der Diener des alten Mannes wurde verhört, und gestand endlich, daß der Sohn den Vater gemordet habe; der Plan war finstreich ausgedacht; der Draht war so dünn, daß er bis in das Hirn drang und nur einen Tropfen Blut heranstreten machte, den die grauen Haare verbargen. Der Mitschuldige wird hingerichtet werden.“

„Und Janoni — legte er Zeugniß ab? Erklärte er, wie —“

„Nein,“ unterbrach der Graf; „er erklärte, er habe zufällig an jenem Morgen die Kirche besucht, habe den Grabstein des Grafen Ughelli betrachtet und

von seinem Führer erfahren, daß der Sohn des Grafen — ein Verschwendor und Spieler — sich in Neapel aufhalte. Während wir am Spieltische saßen, habe er den Namen des Grafen nennen hören, und als die Ausforderung ergangen und angenommen worden sei, sei es ihm eingefallen, vermöge eines Instinktes, den er weder erklären könne, noch wolle, den Platz des Begräbnisses zu nennen.“

„Eine sehr lahme Geschichte,“ sagte Mervale.

„Ja! aber wir Italiener sind abergläubisch; — der vorgebliche Instinkt wurde von Vielen als die Stimme der Vorsehung betrachtet. Am folgenden Tage wurde der Fremde ein Gegenstand des allgemeinen Interesses und der Neugierde. Sein Reichthum, seine Lebensweise, seine ausnehmende persönliche Schönheit machten, daß er noch weit mehr in Mode kam; überdies machte es mir Vergnügen, einen so ausgezeichneten Mann bei unseren stattlichsten Cavalieren und unseren schönsten Damen einzuführen.“

„Eine höchst interessante Geschichte,“ sagte Mervale, indem er aufstand. „Kommt, Glyndon, gehen wir nach unserem Hotel! — Schon wird es beinahe Tag. Adieu, Signor!“

„Was denken Sie von dieser Geschichte?“ sagte Glyndon, als die jungen Männer nach Hause gingen.

„Nun, es liegt klar am Tage, daß dieser Zanoni ein Betrüger — ein gewandter Schurke ist, und der Neapolitaner theilt die Beute und posant ihn mit all dem abgenutzten Charlatanismus des Wunderbaren aus. Ein unbekannter Abenteuerer kommt dadurch in

die Gesellschaft, daß man ihn zum Gegenstande heiliger Ehen und Nengierde macht; — er ist mehr als gewöhnlich hübsch, und die Frauen empfangen ihn ganz gerne ohne irgend eine weitere Empfehlung, als sein Gesicht und Cetora's Fabeln.“

„Ich kann Ihnen hierin nicht Recht geben. Cetora ist, obwohl ein Spieler und Wüstling, doch ein Edelmann von Geburt und steht hinsichtlich seines Muthes und seiner Ehrenhaftigkeit in großem Rufe. Uebrigens hat der Fremde mit seinem vornehmen Wesen und seinem großartigen Auftreten — so ruhig — so gar nicht jubringlich — Nichts von der vorlauten Geschwätzigkeit eines Betrügers.“

„Verzeihen Sie mir, mein lieber Glyndon; aber Sie haben sich noch gar keine Weltkenntniß erworben; der Fremde benützt sein hübsches Äußere auf das Beste, und sein vornehmes Wesen ist nur ein Handwerksschiff. Aber, auf etwas Anderes zu kommen, — was macht die Liebesangelegenheit für Fortschritte?“

„Ach, Biola konnte mich heute nicht sprechen.“

„Sie müssen Sie nicht heirathen. Was würden Ihre zu Hause sagen?“

„Laßt uns die Gegenwart genießen,“ sagte Glyndon lebhaft; „wir sind jung, reich und nicht gerade häßlich; denken wir nicht an morgen.“

„Bravo, Glyndon! Hier sind wir an dem Hotel. Schlafen Sie wohl, und träumen Sie nicht von Signor Zanoni.“

Zweites Kapitel.

*Prende, giovine audace e impaziente,
L'occasione offerta avidamente.*

Gerus. lib., canto VI. 29.

Clarence Glyndon war ein junger Mann von zwar nicht großem, aber hinlänglichem und unabhängigem Vermögen. Seine Eltern waren todt, und seine nächste Verwandte war eine einzige Schwester, um mehrere Jahre jünger als er, die in England unter der Obhut ihrer Tante zurückgeblieben war. Schon in seiner frühesten Jugend hatte er ein vielversprechendes Talent für die Malerei gezeigt und mehr aus Begeisterung für die Kunst, als deshalb, weil er sich zu einem einträglichen Berufe gezwungen sah, hatte er beschlossen, sich einer Laufbahn zu widmen, auf welcher der englische Künstler gewöhnlich mit Ortschaft und mit historischen Compositionen anfängt, um mit habgieriger Berechnung und mit Porträts von Alderman Simpkins zu schließen. Glyndon besaß nach der Ansicht seiner Freunde ein nicht unbedeutendes Genie; aber er war dabei vorlaut und dänkelhaft. Anhaltender, regelmäßiger Arbeit war er abgeneigt, und sein Ehrgeiz trachtete mehr darnach, die Früchte zu sammeln als den Baum zu pflanzen. Wie so viele junge Künstler, war auch er ein Freund des Vergnügens und der Aufregung und gab sich mit wenig Überlegung Allem hin, was einen Eindruck auf seine Phantasie machte, oder seine

Leidenschaften reizte. Er hatte die berühmteren Städte Europa's mit der ausdrücklichen Absicht und dem aufrichtigen Entschlusse durchreist, die göttlichen Meisterwerke seiner Kunst zu studiren. Aber in jeder derselben hatte das Vergnügen nur zu oft ihn mächtiger angezogen, als der Ehrgeiz, und die lebendige Schönheit seine Verehrung der fühllosen Leinwand abwenbig gemacht. Ruthig, verwegen, eitel, rastlos, wißbegierig, war er beständig in wilde Pläne und angenehme Gefahren verwickelt — ein Geschöpf des augenblicklichen Triebes, und der Sklave der Einbildungskraft.

Es war damals die Periode, wo ein fieberhafter Geist der Veränderung sich seinen Weg zu jenem häßlichen Blendwerke menschlicher Bestrebungen, der französischen Revolution, bahnte. Und aus dem Chaos, in welches schon die Heiligthümer des ehrwürdigen Glaubens der Welt mißthörend zusammenstürzten, tauchten viele gestaltlose und unförmige Chimären empor. Brauche ich den Leser daran zu erinnern, daß, während dies die Zeit war des verfeinerten Skepticismus und eingebildeter Weisheit, es auch die Zeit war der ungemeinsten Leichtgläubigkeit und des mystischen Aberglaubens, — die Zeit, wo Magnetismus und Magie Neubekehrte unter den Schülern Diderot's fanden, — wo Prophezeihungen in Aller Munde waren, — wo der Salon eines philosophischen Dichters in ein Heraklea umgewandelt wurde, wo die Nekromantie sich rühmte, die Schatten der Todten heraufbeschwören zu können

— wo der Bischofsstab und die heilige Schrift verspottet wurden, wo man an Gagliostro und Mesmer glaubte. Während dieser Dämmerung, welche die neue Sonne verkündete, vor welcher alle Dünke verschwinden sollten, schritten in dem Fenbalgarten all die Phantome aus ihren Gräbern hervor, welche den Augen eines Paracelsus und Agrippa vorgeschwebt waren. Geblendet von den ersten Strahlen der Revolution, wurde Glynbon noch mehr von den sie begleitenden Erscheinungen angezogen, und bei ihm, wie bei Anderen, war es natürlich, daß die Phantastie, welche in den Hoffnungen eines socialen Utopiens schwärmte, begierig nach Allem griff, was ohne Rücksicht auf die staubigen Spuren der gewöhnlichen Wissenschaft die kühnen Entdeckungen eines wunderbaren Glystum verhieß.

Auf seinen Reisen hatte er wenigstens mit lebhaftem Interesse, wenn auch nicht mit unbedingtem Glauben, auf die Wunder gelauscht, die man von jedem berühmteren Geisteserleuchter erzählte, und sein Gemüth war daher auf den Eindruck vorbereitet, den der geheimnißvolle Janoni bei dem ersten Zusammentreffen auf ihn hervorgebracht hatte.

Dieser Geneigtheit zur Leichtgläubigkeit mochte noch etwas Anderes zu Grunde liegen. Ein entfernter Vorfahrer Glynbon's von mütterlicher Seite hatte sich einen nicht unbedeutenden Ruf als Philosoph und Alchymist erworben. Man sagte, er habe ein die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Daseins weit überschreitendes Alter erreicht und bis an sein

Ende das Aussehen eines Mannes von mittlerem Alter behalten. Er war, wie man glaubte, endlich aus Kummer über den plötzlichen Tod eines Urenkels gestorben, des einzigen Wesens, das er je zu lieben geschienen. Die Werke dieses Philosophen waren, obgleich selten, noch vorhanden und fanden sich in der Bibliothek von Glyndon's Hause. Ihr platonischer Mysticismus, ihre kühnen Behauptungen, die hohen Verheißungen, die man hinter ihrer figürlichen und typischen Phrasologie finden konnte, hatten frühe auf Clarence Glyndon's junge Einbildungskraft einen tiefen Eindruck gemacht. Seine Eltern, nicht aufmerksam auf die Folgen, wenn man Phantasien ermunterte, welche zu verhindern oder zu vernichten, ihnen schon die Aufklärung der Zeit hinlänglich schien, sprachen in den langen Winternächten gerne von der durch mündliche Überlieferung fortgepflanzten Geschichte dieses ausgezeichneten Ahnen. Und Clarence schauerte in banger Freude, als seine Mutter scherzend eine auffallende Ähnlichkeit in den Zügen des jungen Erben mit denen auf dem verbliebenen Bilde des Alchymisten entdeckte, das, der Stolz ihres Hauses und die Bewunderung ihrer Freunde, über ihrem Kamin hing: — das Kind ist in der That älter, als wir glauben „der Vater des Mannes.“

Ich habe gesagt, Glyndon sei ein Freund des Vergnügens gewesen. Leicht empfänglich, wie das Genie immer sein muß, für holdere Eindrücke, war sein sorgloses Künstlerleben, ehe das Künstlerleben sich mit Ernst auf die Arbeit wirft, von Blume zu

Blume geblüht. Betraube bis zur Überfüllung hatte er die rauschenden Lustbarkeiten Neapels genossen, als er sich in die Stimme und das Gesicht von Viola Pisani verliebte. Aber gleich seinem Ehrgeize war auch seine Liebe unbeständig und flatterhaft. Sie befriedigte nicht sein ganzes Herz und füllte nicht sein ganzes Wesen aus; nicht aus Mangel an harter und edler Leidenschaft, sondern weil sein Geist für ihre Entwicklung noch nicht vollkommen gereift und fest war. Wie es eine Jahreszeit für die Blüte, eine andere für die Frucht gibt, so reift auch erst, wenn die Blüte der Einbildungskraft zu erbleichen anfängt, das Herz für die Leidenschaften, welche die Blüte vorher schon verkündet. Fröhlich an seiner einsamen Staffelei, wie unter guten Freunden, hatte er noch nicht Kummer genug erlebt, um tief zu lieben. Denn der Mann muß in des Lebens niedrigeren Dingen Täuschungen erfahren haben, ehe er den ganzen Werth des Größten zu fassen vermag. Die oberflächlichen Stanlichkeitsverfechter Frankreichs sind es, welche in ihrer Salonsprache die Liebe eine „Thorheit“ nennen. Richtiger aufgefaßt ist die Liebe „Weisheit.“ Auch hatte die Welt in den Augen von Clarence Glyndon einen zu großen Werth. Sein Künstler Ehrgeiz war an den Beifall und die Würdigung jener ärmlichen Minorität der Ordenbewohner gebunden, die wir Publikum nennen.

Wie diejenigen, welche täuschen, fürchtete er immer selbst betrogen zu werden. Er mißtraute der holden Unschuld Viola's. Er konnte sich nicht zu dem Wagstücke entschließen, einer italienischen Schauspielerin

ernstlich eine Gelehrth anzutragen; aber die sittsame Würde des Mädchens und etwas Gutmüthiges, etwas Gutes in seinem eigenen Wesen hatten ihn bis jetzt vor weltlicheren, aber weniger ehrenhaften Absichten zurückbehalten gemacht. So schien die Vertraulichkeit zwischen Beiden mehr auf Wohlwollen und Achtung, als auf Leidenschaft gegründet zu sein. Er besuchte das Theater; er schlich sich hinter die Scene, um mit ihr zu sprechen; er füllte sein Portefeuille mit zahllosen Skizzen einer Schönheit, die als Künstler wie als Liebenden ihn entzückte. Und Tag um Tag schwankte er auf einem wechselnden Meere von Zweifel und Unentschlossenheit, von Liebe und Mißtrauen. Das Letztere wurde allerdings gegen seine eigene bessere Vernunft beständig durch die nüchternen Warnungen Merciale's, eines Mannes von Thatsachen, genährt.

Den Tag nach dem Abende, mit welchem dieser Abschnitt meiner Geschichte beginnt, ritt Glyndon allein an der Küste des neapolitanischen Meeres, jenseits der Grotte des Possipo hin. Es war Mittag vorüber; die Sonne hatte ihre frühere Hitze verloren und ein kühles Lüftchen wehte wohlthätig von der schimmernden See herüber. Er sah die Gestalt eines Mannes, der sich nach einem Steine bückte, und erkannte, als er näher kam, Zanoni.

Der Engländer grüßte ihn höflich. „Haben Sie eine Antike gefunden?“ fragte er lächelnd; „sie sind auf dieser Straße so häufig wie Kieselsteine.“

„Nein,“ erwiderte Zanoni; „es war nur eine von den Matten, die ihren Ursprung wirklich von Aube-

ginn der Welt hatiren, welche die Natur aber ewig verwirren und sich verjüngen macht.“ Mit diesen Worten zeigte er Glyndon eine kleine Pflanze mit einer bläßblauen Blüte und steckte sie dann sorgfältig an seine Brust.

„Sie sind Botaniker?“

„Das bin ich.“

„Es ist, wie man mir sagte, ein äußerst interessantes Studium.“

„Für diejenigen, welche es verstehen, ohne Zweifel.“

„Ist dessen Kenntniß denn so selten?“

„Selten! die tiefere Kenntniß gehört vielleicht eher zu den Künsten, welche für die moderne Phtkosophie der oberflächlichen Gemeinpläße verloren gegangen sind. Sind Sie der Ansicht, daß jene Traditionen, die aus fernen Zeitaltern dunkel zu uns herüberreichen, keinen Grund gehabt haben — wie Muscheln, die man jetzt auf Berggipfeln findet, was lehren, wo das Wasser gestanden? Was war die alte Colchische Magie Anderes, als das genaueste Studium der Natur in ihren unbedeutendsten Werken? Was die Fabel von der Medea, als ein Beweis für die Kräfte, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteste unter allen Priesterschaften, die geheimnißvollen Schweflerschaften von Guth, wegen deren Beschwörungsformeln sich die Wissenschaft vergebens in dem Labyrinth von Sagen verwirrte, suchten in den gemeinsten Kräutern, was die babylonischen Weisen vielleicht vergebens aus den erhabensten Sternen zu erforschen sich bemühten. Ferner sagt uns die Überlieferung,

daß es ein Geschlecht* von Menschen gab, die ohne Waffe, ohne irgend eine Bewegung ihre Feinde aus der Ferne tödten konnten. Das Kraut, das Ihr getretet, besitzt vielleicht tödtlichere Kräfte, als Eure Ingenieure ihren mächtigsten Kriegswerkzeugen einzuverleihen im Stande sind. Können Sie glauben, daß der Weise zu diesen italischen Küsten — zu dem alten eircäischen Vorgebirge, von dem fernsten Oriente kam, um Pflanzen und Kräuter zu suchen, die Eure Pharmacisten hinter dem Labentische als Unkraut wegwerfen würden? Die ersten Kräuterkundigen — die Meisterchemiker der Welt — waren der Stamm, den die Ehrfurcht der Alten Titanen nannte.** Ich erinnere mich, wie einmal am Hebrus, unter der Regierung — — Aber dieses Gerede,“ sagte Zanoni, plötzlich abbrechend und mit frostigem Lächeln, „führt nur zu Verschwendung Ihrer und meiner Zeit.“ Er schwieg, blickte Glyndon scharf an und fuhr dann fort: „Junger Mann, glauben Sie, daß unbestimmte Neugier ernste Arbeit ersetzen könne? Ich lese in Ihrem Herzen. Sie wünschen mich kennen zu lernen, nicht diese beschriebene Pflanze; aber reiten Sie weiter; Ihr Wunsch kann nicht erfüllt werden.“

„Sie besitzen nicht die Artigkeit Ihrer Landsleute,“ sagte Glyndon etwas verbrießlich. „Gesezt, ich trüge wirklich das Verlangen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, warum sollten Sie mein Entgegenkommen zurückweisen?“

* Die eingeborenen Hebaner. — Plut. Symp. I. 5. c. 7.

** Syncellus, S. 14. — „Themis, die Erfindung der Riesen.“

„Ich weiße keines Menschen Entgegenkommen zurück,“ erwiderte Janoni; „ich muß Sie kennen lernen, wenn Sie es so wünschen; aber Sie, Ihrerseits, können mich nie begreifen. Wenn Sie meine Bekanntschaft wünschen, so werde ich Ihnen in dieser Beziehung keine Hindernisse in den Weg legen; ich möchte Sie aber warnen, mich zu meiden.“

„Und warum, sind Sie denn so gefährlich?“

„Auf dieser Erde sind die Menschen oft dazu bestimmt, ohne ihre eigene Vermittlung Anderen gefährlich zu sein. Wenn ich Ihnen nach den eiteln Berechnungen der Astrologen Ihr Schicksal vorherzusagen wollte, so müßte ich Ihnen in Ihrem verächtlichen Jargon sagen, daß mein Planet finster Ihr Haus des Lebens bedroht. Kommen Sie mir nicht in den Weg, wenn Sie es vermeiden können. Ich warne Sie hier zum ersten und letztenmale.“

„Sie verachten die Astrologen, aber Sie sprechen in einem ebenso geheimnißvollen Jargon wie diese. Ich bin weder ein Spieler, noch ein Rauber, warum sollte ich Sie also fürchten?“

„Wie Sie wollen; ich bin zu Ende.“

„Lassen Sie mich offen reden; Ihr Gespräch in der letzten Nacht interessirte und verwirrte mich.“

„Ich weiß es; Gemüther wie das Ihrige werden von dem Geheimnißvollen angezogen.“

Glyndon fühlte sich durch diese Worte einigermaßen beleidigt, obgleich in dem Tone, in welchem sie gesprochen wurden, keine Geringschätzung lag.

„Ich sehe, Sie halten mich Ihrer Freundschaft nicht für würdig. Sei es so. Guten Tag!“

Janoni erwiderte den Gruß kalt und kehrte, als der Engländer weiter ritt, zu seiner botanischen Beschäftigung zurück.

In derselben Nacht ging Glyndon, wie gewöhnlich, ins Theater. Er stand hinter den Coulissen und beobachtete Viola, welche in einer ihrer glänzendsten Rollen auf der Bühne war. Das Haus tönte von dem Beifall wieder. Glyndon war ganz außer sich in der Leidenschaft und dem Stolge eines jungen Mannes: „Dies herrliche Geschöpf,“ dachte er, „kann noch die Reine werden.“

Während er so in süßen Träumereien versunken war, fühlte er sich leicht an der Schulter berührt; er wandte sich um und erblickte Janoni. „Sie sind in Gefahr,“ sagte der Letztere. „Sehen Sie heute Nacht nicht zu Fuße nach Hause, oder wenn dies, so gehen Sie nicht allein.“

Ehe sich Glyndon von seinem Erstaunen erholte, war Janoni verschwunden, und als der Engländer ihn wieder sah, befand er sich in der Loge eines neapolitanischen Edelmanns, wohin ihm Glyndon nicht folgen konnte.

Jetzt verließ Viola die Bühne und Glyndon redete sie mit ungewöhnlich warmer Galanterie an. Aber Viola wandte sich, ganz im Widerspruche zu ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, mit stichtlicher Ungebuld von der Begrüßung ihres Anbeters ab. Sie nahm Giouetta, welche sie immer nach dem Theater begleitete,

bei Seite und flüsterte ihr ernst zu: „O, Gionetta! Er ist wieder da! — der Fremde, von dem ich Dir gesprochen! — und wieder vorenthält er allein in dem ganzen Theater mir seinen Beifall.“

„Welcher ist es, meine Holbe?“ sagte die Alte mit zärtlicher Stimme. „Er muß ja wahrlich stumpf sein — keines Gedankens würdig.“

Die Sängerin zog Gionetta näher gegen die Bühne und deutete auf einen Mann in einer der näheren Logen, auffallend unter allen Andern wegen der einfachen Kleidung und seiner schönen Züge.

„Keines Gedankens würdig, Gionetta!“ wiederholte Viola — „keines Gedankens würdig! Ach, nicht an ihn denken, scheint mir, wie gar nicht mehr denken!“

Der Souffleur rief die Signora Pisani. „Mache seinen Namen ausfindig, Gionetta,“ sagte sie, als sie langsam nach der Bühne ging, und an Giondon vorüberkam, der sie mit einem Blicke sorgenvollen Vorwurfes betrachtete.

Der Auftritt, in welchem die Schauspielerinnen jetzt zu thun hatte, war der der endlichen Katastrophe, wo alle die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Stimme und Kunst im glänzendsten Lichte hervortraten. Mit athemloser Vergötterung hing das Haus an jedem Worte, aber Viola's Blicke suchten nur die des einzigen, ruhigen und unbewegten Zuschauer's; sie spielte wie eine Begeisterte. Zanoni horchte und betrachtete sie mit aufmerksamem Blicke, aber kein Beifallsruf drang über seine Lippen; keine Aufregung änderte den Ausdruck seiner kalten und halb verächt-

lichen Miene. Biola, die — in ihrer heutigen Rolle — ohne Gehör zu finden, liebte, spielte nie mit so viel wirklichem Gefühle. Ihre Thränen waren wahr; — ihre Leidenschaft war natürlich: es war beinahe zu schrecklich anzusehen. Sie wurde erschöpft und bewußtlos unter einem Sturme von bewunderndem Entzücken von der Bühne getragen, wie er nur bei einem Publikum des Continents stattfinden kann. Die Menge stand auf — Taschentücher wehten — Girlanden und Blumen wurden auf die Bühne geworfen — Männer wischten sich die Augen, und Frauen schluchzten laut.

„Weim Himmel!“ sagte ein vornehmer Neapolitaner, „sie hat mich entflammt, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Heute Nacht, ja, heute Nacht soll sie die Meinige sein! Ihr habt Alles vorbereitet, Mascari?“

„Alles, Signor. Und für den Fall, daß dieser junge Engländer sie nach Hause begleiten sollte?“

„Der anmaßende Barbar! Auf alle Fälle laßt ihn für seine Thorheit bluten. Ich will keinen Nebenbuhler haben.“

„Aber ein Engländer! Es werden nach den Zeichnamen von Engländern immer Nachforschungen angeestellt.“

„Narr! Ist die See nicht tief, oder die Erde verschwiegen genug, um einen toten Mann zu verbergen? Unsere Mörder sind stumm, wie das Grab — und ich! — wer wollte es wagen, den Fürsten von * * * zu verdächtigen, oder anzulagen?“

Besorgt die Sache — laßt ihn beobachten und die beste Gelegenheit nützen. Euch vertraue ich ihn an: — Räuber erwidern ihn — Ihr versteht; — das Land wimmelt von solchen; — plündert ihn und zieht ihn aus, um einem berartigen Verächte mehr Glauben zu verschaffen. Nehmt drei Männer; die Übrigen sollen meine Begleitung sein.“

Mascari zuckte die Achseln und verbogte sich unterwürfig.

Die Straßen von Neapel waren damals nicht so sicher, wie jetzt, und Wagen waren nicht nur weniger theuer, sondern auch nothwendiger. Das Fuhrwerk, welches die junge Sängerin gewöhnlich mietete, war nicht zu finden. Gionetta, welche die Schönheit ihrer Gebieterin und die Zahl ihrer Bewunderer zu gut kannte, als daß sie ohne Besorgnisse sich mit dem Gedanken, zu Fuße nach Hause zu gehen, hätte befreunden können, theilte ihre Unruhe Glynndon mit, und dieser bat Viola, die sich nur langsam wieder erholte, seinen Wagen zu nehmen. Vor dieser Nacht hätte sie einen so unbedeutenden Dienst wohl nicht abgelehnt. Jetzt nahm sie das Anerbieten aus dem einen oder dem andern Grunde nicht an. Der beleidigte Glynndon wollte sich eben mürrisch zurückziehen, aber Gionetta hielt ihn auf. „Bleibt, Signor,“ sagte sie besänftigend; „die theure Signora ist nicht wohl — zürnt ihr nicht; ich will sorgen, daß sie Euer Anerbieten annimmt.“

Glynndon blieb, und nach wenigen Augenblicken, während welcher Gionetta Vorstellungen machte und

Biola widersprach, war das Anerbieten angenommen. Gionetta und ihre Schutzbefohlene stiegen in den Wagen, und Glyndon blieb an dem Eingange des Theaters, um zu Fuße nach Hause zu gehen. Da fiel ihm plötzlich Janoni's geheimnißvolle Warnung ein; er hatte sie über seinen Wortwechsel mit Biola ganz vergessen. Jetzt hielt er es für rathsam gegen eine ihm von so geheimnißvollen Lippen verkündete Gefahr auf seiner Hut zu sein; er sah sich nach einem Bekannten um; das Theater entließ seine zahlreichen Besucher; sie stießen, drückten und drängten ihn, aber er entdeckte kein bekanntes Gesicht. Während er unentschlossen da stand, hörte er Nervale's Stimme seinen Namen rufen, und sah zu seiner großen Verwunderung, wie sein Freund sich durch das Gedränge Bahn brach.

„Ich habe Euch,“ sagte dieser, „für einen Platz im Wagen des Grafen Cetora gesorgt. Kommt mit, er wartet auf uns.“

„Wie gütig von Euch! wie findet Ihr mich nur?“

„Ich begegnete Janoni in dem Gange. — „Ihr Freund ist am Eingange des Theaters,“ sagte er; „lassen Sie ihn heute Nacht nicht zu Fuße nach Hause gehen, die Straßen von Neapel sind nicht immer sicher.“ Plötzlich fiel mir bei, daß einer der calabresischen Bravos in den letzten Wochen in der Stadt geschäftig gewesen war, und da ich eben Cetora begegnete — doch hier ist er selbst.“

Die weitere Erklärung wurde abgebrochen, denn sie traten jetzt zu dem Grafen. Als Glyndon in den

Wagen stieg und das Fenster aufzog, sah er vier Männer, die bei Seite auf dem Pflaster standen und ihn aufmerksam zu betrachten schienen.

„Cospetto!“ rief Einer, „das ist der Engländer!“ Glyndon verstand, da der Wagen fortfuhr, den Ausruf nur unvollkommen. Er erreichte wohlbehalten seine Wohnung.

Die innige, gärtliche Vertraulichkeit, welche in Italien immer zwischen der Amme und dem Kinde, das sie aufgezogen, besteht, und welche Shakspeare's „Romeo und Julie“ keineswegs übertreibt, mußte in einer so freundlosen Lage, wie die der verwaisten Sängerin war, nothwendig immer mehr befestigen. Gionetta hatte in Allem, was die Schwäche des Herzens anlangte, eine reiche Erfahrung, und als Viola drei Nächte vorher bei der Nachhausekunft von dem Theater bitterlich geweint hatte, war es der Amme gelungen, ihr das Geständniß zu entlocken, daß sie einen Mann gesehen — den sie in zwei langen ereignißreichen Jahren nicht erblickt — den sie aber nicht vergessen, und der, ach, auch nicht das leiseste Zeichen der Wiedererkennung verrathen hatte. Gionetta konnte alle die undeutlichen und unschuldigen Gefühle nicht fassen, welche diesen Kummer noch vergrößerten; aber sie löste sie mit ihrem einfachen, verben Verstande alle in das eine Gefühl der Liebe auf. Hab da war sie ganz geeignet, mitzufühlen und zu trösten. Eine Vertraute von Viola's ganzem, tiefem Herzen konnte sie nimmermehr sein — denn dieses Herz konnte für alle seine Geheimnisse nicht Worte finden. Aber das

Vertrauen, dessen man sie würdigen wollte, war sie bereit, mit dem vorwurfslosesten Mitleid und der größten Dienstwilligkeit zu erwidern.

„Hast Du erfahren, wer er ist?“ fragte Viola, als sie jetzt mit Gionetta allein in dem Wagen war.

„Ja; er ist der berühmte Signor Zanoni, wegen dessen alle die großen Damen närrisch geworden sind. Sie sagen, er sei so reich! — o, so viel reicher, als alle die Jüngler! — doch nicht reicher, als Signor Glyndon, weil —“

„Höre auf!“ unterbrach sie die junge Sängerin. „Zanoni! Sprich nicht mehr von dem Engländer.“

Der Wagen kam jetzt in den weniger bevölkerten und einsameren Theil der Stadt, als er plötzlich still hielt.

Unruhig streckte Gionetta ihren Kopf durch das Fenster, und sah bei dem matten Schein des Mondes, daß der Kutscher, von seinem Sitze herabgerissen, schon in den Armen zweier Männer gebunden lag; im nächsten Augenblicke wurde der Schlag heftig aufgerissen und eine große Figur trat in Maske und Mantel vor.

„Fürchtet nichts, schönste Pisani,“ sagte er freundlich, „Es soll kein Leid geschehen.“ Mit diesen Worten schlang er seine Arme um den Leib der schönen Sängerin und bemühte sich, sie aus dem Wagen zu heben. Aber Gionetta war keine alltägliche Bundesgenossin — sie stieß den Angreifer mit einer Kraft zurück, die ihn stützen machte, und begleitete den Stoß mit einer Ladung der kräftigsten Vorwürfe.

Die Maske zog sich zurück und legte den in Unordnung gekommenen Mantel wieder zurecht.

„Corpo di Bacco!“ sagte er halb lachend, „die ist gut beschützt. He, Luigi — Giovanni! packt die Hexe — schnell — was zögert Ihr?“

Die Maske zog sich von dem Wagenschlag zurück, und eine andere, noch größers Gestalt erschien. „Seid ruhig, Viola Pisani,“ sagte diese mit leiser Stimme; „bei mir seid Ihr in Wahrheit sicher!“ Er hob dann seine Maske auf und zeigte die edeln Züge Zanoni's. „Seid ruhig, macht keinen Lärm — ich kann Euch retten.“ Er verschwand und ließ Viola in Staunen, Unruhe und Entzücken zurück. Im Ganzen waren es neun Masken; zwei waren mit dem Kutscher beschäftigt; eine stand voran bei den Wagenpferden; eine vierte hielt die wohlgeschulnten Pferde der Truppe; drei andere (außer Zanoni und demjenigen, welcher zuerst Viola angeredet hatte) standen beiseite neben einem Wagen, der an der Straße hielt. Diesen dreien winkte Zanoni; sie kamen näher; er deutete auf die erste Maske, welche in Wirklichkeit der Fürst von *** war, und zu seinem unaussprechlichen Erstaunen fühlte sich dieser plötzlich von hinten gepackt.

„Berrath!“ schrie er. „Berrath unter meinen eigenen Leuten! Was soll dies bedeuten?“

„Setz ihn in seinen Wagen! Setz er sich zur Wehre, so komme sein Blut über sein eigenes Haupt!“ sagte Zanoni ruhig.

Sierauf näherte er sich den Männern, welche den Kutscher festhielten. „Ihr seid übermannet und über-

istet," sagte er; „folgt Eurem Herrn; Ihr seid drei — wir sechs, bis an die Zähne bewaffnet. Dankt es unserer Milde, daß wir Euer Leben schonen. — Geht!“

Die Männer wichen entmuthigt zurück. Der Kutscher nahm seinen Sitz wieder ein.

„Haut die Stränge an dem Wagen und die Zügel der Pferde durch," sagte Zanoni, als er in den Wagen kieg, in welchem Viola saß, der nun in vollem Laufe dahinflog und den überwundenen Entführer in einem unmöglich zu beschreibenden Zustande von Wuth und Stannen zurückließ.

„Laßt mich Euch dieses Geheimniß erklären," sagte Zanoni. „Ich entdeckte den gegen Euch gerichteten Anschlag — gleichviel wie; ich vereitelte ihn folgendermaßen: An der Spitze dieser Leute stand ein Edelmann, der Euch lange vergebens verfolgte. Er und zwei seiner Creaturen bewachten Euch vom Eingange des Theaters an; nachdem er sechs Anderen Befehl ertheilt, ihn an dem Orte zu erwarten, wo Ihr angegriffen würdet; ich und fünf meiner Diener stellten uns dort statt ihrer auf und wurden von ihm für sein Gefolge gehalten. Ich war zuvor allein nach dem Orte geritten, wo die Männer harreten, und sagte ihnen, ihr Gebieter bedürfe ihrer Dienste heute Nacht nicht. Sie glaubten mir und zerstreuten sich demzufolge. Dann begab ich mich wieder zu meinen Leuten, die ich zurückgelassen hatte; nun wißt Ihr alles. Wir sind an Eurer Wohnung.“

Drittes Kapitel.

In quala scuola,
Da qual maestro s'apprendo
La tua sì lunga e dubbia arte d'amare.

Aminta, At. 2.

Zanoni folgte der jungen Neapolitanerin in ihr Haus; Glonetta verschwand — sie waren allein.

Allein in dem Zimmer, das in den alten, glücklichen Tagen so oft von Pisani's wilden Melodien erfüllt worden war, und als sie jetzt diesen geheimnißvollen, beinahe unheimlichen, und doch schönen, statlichen Fremden an eben dem Platze stehen sah, wo sie, erschüttert und bezaubert, zu ihres Vaters Säßen gefessen hatte, — da glaubte sie, in ihrer eigenen Weise ihre lustigen Vorstellungen zu personificiren, beinahe, jene geistige Musik habe Gestalt und Leben angenommen und stehe herrlich in der angenommenen Bildung vor ihr. Ihrer eigenen Lebenswürdigkeit war sie sich bei all dem nicht bewußt. Sie hatte den Hut und Schleier bei Seite gelegt; ihre etwas in Unordnung gerathenen Haare fielen über den elfenbeinernen Nacken, welchen die Kleidung theilweise sehen ließ — und als ihre dunkeln Augen in Thränen der Dankbarkeit schwammen, und ihre Wange von der letzten Aufregung flammte, da hatte der Gott des Lichtes und der Musik selbst in seinen arabischen Thälern nie um eine schönere Jungfrau oder Nymphe geworben.

Zanoni betrachtete sie mit einem Blicke, worin

Bewunderung und Mitleid sich zu paaren schienen. Er murmelte einige Worte in sich hinein und sagte dann laut zu ihr:

„Viola, ich habe Euch aus einer großen Gefahr gerettet — nicht vor Entehrung nur, vielleicht auch, vor dem Tode bewahrt. Der Fürst von *** ist untern einem schwachen Regenten und einer fahlen Verwaltung ein über das Gesetz erhabener Mann. Er ist jedes Verbrechens fähig; aber er besitzt bei seinen Leidenschaften auch so viel Ehrgeiz, als die Klugheit verlangt; hättet Ihr nicht in Eure Schande gewilligt, so wäret Ihr nie wieder in die Welt zurückgekehrt, um Eure Geschichte zu erzählen. Der Entführer hat kein Herz für die Reue, aber er hat eine Hand, die morden kann. Ich habe Euch gerettet, Viola. Vielleicht werdet Ihr mich fragen, warum?“ Zanoni hielt inne, lächelte traurig und fuhr dann fort: „Ihr werdet mir nicht Unrecht thun und denken: Derjenige, der Euch gerettet, sei nicht weniger selbstsüchtig, als der, welcher Euch Böses bereitete. Waise, ich rede nicht zu Dir in der Sprache Deiner Anbeter; genug, daß ich Mitleid kenne, und gegen Zuneigung nicht undankbar bin. Warum erröthen, warum zittern bei meinen Worten? Ich lese in Eurem Herzen, während ich spreche, und sehe da nicht einen Gedanken, dessen Ihr Euch zu schämen hättet. Ich sage nicht, daß Ihr mich jetzt liebt; leicht kann die Phantasie erregt werden, lange ehe das Herz theilhaftig ist. Aber es war mein Schicksal, Euer Auge zu bezaubern, auf Eure Einbildungskraft einzuwirken. Um Euch

vor dem zu warnen, was Euch nur Kummer bringen könnte, wie ich Euch einst ermahnte, Euch auf Sorgen gefaßt zu machen, bin ich jetzt Euer Gast. Der Engländer Glyndon liebt Dich innig — mehr vielleicht, als ich je dazu fähig wäre; ist er auch jetzt Deiner noch nicht würdig, darf er Dich nur genauer kennen lernen, um Dich mehr zu verdienen. Er kann Dich heirathen, er kann Dich in sein freies und glückliches Heimathland bringen, in das Land, aus welchem Deine Mutter stammte. Vergiß mich; bemühe Dich, seine Liebe zu erwidern und zu verdienen, und ich sage Dir, Du wirst geehrt und glücklich werden.“

Viola lauschte mit stummer, unaussprechlicher Gemüthsbewegung und brennendem Erröthen dieser sonderbaren Anrede, und als er schwieg, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und weinte. Und so geeignet solche Worte waren, zu demüthigen oder zu reizen, Unwillen oder Scham zu erregen, waren doch dies nicht die Gefühle, welche ihren Augen Thränen erpreßten und ihr Herz schwellten. Das Kind gewann in diesem Augenblicke die Oberhand über das Weib; und wie ein Kind mit all seinem dringenden, sehnfüchtigen und doch unschuldigen Verlangen, geliebt zu werden, in vorwurfslosem Kummer weint, wenn sein Gefühl barsch auf sich selbst zurückgewiesen wird — so, ohne Groll und ohne Scham weinte Viola.

Baroni betrachtete sie so, wie ihr anmuthiges Haupt, beschattet von seinen reichen Flechten, sich vor ihm neigte; nach einem kurzen Schweigen rühte

er ihr näher und sagte mit einer Stimme der begütigendsten Fremdschleier und einem halben Lächeln auf seinen Lippen: „Erinnert Ihr Euch, daß ich, als ich Euch ermahnte, nach dem Lichte zu ringen, den entschlossenen und ernstesten Baum Euch zum Vorbilde bezeichnet; ich sagte nicht, schlaues Kind, Du solltest Dir die Motte zum Vorbilde nehmen, die nach dem Sterne schwachtet, aber versengt neben der Lampe niederfällt. Komm, ich will zu Dir reden. Dieser Engländer — —“

Viola zog sich zurück und weinte noch leidenschaftlicher.

„Dieser Engländer ist in Deinem Alter, von nicht viel höherem Stande. Du kannst seine Gedanken im Leben theilen — Du kannst im Tode neben ihm, in demselben Grabe ruhen! Und ich — aber dieser Hinblick auf die Zukunft sollte uns nicht bekümmern. Wende in Dein Herz, und Du wirst sehen, daß, ehe mein Schatten wieder Deinen Pfad durchkreuzte, für diesen Deinen Altersgenossen dort eine reine und ruhige Neigung entstanden war, welche zur Liebe gereift wäre. Hast Du Dir nie eine Heimath ausgemalt, in welcher Dein junger Anbeter Dein Gefährte war?“

„Nie!“ sagte Viola mit plötzlicher Kraft, „ne, außer um zu fühlen, daß dies nicht das mir bestimmte Loos sei. Was o!“ fuhr sie plötzlich aufstehend fort, und strich ihre Flechten bei Seite, die ihr Antlitz beschatteten, indem sie ihre Blicke auf den Fragenden heftete; „und o! wer Du auch bist, der Du in meiner Seele lesen und meine Zukunft gestalten

willst, heute das Gefühl nicht falsch, das — das“
 — (sie stammelte einen Augenblick und fuhr mit nie-
 bergeschlagenen Augen fort) „das meine Gedanken
 an Dich gefesselt hält. Glaube nicht, daß ich eine
 ungesuchte und unerwiderte Liebe nähren könnte.
 Nicht Liebe ist es, Fremder, was ich für Dich fühle.
 Warum sollte ich auch? Du hast nie mit mir ge-
 sprochen, als um mich zu warnen — und jetzt, um
 mich zu verletzen!“ Wieder hielt sie inne, wieder
 gitterte ihre Stimme; die Thränen hingen an ihren
 Wimpern; sie wuschte sie hinweg und begann dann
 wieder — „Nein, nicht Liebe — wenn das Liebe
 ist, wovon ich gehört und gelesen, und was ich
 auf der Bühne zu erheucheln mich bemüht, — son-
 dern eine ernstere, furchtbarere und, so scheint es
 mir, beinahe übernatürliche Anziehungskraft, welche
 macht, daß ich wachend oder träumend Dich mit
 Willern in Verbindung setze, die mich zugleich ent-
 zücken und schrecken. Glaubst Du, wenn es Liebe
 wäre, könnte ich so mit Dir sprechen? glaubst Du“
 (sie erhob plötzlich ihre Augen zu den seinigen) „mein
 Auge könnte so das Deinige suchen und seinen Blick
 ertragen? Fremder, ich verlange nur, Dich bis-
 weilen zu sehen, Dich zu hören! Fremder, sprich
 mir nicht von Anderen. Warne, tadle, zermalme
 mein Herz, verschmähe die nicht unwürdige Dankbar-
 keit, die es Dir darbringt, wenn Du willst, aber
 komme nicht immer zu mir als Vorbote des Kum-
 mers und der Unruhe. Zuweilen habe ich Dich in
 meinen Träumen umgeben von herrlichen, lichten Ge-

kalten gesehen; Deine Blicke strahlten von himmlischer
 Freude, die ihnen jetzt nicht innewohnt. Fremder,
 Du hast mich gerettet, und ich danke Dir, ich segne
 Dich! Ist auch dies eine Huldbigung, die Du ver-
 wirfst? Mit diesen Worten kreuzte sie ihre Arme
 demüthig auf der Brust und bengte sich tief vor ihm.
 Ihre Demuth erschien weder unweiblich, noch sich
 wegwerfend, noch wie die einer Geliebten gegen den
 Liebhaber, einer Slavin gegen den Herrn, sondern
 eher wie die eines Kindes gegen den Vormund, einer
 Neophitin der alten Religion gegen ihren Priester.
 Zanoni's Stimme war schwermüthig und nachdenklich.
 Er sah sie mit einem eigenen Ausbruche von Güte,
 von Kummer, und doch von zärtlicher Inneigung
 in seinen Augen an; aber seine Lippen waren streng
 und seine Stimme kalt, als er antwortete: „Wißt
 Ihr, was Ihr verlangt, Viola? Ahnt Ihr die Ge-
 fahr für Euch — vielleicht für uns Beide — die
 Ihr herausfordert? Wißt Ihr, daß mein Leben,
 getrennt von dem stürmischen Schwarme der Men-
 schen, eine Huldbigung der Schönheit ist, und daß ich
 aus derselben zu verbannen suche, was das Schöne
 in den Meisten entzündet? Als eine Plage meide ich,
 was dem Manne als das schönste Loos erscheint — die
 Liebe der Töchter der Erde. Jetzt noch kann ich Dich
 vor manchen Übeln warnen und bewahren; wenn ich
 Dich öfter sehe, werde ich immer die Kraft dazu haben?
 Ihr versteht mich nicht. Was ich noch hinzufügen
 will, wird leichter zu begreifen sein. Ich bitte Dich,
 verbanne aus Deinem Herzen alle Gedanken an mich;

„außer als an einen Mann, der zuweilen laut Dir die Zukunft zuruft. Ohndon, wenn Du seinen Fuldigungen Gehör schenkest, wird Dich lieben, bis das Grab sich über Euch Beiden schließt. Auch ich,“ (setzte er bewegt hinzu) — „auch ich könnte Dich lieben!“

„Ihr!“ rief Viola mit einer Heftigkeit eines plötzlichen Gefühles von Wonne, von Entzücken, das sie nicht unterdrücken konnte; aber im nächsten Augenblicke hätte sie Welten darum gegeben, hätte sie den Ausruf zurücknehmen können.

„Ja, Viola, ich könnte Dich lieben; aber in dieser Liebe — welcher Kummer und welche Wechsel! Die Blume gibt dem Felsen Duft, an dessen Herz sie wächst. Eine kleine Welle, und die Blume ist todt; aber der Felsen steht noch fest. Der Schnee auf seiner Brust — der Sonnenschein auf seinem Gipfel. Besinne Dich — denke wohl nach. Noch immer droht Dir Gefahr. Einige Tage wirst Du vor dem gewissenlosen Verfolger sicher sein; aber bald kommt die Stunde, wo Deine einzige Sicherheit in der Flucht bestehen wird. Wenn der Engländer Dich würdig liebt, wird ihm Deine Ehre so theuer sein, wie seine eigene; wenn nicht, so gibt es noch andere Länder, wo die Liebe treuer, die Tugend weniger in Gefahr sein wird vor Betrug und Gewaltthat. Lebe wohl; mein eigenes Schicksal kann ich nicht voraussagen, außer durch Wolken und Schatten. Ich weiß wenigstens, daß wir uns wiedersehen werden; aber lerne vor jener Zeit, holde Blume, daß es angenehmere Rastplätze gibt, als den Felsen.“

Während er so sprach, ging er hinweg und erreichte die äußere Thüre, wo Gionetta bescheiden stand. Zanoni legte leicht seine Hand auf ihren Arm. Mit dem munteren Tone eines scherzenden Cavaliers sagte er: „Der Signor Glyndon wirbt um Eure Gebieterin; er kann sie heirathen. Ich kenne Eure Liebe zu ihr. Hüllt sie von einer Laune, deren Gegenstand ich bin. Ich bin ein Vogel, der stets im Fluge begriffen ist.“

Während dieser Worte ließ er eine Börse in Gionetta's Hand gleiten und war verschwunden.

Viertes Kapitel.

Les intelligences célestes se font voir et se communiquent plus volontiers dans le silence et dans la tranquillité de la solitude. On aura donc une petite chambre, ou un cabinet secret, etc.

Les Clavicules de Rabbi Salomon. chap. 3. traduites exactement du texte hébreu, par M. Pierre Marissonneau, professeur des langues orientales et sectateur de la philosophie des sages cabalistes. (Manuscript.)

Der von Zanoni bewohnte Palast lag in einem der weniger besuchten Stadtheile. Noch jetzt stehen seine Ruinen und zeugen von dem Glanze eines mit den kätlichen Geschlechtern der Normannen und der Kaiser längst aus Neapel verschwundenen Ritterthumes.

Als er in die ausschließlich für seinen Gebrauch bestimmten Zimmer trat, empfingen ihn zwei Indianer, Sulwer, Zanoni. I.

in der Tracht ihres Landes, an der Schwelle mit den ernstesten Begrüßungen des Orients. Sie hatten ihn von den fernern Ländern begleitet, in welchen er den Gerüchten zufolge viele Jahre gewohnt hatte. Aber sie konnten nichts mittheilen, um die Kengierde zu befriedigen oder den Verdacht zu begründen. Sie sprachen nur ihre Landessprache. Mit Ausnahme von diesen Welken bestand seine fürsällige Dienerschaft aus gemietheten Eingeborenen der Stadt, und dies machte seine verschwenderische, aber auch gebieterische Großmuth zu unbedingten Kreaturen seines Willens. In seinem Hause und in seinem Thun und Treiben, so weit dasselbe gesehen wurde, war nichts, was die Gerüchte erklärte, die in Umlauf waren. Er wurde nicht, wie man uns von Albert Maganns oder dem großen Leonardo da Vinci erzählt, von Luftgeistern bedient, und kein metallenes Bild, die Erfindung des magischen Mechanismus, theilte ihm den Einfluß der Sterne mit. Keiner der Apparate des Alchymisten — Schmelztiigel und Metalle — gab seinen Gemächern ein festerliches Aussehen, oder erklärte seinen Reichtum; er schien sich nicht einmal für jene heiteren Studien zu interessiren, von denen man etwa denken konnte, daß sie seine eigenthümliche Unterhaltung mit abstrakten Begriffen und oft mit tiefem Wissen färbten. Keine Bücher sprachen ihn in seiner Einsamkeit an, und wenn er je seine Kenntnisse aus ihnen geschöpft hatte, so schien doch jetzt das einzige Blatt, das er lese, das große der Natur zu sein, wo ihm dann ein unermessliches, erstaunliches Gedächtniß alles Übrige

an die Hand gebe. Eine Ausnahme bemerkte man jedoch in seiner im Übrigen anscheinend ganz gewöhnlichen und alltägigen Lebensweise, welche nach der Autorität, welche wir diesem Kapitel voransetzten, den Sängern der verborgenen Wissenschaften bezeichnen mochten. Sowohl in Rom, wie in Neapel, ja in der That überall, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, wählte er sich ein von den übrigen Gemächern des Hauses entferntes Zimmer, das mit einem Schlosse verschlossen wurde, welches, kaum größer als das Siegel eines Ringes, doch stark genug war, den sinnreichsten Instrumenten des Schloßers zu trotzen — wenigstens hatte einer seiner Diener, getrieben von unwiderstehlicher Neugier, den Versuch vergebens gemacht, und obgleich er sich einbildete, er habe es in der für solch geheime Zwecke günstigsten Zeit versucht — in der Tobtenstille der Nacht — wo keine Seele in der Nähe, Zanoni selbst von Hause abwesend war, so sah er in seinem Aberglauben, von seinem Gewissen gedüngelt, doch hierin den Grund, weshalb ihn der Major Domo am folgenden Tage in aller Ruhe entließ. Er entschädigte sich für dieses Mißgeschick dadurch, daß er seine Geschichte mit tausend belustigenden Übertreibungen aussprengte. Er gab an, daß, als er sich der Thüre genähert, unsichtbare Hände ihn wegzuwerfen geschienen, und als er das Schloß berührt habe, sei er wie vom Schläge gerührt zu Boden gesunken. Ein Wundarzt, der die Geschichte hörte, bemerkte zum Argerniß der Wundertrümer, daß Zanoni möglicherweise einen geschickten Gebrauch von der Mel-

trickelt gemacht habe. Wie dem nun sei, dieses Zimmer, einmal so versichert, wurde nie von Jemand anders als von Janoni selbst betreten.

Die feierliche Stimme der Zeit von der benachbarten Kirche her weckte endlich den Herrn des Palastes aus der tiefen, regungslosen Träumerei, die mehr eine Verzückung schien als ein Nachdenken, worin seine Seele versunken war.

„Es ist wieder ein Sandkorn mehr aus dem unermesslichen Stundenglas,“ murmelte er vor sich hin, „und doch fügt die Zeit kein Atom dem Unendlichen hinzu, oder nimmt ein solches davon! — Meine Seele, du Licht, du Augoeides, * warum steigst du aus deiner Sphäre herab — warum fährst du aus dem ewigen, kernähnlichen und leidenschaftlichen Geisteren zurück in die Nebel des dunkeln Sarkophages? Wie lange, zu strenge belehrt, daß Gemeinschaft mit den sterblichen Wesen bei ihrer Lieblichkeit doch nur Kummer

Ἀυγοειδής — ein bei den mystischen Platonikern beliebtes Wort; *σφαῖρα ψυχῆς ἀυγοειδης, ὅταν μήτε ἐκτεινηται ἐπὶ τι, μήτε ἔσω συνέρχη μήτε συνιζάνη, ἀλλὰ φωτὶ λαμπηται, ὡ τὴν ἀλήθειαν ὁρᾷ τὴν πάντων, καὶ τὴν ἐν αὐτῇ.* Marc. Ant. Libr. II. — Der Sinn dieses schönen Satzes der alten Philosophie, den, wie Bayle in seinem Artikel über Cornelius Agrippa richtig bemerkt, die neueren Dualisten (wiewohl schwach) nachzuahmen versucht haben, ist der: daß die Sphäre der Seele Licht sei, wenn nichts Aeußerliches mit der Seele selbst in Berührung komme; aber von ihrem eigenen Lichte erleuchtet, sehe sie die Wahrheit aller Dinge und die Wahrheit in ihr selbst.

bringt, hast du zufrieden in deiner majestätischen Einsamkeit gelebt?"

Wie er so vor sich hin murmelte, brach einer der frühesten Vögel, welche den Morgen begrüßen, plötzlich in den Orangenbäumen des Gartens unter seinem Fenster in Gesang aus. Und als schnell Gesang dem Gesange antwortete, gab der Gatte, erweckt durch die Töne, dem Vogel eine glückliche Antwort. Er lauschte, und nicht die Seele, die er befragt, sondern das Herz antwortete. Er stand auf und ging mit unruhigen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und nieder. „Fort von dieser Welt!“ rief er enblich in ungebühligem Tone. „Kann keine Zeit ihre unseligen Bande lockern? Wie die Attraktion, welche die Erde in dem Raume festhält, ist die Anziehung, welche die Seele an die Erde fesselt. Hinweg von dem dunkelgrauen Planeten! Brecht, ihr Bande, erhebt euch, ihr Schwingen!“

Er ging durch die schweigenden Gänge, die hohen Treppen hinauf und trat in das geheime Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Oh, quanto sono incantatrici; oh quanti Incantator tra noi, che non si sanno!

Orl. Fur. canto VIII. 1.

Am folgenden Tage wandte Glyndon seine Schritte nach dem Palaste Zanoni's. Die Giebildungskraft des jungen Mannes, von Natur schon entzündbar, wurde

durch das Wenige, was er von diesem merkwürdigen Wesen gesehen und gehört hatte, sonderbar aufgeregt — ein Zauber, über den er weder Herr werden, noch sich selbst Rechenschaft geben konnte, zog ihn zu dem Fremden hin. Zanoni's Macht schien geheimnißvoll und groß, seine Beweggründe gut und wohlwollend, und doch war sein Benehmen kalt und abstoßend. Warum in dem einen Augenblicke Glyndon's Bekanntschaft zurückweisen, in dem nächsten ihn aus einer Gefahr retten? Wie hatte Zanoni so von Feinden etwas erfahren, die Glyndon selbst nicht kannte? Sein Interesse war tief erregt, seine Dankbarkeit in Anspruch genommen; er beschloß, noch einen Versuch zu Gewinnung des mißfälligen Botanikers zu machen.

Der Signor war zu Hause und Glyndon wurde in einen geräumigen Saal geführt, wo Zanoni nach wenigen Augenblicken zu ihm trat.

„Ich bin gekommen, um Euch für Eure Warnung in der verfloffenen Nacht zu danken,“ sagte er, „und Euch zu bitten, das Maß meiner Verbindlichkeit dadurch voll zu machen, daß Ihr mir sagt, von welcher Seite ich mich vor Feindschaft und Gefahr zu hüten habe.“

„Ihr seid ein galanter Mann,“ sagte Zanoni mit einem Lächeln und in englischer Sprache; „kennt Ihr denn den Süden so wenig, daß Ihr nicht wißt, daß galante Männer immer Rivalen haben?“

„Sprecht Ihr im Ernste?“ fragte Glyndon erwidhend.

„Ganz im Ernste. Ihr liebt Viola Pisani; Ihr

habt einen der mächtigsten und gewissenlosesten Fürsten Neapels zum Rivalen. Eure Gefahr ist wirklich groß.“

„Aber, vergeht mir! — wie wurde Euch dies bekannt?“

„Ich gebe einem Sterblichen keine Rechenschaft über mich selbst,“ antwortete Janoni stolz; „und mir gilt es gleichviel, ob Ihr meine Warnung beachtet, oder verschmähst.“

„Gut, wenn ich Euch nicht fragen darf, so sei es so; — aber rathet mir wenigstens, was ich thun soll.“

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen?“

„Warum nicht?“

„Weil Ihr natürlichen Muth besitzt; Ihr liebt Aufregung und Geheimniß, Ihr seid gern der Held eines Romans. Wenn ich Euch rieth, Neapel zu verlassen, würdet Ihr es thun, so lange in Neapel ein Feind lebt, mit dem Ihr Euch messen, oder eine Geliebte, um die Ihr Euch bewerben möchtet?“

„Ihr habt Recht,“ sagte der junge Engländer mit Kraft. „Nein! und Ihr könnt mich wegen eines solchen Entschlusses nicht tadeln.“

„Aber noch ein anderer Weg bleibt Euch offen; liebt Ihr Viola Pisani wahrhaft und inbrünstig? Ist dies der Fall, so heirathet sie und führet eine junge Frau in Euer Vaterland.“

„Aber,“ antwortete Glyndon etwas verlegen, „Viola ist nicht von meinem Stande. Auch ihr Beruf ist — kurz, ich bin von ihrer Schönheit zum Sklaven gemacht, aber ich kann sie nicht heirathen.“

Janoni runzelte die Stirne.

„Dann ist Eure Liebe nur selbstsüchtige Lust, und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Glücke nicht mehr. Junger Mann, das Schicksal ist weniger unerbittlich, als es scheint. Die Mittel und Wege des großen Beherrschers des Weltalls sind nicht so unbedeutend und hart, daß sie den Menschen des göttlichen Vorrechtes des freien Willens beraubten; wir Alle können uns unseren eigenen Willen vorzeichnen, und Gott kann machen, daß sogar unsere Widersprüche mit seinen heiligen Zwecken übereinstimmen. Ihr habt die Wahl vor Euch. Ehrenhafte und großmüthige Liebe kann noch jetzt Euer Glück begründen und Euch retten; eine tolle, eigennützige Leidenschaft wird Euch nur ins Elend und zum Untergange führen.“

„Macht Ihr Euch denn an, die Zukunft zu lesen?“

„Ich habe etwas gesagt, was mir gefällt, Euch mitzutheilen.“

„Sind Ihr denn, Signor Zanoni,“ sagte Glyndon lächelnd, „während Ihr gegen mich so den Moralkosten spielt, selbst so unempfindlich für Jugend und Schönheit, daß Ihr gegen ihre Lockungen den Stoiker spielt?“

„Wenn es nothwendig wäre, daß die Handlungen mit den Lehren genau im Einklange stehen,“ sagte Zanoni mit einem bitteren Lächeln, „so wären Derer, die uns ermahnen, nur Wenige. Die Thaten und das Benehmen des Einzelnen beschreiben nur einen kleinen Kreis außer ihm; das bleibende Gute oder Böse, das er für Andere wirkt; liegt mehr in den Gefinnungen, die er verbreiten kann. Seine Hand-

lungen sind beschränkt und augenblicklich; seine Gesinnungen können die Welt durchbringen und Geschlechter begeistern bis zu dem Tage des Gerichtes. Alle unsere Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus Büchern und Grundsätzen geschöpft, welche Gesinnungen sind, nicht aus Thaten. In seinen Handlungen hatte Julian die Tugenden eines Christen, und Constantin die Laster eines Heiden. Die Gesinnungen Julian's bekehrten Tausende wieder zum Heidenthume; die Constantins beugten unter dem Beistand des Himmels die Nationen der Erde unter das Christenthum. Sittlich seines Betragens kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Wunder von San Genaro glaubt, ein besserer Mensch sein, als Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Umgestaltung, die er erlitten. Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der Irdische."

"Ihr habt tief nachgedacht für einen Italiener," sagte Glyndon.

"Wer hat Euch gesagt, daß ich ein Italiener sei?"

"Seid Ihr es nicht? Und doch, wenn ich Euch meine Muttersprache wie einen gebornen Engländer sprechen höre, so — —"

"Stille!" unterbrach ihn Zanoni und wandte sich ungeduldig ab. Dann fuhr er nach einigem Schweigen in milderem Tone fort: "Glyndon, verzichtet Ihr auf Viola Pisani? Wollt Ihr einige Tage das überlegen, was ich gesagt habe?"

"Auf sie verzichten — nie!"

„So wollt Ihr sie heyrathen?“

„Unmöglich!“

„Sei es so; dann wird sie Euch entsagen. Ich sage Euch, Ihr habt Nebenbuhler.“

„Ja, den Fürsten von ***; aber ich fürchte ihn nicht.“

„Ihr habt noch einen Andern, den Ihr mehr fürchten werdet.“

„Und wer ist dies?“

„Ich selbst.“

Glyndon wurde blaß und stand von seinem Stuhle auf. „Ihr, Signor Zanoni! — Ihr — und Ihr wagt es, mir dies zu sagen?“

„Wagen! Ach! es gibt Zeiten, wo ich wünsche, daß ich fürchten könnte.“

Diese anmaßenden Worte waren nicht in hochmüthigem, sondern im Tone der traurigsten Niedergeschlagenheit gesprochen. Glyndon war wäthend, verwirrt, und empfand doch eine gewisse Ehen. Inbessen hatte er ein muthiges englisches Herz; in seiner Brust und faßte sich schnell wieder.

„Signor,“ sagte er ruhig, „ich lasse mich mit diesen feierlichen Phrasen und mystischen Postulaten nicht zum Narren haben. Ihr mögt Kräfte besitzen, die ich nicht fassen, mit denen ich nicht wetteifern kann, aber Ihr könnt auch nur ein lähner Betrüger sein.“

„Nun weiter!“

„So will ich Euch denn,“ fuhr Glyndon entschlossen, obwohl etwas außer Fassung gebracht, fort, „zu wissen thun, daß, obgleich ich mich von einem

Fremden weder überleben noch zwingen lassen werde, Stola Pisani zu heirathen, ich ebenso fest entschlossen bin, sie nie friedlich einem Anderen zu überlassen.“

Zanoni sah den jungen Mann, dessen funkelnde Augen und röthere Farbe bewiesen, daß er Muth genug besäße, um seinen Worten Nachdruck zu geben, eruß an und antwortete: „So kühn! gut, es steht Euch wohl an. Aber folgt meinem Rathe; wartet noch neun Tage und sagt mir dann, ob Ihr das schönste, reinste Wesen, das Euch je auf Eurem Lebenswege begegnete, heirathen wollt.“

„Aber wenn Ihr sie liebt, warum — warum —“

„Warum ich wünsche, daß sie einen Anderen heirathe: um sie vor mir zu retten! Hört mich an. Dieses Mädchen trägt, so bescheiden und wenig gebildet sie ist, in sich Keime der erhabensten Eigenschaften und Tugenden. Sie kann dem Manne, den sie liebt, Alles sein — Alles, was ein Mann von einer Gattin oder Geliebten wünschen kann. Ihre Seele, durch Liebe entwickelt, wird die Euxige erheben; sie wird auf Euer Vermögen Einfluß üben, Eure Bestimmung erhöhen; Ihr werdet ein großer und glücklicher Mann werden. Wenn sie dagegen mir zufällt, so weiß ich nicht, was ihr Schicksal sein wird; aber das weiß ich, daß es eine strenge Probe ist, die Wenige überleben können und die bis jetzt noch kein Weib überlebte.“

Während Zanoni sprach, entfärbte sich sein Antlitz gänzlich, und es lag in seiner Stimme etwas, das das warme Blut seines Zuhörers erstarren machte.

„Was ist das Geheimniß, das Euch umgibt?“ rief Glyndon, nicht im Stande, seine Bewegung zu unterbrechen. „Seid Ihr in Wahrheit anders, wie andere Menschen! Habt Ihr die Grenze erlaubten Wissens überschritten? Seid Ihr, wie Einige behaupten, ein Zauberer, oder nur ein —“

„Stille!“ unterbrach Zanoni freundlich und mit einem eigenthümlichen, aber melancholisch-süßen Lächeln: „Habt Ihr das Recht erworben, mir solche Fragen vorzulegen? Obwohl sich Italien einer Inquisition rühmt, so ist doch ihre Macht weit wie ein Blatt, das der erste Wind abstreifen kann. Die Zeiten der Tortur und Verfolgung sind vorüber, und es kann Euer Leben, wie er mag, und reden, was ihm gefällt, ohne Furcht vor dem Pfahl und der Folter. Da ich der Verfolgung trotzen kann, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich der Neugier nicht nachgebe.“

Glyndon erröthete und stand auf. Trotz seiner Liebe zu Viola und seiner natürlichen Furcht vor einem solchen Rivalen, fühlte er sich unwiderstehlich zu eben dem Manne hingezogen, den er am meisten Ursache hatte, zu beargwohnen und zu fürchten. Er reichte Zanoni die Hand mit den Worten: „Ent dann, wenn wir Nebenbuhler sein sollen, so müssen unsere Degen unsere Rechte entscheiden; bis dahin wünschte ich, daß wir Freunde blieben.“

„Freunde! Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt.“

„Schon wieder Räthsel!“

„Räthsel!“ rief Zanoni leidenschaftlich, „ach! könntet Ihr es wagen, sie zu lösen? Erst dann könnte

ich Euch meine Rechte darreichen und Euch Freund nennen.“

„Alles und jedes könnte ich für die Erwerbung übermenschlicher Weisheit wagen,“ sagte Glyndon, und seine Züge leuchteten auf in wildem, brünstigem Enthusiasmus.

Danont betrachtete ihn mit nachdenklichem Schweigen. „Der Samen des Vorfahren lebt in dem Sohne,“ murmelte er; „er kann — noch — —.“ Er brach schnell ab; dann sagte er laut: „Geh, Glyndon, wir werden uns wieder treffen, aber ich will Eure Antwort nicht verlangen, ehe die Stunde zur Entscheidung drängt.“

Sechstes Kapitel.

Es ist gewis, daß dieser Mann Bestizungen von fünfzigtausend Livres hat und eine Person von sehr großen Talenten zu sein scheint. Wenn er aber ein Zauberer ist, sind denn Zauberer so treu ergeben, wie dieser Mann zu sein scheint? — Kurz, weder Kopf, noch Schwanz konnt' ich dran bringen.

(Der Graf von Sabalis, in einer zweiten Ausgabe des „Lodenraubes“ angehängten Uebertragung.)

„Unter allen Schwächen, über welche kleine Menschen spotten, ist keine, die sie so gerne lächerlich machen, als die Neigung zum Glauben. Und von allen Anzeichen eines verdorbenen Herzens und eines schwachen Kopfes ist der Hang zum Unglauben das stärkste.“

„Wahre Philosophie sucht mehr zu lösen, als zu längnen. Während wir alle Tage die Ketten Mäurer, welche auf Wissenschaft Anspruch machen, von den Absurditäten der Alchymie, und von dem Traume von dem Stein der Weisen reden hören, weiß eine tiefere Gelehrsamkeit wohl, daß von den Alchymisten die größten Entdeckungen in der Wissenschaft gemacht worden sind, und vieles, was uns noch abstrus erscheint, dürfte, hätten wir den Schlüssel zu der mythischen Phraseologie, welche sie anzunehmen genöthigt waren, uns den Weg zu noch edleren Erwerbungen öffnen. Der Stein der Weisen selbst ist manchen der tüchtigsten Chemikern auch des gegenwärtigen Jahrhunderts nicht als eine träumerische Chimäre erschienen. * Der Mensch kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. Aber sind alle Gesetze der Natur schon entdeckt?

„Geht mir einen Beweis Eurer Kunst, sagt der rationale Forscher. Wenn ich die Wirkung gesehen, will ich meine Bemühungen mit den Euren vereinigen, mich der Ursachen zu versichern.“ Dies ungefähr mochten Clarence Glyndons erste Gedanken sein, als er Zanoni verlieh. Aber Clarence Glyndon

* Dr. d'Israeli bemerkt in seinen „Wertwürdigkeiten der Literatur“ (Artikel Alchymie), nachdem er die sanguinischen Ansichten neuerer Chemiker über die Verwandlung der Metalle angeführt, von einer noch größeren und neueren Autorität, als diejenige, welche Glyndon vorschweben mochte — „Sir Humphrey Davy sagte mir, er halte diese noch unentdeckte Kunst nicht für unmöglich; sollte sie aber je erfunden werden, so werde sie ganz gewiß nichts nützen.“

war kein rationaler Forscher. Je unbestimmter und geheimnißvoller Zanoni's Sprache wurde, um so mehr imponirte sie ihm. Ein Beweis wäre etwas Handgreifliches gewesen, mit dem er zu ringen gesucht hätte. Und es hätte nur seine Neugierde getäuscht, wenn er das Übernatürliche auf das Natürliche zurückgeführt gesehen hätte. Vergebens bemühte er sich, zuweilen von der Leichtgläubigkeit zu dem Scepticismus, der ihm zuwider war, sich erhebend, das, was er gehört, mit den wahrscheinlichen Beweggründen und Absichten eines Betrügers zu vereinigen. Unähnlich einem Mesmer und Gagliostro, machte Zanoni, was auch seine Ansprüche waren, sie nicht zu einer Quelle des Erwerbs; auch war Glyndons Stellung oder Rang im Leben nicht von der Art, um einen über seinen Geist gewonnenen Einfluß für Pläne der Habsucht oder des Ehrgeizes förderlich zu machen. Dennoch suchte er sich bisweilen mit dem Argwohne weltlichen Wissens zu überheben, Zanoni habe wenigstens irgend einen unrechten Zweck dabei, daß er ihn zu einer Heirath mit der armen Sängerin zu bereben suche, die seinem englischen Stolze und seiner Denkweise entwürdigend erschien. Konnten nicht Viola und der Mystiker im Bunde miteinander stehen? Konnte nicht dieser ganze Jargon von Prophezeihungen und Drohungen nur ein Kunstgriff sein, um ihn zu betrügen? Er fühlte eine ungerechte Erbitterung gegen Viola, daß sie sich einen solchen Verbündeten gewählt. Aber mit dieser Erbitterung vermischte sich eine natürliche Eifersucht. Zanoni drohte ihm mit

seiner Wettbewerbung. Zanoni, der, was auch sein Charakter oder seine Künste sein mochten, wenigstens alle äußere Eigenschaften besaß, um zu blenden und zu beherrschen. Ungebuldig über seine eigenen Zweifel, stürzte er sich in die Gesellschaft von Bekannten, die er in Neapel erworben — hauptsächlich Künstler, wie er selbst, Gelehrte und reiche Kaufleute, die, obgleich von den Vorrechten des Adels ausgeschlossen, doch schon mit dem Glanze desselben wetteiferten. Hier hörte er viel von Zanoni, der für sie, wie für die mäßigeren Stände, auch schon ein Gegenstand der Neugier und Beobachtung geworden war.

Als etwas Bemerkenswerthes war ihm aufgefallen, daß Zanoni Englisch mit ihm gesprochen hatte, und zwar mit einer so vollkommenen Herrschaft über die Sprache, daß er für einen geborenen Engländer hätte gelten können. Andererseits sprach Zanoni das Italienische ebenso geläufig. Glynbon erfuhr, daß dies ebenso bei Sprachen der Fall sei, die weniger häufig von Fremden erlernt werden. Ein Maler aus Schweden, der mit ihm gesprochen, glaubte ganz bestimmt, daß er ein Schwede sei, und ein Kaufmann aus Constantinopel, der von seinen Waaren an Zanoni verkauft hatte, sprach seine Überzeugung dahin aus, daß nur ein Türke, oder wenigstens ein geborener Orientale die weiche, orientalische Betonung so vollkommen in seiner Gewalt haben könne. Doch war bei allen diesen Sprachen, wenn sie ihre verschiedenen Erinnerungen mit einander verglichen, ein unbedeutender, kaum bemerkbarer Unterschied, nicht in der

Aussprache, auch nicht in dem Accente, aber in dem Ton und Klang der Stimme, so zu sagen, zwischen ihm und einem Eingeborenen. Dieses Vermögen war es, wie Glyndon sich erinnerte, was jene Sekte, deren Lehren und Kräfte immer nur höchst unvollständig erforscht worden waren, die Rosenkreuzer, ganz besonders als ihnen eigen bezeichnete. Er erinnerte sich, in Deutschland von dem Werke von John Brin-garet* gehört zu haben, welcher versicherte, alle Sprachen der Erde seien der ächten Brüderschaft des Rosenkreuzes bekannt. Gehörte Janoni dieser mystischen Brüderschaft an, die in früheren Zeiten mit Geheimnissen prahlte, von denen der Stein der Weisen das unbedeutendste war; die sich als Erben alles dessen betrachteten, was die Chaldäer, die Magier, die Gym-nosophisten und die Platoniker gelehrt hatten, und die sich von allen dunkleren Söhnen der Magie durch ihren tugendhaften Lebenswandel, die Reinheit ihrer Lehren und die von ihnen als Grundlage aller Weisheit streng geforderte Unterjochung der Sinne und die Inbrunst ihres religiösen Glaubens auszeichneten? Eine treffliche Sekte, wenn sie nicht logen! Und in Wahrheit, wenn Janoni höhere Kräfte besaß, als das Geschlecht der Weltweisen, so schien er sie nicht unwürdig zu gebrauchen. Das Wenige, was man von seinem Leben wußte, sprach zu seinen Gunsten. Man erzählte sich einige Handlungen von nicht unbesonnenem, sondern verständiger Großmuth und Wohlthätigkeit; gleichwohl schüttelten diejenigen, welche sie

* Gedruckt 1615.

erzählten, ihre Köpfe und drückten ihr Erstaunen aus, wie ein Fremder eine so genaue Kenntniß von dem stille in Verborgenheit schwachtenden Glende, das er gemildert, habe erlangen können. Zwei oder drei kranke Personen, welche ihr Ärzte aufgegeben, hatte er besucht und allein mit ihnen gesprochen. Sie waren genesen; sie schrieben ihm ihre Genesung zu, doch konnten sie nicht sagen, mit welchen Arzneien sie geheilt worden seien. Sie konnten nur sagen, daß er gekommen, mit ihnen gesprochen und daß sie genesen seien; gewöhnlich war jedoch der Genesung ein tiefer Schlaf vorangegangen.

Man fing auch an, einen anderen Umstand zu bemerken, der noch mehr zu seinen Gunsten sprach. Diejenigen, mit welchen er vornehmlich umging — die Lustigen, wilden, gedankenlosen Leute, die Böllner und Sünder der feineren Welt — Alle schienen schnell, und doch ohne es selbst zu bemerken, zu reineren Gedanken und einem regelmäßigeren Leben zu erwachen. Selbst Cetora, der Fürst der Wäflinge, Duellant und Spieler, war nicht mehr derselbe Mensch seit der Nacht, deren seltsame Ereignisse er Glyndon erzählt hatte. Das erste Zeichen seiner Sinnesänderung lag darin, daß er sich von den Spielhäusern zurückzog; dann söhnte er sich mit einem Erbfeinde seines Hauses aus, den in Handel zu verwickeln, die ihm die Ausführung seines nachahmlichen Manövers mit der Staccata möglich machen sollte, seit sechs Jahren sein beständiges Bestreben gewesen war. Auch schien es, wenn man Cetora und seine jungen Genossen

von Janoni sprechen hörte, nicht, als ob diese Veränderung durch nüchterne Vorlesungen und Ermahnungen bewirkt worden wäre. Sie schilderten Alle Janoni als einen Mann von lebhafter Empfänglichkeit für Genuß — in seinem Benehmen das Gegentheil von aller Förmlichkeit — nicht gerade lustig, aber sich gleich bleibend, heiter und fröhlich; immer bereit, dem, wenn auch müßigen, Gerede Anderer zuzuhören, oder Aller Ohren mit einem unerschöpflichen Schatz glänzender Anekdoten und Welterfahrung zu bezaubern. Alle Sitten, alle Nationen, alle Stände des Menschenlebens schienen ihm genau bekannt zu sein. Zurückhaltend war er nur, wenn eine Anspielung auf seine Geburt oder Geschichte gewagt wurde. Die verbreitetere Ansicht von seiner Herkunft schien allerdings die glaubwürdigere. Sein Reichthum, seine Bekanntschaft mit den Sprachen des Orients, sein Aufenthalt in Indien, ein gewisser Ernst, der ihn auch in seinen heitersten und vertraulichsten Stunden nie verließ, das glänzende Dunkel seiner Augen und Haare und selbst die eigenthümliche Bildung, die zarte, kleine Hand und die arabische Haltung des schönen Kopfes schienen in ihm einen Angehörigen wenigstens der orientalischen Stämme erkennen zu lassen. Und ein Mann, der sich auf seine Kenntniß der orientalischen Sprachen, vielleicht ohne Grund, viel zu Gute that, suchte sogar den einfachen Namen Janoni, den hundert Jahre früher ein argloser Naturforscher* in Bologna geführt hatte, auf

* Der Verfasser zweier Werke über Botanik und seltene Pflanzen.

die Wurzelwörter der erloschenen Sprache zurückzuführen. Jan war unstreitig die Chaldäische Benennung für Sonne. Selbst die Griechen, die jeden orientalischen Namen verstümmelten, hatten den richtigen in diesem Falle beibehalten, wie die cretische Inschrift auf dem Grabe des Jans* bedeutungsvoll zeigte. Was den übrigen Theil des Wortes betrifft, so war Jan oder Jann bei den Sidoniern nicht selten dem On vorgesetzt. Adonis war nur ein anderer Name für Janonas, dessen Verehrung in Sidon Geshenius berichtet. Dieser tiefkönnigen, unwiderleglichen Ableitung lauschte Mervale mit großer Aufmerksamkeit und bemerkte, daß er jetzt die Ankündigung einer gelehrten Entdeckung wagte, die er selbst längst gemacht — nämlich, daß die zahlreiche Familie der Smith's in England ohne Zweifel die alten Priester des phrygischen Apollo waren. „Denn,“ sagte er, „war nicht Apollo's Zuname in Phrygien Smintheus? Wie klar sind alle folgenden Corruptionen des heiligen Namens — Smintheus — Smithaus — Smithé — Smith! Und selbst jetzt noch darf ich es bemerken, daß die früheren Zweige dieser erlauchten Familie, ohne es selbst zu wissen, eifrigst bemüht, dem wahren Namen wenigstens um einen Buchstaben näher zu kommen, ein frommes Vergnügen darin finden, ihren Namen Smithé zu schreiben!“

Der Philologe war über diese Entdeckung hoch erfreut und bat Mervale um die Erlaubniß, sie als

* Ωδε μεγας κειται Zan. — Cyril. contra Julian.

eine passende Erklärung zu einem Werke aufzuzeichnen, das er über den Ursprung der Sprache unter dem Titel „Babel“ herauszugeben und in drei Quartbänden auf Subscription erscheinen zu lassen beabsichtigte.

Siebentes Kapitel.

Lerne geistig arm sein, mein Sohn, wenn du in die heilige Nacht eindringen willst, welche die Wahrheit umgibt. Lerne von den Weisen, den Teufeln keine Gewalt in der Natur einzuräumen, da der verhängnisvolle Stein sie in der Tiefe des Abgrundes eingeschlossen hat. Lerne von den Philosophen, bei allen außerordentlichen Ereignissen immer natürliche Ursachen suchen, und wenn solche natürliche Ursachen fehlen, so nimm deine Zuflucht zu Gott. —

Der Graf von Cabalis.

Alle diese Zusätze zu seiner Kenntniß über Jazoni, die er an den verschiedenen Erholungs- und Vergnügungsorten, welche er besuchte, zusammengebracht, befriedigten Glyndon nicht. In dieser Nacht trat Viola nicht in dem Theater auf, und am folgenden Tage schlenberte Glyndon, noch verführt von wilden Phantasien und der nüchternen, factastischen Gesellschaft Mervale's abgeneigt, nachdenklich durch die öffentlichen Gärten und blieb unter eben dem Baume stehen, unter welchem er zuerst die Stimme gehört, die auf sein Gemüth einen so sonderbaren Einfluß geübt hatte. Die Gärten waren leer. Er warf sich auf einen der im Schatten angebrachten Sitze, und wieder überfiel ihn mitten in seiner Träumerei jener

kalte Schauer, den Janoni so genau geschildert und einer außerordentlichen Sache zugeschrieben hatte.

Er sprang mit einer plötzlichen Anstrengung auf und sah zu seinem Erstaunen neben sich eine Gestalt sitzen, häßlich genug, um eines der bössartigen Wesen vorzustellen, von welchen Janoni gesprochen hatte. Es war ein kleiner Mann, gekleidet in eine mit dem zierlichen Costume jener Tage in auffallendem Widerspruche stehende Tracht; eine gesuchte Dürftigkeit und Armuth, welche an Schmutz grenzte, in den weiten Pumphosen, so grob wie Schiffssegel — in der rauhen Jacke, in welche absichtlich Löcher gerissen schienen — und in den schwarzen, zottigen, verwirrten Locken, die ihrer Haft unter einer wollenen Mütze entquollen, stach sonderbar gegen andere Stücke ab, welche vergleichungsweise von Wohlhabenheit zeugten. Das Hemd, am Halse offen, war mit einer Vorstecknadel von glänzenden Steinen geheftet; und zwei herabhängende, massiv goldene Uhrketten zeigten den lächerlichen Ueberschuß von zwei Uhren.

Die Gestalt des Mannes war, wenn nicht ganz häßlich, doch erstaunlich mißgeschaffen; seine Schultern waren hoch und vierschrötig; seine Brust platt, wie eingedrückt; seine unbehaubschuhten Hände hatten an den Gelenken Knoten, und groß, knöchern und muskulös, banmelten sie an mageren, abgekehrten Handgelenken, wie wenn sie nicht zu diesen gehörten. Seine Füße hatten die peinliche Verperrung, wie man sie bisweilen in dem Gesichte eines Krüppels sieht — groß, übertrieben, die Nase beinahe das Kinn

berührend; Kleine, aber in tüchtlichem Feuer glühende Augen, als sie auf Glyndon ruhten; und der Mund war zu einem Grinsen verzogen, das gekerbte, schwarze, zerbrochene Zahnreihen zeigte. Doch spielte über dieses widerliche Antlitz eine Art von unangenehmer Intelligenz, ein zugleich verschmitzter und lecker Ausdruck; und als Glyndon, sich von dem ersten Eindrucke erholend, seinen Nachbar wieder betrachtete, erröthete er selbst über seine Jagdstätigkeit und erkannte einen französischen Künstler, dessen Bekanntschaft er gemacht, und der ein nicht unbedeutendes Talent in seinem Berufe besaß. Es war in der That bemerkenswerth, daß dieses Geschöpf, dessen Äußere von den Grazien so sehr vernachlässigt war, besonders an Compositionen Freude hatte, die auf Majestät und Großartigkeit Anspruch machten. Obgleich sein Colorit hart und matt, wie dies bei der französischen Schule jener Zeit überhaupt der Fall war, waren doch seine Zeichnungen bewundernswerth hinsichtlich ihrer Symmetrie, einfachen Eleganz und klassischen Lebhaftigkeit; dabel fehlte es ihnen unstreitig an idealer Grazie. Er wählte gerne Gegenstände aus der römischen Geschichte, mehr als aus der reichen Welt griechischer Schönheit, oder aus den noch erhabeneren Schätzen der Überlieferung der heiligen Schrift, welchen Rafael und Michael Angelo ihre Eingebungen entlehnten. Seine Größe war nicht die von Göttern und Heiligen, sondern von Sterblichen. Seine Darstellung der Schönheit war diejenige, welche das Auge nicht tabeln kann, die aber die Seele nicht

anerkennt. Mit einem Worte, wie man von Dionysius sagte, er war ein Anthropographos, oder Menschenmaler. Es war auch ein merkwürdiger Widerspruch in diesem Manne, der sich den ausschweifendsten Excessen in jeder Leidenschaft, des Hasses, wie der Liebe, hingab, unerschöpflich in seiner Rache, unersättlich in seiner Schwelgerei war, daß er die schönsten Gefühle hochsinniger Reinheit und geistreicher Menschenliebe zu äußern pflegte. Die Welt war nicht gut genug für ihn; er war, um den bezeichnenden deutschen Ausdruck zu gebrauchen, ein Weltverbesserer! Nichts desto weniger schien sein sarkastischer Mund oft die Gefühle, die er aussprach, zu verspotten, wie wenn er zu verstehen geben wollte, daß er über die Welt erhaben sei, die er construiren wollte.

Endlich stand dieser Maler in vertrautem Briefwechsel mit den Republikanern von Paris und wurde für einen jener Missionäre gehalten, welche die Erneuerer der Menschheit von der frühesten Periode der Revolution an in die verschiedenen entweder von wirklicher Tyrannei, oder von wohlthätigen Gesetzen noch unterjochten Staaten auszusenden für gut fanden. Gewiß war, wie der italienische Geschichtschreiber* bemerkte, keine Stadt in Italien, wo diese neuen Lehren günstiger aufgenommen wurden, als Neapel, theils wegen des lebhaften Temperamentes dieses Volkes, vorzüglich aber, weil die verhassten feudalistischen Privilegien, obwohl einige Jahre vorher durch den großen Minister Tanucci theilweise verringert, doch

* Gotta.

täglich noch so viele praktische Übel darboten, daß eine Veränderung einen viel substanzialeren Werth an sich trug, als die bloße verführerische Blüte auf der Wange der Sühlerin — Reue. Dieser Mensch, den ich Jean Nicot nennen will, war deshalb ein Drakel unter den jüngeren und kühneren Geistern Neapels, und ehe Glyndon mit Janoni zusammengetroffen, war auch der Erstere einer der von den berebten Bestrebungen des häßlichen Philanthropen nicht am wenigsten Geblendeten gewesen.

„Es ist so lange, seit wir uns nicht mehr gesehen haben, cher confrère,“ sagte Nicot, indem er seinen Stuhl näher an den von Glyndon rückte, „daß es Euch nicht überraschen kann, wenn ich Euch mit Entzücken begrüße und mir die Freiheit nehme, Euch in Euren Betrachtungen zu stören.“

„Sie waren nicht angenehmer Art,“ sagte Glyndon, „und nie war eine Störung willkommener.“

„Ihr werdet entzückt sein, zu vernehmen,“ sagte Nicot, während er einige Briefe aus der Brusttasche zog, „daß das gute Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vorschreitet. Mirabeau ist zwar nicht mehr, aber mort Diabolo! das französische Volk ist jetzt selbst ein Mirabeau.“

Nach dieser Bemerkung las und commentirte sofort Monsieur Nicot mehre lebhaft und interessante Stellen aus seiner Correspondenz, worin das Wort Tugend siebenundzwanzigmal und Gott nicht einmal genannt war. Und dann begann er, erwärmt durch die heiteren Aussichten, die sich ihm so eröff-

neten, jenen Schwärmereien von der Zukunft nachzuhängen, deren Umrisse wir schon in der überschwänglichen Beredsamkeit Condorcets gesehen haben. Alle die alten Tugenden waren um eines neuen Pantheons willen entthront; Patriotismus war ein beschränktes Gefühl; Menschenliebe sollte seine Nachfolgerin werden. Keine Liebe, die nicht die Menschheit umarmte, ebenso warm für den Hindu und den Polen, wie für den heimischen Herd, war der Brust eines großherzigen Mannes würdig. Die Meinung sollte so frei sein, wie die Luft; um nun dies zu bewirken, war es nothwendig, alle diejenigen auszurotten, welche nicht mit Monsieur Jean Nicot übereinstimmten. Vieles hievon belustigte, vieles empörte Glyndon; als aber der Maler sodann länger verweilte bei einer Wissenschaft, welche Alles umfassen und deren Resultate Alle genießen sollten — einer Wissenschaft, die, einem Boden gleicher Institutionen und gleicher Geistesbildung entwachsen, allen Menschen Reichthum ohne Arbeit und ein Leben ohne Sorgen geben sollte, länger als das der Patriarchen — da hörte ihm Glyndon mit Interesse und Bewunderung zu, worin sich auch eine gewisse scheue Ehrfurcht mischte. „Bemerket,“ sagte Nicot, „wie Vieles, was wir jetzt als eine Tugend werth halten, dann als eine Niederträchtigkeit verworfen werden wird. Unsere Unterdrücker zum Beispiel predigen uns von der Vortrefflichkeit der Dankbarkeit. Dankbarkeit, das Bekenntniß der Unterordnung! Was ist einem edeln Geiste so verhaßt als das erniedrigende Gefühl der Verbindlichkeit? Aber

wo Gleichheit herrscht, da gibt es kein Mittel für die Macht, das Verdienst so zum Sklaven zu machen. Der Wohlthäter und der Klient werden mit einander aufhören, und —“

„Und inzwischen,“ sagte eine leise Stimme ganz nahe, „inzwischen, Jean Nicot?“

Die beiden Künstler fuhren auf, und Glyndon erkannte Zanoni.

Dieser starrte Nicot mit ungewöhnlich finsterner Stirne an, der ganz zusammengesunken dasaß und fragend, mit einem Ausdruck von Furcht und Verdruß in seinem verzerrten Gesichte, zu ihm ansah.

„Et, ei? Messire Jean Nicot, du, der du weder Gott noch den Teufel fürchtest, warum fürchtest du das Auge eines Menschen?“

„Es ist nicht das erstemal, daß ich Zeuge von Euren Ansichten über die Schwäche der Dankbarkeit war,“ sagte Zanoni.

Nicot unterdrückte einen Ausruf und sagte, nachdem er Zanoni hüßte, mit einem bösen, finstern Blicke, aber voll nunmächtigen und unsäglichem Hasses angesehen hatte: „Ich kenne Euch nicht — was wollt Ihr von mir?“

„Daß Ihr Euch entfernt. Verlaßt uns!“

Nicot sprang einen Schritt vor, mit geballten Fäusten und seine Zähne von einem Ohr bis zum andern zeigend, wie ein geheßtes wildes Thier. Zanoni blieb regungslos stehen und lächelte ihn verächtlich an. Nicot hielt plötzlich an, wie von dem Blicke bezaubert und gebannt, schauerte vom Kopfe bis zu

ben Füßen und wandte sich mit einer sichtbaren Anstrengung, wie von einer fremden Macht getrieben, weg. Sydney sah ihm erstaunt nach.

„Und was wißt Ihr von diesem Manne?“ fragte Zanoni.

„Ich kenne ihn als einen Meinesgleichen — einen Jünger der Kunst.“

„Der Kunst! Entweicht dies herrliche Wort nicht so. Was die Natur für Gott ist, ist die Kunst dem Menschen — eine erhabene, wohlthätige, heitere und warme Schöpfung. Dieser Glende mag ein Maler sein, aber kein Künstler.“

„Und verzeiht, wenn ich frage, was Ihr von einem Manne wißt, den Ihr so heruntersetzt?“

„Ich weiß so viel, daß Ihr meiner Fürsorge unwerth seid, wenn es noch nöthig ist, Euch vor ihm zu warnen; sein eigener Mund zeugt von der Häßlichkeit seines Herzens. Warum sollte ich Euch von den Verbrechen sagen, die er begangen? Er spricht Verbrechen!“

„Ihr scheint, Signor Zanoni, keiner von den Bewunderern der herannahenden Revolution zu sein. Vielleicht seid Ihr gegen den Mann eingenommen, weil Euch die Ansichten mißfallen?“

„Welche Ansichten?“

Sydney schwieg, etwas in Verlegenheit, wie er sich ausdrücken sollte; endlich aber sagte er: „Nein, ich thue Euch wohl Unrecht, denn Ihr könnt, denke ich, zuletzt unter allen Menschen die Lehre mißbilligen, welche den unendlichen Fortschritt der Menschheit predigt.“

„Ihr habt Recht; die Wenigen veredeln in jedem Zeitalter die Vielen; die Vielen mögen jetzt so weise sein, als die Wenigen einst waren; aber das Fortschreiten ist ins Stocken gerathen, wenn Ihr mir sagt, daß die Vielen so weise jetzt sind wie die Wenigen.“

„Ich verstehe Euch, Ihr wollt das Gesetz der allgemeinen Gleichheit nicht gelten lassen!“

„Gesetz! Wenn die ganze Welt sich verschwüre, die Lüge geltend zu machen, sie könnte sie nicht zum Gesetze erheben. Gleich heute alle Verhältnisse aus, und Ihr räumt nur der morgenden Tyrannei alle Hindernisse aus dem Wege. Eine Nation, die nach Gleichheit trachtet, tangt nicht für die Freiheit. Durch die ganze Schöpfung, von dem Erzengel bis zu dem Wurme, von dem Olymp bis zu dem Kieselsteine, von dem strahlenden und vollendeten Planeten bis zum Nebel, der sich durch Jahrhunderte aus Dunst und Schleim zur bewohnbaren Welt verdichtet, ist das erste Gesetz der Natur: Ungleichheit.“

„Eine harte Lehre, wird sie auf Staaten angewendet. Sollen die grausamen Ungleichheiten im Leben nie entfernt werden?“

„Die Ungleichheiten im physischen Leben? O, laßt aus dies hoffen. Aber die intellektuellen und moralischen Ungleichheiten, nie! Allgemeine Gleichheit der Intelligenz, des Geistes, des Gemüthes, der Tugend! — kein Lehrer mehr in der Welt, kein Mensch weiser, besser als Andere — wäre es nicht ein unumgänglicher Zustand, wélich eine hoffnungslose Aussicht für die Menschheit! Nein, so

lange die Welt steht, wird die Sonne den Berggipfel vergolden, ehe sie auf die Ebene scheint. Vertheilt heute alles Wissen, das auf Erden ist, unter alle Menschen, und schon morgen werden Einige weiser sein als die Übrigen. Und das ist nicht ein hartes, sondern ein liebevolles Gesetz — das wahre Gesetz des Fortschrittes; je weiser die Wenigen in der einen Generation, desto weiser wird die Menge in der nächsten sein!“

Wie Zanoni so sprach, schritten sie durch die lächelnden Gärten, und der schöne Meerbusen lag schimmernd im Mittagslichte da. Ein sanftes Lüftchen kühlte eben die Sonnenstrahlen und träufelte das Meer, und in der unbeschreiblichen Klarheit der Atmosphäre lag etwas, das die Sinne erfreute. Die Seele selbst schien in diesem durchsichtigen Äther leichter und reiner zu werden.

„Und diese Menschen fangen ihr Zeitalter des Fortschrittes und der Gleichheit an, daß sie auf den Schöpfer eifersüchtig sind. Sie möchten eine höchste Intelligenz — eine Gottheit läugnen!“ sagte Zanoni, wie unwillkürlich. „Seid Ihr ein Künstler und könnt, wenn Ihr die Welt anseht, einen solchen Lehrsat anhören? Zwischen Gott und dem Geiste besteht ein nothwendiges Band — eine betnahe correspondirende Sprache. Schön sagt der Pythagoräer: „Ein richtiger Verstand ist der Chor der Gottheit.““

Betroffen und gerührt von diesen Gefühlen, die er nie aus dem Munde eines Mannes zu hören er-

• Sextus, der Pythagoräer.

wartete, dem er solche Kräfte zuschrieb, wie sie der Aberglaube der Kinder den dunkleren Mächten zuschreibt, sagte Ohndon: „Und doch habt Ihr erkannt, daß Euer Leben, getrennt von dem Anderer, ein solches sei, das zu theilen Menschen sich scheuen müssen. Besteht denn eine Verbindung zwischen Magie und Religion?“

„Magie! Und was ist Magie? Wenn der Reisende in Persien die Ruinen von Palästen und Tempeln sieht, so sagen ihm die unwissenden Einwohner, sie seien das Werk von Zauberern gewesen! Daß das, was über ihre Kräfte hinausgeht, rechtmäßig in der Macht Anderer stehe, kann die Menge nicht begreifen. Wenn Ihr aber unter Magie ein beständiges Forschen nach Allem versteht, was in der Natur verborgen und dunkel ist, so antworte ich: ich bekenne mich zu dieser Magie, und Jeder, der dies thut, kommt nur der Quelle alles Glaubens näher. Weißt Du nicht, daß vor Alters in den Schulen Magie gelehrt wurde? Aber wie und durch Wen? als die letzte und feierlichste Lehre von den Priestern, welche den Tempeldienst* besorgten. Und erkennt Ihr, der Ihr ein Maler sein wollt, nicht auch eine Magie in der Kunst, in der Ihr vorschreiten möchtet? Müßt Ihr nicht nach langem Studium des Schönen, das vergangen, neue und erhabene Vorstellungen von einer Schönheit fassen, die erst werden soll? Seht Ihr nicht, daß die höhere Kunst des Dichters oder Malers, immer nach dem Wahren suchend, das Wirkliche doch

* *Maglus de Daemon.* (MS.)

verschmäht! daß Ihr die Natur als Ihr Beherrscher erfassen müßt, nicht als Sklave ihr dienen? Ihr verlangt Herrschaft über die Vergangenheit, die Kraft, die Zukunft zu begreifen. Hat nicht die Kunst, nämlich die wahrhaft edle, die Zukunft und die Vergangenheit zu ihrem Reiche? Ihr möchtet die unsichtbaren Wesen mit Eurem Zauber beschwören, und was ist die Malerei anders, als die substanzielle Fixirung des Unsichtbaren? Seid Ihr mit dieser Welt unzufrieden? Diese Welt war nie für den Genius bestimmt! Um zu sein, muß er eine neue schaffen. Welcher Zauberer kann mehr thun; ja, welche Wissenschaft kann nur Gleiches leisten? Es gibt zwei Wege, die von den kleinen Leidenschaften und dem traurigen Glende der Welt abführen; beide führen zum Himmel und entfernen sich von der Hölle — Kunst und Wissenschaft. Aber die Kunst ist gottähnlicher als die Wissenschaft; die Wissenschaft entdeckt, die Kunst schafft. Ihr habt Anlagen, welche über die Kunst Herr werden können; seid zufrieden mit Eurem Loos. Der Astro- nom, der die Sterne verzeichnet, kann dem Weltall nicht ein Atom beifügen; der Dichter kann aus dem Atom eine Welt hervorrufen; der Chemiker kann mit seinen Arznelwaaren die Krankheiten des menschlichen Körpers heilen; der Maler oder der Bildhauer stellt göttliche Gestalten in ewiger Jugend hin, die keine Krankheit verwüsten, die Jahre nicht verwelken machen können. Entsagt diesen unsäeten Phantasten, die Euch halb zu mir und halb zu jenem Redner des Menschengeschlechtes hinziehen; zu uns beiden Antwortet.

Euer Pinsel ist Euer Zauberstab; Eure Leinwand kann schönere Utopien darstellen, als von welchen Condorcet träumt. Ich dränge Euch noch nicht zur Entscheidung, aber welcher Mann von Geist verlangt je mehr, um seinen Weg zum Grabe zu erheitern, als Liebe und Ruhm?“

„Aber,“ sagte Glyndon und heftete dabei seine Blicke fest auf Zanoni, „wenn es eine Macht gibt, dem Grabe selbst zu trotzen —“

Zanoni's Stirne umwölkte sich. „Und wäre dies auch der Fall,“ sagte er nach einer Pause, „wäre es denn ein so süßes Loos, Alle, die man liebte zu überleben und vor jedem menschlichen Bande zurückzubeiben? Die schönste Unsterblichkeit auf Erden ist wohl die eines edeln Namens.“

„Ihr antwortet mir nicht — Ihr weicht aus. Ich habe von langen Leben gelesen, welche weit über die Dauer hinausreichten, welche die gewöhnliche Erfahrung den Menschen beilegt,“ sagte Glyndon, „dessen sich einige Alchymisten erfreuten. Ist das goldene Elixir nur eine Fabel?“

„Wenn auch nicht, wenn jene Männer es entdeckt haben, so sind sie doch gestorben, weil sie nicht mehr leben wollten! Es kann eine traurige Warnung in Eurer Vermuthung liegen. Wendet Euch wieder zum Pinsel und zu der Leinwand.“

Bei diesen Worten winkte Zanoni mit der Hand und schlug mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten den Weg nach der Stadt zurück ein.

Achtes Kapitel.

Die Göttin Weisheit,
 Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem
 Anderen
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
 Schiller.

Diese letzte Unterredung mit Janoni ließ in Olyndons Seele einen beruhigenden, heilsamen Eindruck zurück. Aus den verworrenen Übeln seiner Phantasie glänzten jene glücklichen, goldenen Pläne wieder hervor, welche von dem jugendlichen Kunstehrgelz ausgehen, in der Luft zu spielen, den Raum zu erleuchten, wie Strahlen, die der Sonne entströmen. Und mit diesen Entwürfen vermischte sich auch der Traum von einer Liebe, reiner und heiterer, als sein Leben sie bisher gekannt hatte. Sein Geist kehrte zu jener schönen Kindheit des Genius zurück, wo die verbotene Frucht noch nicht berührt wurde, und er von keinem Lande weiß, außer dem durch eine Eva verschönten Eden. Unvermerkt flogen vor ihm die Scenen einer Häuslichkeit auf, wo seine Kunst Anregung genug bot, und Viola's Liebe um die Beschäftigung einen Kreis von Glück und Zufriedenheit schloß, und mitten aus diesen Träumen von einer Zukunft, über die er vielleicht zu gebieten hatte, rief ihn die helle, kräftige Stimme Mervale's, des Mannes des nüchternen Verstandes, zurück.

Wer schon das Leben von Personen studirt hat, bei welchen die Einbildungskraft stärker als der

Wille, welche ihrer eigenen Kenntniß des wirklichen Lebens misstrauen und sich ihrer Zugänglichkeit für Eindrücke von Außen bewußt sind, wird den Einfluß bemerkt haben, den ein einfacher, lebhafter, praktischer Verstand über solche Naturen ausübt. So war es bei Glyndon. Sein Freund hatte ihn oft Gefahren entrißen und ihn vor den Folgen der Unbesonnenheit bewahrt, und es lag schon in Mervale's Stimme etwas, das seine Begeisterung dämpfte und machte, daß er sich oft edler Regungen mehr schämte, als eines schwachen Benehmens. Denn Mervale konnte sich, obgleich ein gerader, biederer Mann, mit einer übertriebenen Großmuth ebenso wenig ansöhnen, wie mit übertriebener Anmaßung und Leichtgläubigkeit. Er schritt auf der geraden Bahn des Lebens hin und fühlte die gleiche Verachtung gegen Jeden, der auf den Bergen zur Seite hinwanderte, mochte er dann einem Schmetterlinge nachjagen, oder eine Aussicht auf das Meer gewinnen wollen.

„Ich will Euch Eure Gedanken sagen, Clarence,“ sagte Mervale lachend, „wenn ich gleich auch kein Zanoni bin. Ich errathe sie aus Euren feuchten Augen und dem halben Lächeln um Euren Mund. Ihr denkt über das schöne Verderben nach — die kleine Sängerin von San Carlo.“

Die kleine Sängerin von San Carlo! Glyndon wurde roth, als er antwortete:

„Würdet Ihr so von ihr sprechen, wenn sie meine Frau wäre?“

„Nein! denn dann würde die Verachtung, die ich

vielleicht gegen Sie zu fühlen wagte, Euch selbst treffen. Der Betrüger kann einem mißfallen, den Betrogenen aber verachtet man.“

„Wißt Ihr so gewiß, daß ich bei einer solchen Vereinigung der Betrogene wäre? Wo kann ich ein so liebenswürdiges und unschuldigcs Wesen finden — wo ein Geschöpf, dessen Tugend die Probe solcher Versuchung bestanden hätte? Befleckt auch nur ein Hauch der Verleumdung den Namen der Viola Pisani?“

„Ich kenne nicht all das Geklatsche von Neapel und kann deshalb nicht antworten; das aber weiß ich, daß in England kein Mensch glauben würde, daß ein junger Engländer von guten Vermögensumständen und angesehener Geburt, der eine Sängerin vom Theater zu Neapel heirathete, nicht jämmerlich eingefangen worden sei. Ich möchte Euch vor einem so nie wieder gutzumachenden Schaden in Eurer Stellung bewahren. Denkt, wie vielen Kränkungen Ihr ausgesetzt sein werdet; wie viele junge Männer Euer Haus besuchen, und wie viele junge Frauen es eben so sorgfältig meiden werden.“

„Ich kann meinen eigenen Lebensweg wählen, für welchen die alltägliche Gesellschaft nicht wesentlich ist. Ich kann die Achtung der Welt meiner Kunst verdanken und nicht den Zufällen der Geburt und des Vermögens.“

„Das heißt, Ihr beharrt noch immer auf Eurer zweiten Thorheit — dem abgeschmackten Ehrgeize, Leinwand zu überschmieren. Der Himmel sei dafür, daß ich etwas gegen die löbliche Industrie eines Mannes

sagen sollte, der einen solchen Beruf um seines Unterhaltens willen wählt; aber warum bei Mitteln und Verbindungen, die Euch eine schöne Stellung im socialen Leben sichern können, freiwillig zum bloßen Künstler Euch erniedrigen? Als ein Talent in mäßigen Stunden ist es in seiner Art ganz vortrefflich; aber als Lebensberuf ist es ein Wahnsinn.^a

„Künstler sind die Freunde von Fürsten gewesen.“

„Sehr selten, glaube ich, in dem nüchternen England. Dort in dem großen Mittelpunkte der politischen Aristokratie respektirt man das Praktische, nicht das Ideale. Laßt Euch einmal zwei von meinen Gemälden vor Augen stellen. Clarence Glyndon kehrt nach England zurück; er heirathet eine Dame, die eben so viel Vermögen, wie er, Freunde und Verwandte hat, welche einen vernünftigen Ehrgeiz begünstigen. Clarence Glyndon, auf diese Weise ein reicher und angesehenes Mann von vielen Talenten und Thakraft, tritt in das praktische Leben ein. Er hat ein Haus, wo er diejenigen empfangen kann, deren Umgang ihm Vortheil und Ehre bringt; er hat Ruhe, die er nützlichen Studien widmen kann; sein Ruf, der auf einer soliden Grundlage ruht, wächst in dem Munde der Menschen. Er schließt sich einer Partei an; er tritt in das politische Leben ein; seine neuen Verbindungen dienen zu Förderung seiner Zwecke. In einem Alter von fünfundsierzig Jahren — was mag da Clarence Glyndon aller Wahrscheinlichkeit nach sein? Da Ihr Ehrgeiz besteht, so überlasse ich Euch die Entscheidung dieser Frage! Wenden

wir uns nun zu dem andern Gemälde! Clarence Glyndon kehrt nach England mit einer Frau zurück, die ihm kein Geld bringen kann, wenn er nicht zugibt, daß sie die Bretter betritt; sie ist so hübsch, daß Jedermann fragt, wer sie sei, und Jedermann hört — die berühmte Sängerin Pisani. Clarence Glyndon schließt sich ein, um Farben zu reiben und Gemälde in dem Style der großen historischen Schule zu malen, die Niemand kauft. Man hat ein Vorurtheil gegen ihn, weil er nicht auf der Akademie studirte — als sei er nur Dilettant. Wer ist Mr. Clarence Glyndon? O! der Gatte der berühmten Pisani! Was noch? O! er stellt die großen Gemälde aus. Armer Mann! sie haben in ihrer Art wohl Verdienst, aber Teniers und Watteau sagen Einem mehr zu und sind beinahe ebenso wohlfeil. Clarence Glyndon, im Besitze eines unabhängigen Vermögens als lediger Mann, hat eine zahlreiche Familie, die sein durch die Heirath nicht vergrößertes Vermögen gerade zu einem noch plebejischeren Berufe, als dem seinigen, zu erziehen hütet. Er zieht sich auf das Land zurück, um zu sparen und zu malen; er wird nachlässig und unzufrieden; „die Welt würdigt ihn nicht,“ sagt er, und läuft der Welt davon. Mit fünfundsierzig Jahren — was wird da Clarence Glyndon sein? Euer Ehrgeiz soll auch diese Frage entscheiden!“

„Wenn alle Menschen so weltlich gekannt wären, wie Ihr,“ sagte Glyndon ansehend, „so hätte es nie weder einen Künstler, noch einen Dichter gegeben!“

„Vielleicht würde es ohne sie nicht schlimmer um uns,“ antwortete Mervale. „Ist es nicht Zeit, an das Mittagessen zu denken? die Seebarben sind hier ausnehmend fein!“

Neuntes Kapitel.

Wollt Ihr hoch auf den Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von Euch!
 Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!
 Das Ideal und das Leben.

Wie ein unvernünftiger Lehrer den Geschmack des Schülers dadurch erniedrigt und verdirbt, daß er seine Aufmerksamkeit auf das lenkt, was er irrthümlich das Natürliche nennt, was aber in Wahrheit das Alltägliche ist, und nicht begreift, daß die Schönheit in der Kunst durch das geschaffen wird, was Rafael so schön beschreibt — nämlich durch die Idee der Schönheit in des Malers eigenem Geiste; und daß in jeder Kunst, finde man deren plastische Ergüsse nun in Worten oder in Marmor, in Farben oder in Tönen, die knechtische Nachahmung der Natur nur die Sache der handwerksmäßig Arbeitenden und der Anfänger ist; — so vernünftigt und lähmt im Leben der Mann, der Welt den kühnen Enthusiasmus erhabenerer Naturen dadurch, daß er alles Großartige und Zuversichtliche auf das Gemeine und Ungebildete zurückführt. Ein großer deutscher Dichter hat den Unterschied zwischen der Klugheit und der höher stehenden Weisheit treffend

bezeichnet. Mit der letzteren ist eine gewisse Raschheit verbunden, welche die erstere verachtet:

Die Blöden sehen nur das stehende Ufer,
Nicht das, wohin die kühne Welle sie hinübersührt.

Und doch liegt in dieser Logik der Klugen und Weltlichen ein Raisonement, das in seiner Art unwiderleglich ist.

Ihr müßt ein Gefühl haben — einen Glauben an das Aufopferungsvermögen und an das Göttliche — in der Religion oder in der Liebe — sonst wird der gemeine Verstand euch das Opfer wegzuliegen, und ein Syllogismus wird das Göttliche zu einem Marktartikel erniedrigen.

Jeder echte Kunstkritiker, von Aristoteles und Plinius — von Winkelmann und Vesart, bis auf Reynolds und Füßli, hat die Maler zu belehren gesucht, daß man die Natur nicht kopiren, sondern erhöhen müsse; daß die erhabenste Art der Kunst, welche nur die erhabensten Zusammensetzungen wählt, das immerwährende Streben der Menschheit ist, sich der Gottheit zu nähern. Der große Maler, wie der große Schriftsteller verkörpert, das ist wahr, was dem Menschen möglich, nicht aber, was allen Menschen gemeinschaftlich ist. Wahrheit ist in Hamlet; in Macbeth und seinen Hexen; in Desdemona, in Othello; in Prospero und in Caliban; Wahrheit ist in den Cartons von Rafael; Wahrheit ist im Apollo, im Antinous und im Laokoon. Aber man begegnet den Originalen der Dichtung, der Cartons, oder der Statuen nicht in Oxford-

Street ober St. James. Diese Alle, um auf Raffael zurückzukommen, sind die Geschöpfe der Idee im Geiste des Künstlers. Diese Idee ist nicht angeboren; sie entsprang einem tiefen Studium. Aber dieses Studium war das des Idealen, welches von dem Positiven und Wirklichen zu Größe und Schönheit erhoben werden kann. Das gewöhnlichste Modell wird für Denjenigen voll der ausgezeichnetsten Eingebungen, der diese Idee in sich trägt; eine Venus von Fleisch und Blut würde durch die Nachahmung Desjenigen gemein werden, der dieselben nicht in sich hat.

Als man Guido fragte, woher er seine Modelle habe, rief dieser einen gemeinen Lastträger von seinem Geschäfte ab und zeichnete nach einem gemeinen Original einen Kopf von überraschender Schönheit. Er glich dem Lastträger, aber er idealisirte ihn zum Heroen. Er war wahr, aber er war nicht die Wirklichkeit. Es gibt Kritiker, die Euch sagen, der Bauer von Teniers sei naturgetreuer, als der Lastträger Guido's! Das gewöhnliche Publikum versteht das Princip des Idealisirens kaum, selbst in der Kunst nicht. Denn hoher Kunstsinu ist ein Geschmaek, den man sich angeeignet.

Aber um auf meine Vergleichung zu kommen. Noch viel weniger wird der verwandte Grundsatz im Leben begriffen. Und der Rath weltlicher Klugheit möchte eben so oft von den Wagnissen der Tugend, wie von den Strafen des Lasters abschrecken; und doch gibt es im Leben, wie in der Kunst, eine Idee des Großen und Schönen, mittels deren die Menschen

das Abgebrochene und Gemelne des Lebens erheben sollten. Man fühlte Glyndon die nächsterne Klugheit von Mervale's Vorstellungen; er bebt zurück vor dem wahrscheinlichen Gemälde seiner Zukunft, wenn er sich dem einen Haupttalente, das er besaß, und der einen Hauptleidenschaft überließ, die, richtig geleitet, sein ganzes Wesen läntern konnte, wie ein heftiger Wind die Luft reinigt.

Wenn er es aber gleich nicht über sich vermochte, sich gegen eine so vernünftige Ansicht zu entscheiden, konnte er sich doch auch nicht entschließen, auf einmal die Bewerbung um Viola anzugeben. In der Besorgniß, durch Janoni's Rathschläge und sein eigenes Herz bestimmt zu werden, hatte er die beiden letzten Tage ein Zusammentreffen mit der jungen Sängerin vermieden. Aber nach der Nacht, welche auf seine letzte Unterredung mit Janoni und auf das eben berichtete Gespräch mit Merval folgte, — einer Nacht, gefärbt von so deutlichen Träumen, daß sie prophetisch schienen — von Träumen, die seine Zukunft so den Andeutungen Janoni's entsprechend darzustellen schienen, daß er hätte glauben können, Janoni selbst habe sie aus dem Hause des Schlafes gesendet, um ihn auf seinen Rissen heimzusuchen, beschloß er, Viola wieder zu sehen, und er überließ sich, obgleich ohne eine klare, oder bestimmte Absicht, dem Zuge seines Herzens.

Zehntes Kapitel.

O sollecito dubbio e frodda tema,
Che pensando l'acorescoi.

Tasso, Canzone VI.

Sie saß vor ihrer Thüre — die junge Schauspielerin. Das Meer vor ihr in jener himmlischen Nacht schien buchstäblich in den Armen der Klüfte zu schlafen, während rechts in nicht weiter Ferne die finsternen, verworrenen Felsen sich erhoben, auf welche der heutige Reisende pflichtmäßig geführt wird, um das Grab Virgils zu betrachten, oder den Bogenweg von Sighgate-Hill mit der Höhle des Possipo zu vergleichen. Einige Fischer lungerten um den Felsen herum, an welchem ihre Netze zum Trocknen hingen; und in einiger Entfernung vermischte sich der Ton einer ländlichen Pfeife (in jenen Tagen gewöhnlicher als jetzt) hier und da mit den Glocken der trägen Maulthiere und unterbrach die wollüstige Stille — die Stille des scheidenden Mittags an den Klüften von Neapel: — nicht eher als bis ihr es genossen, — nicht eher, als bis ihr seinen entnervenden, aber köstlichen Zauber gefühlt, glaubt ihr die Bedeutung des dolce far niente in ihrem ganzen Umfange fassen zu können, und wenn ihr diese Wollust kennen gelernt, wenn ihr diese Atmosphäre eines Feenlandes geathmet habt, dann werdet ihr euch nicht mehr wundern, warum das Herz unter dem rothigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenscheine des Südens so plötzlich und so üppig zur Frucht reife.

Die Augen der Sängerin ruhten auf dem weiten, blauen Meere vor ihr. Aus der ungewohnten Nachlässigkeit ihrer Kleidung konnte man auf die Gerstreuthheit ihres Geistes schließen. Ihre schönen Haare waren lose angebunden und zum Theile von einem Tuche bedeckt, dessen Purpurfarbe das Gold ihrer Locken noch erhöhete. Eine verirrte Locke entschlapfte dem Tuche und fiel auf den anmuthigen Nacken herab. Ein weites Morgengewand, durch einen Gürtel festgehalten, ließ das hier und da von der See heruberwehende Lustchen auf der halb enthüllten Waste ersterben; und der winzige Pantoffel, welchen Cinderella hätte tragen können, schien für den winzigen Fuß, den er kaum bedeckte, viel zu weit. Es war vielleicht die Hitze des Tages, welche die sanfte Farbe der Wange erhöhete und den großen dunkeln Augen eine ungewohnte Mattigkeit verlieh. In all dem Prunkte ihres Buhnenkostumes — in aller Glut der Aufregung vor den heranschenden Lampen — nie hatte Biola so lieblich ausgesehen.

Neben der Sängerin stand Giuletta und füllte, ihre Arme bis an die Ellbogen in zwei riesige Taschen zu beiden Seiten ihres Kleides steckend, den Eingang vollends aus.

„Aber ich versichere Euch,“ sagte die Amme in jenem scharfen, raschen, ohrzerreißenden Tone, hinsichtlich dessen die alten Weiber des Süden denen des Nordens mehr als gewachsen sind, „aber ich versichere Euch, mein Herzenskind, daß es in ganz Neapel keinen feineren und schoeneren Cavalier gibt, als

diesen Englese; auch habe ich mir sagen lassen, daß alle Englese viel reicher sind, als sie scheinen. Wenn sie gleich keine Bäume in ihrem Vaterlande haben, die armen Leute! und wenn auch anstatt vierundzwanzig Stunden nur zwölf bei ihnen auf einen Tag kommen, so höre ich doch, daß sie ihre Pferde mit Gerbi beschlagen; und weil sie, die armen Reiter! keinen Wein aus Trauben machen können, denn sie haben keine Trauben, so machen sie Arzneien aus Gold und nehmen, so oft sie von der Kollik befallen werden, ein oder ein paar Gläser Pistolen. Aber Ihr hört mich nicht — mein kleiner Augapfel, Ihr hört mich nicht!“

„Und solche Dinge flüßert man von Janoni!“ sagte Viola, welche nicht auf die Lobsprüche Giannetta's auf Glyndon und die Engländer achtete, halb zu sich selbst.

„Heilige Maria! spricht nicht von diesem schrecklichen Janoni. Ihr dürft gewiß glauben, daß sein schönes Gesicht, wie seine noch schönere Pistolen, lauter Zauberet ist. Jede Viertelstunde sehe ich nach dem Gelbe, das er mir in der vergangenen Nacht gab, ob es sich noch nicht in Kieselsteine verwandelt hat.“

„Glaubt Ihr denn wirklich,“ sagte Viola mit schwächernem Ernste, „daß es noch immer Zauberet gibt?“

„Glauben! — Glaube ich an den gesegneten San Gennaro? Wie meint Ihr denn, daß er den alten Fischer Filippo kurirte, den der Arzt aufgegeben? Wie meint Ihr das, daß er es angefangen, daß er nun wenigstens dreihundert Jahre lebt? Wie meint

Ihr, daß er, gleich den Vampyren, Jedermann mit einem Blitze nach seinem Willen bezaubert?“

„Ach, ist dies nur Zauberei? Es hat den Anschein — es muß so sein!“ murmelte Viola und wurde blaß. Gionetta selbst war kaum abergläubischer, als die Tochter des Mufflers. Und ihre Unschuld, erschrocken über das fremde Gefühl jungfräulicher Leidenschaft, mochte wohl der Zauberei zuschreiben, was erfahrenere Herzen nur der Liebe Schuld gegeben hätten.

„Und dann, warum ist dieser mächtige Fürst von *** so von ihm in Schrecken gesetzt worden? Warum läßt er seither von unserer Verfolgung ab? Warum ist er so ruhig und still geworden? Steckt hinter all dem keine Zauberei?“

„Glaubt Ihr denn,“ sagte Viola mit holder Ungewißheit, „daß ich diese glückliche Sicherheit seinem Schutze verdanke? O, laßt mich dies glauben! Schweige, Gionetta! Warum kann ich nur bei Dir und meiner Angst mich Rath's erholen? O, schöne Sonne!“ und das Mädchen drückte mit wilder Energie ihre Hand an das Herz, „du beleuchtest jeden Ort, nur diesen nicht. Gehe, Gionetta! laße mich allein — laß mich!“

„Ja, es ist wirklich Zeit, daß ich Euch verlasse; denn die Polenta wird verbrennen, und Ihr habt den ganzen Tag nichts gegessen. Wenn Ihr nicht esset, werdet Ihr Eure Schönheit verlieren, mein Augapfel, und dann wird sich Niemand mehr um Euch kümmern. Niemand fragt nach uns, wenn wir häßlich werden; ich weiß dies, und dann müßt Ihr, wie die

alte Blonetta, Auch eine eigene Viola suchen, um sie zu verwöhnen. Ich will gehen und nach der Polenta sehen.“

„Seit ich die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht habe,“ sagte das Mädchen halb laut, „seit seine dunkeln Augen auf mir ruhten, bin ich nicht mehr dieselbe. Ich wünsche, mir selbst zu entfliehen — mit den Sonnenstrahlen über die Gipfel der Berge zu schweben — um etwas Überirdisches zu werden. Phantome schweben mir bei Nacht vor, und ich fühle ein Flattern in meinem Herzen, wie die Schwingen eines Vogels, als ob der erschrockne Geist sein Käfig durchbrechen wollte.“

Während die Sängerin diese unzusammenhängenden Rhapsodien vor sich hin murmelte, näherten sich ihr ungehört Schritte, und eine Hand berührte leicht ihren Arm.

„Viola! — bellissima! — Viola!“

Sie wandte sich um und sah Glyndon. Der Anblick seines schönen, jungen Gesichtes beruhigte sie plötzlich. Seine Anwesenheit machte ihr Vergnügen.

„Viola,“ sagte der Engländer, ergriff ihre Hand und zog sie, sich neben sie setzend, wieder auf die Bank, von der sie aufgestanden war, „Ihr sollt mich anhören! Du mußt bereits wissen, daß ich Dich liebe! Nicht nur Mitleiden und Bewunderung waren es, die mich immer und immer wieder an Deine theure Seite führten; es mögen Gründe abgewaltet haben, warum ich bis jetzt nur mit den Augen zu Dir gesprochen habe; aber heute — ich weiß nicht, wie es

kommt — fühle ich einen gefassteren und entschiedeneren Muth, Dich anzureden, und das Glückliche und das Schlimmste zu erfahren. Ich habe Nebenbuhler, ich weiß — Nebenbuhler, die mächtiger sind, als der arme Künstler; sind sie auch in größerer Gunst?“

Viola erröthete leicht; aber ihr Antlitz war ernst und bekümmert. Zu Boden blickend und mit der Spitze ihres Pantoffels hieroglyphische Figuren in den Staub zeichnend, sagte sie mit einigem Zögern und einem vergeblichen Versuche, heiter zu scheinen: „Signor, wer seine Gedanken an eine Schauspielerin verschleudert, muß es sich gefallen lassen, Nebenbuhler zu haben. Es ist unser unglückliches Schicksal, nicht einmal uns selbst heilig zu sein.“

„Aber dieses Loos gefällt Euch nicht, so glänzend es auch scheint; Euer Herz ist nicht bei dem Verufe, den Eure Talente zieren.“

„Ach, nein!“ sagte die Sängerin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Einst fand ich Freude daran, die Priesterin des Gesanges und der Musik zu sein; jetzt fühle ich nur, daß es ein bejammernswerthes Loos ist, die Sklavin der Menge zu sein.“

„So fliehe denn mit mir,“ sagte der Künstler lebenshaftlich. „Verlasse für immer den Beruf, der das Herz theilt, das ich gerne ganz mein eigen nennen möchte. Theile mein Schicksal jetzt und immerdar — mein Stolz, meine Wonne, mein Ideal! Du sollst meine Leinwand und meinen Gesang begeistern; heilig und berühmt soll auf einmal Deine Schönheit werden. In den Galerien von Fürsten werden sich Schaaren

um das Bild einer Venus oder einer Heiligen drängen, und man wird sich zuflüßern: Es ist Viola Pisani! Ach! Viola, ich bete Dich an; sage mir, daß ich erhört werde.“

„Du bist gut und ehrbar,“ sagte Viola, ihren Liebhaber anblickend, der ihr näher rückte und ihre Hand mit der feinsten faßte. „Aber was sollte ich Dir dagegen geben?“

„Liebe — Liebe — nur Liebe!“

„Die Liebe einer Schwester?“

„Ach! sprich nicht mit solch grausamer Kälte!“

„Das ist Alles, was ich für Dich habe. Hört mich an, Signor; wenn ich in Euer Antlitz blicke, wenn ich Eure Stimme höre, so überschleicht mich eine gewisse heitere und friedliche Ruhe und lullt Gedanken ein — o! so feberisch, so wild! Wenn Du fort bist, so scheint mir der Tag um einen Schatten dunkler; aber bald flieht der Schatten. Ich vermisse Dich nicht; ich denke nicht an Dich; nein, ich liebe Dich nicht; und ich will mich nur hingeben, wo ich liebe.“

„Aber ich würde Dich lehren, mich zu lieben; fürchte nicht. Ja, solche Liebe, wie Du sie beschreibst, ist in unseren ruhigeren Klimaten die Liebe der Unschuld und Jugend.“

„Der Unschuld!“ sagte Viola. „Ist es so? Vielleicht“ — sie schwieg und fuhr dann mit einiger Anstrengung fort: „Fremdling! und wolltest Du die Waise heirathen! Ach! Du wenigstens bist edelmüthig. Nicht die Unschuld ist es, die Du verderben willst!“

Glyndon trat zurück, und sein Gewissen schlug ihn.

„Nein, es kann nicht sein!“ sagte sie aufstehend, aber nichts ahnend von den Gedanken halb der Scham, halb des Verdachtes, die durch die Seele ihres Liebhabers zogen. „Verlaßt mich und vergeßt mich. Ihr versteht die Natur Derjenigen nicht, die Ihr zu lieben glaubt, und könnt sie nicht begreifen. Von meiner Kindheit an war es mir immer, als wäre ich für ein seltsames und übernatürliches Geschick bestimmt, als wäre ich von meinem Geschlechte absondert. Dieses Gefühl (und o! bisweilen ist es das von wahnwitzigem und unbestimmtem Entzücken, bisweilen das vom dunkelsten Trübfinn) senkt sich mit jedem Tage tiefer in mir. Es ist wie der Schatten des Zwielichtes, der sich langsam und feierlich umher verbreitet. Meine Stunde naht; noch eine kleine Weile, und es wird Nacht sein!“

Glyndon hörte ihr, während sie sprach, mit stichtlicher Verwunderung und Aufregung zu. „Viola!“ rief er, als sie schwieg, „Eure Worte ketten mich mehr als je an Euch. Wie Ihr fühlt, so fühle auch ich. Auch mich verfolgte immer eine schaurige und überirdische Ahnung. Mitten in der Menge der Menschen habe ich mich allein gefühlt. Bei allen meinen Vergnügungen, meinen Arbeiten, meinen Bestrebungen hat mir immer eine warnende Stimme ins Ohr geküffert: „Die Zeit hat Deinen Mannesjahren ein dunkles Geheimniß vorbehalten.“ Als Ihr sprach, war es wie die Stimme meiner eigenen Seele!“

Viola blickte ihn in Furcht und Verwunderung

an. Ihr Gesicht war so weiß wie Marmor; und diese Blicke, so göttlich in ihrem sekunden Ebenmaße, hätten dem Griechen zum Studium für die Pythia dienen können, wie sie in der mythischen Höhle und an der sprudelnden Quelle die Stimme des begeisterten Gottes vernimmt. Allmählig ließ die Starrheit und Spannung dieses wundervollen Antlitzes nach, die Farbe kehrte darauf zurück, der Puls schlug, das Herz belebte den Körper.

„Sagt mir,“ begann sie, sich etwas bei Seite wendend, „habt Ihr gesehen — kennt Ihr — einen Fremden in dieser Stadt, einen Mann, von dem seltsame Gerüchte im Umlaufe sind?“

„Ihr sprecht von Zanoni? Ich habe ihn gesehen — ich kenne ihn — und Ihr? Ach, auch er möchte mein Nebenbuhler sein? — auch er könnte Dich mir entreißen!“ —

„Ihr irrt,“ sagte Btola rasch und mit einem tiefen Seufzer; „er spricht für Euch; er sagte mir von Eurer Liebe; er bat mich, sie — sie nicht zurückzuweisen.“

„Sonderbares Wesen! unbegreifliches Räthsel! Warum nanntet Ihr ihn?“

„Warum? ach! ich wollte fragen, ob, als Ihr ihn zuerst sahet, die Ahnung, der Instinkt, wovon Ihr sprachet, furchtbarer, deutlicher über Euch kam, als zuvor — ob Ihr Euch von ihm zurückgestoßen und doch wieder angezogen fühltet — ob Ihr fühltet (und die Schauspielerin sprach mit heftiger Lebhaftigkeit), daß mit ihm das Geheimniß Eures Lebens verflochten sei.“

„Alles dies,“ antwortete Glyndon mit zitternder Stimme, „habe ich empfunden, als ich das erstemal in seiner Nähe war. Obgleich Alles um mich her better — Musik unter den durch Lampen erhellenen Bäumen, fröhliches Gespräch um mich her, und ein wolkenloser Himmel über mir war — schlugen doch meine Kniee zusammen, mein Haar sträubte sich, und Blut erstarrte wie Eis. Seither hat er sich mit Dir in meine Gedanken getheilt.“

„Nicht weiter, nicht weiter!“ sagte Biola mit fast erstickter Stimme; „hier muß die Hand des Schicksals obwalten. Ich kann jetzt nicht mehr mit Euch reden. Lebt wohl!“ Sie sprang an ihm vorüber in das Haus und schloß die Thüre. Glyndon folgte ihr nicht und hatte, so selten es erscheinen mag, auch keine Lust dazu. Der Gedanke und die Erinnerung an jene Mondscheinstunde in den Gärten, an die seltsamen Worte Zanoni's, machten alle menschliche Leidenschaft in ihm erstarren. Biola selbst, wenn er sie auch nicht vergaß, trat wie ein Schatten in die Winkel seiner Brust zurück. Er schanderte, als er in das Sonnenlicht hinaustrat und lenkte nachdenklich seine Schritte in die bevölkerteren Theile der belebtesten von Italiens Städten.

Drittes Buch.

Theurgie.

— — Cavalier sen vanno
Dove il pino fatal gli attende in porto.
Gerusal. lib., canto XV. (Argomento.)

Erstes Kapitel.

Was aber die Brüderschaft besonders merkwürdig macht, ist ihre wunderbare Kenntniß aller Quellen der Heilkunst. Sie wirken nicht durch Zauberkräfte, sondern durch Heilpflanzen.

Handschriftlicher Bericht von dem Ursprunge und den Eigenschaften der wahren Rosenkreuzer, von J. v. D.

Um diese Zeit traf es sich, daß Biola Gelegenheit fand, die Güte zu erwidern, die ihr der freundliche Musiker erwiesen, dessen Haus sie anfangs aufgenommen und ihr ein Obdach gewährt hatte, als sie, eine Waise, einsam in der Welt stand. Der alte Bernardi hatte drei Söhne zu seinem eigenen Berufe herangezogen, und diese hatten in letzter Zeit Neapel verlassen, um ihr Glück in den nördlicheren Städten Europa's zu suchen, wo der musikalische Markt weniger reichlich versehen war. Um sein und seiner betagten

Frau das häusliche Leben zu erheitern, blieb nur noch ein lebhaftes, rebellisches, schwarzäugiges Mädchen von etwa acht Jahren, das Kind seines zweiten Sohnes, dessen Mutter an der Geburt desselben gestorben war. Es hatte sich getroffen, daß etwa einen Monat vor dem Zeitpunkte, bis zu welchem unsere Geschichte nun vorangeschritten, ein Anfall von Lähmung Bernardi zu Erfüllung seiner Berufsgeschäfte untauglich gemacht hatte. Er war immer ein geselliger, harmloser, unbekümmerter, großmüthiger Mann gewesen — der von Tag zu Tag sein Einkommen verbrauchte, als ob nie Tage des Alters und der Krankheit kommen könnten. Obgleich er einen Gehalt für seine früheren Dienste erhielt, reichte dieser doch nicht hin; auch war er nicht frei von Schulden. Die Armuth stand an seinem Herde, als Viola's dankbares Lächeln und freigebige Hand kam, um die gekrümmte Feindin zu verschonen. Aber einem wahrhaft gütigen Herzen genügt es nicht, zu schicken und zu geben; lehrreicher ist es, zu besuchen und zu trösten. „Vergiß nicht den Freund deines Vaters.“ So ging beinahe täglich das glänzende Idol von Neapel nach dem Hause Bernardi's. Plötzlich traf ein schwererer Schlag, als selbst Armuth oder Lähmung, den alten Musiker. Seine Gattin, seine kleine Beatrice, wurde krank, plötzlich und gefährlich krank an einem jener schnellen, im Süden so häufigen Fieber, und Viola wurde von ihren sonderbaren und ängstlichen Träumen, die ihr Liebe und Phantasie eingaben, an das Krankenbett der jungen Leidenden gerufen.

Das Kind liebte Viola außerordentlich und die alten Leute meinten, schon ihre bloße Gegenwart werde sie genesen machen; als aber Viola ankam, war Beatrice bewußtlos. Zum Glück war diesen Abend keine Vorstellung in San Carlo, und sie beschloß, die Nacht über zu bleiben und die ängstlichen Sorgen und die gefährliche Nachtwache zu theilen.

Aber während der Nacht wurde das Kind schlimmer, der Arzt (die Heilkunde war in Neapel nicht sehr weit voran) schüttelte sein gepudertes Haupt, hielt sich seine Specereien unter die Nase, verordnete seine Palliative und ging. Der alte Bernardi setzte sich in kühnem Schweigen neben das Bett; hier lag das letzte Band, das ihn an das Leben knüpfte. Nun, laßt den Anker brechen und das zerschmetterte Schiff untergehen! Es war eine eiserne Entschlossenheit, schrecklicher alsummer. Ein alter Mann, mit einem Hase schon im Grabe, wachend an dem Bette eines sterbenden Kindes, ist eines der schrecklichsten Schauspiele menschlichen Jammers. Die Frau war thätiger, geschäftiger, hoffnungs- und thränenreicher. Viola nahm sich der Drei an. Aber gegen Morgen wurde Beatrice's Zustand so augenscheinlich beunruhigend, daß sie selbst zu verzweifeln anfing. Um diese Zeit sah sie, wie die alte Frau plötzlich vor dem Heiligenbilde, vor welchem sie gekniet hatte, aufstand, sich in ihren Mantel und Kapuze hüllte, und in der Stille das Zimmer verließ. Viola schlich ihr nach.

„Es ist zu kalt für Dich, gute Mutter, Dich der Luft auszusetzen; laß mich den Arzt holen.“

„Kind, ich bin nicht im Begriffe, zu ihm zu gehen. Ich habe von einem Manne in der Stadt gehört, der gütig gegen die Armen gewesen ist, und, wie man sagt, Kranke heilte, wenn die Ärzte sie aufgegeben hatten. Ich will hingehen und ihm sagen: „Signor, in allem Andern sind wir Bettler, doch gestern waren wir noch reich an Liebe. Wir stehen an dem Ziele unseres Lebens, aber wir lebten in der Kindheit unseres Enkels. Gebt uns unsern Reichthum — gebt uns unsere Jugend zurück. Laßt uns sterben und Gott dafür segnen, daß das Wesen, welches wir lieben, uns überlebt.““

Sie war fort. Warum schlug dein Herz, Viola? Die durchdringenden Schmerzensstöne des Kindes riefen sie an dessen Bett zurück, und hier saß immer noch der alte Mann, der nichts wußte von der Absicht seiner Frau, sich nicht rührte und mit beinahe starren Augen den heftigen Kampf des zarten Körpers beobachtete. Nach und nach erstarben die Schmerzensklagen in ein leises Stöhnen — die Convulsionen wurden schwächer, aber häufiger — die Fieberglut erbleichte zu einer blauen, blaffen Färbung, welche endlich das blutlose Marmorantlig bedeckte.

Das Tageslicht drang stärker und heller durch die Fenster — man hörte Schritte auf der Treppe — die alte Frau trat eilig ein; sie stürzte an das Bett und warf einen Blick auf die Kranke — „Sie lebt noch, Signor — sie lebt!“

Viola schlug ihre Blicke auf — das Haupt des Kindes ruhte auf seiner Brust — und sie blickte Zanoni

an. Er lächelte sie mit zärtlichem, sanftem Beifall an und nahm das Kind aus ihren Armen. Doch selbst jetzt, als sie ihn schweigend über das blasse Antlitz sich bengen sah, vermischte sich eine abergläubische Furcht mit ihrer Hoffnung. „War es erlaubt — heilige Kunst, die“ — plötzlich hielt sie in dieser Frage an sich selbst inne, denn sein dunkles Auge wandte sich nach ihr, als läse er in ihrer Seele, und seine Miene klagte ihr Gewissen des Argwohns an, denn es sprach sich in demselben Vorwurf, nicht ohne Beimischung von Verachtung aus.

„Seid getroßt,“ sagte er, sich freundlich zu dem alten Manne wendend; „die Gefahr ist nicht so groß, daß nicht menschliche Geschicklichkeit sie heben könnte;“ dann nahm er ein kleines Krysallogefäß aus dem Busen und mischte einige Tropfen mit Wasser. Kaum befeuchtete diese Arznei die Lippen des Kindes, so schien sie schon eine erstaunliche Wirkung zu äußern. Schnell lehrte die Farbe auf Lippen und Wangen zurück; in wenigen Augenblicken schlief die Kranke ruhig, mit dem regelmäßigen Athemholen schmerzlosen Schlummers. Und dann stand der alte Mann auf, starr, wie etwa ein Leichnam aufstehen würde — sah auf sie nieder — horchte, und stülte sich fortmachend, schlich er in die Ecke des Zimmers und weinte und dankte dem Himmel!

Nun war der Glauben des alten Bernardi bis jetzt nur ein sehr lauer gewesen; der Kummer hatte ihn nie zuvor über die Erde erhoben. So alt er war, hatte er doch nie, wie das Alter wohl sollte, an den

Lob gedacht — das gefährdete Leben des Kindes hatte die sorglose Seele des Alten geweckt. Janoni stürzte der Frau etwas zu, welche sofort den Alten in aller Eile aus dem Gemache führte.

„Fürchtest Du, mich eine Stunde bei Deiner Pflegebefohlenen allein zu lassen, Viola? Glaubst Du noch immer, diese Kenntnisse rühren vom bösen Geiste her?“

„Ach,“ sagte Viola gedemüthigt und doch erfreut, „vergib mir, vergib mir, Signor. Du heiltest die Taugen Leben und die Alten beten. Wie sollen meine Gedanken Dir mehr Unrecht thun!“

Wie die Sonne aufging, war Beatrice außer Gefahr; um Mittag entschlüpfte Janoni den Segnungen des betagten Paares und fand, als er die Hausthüre schloß, Viola, die ihn anfen erwartete.

Sie stand schüchtern vor ihm, ihre Hände bemüthig auf der Brust gekreuzt; ihre niedergeschlagenen Augen schwammen in Thränen.

„Laßt mich nicht die Einzige sein, die Ihr unglücklich verlaßt!“

„Und welche Heilung können die Kräuter und schmerzstillenden Mittel an Dir bewirken? Wenn Du so leicht Schlimmes von denjenigen glauben kannst, welche Dir geholfen haben und Dir gerne noch dienen möchten, so hat Deine Krankheit ihren Sitz im Herzen, und — nein, weine nicht! Pflegerin der Kranken und Trösterin der Bekümmerten, ich sollte Dich eher loben als tadeln, Dir vergeben! Dem Leben, das immer der Vergebung bedarf, ist Vergeben heilige Pflicht.“

„Nein, vergebt mir noch nicht; ich verdiene keine

Verzeihung, denn selbst jetzt, während ich fühle, wie unbaubar es von mir war, etwas Unrechtes und Unredliches von meinem Retter zu glauben und einen Verdacht auf ihn zu werfen, stehen meine Thränen dem Glücke, nicht der Reue. O!" fuhr sie mit aufrichtiger Inbrunst fort, ohne zu wissen, welche Geheimnisse sie alle in ihrer Unschuld und edeln Rührung verrieth: „Du weißt nicht, wie schmerzlich es mir war, Dich nicht für besser, reiner, heiliger zu halten, als die ganze Welt. Und als ich Dich — den Reichen, den Edeln, den von Allen Gesuchten, aus Deinem Palaste kommen sah, um den Kranken der Gütte beizustehen — als ich die Segnungen der Armen Deinen sich entfernenden Schritten folgen hörte, da fühlte ich mein wahres Selbst erhoben — gut in Deiner Güte — edel wenigstens in den Gedanken, die Dir nicht Unrecht thaten.“

„Und glaubst Du, Biola, in einer bloßen Handlung der Wissenschaft sei so viel Verdienst? Der gemeinste Arzt behandelt den Kranken gegen Bezahlung. Sind Gebete und Segenswünsche eine geringere Belohnung als Gold?“

„Und so sind die meinigen denn nicht werthlos? —
Soll ich sie von mir annehmen?“

„Ach, Biola!“ rief Zanoni in plötzlicher Leidenschaft aus, die sein Gesicht mit einer Röthe überzog: „Du allein, glaube ich, hast auf der ganzen Erde die Macht, mich zu verwunden oder zu entzücken.“ Er hielt an sich und sein Antlitz wurde ernst und behämmert. „Und zwar,“ setzte er in veränderterem

Lone hinzu, „weil ich, wenn Du meine Rathschläge beachten wolltest, ein schuldloses Herz einem glücklichen Schicksale entgegenführen zu können glaube.“

„Deine Rathschläge! Ich will sie alle befolgen. Mache aus mir, was Du willst. In Deiner Abwesenheit bin ich wie ein Kind, das jeden Schatten im Dunkeln fürchtet; bist Du zugegen, so behut sich meine Seele aus, und die ganze Welt scheint in dem Frieden eines himmlischen Mittages zu ruhen. Versage mir diese Gegenwart nicht. Ich bin vaterlos, unwissend und allein!“

Banoni wandte das Gesicht hinweg und erwiderte nach einem kurzen Schweigen ruhig: „Sei es so, Schwester, ich werde Dich wieder besuchen!“

» Zweites Kapitel.

Oh, se sempre tranquillo
Kosser lo luci vaghe!

Ondo i fioretti e l'orbe
Si van vaghe e superbe;
E par la terra di diamante aspersa.

Tasso, Canzone XV.

Wer war jetzt so glücklich als Viola? Eine dunkle Last war von ihrem Herzen genommen; ihr Schritt schien in der Luft zu schweben; sie hätte vor Entzücken singen mögen, als sie freundlich nach Hause ging. Es ist für den Reinen eine solche Seligkeit zu lieben — aber oh, noch mehr als Seligkeit, an den Werth des Geliebten zu glauben. Es mochten zwischen ihnen

menschliche Glabernisse noch bestehen — Reichthum,
 Rang, die kleinliche Menschenwelt. Nicht länger
 aber war es mehr jene dunkle Kluft, vor welcher
 die Einbildungskraft zurückbebt, und die für immer
 Seele von Seele trennt. Er liebte sie nicht wieder.
 Sie lieben! Verlangte sie denn Liebe? Liebte sie selbst?
 Nein, sonst wäre sie nimmermehr so demüthig und
 so kühn zugleich gewesen. Wie fröhlich küßerte ihr
 das Meer ins Ohr; in welch strahlendem Lichte zeigte
 sich ihr der gewöhnlichste Vorübergehende! Sie er-
 reichte ihre Wohnung — sie blickte nach dem Baume,
 der mit phantastischen Zweigen in der Sonne glänzte.
 „Ja, mein Bruder!“ sagte sie vor Freude lachend,
 „wie Du, habe ich nach dem Lichte gerungen!“

Bis jetzt hatte sie sich noch nie, wie die unter-
 richteteren Töchter des Nordens, an jene köstliche
 Art des Geständnisses, die Ausströmung der Gedanken
 durch Schreiben gewöhnt. Jetzt fühlte ihr Herz plöz-
 lich den Drang dazu; ein neuerweckter Instinkt, der
 es mit sich selbst zu Rätke zu gehen veranlaßte, um
 sein Gewebe goldener Phantasten aufzulösen, — gab
 ihr den Wunsch ein, ihr innerstes Selbst wie in einem
 Spiegel zu betrachten. Es entsprang der Umarmung
 von Liebe und Seele — von Eros und Psyche —
 ihr schöner Sprößling, der Genius! Sie erröthete,
 sie senkte, sie zitterte, als sie schrieb. Und aus der
 neuen Welt, die sie sich gebaut, wurde sie gewedt,
 um sich für die schimmernde Bühne vorzubereiten.
 Wie traurig wurde ihr die Musik, wie dunkel die
 Scene, sonst so lieblich, so glänzend! Bühne, du

bist das Feenland für die Weltlichgesinnten. O Phantasie, deren Musik nicht von Menschen gehört wird, deren Scenen sich nicht unter menschlichen Händen verändern: was die Bühne der gegenwärtigen Welt, bist du der Zukunft und Vergangenheit!

Drittes Kapitel.

A to, lo luci mio
Volgo, o stella, che sorri ed aprì 'l dio.
Tasso, Canzone XV.

Am Mittag des folgenden Tages besuchte Janoni Viola; und am nächsten, und am nächsten, und wieder am nächsten; — Tage, die ihr wie eine ganz eigene Zeit erschienen, abgesondert von dem übrigen Leben. Und doch sprach er zu ihr nie in der Sprache der Schmeichelei und beinahe der Anbetung, an die sie gewöhnt war. Vielleicht trug gerade seine Kälte, so freundlich sie auch war, zu diesem geheimnißvollen Zauber bei. Er sprach ihr viel von ihrem früheren Leben, und sie wunderte sich kaum (an Schrecken dachte sie jetzt nicht mehr), als sie bemerkte, wie viel von dieser Vergangenheit ihm bekannt schien.

Er veranlaßte sie, ihm von ihrem Vater zu sprechen, ihm einige von Bissani's wilden Melodien zu singen. Und diese Melodien schienen ihn zu entzücken und in Träume zu wiegen.

„Was ihm die Musik,“ sagte er, „das kann die Wissenschaft dem Weisen sein. Quer Vater sah sich in der Welt um, Alles war Mißklang zu den schönen

Sympathien, die er fühlte, zu den Harmonien, welche Tag und Nacht zu dem Throne des Himmels emporschweben. Das Leben ist mit seinem geräuschvollen Ehrgeiz und seinen gemeinen Leidenschaften so arm und niedrig! Aus seiner Seele schuf er das Leben und die Welt, für welche seine Seele paßte. Viola, du bist die Tochter dieses Lebens und wirst die Bürgerin dieser Welt sein.“

Bei seinen anfänglichen Besuchen sprach er nicht von Olydon. Bald kam der Tag, wo er den Gegenstand wieder aufnahm. Und so groß, so vertrauensvoll, so gehorsam, so vollkommen war die Hingebung, mit welcher sich Viola jetzt seiner Herrschaft unterwarf, daß sie, so unwillkommen ihr der Gegenstand war, doch ihr Herz bezwang und schweigend auf ihn hörte!

Endlich sagte er: „Du hast versprochen, daß Du meinem Rathe folgen wollest, und wenn, Viola, ich Dich bitten, ja beschwören würde, die Hand dieses Fremden anzunehmen und sein Schicksal zu theilen; falls er Dir ein solches Loos anbieten sollte — würdest Du Dich weigern?“

Und nun drängte sie die Thränen zurück, die ihr in die Augen traten — und antwortete mit einer eigenthümlichen Freude mitten in dem Schmerze — der Freude eines Wesens, das sein Herz demjenigen opfert, der über dieses Herz gebietet, stammelnd — „Wenn Du es gebieten kannst — nun —“

„Sprich weiter.“

„So verführe über mich, wie Du willst.“

Zanoni stand einige Augenblicke schweigend da; er sah den Kampf, den das Mädchen so gut zu verbergen glaubte; er machte unwillkürlich eine Bewegung auf sie zu und drückte ihre Hand an sein Lippen; es war das erstemal, daß er auch nur so weit von einer gewissen Strenge abwich, welche vielleicht die Veranlassung war, daß sie ihn und ihre eigenen Gedanken weniger fürchtete.

„Viola,“ sagte er, und seine Stimme zitterte, „die Gefahr, die ich nicht mehr abwenden kann, wenn Du Dich noch länger in Neapel aufhältst, rückt Dir mit jeder Stunde näher! Am dritten Tage von heute an, muß Dein Schicksal entschieden sein. Ich nehme Dein Versprechen an. Vor der letzten Stunde dieses Tages, werde ich Dich, komme, was da wolle, wiedersehen, hier, in Deinem eigenen Hause. Bis dahin, lebe wohl!“

Viertes Kapitel.

Zwischen zweien Welten schwankt das Leben, wie
ein Stern
Zwischen Nacht und Morgen.

Byron.

Als Glyndon Viola verließ, wie in dem letzten Kapitel der zweiten Abtheilung dieses Werkes berichtet wurde, war er wieder ganz in jene mystischen Wünsche und Vermuthungen versunken, welche die ihn umschwebende Erinnerung an Zanoni immer in ihm erweckte. Und als er durch die Straßen wan-

verte, war er sich seiner eigenen Bewegung kaum bewußt, bis er in Folge mechanischer Gewohnheit sich mitten in einer jener edeln Gemäldesammlungen befand, die den Stolz der italienischen Städte ausmachen, deren Ruhm in der Vergangenheit liegt. Hierher war er gewöhnt, sich beinahe täglich zu begeben, denn die Galerie enthielt einige Werke eines Meisters, der damals besonders Gegenstand seiner Bewunderung und seines Studiums war. Hier, vor den Werken Salvators, hatte er oft in tiefer und ernster Ehrfurcht verweilt. Das auffallend Charakteristische bei diesem Künstler ist die Lebendigkeit des Willens; ohne die erhabene Idee der abstrakten Schönheit, welche dem Genius einer erhabeneren Art sein Vorbild und sein Original liefert, weiselt die eigenthümliche Energie dieses Mannes sich eine ganz eigene Würde aus dem Felsblock. Seine Bilder haben die Majestät nicht des Gottes gewahrt, sondern des Willens; gänzlich frei, wie die erhabeneren Schulen, von der Alltäglichkeit der Nachahmung — entfernt, wie sie, von der conventionellen Metullichkeit des Wirklichen, ergreift er die Einbildungskraft und zwingt sie, ihm nicht nach dem Himmel, sondern durch Alles, was auf Erden wild und phantastisch ist, zu folgen; eine Zaubererei nicht des sternbesäeten Magiers, sondern des düstern Hexenmeisters — ein Mann des Romans, dessen Herz kräftig schlug, der die Kunst mit eiserner Hand erfaßte und sie zwang, die Scenen seines wirklichen Lebens zu idealisiren. Vor diesem mächtigen Willen trat Glyndon ehrfurchtsvoller und bewundernd.

Butter, Janoni. I.

ber zurück, als vor der ruhigen Schönheit, die aus der Seele Rafacels, wie Venus aus der Tiefe emporstieg. Und nun, als erwachte er aus seiner Träumerei, stand er jenem wilden und prächtigen Erbkraut der Natur gegenüber, der ihn von der Leinwand finster anblickte, und wo sogar die Blätter dieser blumenartigen verkrüppelten Bäume sibyllische Geheimnisse ins Ohr zu rascheln schienen. Diese rauhen und düstern Appenninen, der Wasserfall, der dazwischen herunterstürzte, paßten mehr, als es bei den wirklichen Scenen der Fall gewesen wäre, zu dem Tone und der Stimmung seiner Seele. Die finsternen, sonderbaren Gestalten, welche auf dem Felsen unten ruhten und vor der riesenhaften Masse, der um sie her herrschenden Materie wie Zwerge verschwanden, erregten in ihm einen tiefen Eindruck von der Macht der Natur und von der Kleinheit des Menschen. Wie bei dem Genius von mehr geistiger Art der lebendige Mensch und die in ihm lebende Seele absichtlich in den Bildern am meisten hervortreten, und die bloßen Nebenscenen zurückgehalten werden, gleichsam um anzudeuten, daß der aus dem Paradiese Vertriebene doch noch der König der äußeren Welt ist — so wird in den Landschaften Salvator Rosa's der Baum, der Berg, der Wasserfall zur Hauptsache, und der Mensch selbst verschwindet als Beigabe. Die Materie scheint das oberste Scepter zu führen und ihr wahrer Herr sich unter ihrem erstaunlichen Schatten zu verziehen. Die Materie verleiht der menschlichen Gestalt Interesse, nicht die

Gestalt der Materie. Furchtbare Philosophie der Kunst!

Während Etwas von diesen Gedanken durch die Seele des Malers zog, fühlte er eine Berührung seines Armes und sah Nicot neben sich.

„Ein großer Meister,“ sagte Nicot, „aber ich liebe die Schule nicht.“

„Ich liebe sie auch nicht, aber sie löst mir Ehrfurcht ein. Wir lieben das Schöne und Heitere, aber wir haben für das Schreckliche und Finstere ein eben so tiefes Gefühl, wie Liebe.“

„Wahr,“ sagte Nicot nachdenklich. „Und doch ist dieses Gefühl nur ein Aberglaube. Die Ammenstube mit ihren Geister- und Gespenstergeschichten ist die Wiege von vielen unserer Eindrücke in der Welt. Aber die Kunst sollte nicht suchen, unserer Unwissenheit zu kuppeln; die Kunst sollte nur Wahrheit darstellen. Ich gestehe, daß Rafael selbst mir weniger gefällt, weil seine Gegenstände mich nicht ansprechen. Seine Heiligen und Jungfrauen sind für mich nur Männer und Weiber.“

„Und aus welcher Quelle sollte die Malerei denn ihren Stoff nehmen?“

„Aus der Geschichte ohne Zweifel,“ versetzte Nicot pragmatisch, „von jenen großen Thaten der Römer, welche den Menschen die Gefühle der Tapferkeit und Freiheit, die Tugenden einer Republik einpflanzen. Ich wollte, die Cartons Rafaels hätten die Geschichte der Horatier verherrlicht; aber es bleibt Frankreich und seiner Republik vorbehalten, der Nachwelt die

neue und wahre Schule zu geben, welche in einem Lande der Priestertücke und des Betruges nie entstehen konnte.“

„Und die Heiligen und Jungfrauen Rafiels sind für Euch nur Männer und Weiber?“ wiederholte Glyndon, erkannt auf Nicols offenes Bekenntniß zurückkommend und die Folgerungen kaum hörend, welche der Franzose aus seinem Vordersatz ableitete.

„Gewiß. Ha, ha!“ und Nicot lachte häßlich; „verlangt Ihr von mir, daß ich an den Kalender glaube, oder an was noch?“

„Aber das Ideale?“

„Das Ideale!“ unterbrach ihn Nicot. „Dummes Zeug! Die italienischen Kritiker und Eure englischen Reynolds haben Euch den Kopf verrückt. Sie sind so verliebt in ihren „gusto grande“ und in ihre „ideale Schönheit, die zur Seele spricht!“ — Seele! — gibt es eine Seele? Ich verstehe einen Menschen, wenn er davon spricht, für einen verfeinerten Geschmack — für eine gebildete und intelligente Vernunft — für einen Sinn, der Wahrheiten begreift, zu componiren. Aber was die Seele betrifft — pah! — wir sind nur Modifikationen der Materie, und auch die Malerei ist Modifikation derselben.“

Glyndon wandte seine Blicke von dem Gemälde vor ihm auf Nicot, und von Nicot auf das Gemälde. Der Theoretiker gab dem Gedanken, welche der Anblick des Bildes in ihm erweckt hatte, eine Stimme. Ohne zu antworten, schüttelte er den Kopf.

„Sage mir,“ begann Nicot plötzlich, „der Be-

träger — Janoni? — o! ich habe seinen Namen und seine Quacksalbereien jetzt erfahren, in der That — was sagte er Dir von mir?“

„Von Dir? Nichts; er warnte nur vor Deinen Lehren.“

„Aha! war das Alles?“ sagte Nicot. „Er ist ein merkwürdiger Lügner, und da ich, als wir uns das letzte Mal trafen, seine Täuschungen aufdeckte, dachte ich, er möchte durch irgend ein verunglimpfendes Gerücht sich rächen wollen.“

„Seine Täuschung aufgedeckt! — wie?“

„Eine lange, langweilige Geschichte; er wollte einem alten kindischen Freunde von mir seine Geheimnisse für Verlängerung des Lebens und philosophischer Alchymie mittheilen. Ich rathe Dir, eine so entehrende Bekanntschaft aufzugeben.“ Damit nickte Nicot bedeutsam und ging, da er nicht weiter ausgefragt sein wollte, seines Weges.

Glyndons Geist hatte sich in diesem Augenblicke ganz der Kunst zugewandt, so daß die Bemerkung und die Gegenwart Nicots ihm keine willkommene Unterbrechung gewesen war. Er wandte sich von der Landschaft Salvators hinweg, und da sein Auge auf eine Geburt von Coreggio fiel, setzte ihn der Contrast zwischen beiden Arten von Genius wie eine neue Entdeckung in Erstaunen. Diese ausnehmende Ruhe — dieser vollkommene Schönheitsfinn — diese Kraft ohne Anstrengung — dieser stiltliche Hauch hoher Kunst, die durch das Auge zum Geiste spricht und mit Hilfe von Gürtlichkeit und Liebe die Gedanken in die Re-

gionen von Ehrfurcht und Bewunderung erhebt — ja! das war die wahre Schule. Ungern und mit begeisternden Ideen verließ er die Galerie; er suchte seine eigene Wohnung. Erfreut, den nüchternen Mervale nicht hier zu finden, stützte er sein Gesicht in die Hände und suchte sich die Worte Janoni's bei ihrem letzten Zusammentreffen ins Gedächtniß zurückzurufen. Ja, er fühlte, daß selbst Nicots Reden über Kunst-Verbrechen waren; sie erniedrigten die Civilbildungskraft zum Mechanismus. Konnte er, der in der Welt nichts sah, als eine Verbindung der Materie, von Schulen schwagen, die einen Rafael übertreffen sollten? Ja, die Kunst ist wirklich Magie, und indem er die Wahrheit dieses Satzes anerkannte begriff er auch, daß in der Magie Religion sein kann, denn Religion ist ein wesentlicher Theil der Kunst. Sein alter Ehrgeiz machte sich von der kalten Klugheit, mit welcher Mervale alle weniger substantiellen Bilder, als das goldene Kalb der Welt, zu entheiligen suchte, frei, belebte sich wieder, regte und entflammte sich. Die seine Entdeckung dessen, was er in der von ihm bis jetzt anerkannten Schule für einen Irrthum hielt, und das ihm durch Nicots'grinsenden Commentar noch einleuchtender gemacht wurde, schen ihm eine neue Welt der Entdeckung zu eröffnen. Er ergriff den glücklichen Augenblick — und holte Farben und Leinwand. Verloren in seinen Vorstellungen eines neuen Ideals erhob sich sein Geist hoch in die ätherischen Reiche der Schönheit; flüßere Gedanken, unheilige Wünsche verschwanden. Janoni hatte Recht;

die materielle Welt schrumpfte vor seinen Blicken zusammen; er sah die Natur wie von einer fernen Bergspitze, und als die Wellen seines unruhigen Herzens wieder ruhig und stille wurden, strahlten, wie ein helliger Stern, Viola's Engelsangen auf dieselbe.

Er schloß sich in sein Zimmer ein und nahm nicht einmal Mervale's Besuche an. Veranschyt von der reinen Luft seines neuen Daseins blieb er drei Tage und beinahe eben so viele Nächte in seine Arbeit versunken; aber am vierten Morgen machte sich die Reaktion fühlbar, welcher jede Arbeit ausgesetzt ist. Er erwachte verdrossen und erschöpft, und als er seine Blicke nach der Leinwand warf, schien die Glorie von derselben gewichen zu sein. Demüthigende Erinnerungen an die großen Meister, mit denen zu wetteifern er sich bestrebt, drängten sich ihm auf; früher nicht bemerkte Mängel vergrößerten sich in seinen matten und mißvergütigten Augen zu Häßlichkeiten. Er malte und übermalte, aber die Hand versagte ihm; in Verzweiflung warf er seine Instrumente weg; er öffnete das Fenster; der Tag draußen war hell und lieblich; die Straße wimmelte von jenem Leben, das bei der munteren Bevölkerung Neapels immer so überaus fröhlich ist. Er sah, wie der Liebhaber im Vorübergehen mit seiner Geliebten durch jene stumme Gebärden sprach, die alle Wechsel der Sprachen überlebt haben und noch jetzt dieselben sind, wie zu der Zeit, als der Strusker jene Vasen in dem Museum Borbonico malte. Das Leben draußen rief seine Jugend zu Lust und Freude, und die bumpyen Mauern,

noch eben weit genug, Himmel und Erde in sich zu fassen, schienen ihm jetzt enge und beschränkt, wie der Kerker eines Missethätters. Mervale's Schritt an seiner Schwelle war ihm willkommen, und er schloß die Thüre auf.

„Und dies ist Alles, was Ihr gemacht habt?“ sagte Mervale mit einem geringschätzenden Blicke auf die Leinwand. „Deshwegen habt Ihr Euch von den sonnigen Tagen und den Monatschelundächten Neapels zurückgezogen?“

„So lange der Anfall währte, wärmte ich mich an einer helleren Sonne und sog die wollüstige Unpiggkeit eines milderen Mondes ein.“

„Ihr gebt zu, daß der Anfall vorüber ist. Gut, das ist ein Zeichen der wiederkehrenden Besinnung. Am Ende ist es besser, drei Tage lang Leinwand zu verschmierern, als Euch seit Eures Lebens zum Starren zu machen. Diese kleine Sirene?“

„Schweigt! Mit Ärger höre ich sie von Euch nennen.“

Mervale rückte mit seinem Stuhle Glyndon näher, streckte seine Hände tief in seine Hosentaschen, streckte seine Beine aus und wollte eben eine ernste, lange Rede beginnen, als man an der Thüre pochen hörte, und Nicol, ohne die Erlaubniß abzuwarten, seinen häßlichen Kopf hereinstreckte.

„Guten Tag, mon cher confrère. Ich wünschte, Euch zu sprechen. Ah, Ihr waret an der Arbeit, wie ich sehe. Das ist gut — sehr gut! Ein kühner Umriss — große Freiheit in dieser rechten Hand.

„Aber, halt! ist die Composition gut? Ihr habt die große pyramidalische Form nicht getroffen. Selbst Ihr nicht auch der Ansicht, daß Ihr bei dieser Figur den Vortheil des Contrastes übersehen habt; da das rechte Bein vorgelegt ist, sollte doch gewiß der rechte Arm zurückgehen? Pest! aber dieser kleine Finger ist sehr fein!“

Mervale verabscheute Nicot. Denn alle Erzähler, Utopier, Weltverbesserer und Alle, welche von der breiten Straße abwichen, waren ihm gleich verhaßt; aber in diesem Augenblicke hätte er den Franzosen in seine Arme drücken können. Er sah in Glyndons ausdrucksvollem Gesichte, all den Verdruß und Widerwillen, den dieser empfand. Nach einem so entzückenden Studium sich von pyramidalischen Formen, von rechten Armen und rechten Beinen vorschwätzen lassen müssen — den bloßen Nebensachen der Kunst — die ganze Composition übersehen, und die Kritik mit einem Lobe des kleinen Fingers enden!

„Oh,“ sagte Glyndon und zog verdrüsslich das Tuch über seine Arbeit, „genug von meiner armen Darstellung. Was ist es, das Ihr mir zu sagen habt?“

„Erstens,“ sagte Nicot, sich nachlässig in einen Stuhl werfend — „erstens, dieser Signor Zanoni — dieser zweite Cagliostro — der meine Lehren befreit! (ohne Zweifel — ein Eylon Capets) ich bin nicht rachfüchtig; wie Helvetius sagt: „unsere Irrthümer entstehen aus unseren Leidenschaften.“ Ich halte die meinigen in Ordnung; aber es ist tugend-

hast, im Interesse der Menschheit zu hassen; ich wollte, ich hätte den Signor Zanoni in Paris auszugeben und zu richten.“ Und Nicot's kleine Augen sprühten Feuer, und er knirschte mit den Zähnen.

„Habt Ihr irgend einen neuen Grund, weshalb Ihr ihn haßt?“

„Ja;“ sagte Nicot heftig. „Ja, ich höre, er macht dem Mädchen den Hof, die ich zu heirathen beabsichtige.“

„Ihr? Von wem spricht Ihr?“

„Von der gefeierten Pisani! Sie ist göttlich schön. Sie würde mein Glück in einer Republik ausmachen. Und eine Republik werden wir haben, ehe das Jahr um ist.“

Mervale rieb sich die Hände und kicherte. Glyndon wurde roth vor Wuth und Scham.

„Kennt Ihr die Signora Pisani? Habt Ihr sie je gesprochen?“

„Noch nicht. Wenn ich mir aber einmal etwas vornehme, so ist es bald geschehen. Ich bin im Begriffe, nach Paris zurückzukehren. Sie schreiben mir, ein hübsches Weib fördere die Laufbahn eines Patrioten. Das Zeitalter des Vorurtheiles ist vorüber. Man fängt an, die erhabeneren Tugenden zu verstehen. Ich werde das schönste Weib in Europa heimführen.“

„Selb ruhig! Was wollt Ihr thun?“ sagte Mervale und hielt Glyndon, als er ihn mit funkelnden Augen und geballten Fäusten auf den Franzosen zugehen sah.

„Herr!“ sagte Glyndon zwischen den Zähnen,

„Ihr wißt nicht, von wem Ihr so sprecht. Wagt Ihr zu glauben, Biola Pisani werde Euch nehmen?“

„Nein, wenn sie einen vortheilhafteren Antrag erhielte,“ sagte Mervale, nach dem Tafelwerk blickend.

„Einen vortheilhafteren Antrag? Ihr versteht mich nicht,“ sagte Nicot. „Ich, Jean Nicot, mache dem Mädchen einen Heirathsantrag; — einen Heirathsantrag! Andere mögen ihr liberalere Anträge machen, aber Keiner, vermute ich, wird es so ehrenhaft meinen. Ich allein habe Mitleid mit ihrer freudelosen Lage. Uebrigens wird man bei dem dämmernen Zustande der Dinge in Frankreich immer im Stande sein, eine Frau los zu werden, sobald man es wünscht. Wir werden neue Gesetze über die Ehescheidung bekommen. Glaubt Ihr denn, ein italienisches Mädchen — und in keinem Lande der Welt sind die Mädchen, wie es scheint, kenscher (ob sich gleich die Frauen mit mehr philosophischen Tugenden trösten mögen,) — werde dem Leibgebirge eines Fürsten zu Liebe die Hand eines Künstlers ausschlagen? Nein, ich denke besser von der Pisani, als Ihr, ich werde eilen, mich ihr vorzustellen.“

„Ich wünsche Euch allen guten Erfolg, Monsieur Nicot,“ sagte Mervale aufstehend, und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Glynbon warf auf Beide einen Blick der Verachtung.

„Vielleicht, Monsieur Nicot,“ sagte er endlich, seine Lippen zu einem bitteren Lächeln zwingend, „vielleicht könntet Ihr Nebenbuhler haben.“

„Um so besser,“ versetzte Monsieur Nicot gleichgültig, indem er seine Absätze an einander schlug und ganz in der Bewunderung der Form seines großen Fußes verloren schien.

„Ich selbst bewundere Viola Pisani.“

„Das muß jeder Maler!“

„Ich kann ihr so gut, wie ihr die Heirath anbieten.“

„Das wäre von Euch thöricht, obgleich es von mir klug ist. Ihr wähet nicht, wie ihr aus der Spekulation Gewinn ziehen solltet! Cher confrère, ihr habt Vorurtheile.“

„Ihr wollt doch wohl nicht sagen, daß ihr von Eurer eigenen Weibe Gewinn zu ziehen hofft?“

„Der tugendhafte Cato lieb seine Frau einem Freunde. Ich liebe die Tugend und kann nichts Besseres thun, als Cato nachzuahmen. Um aber im Ernste zu reden — ich fürchte Euch nicht, als Nebenbuhler. Ihr seid hübsch, und ich bin häßlich. Aber ihr seid unentschlossen, und ich entschieden. Während ihr schöne Phrasen vorbringt, werde ich einfach sagen: „Ich habe einen bon état. Wollen Sie mich heirathen?“ So thut denn Euer Schlimmstes, cher confrère. A revoir hinter den Coulissen!“

Mit diesen Worten stand Nicot auf, streckte seine langen Arme und kurzen Beine, gähnte, daß man alle seine zerbrochenen Zähne von einem Ohr bis zum andern sah, drückte mit trotziger Miene seine Stirne auf seinen zottigen Kopf, warf über seine linke Schulter einen Blick, in dem Triumph und Bosheit

lagen, nach dem entkräfteten Glyndon und häpfte aus dem Zimmer.

Mervale brach in ein schallendes Gelächter aus. „Seht, wie Eure Viola von Eurem Freunde geschätzt wird. Ein schöner Sieg, sie dem häßlichsten Hunde zwischen Lappland und den Kalmücken zu entreißen.“

Glyndon war noch zu sehr aufgeregt, um antworten zu können, als ein neuer Besuch kam. Es war Zanoni selbst. Mervale, dem das Auftreten und das Äußere dieses Mannes eine Art von widerstrebender Achtung einflößte, die er nicht gerne zugab und noch weniger verrathen wollte, nickte Glyndon zu und verließ mit den Worten: „Wehr hierüber, wenn ich Euch wiedersehe,“ den Maler und seinen unerwarteten Besuch.

„Ich sehe,“ sagte Zanoni, als er das über die Leinwand geworfene Tuch aufhob, „daß Ihr den Rath nicht verachtet habt, den ich Euch gegeben. Rath, junger Künstler, hilft den Schulen Euch entfliehen; er ist voll von dem kühnen Selbstvertrauen des wahren Genius. Ihr hattet keinen Nicot, keinen Mervale in Eurer Nähe, als Ihr den Gedanken zu diesem Bilde wahrer Schönheit faßt!“

Durch dieses unerwartete Lob wieder zu seiner Kunst zurückgekehrt, erwiderte Glyndon bescheiden: „Bis diesen Morgen hatte ich eine gute Meinung von meiner Zeichnung, dann aber wurde ich aus meinem glücklichen Wesen gerissen.“

„Sagt lieber, daß Ihr, nicht gewohnt an fortgesetztes Arbeiten, von Eurer Anstrengung erschöpft waret.“

„Das ist wahr. Soll ich es gesehen? Ich klag an, die äußere Welt zu vermissen. Es schien mir, als ob ich, während ich mein Herz und meine Jugend an Träume von Schönheit verschwende, die schöne Wahrheit des wirklichen Lebens verliere. Und ich beneidete den fröhlichen Fischer, der singend unter meinem Fenster vorüberging, und den Liebhaber, der mit seiner Geliebten sich unterhielt.“

„Und,“ sagte Janoni mit ermutzigendem Lächeln, tabelt Ihr Euch selbst, wegen der natürlichen und nothwendigen Rückkehr zur Erde, auf welcher selbst der geübteste Wanderer in den Himmeln der Erfindung seine Erholung und seine Ruhe sucht? Der Geist des Menschen ist ein Vogel, der nicht immer im Fluge bleiben kann; wenn sich das Verlangen nach der wirklichen Welt fühlbar macht, so ist dies ein Hunger, der gestillt werden muß. Diejenigen, welche das Ideale am leichtesten beherrschen, genießen das Reale immer am meisten. Seht den wahren Künstler, der, wenn er an den am meisten von Menschen besuchten Orten sich aufhält, immer beobachtet, immer in die Herzen eindringt, immer auf die geringsten, wie auf die bedeutendsten der verwickeltesten Wahrheiten des Daseins achtet, der sich zu dem herabläßt, was Bedanten trivial und frivol nennen würden. Aus jeder Masche in dem gefelligen Gewebe ist er im Staube, eine Grazie zu entwickeln. Und für ihn schwimmt jeder lustige Sommerabend in dem Golde des Sonnenscheins. Wißt Ihr nicht, daß um das Thierchen, das in dem Wasser spielt, ein Hof schmet,

wie um den Stern, * der in leuchtendem Zeitvertreib sich durch den ungeheuren Raum bewegt? Wahre Kunst findet die Schönheit überall. Auf der Straße, auf dem Markte, in der Hütte sammelt sie Nahrung für die Fülle ihrer Gedanken. In dem Rothe der Politik lasen Dante und Milton Perlen aus für den Kranz des Gesanges. Wer hat Euch denn gesagt, Rafael habe das äußere Leben nicht genossen, während er überall die eine, innerliche Idee der Schönheit in sich trug, welche mit ihrem Bernstein jeden Strohalm anzog und umschloß, den der Fuß des Stumpfsinnigen in den Roth trat! Wie ein König des Waldes nach seiner Beute umherstreift, und über Berg und Thal, durch Dornen und Gebüsch sie wittert und verfolgt, aber sie endlich ergreift und nach seiner einsamen Höhle schleppt — so sucht der Geist durch Wald und Wüste, unermüdet und begierig, alle Sinne wach, jeder Nerv gespannt zu Eile und Kraft, nach den zerstreuten und flüchtigen Bildern der Dinge, die er endlich mit seinen gewaltigen Krallen erfaßt und mit sich in die Stübchen trägt, wohin kein Fuß bringen kann. Geht, sucht die äußere Welt auf; sie ist für die Kunst die unverwüßliche Weibe und die Ernte für die innere Welt!

„Ihr beruhigt mich,“ sagte Glyndon sich erheiternd. „Ich war der Meinung, mein Überdruß sei ein Beweis meiner Ungulänglichkeit! Aber nicht von

* Die monas mica, die man in den reinsten, stehenden Wassern findet, ist von einem solchen Scheine umgeben. Und man findet dies häufig bei mancher anderen Art dieser Thierchen.

diesen Arbeiten wollte ich Euch jetzt sprechen. Verzeiht mir, wenn ich von der Mühe auf den Lohn übergehe. Ihr habt dunkle Prophezeihungen hinsichtlich meiner Zukunft ausgesprochen, wenn ich ein Mädchen heirathe, das nach dem Urtheile der nüchternen Welt nur meine Aussichten verbunkeln und meinen Ehrgeiz hemmen würde. Sprecht Ihr in Kraft der Weisheit, welche Erfahrung ist, oder derjenigen, welche auf Prophezeihung Anspruch macht?"

"Sind diese nicht verbunden? Kann nicht derjenige, welcher im Rechnen am meisten Erfahrung hat, jedes neue Problem der Wahrscheinlichkeitsberechnung auf einen Blick lösen?"

"Ihr weicht meiner Frage aus."

"Nein; aber ich will meine Antwort Eurem Fassungsvermögen besser anpassen, denn gerade wegen dieses Punktes habe ich Euch aufgesucht. Hört mich an!"

Banout heftete seine Blicke ernst auf seinen Zuhörer und fuhr dann fort: „Zu Erreichung alles Großen und Erhabenen ist die klare Auffassung der Wahrheiten das erste Erforderniß — von Wahrheiten, welche dem vorgesteckten Ziele entsprechen. So führt der Krieger den wahrscheinlichen Ausgang der Schlacht auf beinahe mathematische Berechnungen zurück. Er kann ein Resultat vorhersagen, wenn er sich nur auf die Materialien verlassen kann, die er zu verwenden genöthigt ist. Mit einem so oder so großen Verluste kann er die Brücke erkürmen; in dieser oder jener Zeit kann er dieses Fort nehmen. Noch viel genauer, denn er ist weniger von materiellen Ursachen als von

Ideen abhängig, die ihm zu Gebote stehen, kann derjenige, welcher über die reinere Wissenschaft oder die göttliche Kunst gebietet, wenn er einmal die Wahrheiten begreift, die in ihm und um ihn sind, vorherzusagen, was er wird vollbringen können und worin er zu fehlen verdammt ist. Aber diese Auffassung der Wahrheiten wird durch viele Ursachen gestört — durch Eitelkeit, Leidenschaft, Furcht, Trägheit in ihm selbst, Unkenntniß der geeigneten Mittel anßer ihm zu Erreichung seiner Zwecke. Er kann seine eigenen Kräfte falsch berechnen; er hat vielleicht keine Karte von dem Lande, in welches er einfallen will. Nur in einem eigenthümlichen Zustande seines Geistes ist er fähig, die Wahrheit zu fassen, und dieser Zustand ist — die tiefste Gemüthsruhe. Ihr verlangt mit fiebriger Begierde nach Wahrheit; Ihr möchtet sie zu einer Umarmung zwingen; Ihr möchtet mich bitten, Euch ohne Probe oder Vorbereitung die tiefsten Geheimnisse mitzutheilen, welche in der Natur existiren. Aber die Wahrheit kann von dem nicht für dieselbe vorbereiteten Geiste eben so wenig geschaut werden, als die Sonne mitten in der Nacht aufgehen kann. Ein solcher Geist empfängt die Wahrheit nur, um sie zu bestechen; um das Gleichniß eines Mannes zu gebrauchen, der dem Geheimnisse der erhabenen Goetia (oder der Magie, die in der Natur liegt, wie die Electricität in der Wolke) nahe gekommen ist: „Derjenige, welcher Wasser in den schlammigen Quell gießt, rührt den Schlamm nur auf.“

* Jamb. de Vit. Pythag.

Dulwer, Zanoni, I.

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Dies: daß Ihr Fähigkeiten habt, welche an außerordentliche Kraft reichen, welche Euch eine Stelle unter den Zauberern anweisen können, die, größer als der Magier, einen bleibenden Einfluß zurücklassen, die verehrt werden, wo immer die Seele für eine höhere Welt empfänglich ist, als die, in welcher die Materie um ein rohes, unvollständiges Dasein ringt.“

„Muß ich aber, um Euch zu sagen, daß Ihr, um diese Fähigkeiten nützlich zu machen, lernen müßt, alle Eure Wünsche auf große Zwecke zu concentriren, ein Prophet sein? Das Herz muß ruhig sein, damit der Geist wirken kann. Gegenwärtig schweift Ihr von einem Zwecke zum andern. Was der Ballast für das Schiff, sind Glaube und Liebe für den Geist. Wenn Euer ganzes Herz, Eure Gefühle, Eure Menschlichkeit auf einen Gegenstand concentrirt sein werden, dann werden Euer Geist, Eure Bestrebungen ebenso beständig und ernst werden. Viola ist noch ein Kind; Ihr erkennt die hohe Natur noch nicht, welche die Präfürungen des Lebens entwickeln werden. Verzeiht mir, wenn ich sage, daß ihre Seele, reiner und erhabener als die Eurige, sie emportragen wird, wie eine heilige Hymne die Geister der Welt emporträgt. Eure Natur entbehrt der Harmonie, der Musik, die, wie die Pythagoräer weise lehrten, zugleich erheben und besänftigen. Ich biete Euch diese Musik in ihrer Liebe an.“

„Bin ich aber gewiß, daß sie mich liebt?“

„Künstler, nein; sie liebt Euch für jetzt noch nicht, ihre Gefühle sind noch von einem Andern erfüllt. Wenn ich aber auf Euch, wie der Magnetstein seine Anziehungskraft auf den Magnet überträgt, die Liebe, die sie jetzt für mich fühlt, auf Euch übertragen könnte — wenn ich sie dahin bringen könnte, in Euch das Ideal ihrer Träume zu sehen — —“

„Ist menschliche Macht dessen fähig?“

„Ich biete es Euch an, wenn Eure Liebe rein, wenn Euer Glauben an die Tugend und Euch selbst tief und ergeben ist; wenn nicht, glaubt Ihr, ich würde sie der Wahrheit entzubern, um sie die Lüge anbeten zu machen?“

„Wenn aber,“ beharrte Glyndon, „wenn sie alles ist, was Ihr mir sagt, und wenn sie Euch liebt, wie könnt Ihr Euch selbst einer so unschätzbaren Perle berauben?“

„O, leichtes und niedriges Menschenherz!“ rief Zanoni mit ungewohnter Leidenschaft und Festigkeit, „begreifst Du so wenig die Liebe, daß Du nicht weißt, wie sie Alles opfert — die Liebe selbst — für das Glück des geliebten Wesens? Höre mich!“ Und Zanoni's Antlitz wurde blaß. „Höre mich! Ich dränge sie Euch auf, weil ich sie liebe, und weil ich fürchte, ihr Schicksal möchte mit mir weniger glücklich sein als mit Euch. Warum — fragt nicht, denn ich werde es Euch nicht sagen. Genug! die Zeit drängt jetzt wegen Eurer Antwort; sie kann nicht lange aufgeschoben werden. Vor der Nacht des dritten Tages von heute an, wird Euch keine Wahl mehr gelassen sein!“

„Aber,“ sagte Syndon, noch immer zweifelnd und argwöhnisch, „aber warum diese Eile?“

„Mensch, Ihr seid ihrer nicht würdig, wenn Ihr mich so fraget. Alles, was ich Euch hier sagen kann, solltet Ihr selbst erkannt haben. Jener Entführer, jener Mann von festem Willen, der Sohn des alten Visconti, Euch ganz unähnlich — beharrlich, entschlossen, fest sogar in seinen Verbrechen — gibt nie einen Zweck an. Aber eine Leidenschaft beherrscht seine Lust — es ist die Habsucht. Den Tag nach seinem Angriffe auf Biola ließ ihn sein Oheim, der Cardinal — von dem er bedeutende Aenderungen und Geld zu erwarten hat — kommen und verbot ihm, bei Strafe, aller Besitzungen verlustig zu werden, die seine Pläne schon ausgethelt hatten, mit unehrenhaften Absichten ein Mädchen zu verfolgen, welches der Cardinal von dessen Kindheit an mit Sorgfalt und Liebe bewacht hatte. Dies ist der Grund, warum er im gegenwärtigen Augenblicke von seiner Verfolgung absteht. Während wir hier sprechen, hört dieser Grund auf. Ehe der Zeiger der Uhr die Mittagsstunde erreicht, wird der Cardinal *** nicht mehr sein. In diesem Augenblicke ist Dein Freund, Jean Nicot, bei dem Fürsten von ***.“

„Er! weshalb?“

„Um zu fragen, welche Mitgift Biola Pisani an dem Morgen erhalten sollte, wo sie den Palast des Fürsten verläßt.“

„Und wie wißt Ihr all dies?“

„Thor! Ich sage Dir noch einmal, weil ein Lie-

beider bei Tag und bei Nacht Wache hält; weil die Liebe nie schläft, wenn Gefahr der Geliebten droht!“

„Und Ihr habt den Cardinal in Kenntniß gesetzt — —?“

„Ja, und was meine Pflicht war, hätte eben so gut auch die Deinige sein sollen. Sprich — Deine Antwort!“

„Ihr sollt sie am dritten Tage von heute an haben.“

„Sei es so. Schiebe, armer Unentschlossener, Dein Glück bis zur letzten Stunde hinaus. Am dritten Tage von heute an werde ich Dich um Deinen Entschluß fragen.“

„Und wo werden wir uns treffen?“

„Vor Mitternacht, wo Ihr mich vielleicht am wenigsten erwartet. Ihr könnt mir nicht entfliehen, obgleich Ihr es vielleicht versuchen werdet!“

„Haltet noch einen Augenblick! Ihr verdammt mich als bedenklich, unentschlossen, argwöhnisch. Habe ich nicht Ursache hiezu? Kann ich mich ohne Kampf dem sonderbaren Zauber überlassen, den Ihr auf meinen Geist ausübt? Welches Interesse könnt Ihr für mich, einen Fremden, fühlen, das Euch so den ernstesten Schritt im menschlichen Leben mir angeben heißt? Meint Ihr, nicht jeder verständige Mann würde zögern und überlegen, und sich fragen: „Warum ist denn dieser Fremde so besorgt für mich?““

„Und doch,“ erwiderte Zanoni, „wenn ich Dir sagte, ich könne Dich in die Geheimnisse der Magie einweihen, welche die Philosophie der ganzen vermaligen Welt als eine Chimäre oder als Betrug be-

handelt — wenn ich Dir zu zeigen versprach, wie man die Wesen der Luft und des Meeres beherrschte, wie man leichter Reichthümer aufhäufe, als ein Kind Kieselsteine am Strande, in Deine Hände den Geist der Kräuter zu geben, welche das Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängern, das Geheimniß jener Anziehungskraft mittelst deren man allen Gefahren trozt, alle Gewalt entwaffnet und den Menschen bezwingt, wie die Schlange den Vogel bezaubert; wenn ich Dir sagte, daß ich dies Alles besitze und mitzutheilen vermöge, so würdest Du mir zuhören und ohne einen Zweifel gehorchen!“

„Es ist wahr, und ich kann dies nur durch die dunkeln Erinnerungen meiner Kindheit erklären — durch die Traditionen in unserem Hause von — —“

„Eurem Ahnen, der, als die Wissenschaft wieder auflebte, die Geheimnisse des Apollonius und Paracelsus suchte.“

„Wie!“ sagte Glyndon erstaunt, „seid Ihr so genau mit den Annalen eines unberühmten Hauses bekannt?“

„Dem Manne, der nach dem Wissen trachtet, sollte auch keiner der geringsten Jünger der Wissenschaft unbekannt bleiben. Ihr fragt mich, warum ich eine solche Theilnahme an Eurem Schicksale an den Tag lege? Einen Grund hievon habe ich Euch noch nicht gesagt. Es gibt eine Brüderschaft, über deren Gesetze und Geheimnisse die forschendsten Gelehrten im Dunkeln sind. Durch diese Gesetze sind Alle verpflichtet, selbst die entferntesten Abkömmlinge von Männern,

die wie Oer Ahnherr, wenn auch vergeblich, sich mit den Geheimnissen des Ordens beschäftigt haben, zu warnen, zu unterstützen, zu führen. Wir sind verbunden, ihnen zu ihrer Wohlfahrt zu rathen; ja, noch mehr — wenn sie es von uns verlangen, müssen wir sie als unsere Jüglinge annehmen. Ich bin ein Überlebender jenes uralten, unvordenklichen Bundes. Dies war es, was mich zuerst an Dich fesselte; dies zog auch vielleicht Dich, Sohn unserer Brüderschaft, unbewußt zu mir hin.“

„Wenn dies so ist, so befehle ich Dir im Namen der Gesetze, denen Du gehorchst, mich als Deinen Jügling anzunehmen!“

„Was verlangt Ihr!“ sagte Zanoni leidenschaftlich. „Erfahrt erst die Bedingungen. Kein Neophyte darf bei seiner Einweihung eine Leidenschaft oder einen Wunsch haben, wodurch er an die Erde gefesselt wird. Er muß rein sein von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei sogar von den Träumen der Kunst oder der Hoffnung auf irdischen Ruhm. Das erste Opfer, das Du bringen mußt, ist — Viola selbst. Und wofür? Für eine Prüfung, die nur der kühnste Muth aushalten, die nur die ätherishesten Naturen überleben können! Du taugst nicht für das Wissen, das mich und Andere zu dem gemacht hat, was wir sind oder waren, denn Dein ganzes Wesen ist eine Furcht!“

„Furcht!“ rief Olyndon, vor Ärger erröthend, und richtete sich zu seiner ganzen Größe auf.

„Furcht! und zwar die schlimmste Furcht — die

Furcht vor der Meinung der Welt; die Furcht vor den Nicots und Mervale's; die Furcht vor Deinen eigenen, wenn auch noch so großmüthigen Regungen; die Furcht vor Deinen eigenen Kräften, wenn Dein Geist am lähmsten ist; die Furcht, die Tugend sei nicht ewig; die Furcht, es lebe kein Gott im Himmel, der die Erde bewache; die Furcht der kleinen Menschen, und diese Furcht ist den Großen gänzlich unbekannt.“

Mit diesen Worten verließ Janoni plötzlich den Künstler — gedemüthigt, verwirrt und nicht überzeugt. Er blieb mit seinen Gedanken allein, bis er durch das Schlagen der Uhr aufgeweckt wurde; dann erinnerte er sich plötzlich an Janoni's Prophezeiung von dem Tode des Cardinals; von einem innerlichen Verlangen ergriffen, sich von deren Richtigkeit zu überzeugen, eilte er durch die Straßen — und erreichte den Palast des Cardinals. Fünf Minuten vor zwölf Uhr war Seine Eminenz, nach einer Unpäßlichkeit von nicht ganz einer Stunde, verstorben. Janoni's Besuch hatte länger gewährt, als die Krankheit des Cardinals. Von Furcht ergriffen und verwirrt, ging er aus dem Palaste und sah, wie er über die Chiaja wanderte, Jean Nicot aus dem Portal des Fürsten von *** heranstreten.

Fünftes Kapitel.

Col tuo lume mi giro.

Tasso, Canzone XV.

Ehrwürdige Bräderschaft, so heilig und so wenig gekannt, aus deren geheimen und kostbaren Archiven die Materialien zu dieser Geschichte genommen sind; euch, die ihr von Jahrhundert zu Jahrhundert Alles gerettet, was die Zeit von der erhabenen und ehrwürdigen Wissenschaft verschont hat — Dank euch, wenn jetzt zum erstenmale einige Nachrichten von den Gedanken und Thaten eines nicht falschen und nur sich selbst so neunenden Lichtes eures Ordens, wenn auch unvollkommen, der Welt übergeben werden. Viele haben sich Glieder eures Bundes genannt; Viele mit anechten Ansprüchen wurden von der gelehrten Unwissenheit so genannt, welche sich immer noch, getäuscht und verwirrt, zu dem Geständnisse getrieben steht, daß sie nichts von eurem Ursprunge, euren Ceremonien und Lehren, ja nicht einmal wisse, ob ihr noch eine Wohnung auf Erden habt. Dank euch, wenn ich, der Einzige in meinem Lande in diesem Zeitalter, mit profanem Fuße in eure geheimnißvolle Akademie zugelassen,* durch euch ermächtigt und unterwiesen wurde, dem Verständnisse der Uneingeweihten einige wenige der sternhellen Wahrheiten anzupassen, welche die große Schemaza der Chaldäischen Lehre beschienen und trübe durch die dunklere Kenntniß späterer

* Der Leser wird sich gütigst erinnern, daß hier der Verfasser des Originalmanuscriptes, nicht der Herausgeber, spricht.

Jünger strahlten, die, wie Pselus und Jamblichus, sich abmühten, die glühende Asche des Feuers wieder anzufachen, das in dem Hamarim des Ostens brannte. Obgleich uns, die wir einer alten, ergrauten Welt angehören, der Name nicht aufbehalten ist, der nach der Sage der ältesten Orakel der Erde „in die unendlichen Welten sich ergießt, *ακοιμητω στροφαλεγγι*,“^{*} so ist doch an uns, der Spur der wiederauflebenden Wahrheiten durch jede neue Entdeckung des Philosophen und Chemikers zu folgen. Die Gesetze der Anziehungskraft, der Electricität und der noch geheimnißvolleren Wirksamkeit jenes großen Lebensprincipes, nach dessen Entfernung das Weltall nur als ein Grab zurückbliebe, waren nur der Codex, in welchem die Theurgie der Alten die Führer suchte, welche sie zu einer eigenen Gesetzgebung und Wissenschaft leiteten. Aus Worten die Bruchstücke dieser Geschichte wieder herzustellen schiene mir, wie wenn ich in feierlicher Verzückung durch die Ruinen einer Stadt geführt würde, deren einzige Überbleibsel Gräber sind. Von dem Sarkophage und der Urne erwecke ich den Genius^{**} mit der ausgelöschten Fackel, und so genau gleicht seine Gestalt dem Gros, daß ich oft kaum weiß, wer mir die Worte eingibt. — O, Liebe! O, Tod!

Und es regte sich in dem Herzen der Jungfrau — dieses neue, unerforschliche, göttliche Gefühl! War es nur der gewöhnliche starke Reiz des Pulses und der Phantasie, des Auges durch die Schönheit, des

* Excerpta Orac. Chald. ap. Procl.

** Der griechische Genius des Todes.

Ohres, durch die Berechsamkeit, oder rechtfertigte es nicht den Begriff, den sie sich davon gemacht, — daß es nicht eine Geburt der Sinne, daß es weniger irdische und menschliche Liebe war, als die Wirkung eines wunderbaren, aber nicht unheiligen Zaubers? Ich sagte, daß sie von dem Tage an, wo sie sich nicht mehr mit Zittern und Schen dem Einflusse Zanoni's überließ, versuchte, ihre Gedanken in Worte zu kleiden. Mögen die Gedanken selbst von ihrem Wesen zugen.

Das Selbstgeständniß.

„Ist es das Tageslicht, das auf mich scheint, oder das Andenken an deine Gegenwart? Wohin ich blicke, scheidet mir die Welt voll von dir; in jedem Strahle, der auf dem Wasser zittert, der auf den Blättern lächelt, sehe ich nur ein Abbild deiner Augen. Was ist dieser Wechsel, der nicht nur mich selbst, sondern auch die Gestalt des ganzen Weltalls verändert? — — — — —

Wie plötzlich sprang die Nacht ins Leben, mit der du mein Herz in seiner Ebbe und Flut beherrschtest! Tausende waren um mich, und ich sah nur dich. Das war die Nacht, in welcher ich zuerst in die Welt trat, welche das Leben in ein Drama drängt, und keine Sprache hat, als Musik. Wie seltsam und wie plötzlich verband sich diese Welt immer mit dir! Was Andern die Täuschung der Bühne, das war mir deine Gegenwart. Auch mein Leben schien sich in

jene kurze Stunden zusammenzubringen, und von deinen Lippen hörte ich eine Musik, unvernünftig für alle Ohren, das meinige ausgenommen. Ich saß in dem Zimmer, das mein Vater bewohnte. Hier verkroch ich mich in jener glücklichen Nacht, vergebend, warum sie so glücklich war, in den Schatten, und suchte zu errathen, was du mir seiest, und die leise Stimme meiner Mutter weckte mich, und ich schmiegte mich fest an die Seite meines Vaters — fast aus Furcht vor meinen eigenen Gedanken.

„Ach! süß und traurig war der Morgen nach jener Nacht, in der dein Mund mich vor der Zukunft warnte. Eine Waise jetzt — wer lebt mir noch, an den ich denken, von dem ich träumen, den ich verehren kann, als Du!

„Wie gärtliche Vorwürfe hast Du mir wegen des bitteren Unrechtes gemacht, das ich dir in meinen Gedanken that! Warum mußte ich schauern, als ich fühlte, wie du auf meine Gedanken blicktest, wie der Sonnenstrahl auf den einsamen Baum, mit dem du mich einmal so schön verglichst? Es war — es war, weil ich gleich dem Baume nach dem Lichte rang, und das Licht kam. Sie sprechen nur von Liebe, und mein Leben selbst auf der Bühne haucht die Sprache der Liebe in meinen Mund. Nein, wieder und noch einmal, ich weiß, daß das, was ich für dich fühle, nicht Liebe ist! — es ist keine Leidenschaft, es ist ein Gedanke! Ich verlange nicht, wieder geliebt zu werden. Ich murre nicht darüber, daß deine Worte streng und deine Blicke kalt sind. Ich

frage nicht, ob ich Nebenbuhlerinnen habe; ich seufze nicht darnach, deinen Augen schön zu erscheinen. Mein Geist ist es, der sich mit dem deinetigen vereinen möchte. Wenn wir auch getrennt wären, wenn auch Meere zwischen uns lägen, so gäbe ich Welten darnum, wenn ich die Stunde wüßte, wo dein Blick zu den Sternen sich erhebt — wo dein Herz sich im Gebet ergießt. Man sagt mir, du seiest schöner, als die Marmorbilder, die schöner sind, als alle menschliche Formen; nie aber wagte ich es, dir so fest in's Antlitz zu schauen, daß die Erinnerung dich mit den Übrigen vergleichen könnte. Nur deine Augen und dein sanftes, friedliches Lächeln schweben mir vor. Wie, wenn ich in den Mond blicke, Alles was in mein Herz etzucht, sein schweigendes Licht ist.

„Oft, wenn die Luft ruhig war, glaubte ich die Töne von der Musik meines Vaters zu hören; oft, obgleich längst im Grabe verstummt, haben sie mich aus den Träumen der festerlichen Nacht geweckt. Mich dünkt, ich höre sie, ehe du zu mir kommst, dein Herannahen verkünden, mich dünkt, ich höre sie jammern und seufzen, wenn ich bei deinem Weggehen in mich selbst zurück sinkt. Du gehörst dieser Musik an — du bist ihr Geist, ihr Genius. Mein Vater muß dich und deine heimatlichen Regionen geahnt haben, wenn die Winde sich legten, um seinen Tönen zu lauschen, und die Welt ihn für toll hielt! Ich höre hier, wo ich sitze, das ferne Gemurmel der See. Murmelt immer, ihr gesegneten Wasser! Die Wellen sind der Puls der

Käthe. Sie schlagen mit der Heiterkeit des Morgenwindes — so schlägt mein Herz in der Frische und dem Lichte, worin die Gedanken an dich bestehen!

„Oft habe ich in meiner Kindheit darüber nachgedacht und gefragt, zu was ich geboren sei; und meine Seele antwortete meinem Herzen und sagte: „Du wurdest geboren, anzubeten!“ Ja, ich weiß, warum mir die wirkliche Welt immer so kalt und falsch erschienen ist. Ich weiß, warum die Bühnenvelt mich bezauberte und blendete. Ich weiß, warum es so süß war, allein dazustehen und mein ganzes Wesen in die fernern Himmel hineinzublicken. Meine Natur ist nicht für dieses Leben geschaffen, wenn sie auch Andern glücklich erscheint. Das ist gerade ihr Mangel, daß sie immer ein Wesen vor sich hat, erhabener, als sie selbst! Fremder, in welchem Reiche oben, wenn sie das Grab hinter sich hat, wird meine Seele Stunde um Stunde an derselben Quelle, wie die deinige anbeten?

„In dem Garten meiner Nachbars ist ein kleiner Springbrunnen. Diesen Morgen nach Sonnenaufgang stand ich daneben. Wie er in die Höhe sprang mit seinem frischen Schaum, nach den Sonnenstrahlen! Und dann dachte ich, ich würde dich heute wiedersehen, und so sprang mein Herz dem neuen Morgen entgegen, den du mir vom Himmel bringst.

„Ich habe dich wiedergesehen, dir wieder zu

gehört. Wie lähn ich geworden bin! Ich plan-
verte meine kindlichen Gedanken heraus und meine
Geschichten, meine Erinnerungen aus der Vergan-
genheit, als hätte ich dich von Kindheit an gekannt.
Plötzlich fühlte ich das Bewußtsein meiner Anmaßung
mich erfassen. Ich stockte und suchte schüchtern dein Auge.

„Nun, und als du fandest, daß die Nachtigall
nicht singen wollte?“ —

„Ach!“ sagte ich, „was ist für dich diese Ge-
schichte des Herzens eines Kindes?“

„Viola,“ gabst du mit jener unaussprechlich
ruhigen und feierlichen Stimme zur Antwort —

„Viola, die Dunkelheit des Herzens eines Kindes
ist oft nur der Schatten eines Sterns. Sprich weiter!
Und deine Nachtigall wollte, als man sie fing und
einsperrte, nicht mehr singen?“

„Und ich stellte den Käfig dorthin unter das Re-
benlaub und nahm meine Laute und sprach durch die
Saiten zu ihr; denn ich dachte, alle Musik sei ihre
angeborene Sprache, und sie verstehe, daß ich sie zu
trösten suche.“

„Ja,“ sagtest du, „und endlich antwortete sie
Dir, aber nicht mit Gesang — mit einem gellenden,
kurzen Schrei; so Klagen, daß die Laute deinen Hän-
den entfiel und Thränen aus deinen Augen stürzten.
So machtest du ohne Geräusch den Käfig auf und
die Nachtigall flog in jenes Dickicht; und du hörtest
die Blätter rauschen und beim Mondlichte sahen deine
Augen, daß sie den Satten gefunden hatte. Dann
sang sie dir aus dem Gebüsch ein langes, lautes,

fremdiges Inbelleb. Und als du nachdachteſt, fühlteſt du, daß es nicht das Nebenlaub, auch nicht der Mondſchein war, der dem Vogel des Nachts eine Melodie eingab, ſondern daß das Geheimniß ſeiner Muſik die Gegenwart des Geliebten war.“

„Wie kennſt du meine Gedanken aus jener Kinderzeit beſſer, als ich ſie ſelbſt kenne! Wie iſt dir das beſcheidene Leben meiner früheren Jahre mit ſeinen unbedeutenden Ereigniſſen ſo geheimnißvoll bekannt, glänzender Fremder? Ich ſanne — aber ich wage es nicht mehr, Dich zu fürchten!“

„Einſt drückte mich der Gedanke an ihn und machte mich erliegen. Wie ein Kind, das nach dem Monde haſcht, ſo war mein ganzes Weſen ein unbeſtimmtes Verlangen nach etwas nie zu Erreichendem. Jetzt fühle ich eher, als ob der Gedanke an dich hinreichte, jede Fefſel von meinem Geiſte zu entfernen. Ich ſchwimme in dem ſtillen Meere des Lichtes, und nichts ſchrint zu hoch für meine Schwingen, zu glanzvoll für meine Augen. Meine Unwiſſenheit war es, die mich Dich fürchten machte. Ein Wiſſen, wie man es nicht in Büchern findet, ſcheint dich wie eine Atmoſphäre zu umwehen. Wie wenig habe ich geſehen! — wie wenig habe ich gelernt! Und doch iſt mir, wenn du an meiner Seite biſt, als ob der Schleier von aller Weiſheit nur von der ganzen Natur genommen würde. Ich bebe zurück, wenn ich nur die Worte anſehe, die ich geſchrieben; ſie ſcheinen nicht von mir ſelbſt zu kommen, ſondern die Zeichen

einer anderen Sprache zu sein, die du mein Herz gelehrt, und die meine Hand eilig niederschreibt, als hättest du sie ihr diktiert. Bisweilen, während ich schreibe, oder nachdenke, könnte ich mir einbilden, ich höre leichte Flügel mich umflattern und sehe in der Dämmerung schöne Schatten mich umschweben, die mir zulächeln und verschwinden. Kein unruhiger und fürchterlicher Traum kommt jetzt je mehr im Schlafe über mich, aber Schlafen und Wachen sind mir nur wie ein Traum. Im Schlafe wandere ich mit dir, nicht auf dem Pfade der Erde, sondern durch unfehlbare Luft — eine Luft, welche Musfl scheint — aufwärts und aufwärts, wie die Seele emporsteigt bei den Tönen einer Leiter! Bis ich dich kannte, war ich eine Sklavin der Erde. Du hast mir die Freiheit des Weltalls gegeben! Früher war es Leben, jetzt ist mir, als hätte ich die Ewigkeit angefangen!

„Früher schlug mein Herz lauter, wenn ich auf der Bühne zu erscheinen hatte. Ich zitterte, vor das Publikum zu treten, dessen Athmen Schmach oder Ruhm spendete, jetzt habe ich keine Furcht mehr vor demselben. Ich sehe, beachte, höre sie nicht! Ich weiß, daß in meiner Stimme Musfl sein wird; denn es ist eine Hymne, die ich dir singe. Du kommst nie in das Theater, und das betrübt mich nicht mehr. Du bist mir zu heilig geworden, als daß du mir wie ein Theil der gemeinen Welt erscheinen solltest, und ich bin froh, wenn du nicht da bist, wo die Menge ein Recht hat, mich zu beurtheilen.

Gulwer, Zanoni. I.

„Und er sprach mir von einem Anderen; einem Anderen wollte er mich übergeben! Nein, nicht Liebe ist es, was ich für dich fühle, Zanoni; denn wie hätte ich dich sonst ohne Ärger anhören können? warum erschien mir dein Befehl nicht als etwas Unmögliches! Wie die Saiten des Instrumentes der Hand des Meisters gehorchen, so modulirt dein Anblick die wildesten Saiten meines Herzens nach deinem Willen. Wenn es dir gefällt — ja — laß es so sein. Du bist Herr meines Schicksales; es kann sich nicht gegen dich auflehnen! Ich meine beinahe, ich könnte Den lieben, wer er auch sei, auf welchen du die Strahlen ausgöfdest, die dich umfließen. Alles, was du berührt hast, liebe ich; Alles, wovon du sprichst, liebe ich. Deine Hand spielte mit diesen Nebenblättern; ich trage sie auf meinem Busen. Du scheinst mir die Quelle aller Liebe; zu hoch und zu strahlend, um selbst geliebt zu werden, aber Licht werfend auf andere Gegenstände, auf welche das Auge weniger geblendet blicken kann. Nein, nein; nicht Liebe ist es, was ich für dich fühle und deshalb erröthe ich nicht, mein Gefühl zu nähren und zu gestehen. Schande über mich, wenn ich liebte, da ich doch weiß, welch werthloses Ding ich bin gegen dich!

„Ein Anderer! — Mein Gedächtniß wiederholt immer dieses Wort. Ein Anderer! Willst du damit sagen, ich solle dich nicht mehr sehen? Nicht Traurigkeit, nicht Verzweiflung ist es, was mich ergreift.

Ich kann nicht weinen. Es ist ein Gefühl gänzlicher Verlassenheit. Ich bin in das gewöhnliche Leben zurückgesunken, und ein kalter Schauer erfasst mich in der Einsamkeit. Aber ich werde dir gehorchen, wenn du willst. Soll ich dich nicht jenseits des Grabes wiedersehen? O, wie süß wäre es zu sterben!

„Warum suche ich mich nicht los zu machen aus dem Nege, in das mein Wille verstrickt ist? Hast du ein Recht, so über mich zu verfügen? Gib mir zurück — gib mir zurück das Leben, das ich zuvor kannte, ehe ich das Leben selbst an dich hingab. Gib mir die sorglosen Tränne meiner Jugend zurück — die Freiheit meines Herzens, das laut sang, während es auf der Erde wandelte. Du hast mir den Frieden von Allem geraubt, was nicht du selbst bist. Worin lag denn die Sünde, wenigstens an dich zu denken? — dich zu sehen? Dein Kuss glüht noch auf meiner Hand; darf ich diese Hand vergeben? Dein Kuss forderte sie für dich und heiligte sie dir. Fremder, ich werde dir nicht gehorchen.“

„Wieder ein Tag — einer von den verhängnißvollen Dreien ist dahin! Es ist mir wunderbar, daß seit dem Schlafe der vergangenen Nacht eine tiefe Ruhe sich über meiner Brust gelagert hat. Ich fühle mich so versichert, daß mein ganzes Sein ein Theil von dir geworden ist, daß ich mich nicht mit dem Gedanken ausöhnen kann, mein Leben könne von dem beinigen getrennt werden, und in dieser Überzeugung finde ich Ruhe und lächle sogar über deine Worte

und meine Befürchtungen. Du liebst einen Grundsatz, den du in tausend Formen wiederholst — die Schönheit der Seele sei Glaube — was ideale Lieblichkeit dem Bildhauer, das sei der Glaube dem Herzen — der Glaube, richtig verstanden, erstrecke sich über alle Werke des Schöpfers, die wir nur durch Glauben erkennen können — er umfasse ein ruhiges Vertrauen auf uns selbst und eine heitere Veruhigung über unsere Zukunft — er sei das Mondlicht, das die Flut der menschlichen See regiere. Diesen Glauben verstehe ich jetzt. Ich werfe alle Furcht von mir. Ich weiß, daß ich das Ganze, was mein inneres Leben ausmacht, unauflöslich mit dir verbunden habe, und du kannst mich nicht von dir reißen, wenn du auch wolltest! Und dieser Übergang vom Kampfe zur Ruhe kam mir mit dem Schlafe — einem Schlafe ohne Traum; aber als ich erwachte, da empfand ich ein dunkles Gefühl von Glück — eine unbedeutliche Erinnerung an etwas Seltsames — wie wenn du von ferne ein Lächeln meinem Schlummer zugeworfen hättest. Am Abende war ich so betrübt; nicht eine Blüte, die sich nicht geschlossen hätte, als wollte sie sich nie wieder der Sonne öffnen — und die Nacht selbst hat, im Herzen wie auf der Erde, die Blüten zu Blumen gereift. Die Welt ist wieder schön, aber schön in der Ruhe — nicht ein Lüftchen bewegt deinen Baum — nicht ein Zweifel meine Seele!

Sechstes Kapitel.

Tu veggia o per violenza o per inganno
 Patire o disonare o mortal danno.

Orl. Fur. Canto XIII. 1.

Es war ein kleines Kabinet; die Wände waren mit Gemälden bedeckt, von denen eines mehr werth war, als der ganze Stammbaum des Eigenthümers des Palastes. O, ja! Zanoni hatte Recht. Der Maler ist ein Zauberer; das Gold wenigstens, das er aus seinem Tiegel schöpft, ist keine Täuschung. Ein venetianischer Edelmann konnte ein Geß sein, oder ein Mörder — ein Schurke oder ein Lölpel; werthlos, oder noch schlimmer als werthlos, aber er konnte dem Titian sehen, und sein Portrait ist vielleicht unschätzbar!

Ein paar Rolle bemalter Leinwand tausendmal schätzbarer, als ein Mann mit seinen Avern und Muskeln, Gehirn, Willen, Herz und Verstand!

In diesem Kabinet saß ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit dunkeln Augen, blaßgelb, mit kurzen, hervorstehenden Zügen, mit äußerst starken Riefen, und dicken, fleischlichen, aber entschlossenen Lippen; dieser Mann war der Fürst von ***. Seine Gestalt war über der mittleren Größe und etwas zur Wohlbeleibtheit geneigt; gekleidet war er in einen weiten Schlafrock von reichem Brokat. Auf einem Tische vor ihm lagen ein altmodischer Degen und Hut, eine Maske, Würfel und Würfelbecher, eine Portefeuille und ein zerstückt gearbeitetes silbernes Schreibzeug.

„Nun, Mascari,“ sagte der Fürst, seinen Para-

sten anblickend, der in der Vertiefung des weit eingeknickenen vergitterten Fensters stand, „nun! der Cardinal schläft bei seinen Vätern. Ich bedarf des Trostes über den Verlust eines so vortrefflichen Verwandten, und gibt es eine süßere Stimme, als die von Viola Pisani?“

„Sprechen Eure Excellenz im Ernste? So bald nach dem Tode Seiner Eminenz?“

„Desto weniger wird man davon sprechen, und desto weniger einen Verdacht auf mich werfen. Hast Du den Namen des Unverschämten in Erfahrung gebracht, der uns in jener Nacht verhödete und den Cardinal den anderen Tag davon in Kenntniß setzte?“

„Noch nicht.“

„Weiser Mascari! Ich will ihn Dir sagen. Es war der sonderbare Unbekannte.“

„Der Signor Zanoni! Wißt Ihr es gewiß, mein Fürst?“

„Mascari, ja. Es hat die Stimme dieses Mannes einen Ton, in welchem ich mich nie täuschen kann; so klar und so gebieterisch, wenn ich ihn höre, so glaube ich beinahe, es gebe etwas wie ein Gewissen. Indessen müssen wir uns des Unverschämten entledigen. Mascari, Signor Zanoni hat unser armes Haus noch nicht mit seiner Gegenwart beehrt. Er ist ein ausgezeichnete Fremder — wir müssen ihm zu Ehren ein Banket geben.“

„Ha! und der Cyprianer! Die Cypresse ist ein passendes Emblem des Grabes.“

„Davon nachher. Ich bin abergläubisch; es sind

von seiner Macht und seinem Vorherwissen sonderbare Geschichten im Umlaufe; erinnere Dich des Todes von Ugbelli. Gleichviel! und wäre der böse Feind sein Verbündeter, so sollte er mir meine Beute nicht rauben; nein, aber auch meine Rache nicht.“

„Eure Excellenz ist bezaubert; die Schauspielerin hat Euch beherzt.“

„Mascari,“ sagte der Fürst mit stolzem Lächeln, „durch diese Andern rollt das Blut der alten Visconti — der Männer, die sich rühmten, daß kein Weib je ihrer Lust entkam, und kein Mann ihrer Rache. Die Krone meiner Väter ist zu einem Lande und Spielwerke eingeschrumpft; ihr Ehrgeiz und ihr Geist sind ungeschwächt. Meine Ehre ist bei dieser Verfolgung betheligt — Viola muß die meinige werden!“

„Noch ein Hinterhalt?“ fragte Mascari forschend.

„Nein, warum nicht in das Haus selbst eindringen? es ist einsam gelegen und die Thüre ist nicht von Eisen.“

„Aber wie, wenn sie nach ihrer Rückkehr nach Hause von unserer Gewaltthat spricht? In ein Haus eingebrochen — eine Jungfrau geraubt! Bedenkt; wenn gleich die feudalistischen Vorrechte noch nicht vernichtet sind, steht doch selbst ein Visconti nicht über dem Gesetze.“

„Nicht, Mascari? Narr! in welchem Zeitalter der Welt, selbst wenn die tollen Franzosen ihre Chimären durchsetzen, wird nicht das Eisen des Gesetzes sich wie ein Welkenzweig von der starken Hand der Macht und des Goldes sich biegen lassen? Aber er-

blaffe nicht so, Mascari, ich habe schon alle Anstalten getroffen. An dem Tage, an welchem sie diesen Palast verläßt, wird sie mit Monsieur Jean Nicot nach Frankreich gehen.“

Obhe Mascari antworten konnte, meldete der Kammerdiener den Signor Zanoni.

Der Fürst legte unwillkürlich seine Hand an das auf dem Tische liegende Schwert, stand dann mit einem Lächeln über jene Regung auf und empfing seinen Besuch an der Schwelle mit all der verschwenderischen und ehrerbietigen Höflichkeit italienischer Verstellung.

„Das ist eine hoch anzuschlagende Ehre,“ sagte der Fürst. „Lange habe ich mich gefehnt, die Hand zu drücken eines so ausgezeichneten — —“

„Und ich gebe sie Euch in dem Geiste, in welchem Ihr sie suchet,“ erwiderte Zanoni.

Der Neapolitaner beugte sich über die Hand, die er drückte; wie er sie aber berührte, überfiel ihn ein Schauer, und sein Herz stand stille. Zanoni heftete auf ihn seine dunkeln, lächelnden Augen und setzte sich dann mit vertrautem Wesen.

„So ist sie denn unterzeichnet und gesiegelt; ich meine unsere Freundschaft, edler Fürst. Und jetzt will ich Euch den Zweck meines Besuches sagen. Ich finde, Excellenz, daß wir, vielleicht ohne es zu wissen, Rivalen sind. Können wir unsere Ansprüche nicht vergleichen?“

„Ha!“ sagte der Fürst sorglos, so waret also Ihr der Cavaller, der mir den Lohn meiner Jagd raubte? Alle Lützen sind erlaubt, in der Liebe wie im Kriege.

Unsere Ansprüche vergleichen! Gut, hier ist der Würfelbecher; laßt uns darum würfeln. Wer am niedersten wirft, soll seine Ansprüche aufgeben.“

„Wollt Ihr versprechen, daß Ihr durch diese Entscheidung Euch für gebunden halten wollt?“

„Ja, bei meinem Worte.“

„Und was soll die Buße desjenigen sein, der sein so verpfändetes Wort bricht?“

„Das Schwert liegt dem Würfelbecher zundchst, Signor Zanoni. Möge derjenige, welcher sein Ehrenwort nicht hält, durch das Schwert fallen.“

„Und Ihr ruft dieses Urtheil auf Jeden von uns Weiden herab, der sein Wort nicht hält? Sei es so; laßt den Signor Mascari für uns werfen.“

„Wohl gesprochen! — Mascari, die Würfel!“

Der Fürst warf sich in seinen Stuhl zurück und konnte trotz seiner tiefen Verstellungskunst ein Lächeln bis Triumphes und der Genugthuung nicht unterdrücken, das sich über sein Antlitz verbreitete. Mascari nahm die drei Würfel zusammen und raffelte laut damit in dem Becher. Zanoni stützte die Wange auf die Hand, hengte sich über den Tisch und bestete sein Auge fest auf den Parasiten; Mascari bemühte sich vergebens, sich diesem forschenden Blicke zu entziehen; er wurde blaß und zitterte — er setzte den Becher nieder.

„Ich gebe Euer Excellenz den ersten Wurf. Signor Mascari, macht unserer Ungewißheit gefälligst ein Ende!“

„Nicht“, ergriff Mascari den Becher, wieder zitterte

seine Hand, daß die Würfel ihnen klapperten. Er warf; die Augen waren sechzehn.

„Es ist ein hoher Wurf,“ sagte Zanoni ruhig; „dennoch, Signor Mascari, verzweifeln Sie nicht.“

Mascari sammelte die Würfel wieder, schüttelte den Becher und rollte dessen Inhalt noch einmal über den Tisch; die Zahl war die höchste, welche geworfen werden konnte — achtzehn.

Der Fürst schleuderte einen Feuerblick auf seinen Günstling, der mit offenem Munde da stand, die Würfel anstierte und von Kopf bis zu Fuß zitterte.

„Ihr seht, ich habe gewonnen,“ sagte Zanoni; „können wir gleichwohl Freunde bleiben?“

„Signor,“ sagte der Fürst, der angenscheltlich mit Ärger und Befürzung kämpfte, „der Sieg ist schon Euer. Aber vergeßt, Ihr habt nur so oberflächlich von diesem jungen Mädchen gesprochen — könnte Euch etwas bewegen, Eure Ansprüche aufzugeben?“

„O, denkt nicht so schlecht von meiner Galanterie, und,“ fuhr Zanoni in strengem bedeutungsvollem Tone fort: „vergeßt die Strafe nicht, die Euer eigener Mund nannte.“

Der Fürst runzelte die Stirne, drängte aber die hochmüthige Antwort zurück, die ihm schon auf der Zunge lag.

„Genug!“ sagte er, sich zu einem Lächeln zwingend; „ich gebe nach. Laßt mich Euch beweisen, daß ich es nicht mißfällig thue; wollt Ihr mich mit Eurer Gegenwart bei einem kleinen Feste beehren, das ich zu geben beabsichtige zu Ehren“ — und er setzte mit

einem satronischen Spotte hinzu — „der Erhebung meines Verwandten, des verstorbenen Cardinals, frommen Andenkens, zu dem wahren Sitze St. Peters?“

„Es ist in der That ein Glück, einen Wunsch von Euch zu hören, dem ich Folge leisten kann.“

Danoni gab dann dem Gespräche eine andere Wendung, plauderte gleichgültig und munter und ging bald darauf.

„Schürke,“ rief Johann der Fürst und faßte Mascari beim Kragen, „Du hast mich verrathen!“

„Ich versichere Eure Excellenz, daß die Würfel richtig arrangirt waren; er hätte zwölf werfen sollen; aber er ist der Teufel, und damit fertig.“

„Es ist keine Zeit zu verlieren,“ sagte der Fürst, indem er seinen Parasiten losließ, der ganz ruhig seine Halsbinde wieder in Ordnung brachte; „mein Blut ist aufgeregt — ich will dieses Mädchen gewinnen und koste es mich das Leben! Was ist dies für ein Geräusch?“

„Es ist nur das Schwert Eures erlauchten Ahnherrn, das vom Tische gefallen ist.“

Siebentes Kapitel.

Il ne faut appeller aucun ordre, si ce n'est en temps clair et serein.

Les Clavicules du Rabbi Salomon.

Brief Danoni's an Mejnour.

Meine Kunst ist bereits matt und zerfällt. Ich habe die Ruhe verloren, worin die Macht besteht. Ich

habe keinen Einfluß auf die Entscheidung berer, die ich am ^{Lichtstein}geriffen an das Ufer bringen möchte; ich sehe sie weiter und tiefer in den grenzenlosen Ocean sich verlieren, wo unsere Barken immer dem vor uns stehenden Horizonte zusegeln. Erstaunt und entsetzt über die Bemerkung, daß ich da nur warnen kann, wo ich verhindern möchte, habe ich in meine eigene Seele geblickt. Wahr ist, daß irdische Begierden mich an die Gegenwart fesseln und mich von den erhabenen Geheimnissen ausschließen, welche der von allen Schladen der Erde gereinigte Geist allein erforschen und übersehen kann. Die strenge Bedingung, unter welcher wir unsere ebleren und göttlicheren Gaben besitzen, trübt unsere Aussicht in die Zukunft berer, für welche wir die menschlichen Schwachheiten der Eifersucht, des Hasses oder der Liebe empfinden. Meinour, Alles um mich her ist Nebel und Dunst; ich bin rückwärts geschritten in unserem erhabenen Dasein, und aus dem Grunde der unvergänglichen Jugend, welche nur im Geiste blüht, entsproßt die dunkle Giftblume menschlicher Liebe.

Dieser Mann ist ihrer nicht werth — ich erkenne diese Wahrheit, und doch liegt in seiner Natur der Samen des Guten und Großen, wenn die tauben Ähren und das Unkraut weltlicher Eitelkeit und Furcht ihn aufgehen ließen. Wäre sie die Seltnige und hätte ich die Leidenschaft auf einen andern Boden verpflanzt, die mein Auge verdunkelt und meine Macht entwaffnet, so konnte ich ungesehen, ungehört, unerkannt übersetnem Schicksale wachen, im Geheimen sein Thun

fördern und durch sein Wohlergehen zu dem ihrigen beitragen. Aber die Zeit drängt! Durch die Schatten, die mich umringen, sehe ich, wie die schwärzesten Gefahren sie bedrohen. Keine Wahl, — kein Entkommen, als mit ihm oder mir. Mit mir! — Der entzückende Gedanke — die schreckliche Überzeugung! Mit mir! Meynour, kannst du dich wundern, daß ich sie vor mir selbst retten möchte? Ein Augenblick in dem Leben von Jahrhunderten — eine Blase auf dem uferlosen Meere. Was kann mir menschliche Liebe Anderes sein? Und in dieser ihrer vortrefflichen Natur — noch reiner, geistiger in ihrer jungen Liebe, als je bisher die zahllosen Bücher des Herzens Geschlecht um Geschlecht meinem Blicke gezeigt haben — ist noch ein tiefbegrabenes Gefühl, das mich vor unvermeidlichem Weh warnt. Du, strenger und unbarmherziger Hierophant — du, der du für unsere Brüderschaft jeden Geist zu gewinnen gesucht, der dir sehr hochkunnig und lähn schien — selbst du weist aus schrecklicher Erfahrung, wie eitel die Hoffnung ist, die Furcht aus dem Herzen eines Welches zu bannen. Mein Leben wäre für sie ein Wunder. Selbst wenn ich auf der anderen Seite ihren Pfad durch die Reiche des Schreckens zum Lichte zu führen suchte, so denke an den, der an der Schwelle bleibt und schandere mit mir vor dem schrecklichen Wagniß! Ich suchte den Ehrgeiz des Engländers für den wahren Ruhm seiner Kunst zu gewinnen, aber der rastlose Geist seines Vorfahren scheint noch immer in ihm zu flütern und ihn zu den Sphären zu ziehen, wo er herumirret.

seinen Weg verlor. Es liegt ein Geheimniß in dem,
 was der Mensch von seinen Vätern erbt. Geistige
 Sonderheiten, wie Krankheiten des Körpers, ruhen
 und schlafen durch ganze Generationen, bis sie in
 einem entfernten Abkömmling wieder aufleben, um
 aller Behandlung zu spotten und aller Geschicklichkeit
 zu entgehen. Komme zu mir aus Deiner Einsamkeit
 unter den Trümmern Roms! Ich verlange nach einem
 lebenden Vertrauten — nach Einem, der vor Zeiten
 selbst Eifersucht und Liebe gekannt hat. Ich suchte
 mit Adon-El zu verkehren; aber seine Gegenwart, die
 mir einst so himmlische Zufriedenheit mit der Wissen-
 schaft und ein so heiteres Vertrauen auf das Schick-
 sal einflößte, beunruhigt und verwirrt mich jetzt nur.
 Von der Höhe herab, von welcher ich die Schatten
 der Dinge zu durchdringen suchte, sehe ich verworrene,
 drohende und zornige Gespenster. Mich dünkt, ich sehe
 eine geisterhafte Grenze dem wunderbaren Dasein ge-
 setzt, das ich führte — mich dünkt, ich sehe nach
 Jahrhunderten des idealen Lebens meinen Lauf in dem
 allerstürmischsten Strudel des Wirklichen untergehen.
 Wo mir die Sterne ihre Thore öffneten, da zeigt sich
 ein Schaffot — dicke Dämpfe von Blut steigen auf,
 wie aus einem Schlachthause. Was mir noch sonder-
 barer scheint, hier schwebt ein Geschöpf, ein wahrer
 Typus des falschen Ideales der gewöhnlichen Men-
 schen — an Körper und Geist ein häßliches Gespötte-
 der Kunst, welche das Schöne darstellt, und der Seh-
 sucht, welche das Vollkommene sucht, und beschwert
 meine Einbildung mit diesen verworrenen und ungu-

sammenhängenden Wolken von dem zukünftigen Schicksale. An jenem nicht in der Wirklichkeit vorhandenen Schaffot steht es und zischelt mir zu mit Lippen, die von Schlamm und Blut triefen. Komme, o Freund der fernern Zeit, für mich wenigstens hat Deine Weisheit nicht alle Deine menschlichen Gefühle hinweggenommen. Nach den Verpflichtungen, die uns unser erhabener — jetzt auf Dich und mich, die einzigen Überlebenden so vieler stolzen und herrlichen Jünger beschränkter — Orden auferlegt, bist auch Du verbunden, die Nachkommen derer zu warnen, die in einer früheren Zeit Dein Rath in das große Geheimniß einzuweihen versuchte. Der letzte dieser kühnen Visconti, deren Ahnherr einst Dein Jögling war, ist der unbarmherzige Versolger dieses schönen Kindes. Mit Gedanken von Wollust und Mord gräbt er sein eigenes Grab; Du kannst ihn vielleicht noch von seinem Verderben zurückschrecken. Und auch ich bin räthselhafterweise durch dieselbe Verpflichtung verbunden, einem minder schuldigen Abkömmling eines verspotteten, aber edleren Gelehrten zu gehorchen, sobald er es befiehlt. Wenn er meinen Rath verschmäht und auf der Verbindlichkeit von meiner Seite besteht, Mejnour, so wirst Du wieder einen Neophyten bekommen. Hüte Dich vor einem neuen Opfer! Komm zu mir! Gegenwärtiger Brief wird Dir schnell zukommen. Beantworte ihn durch den Druck einer Hand, die ich zu fassen wagen darf!

Achtes Kapitel.

Il lupo

Jerito, credo, mi conobbe e 'ncontro
Mi venne con la bocca sanguinosa.

Aminia, At. IV. sc. 1.

In Neapel wird das Grab Virgil's, das über der Grotte Posilipo vorspringt, nicht mit den Gefühlen verehrt, welche das Andenken des Dichters heiligen sollten, sondern mit der Ehen, in welche sich das Andenken an den Zauberer hüllt. Seinem Zauber schreibt man die Aushöhlung des Durchganges durch den Berg zu, und die Tradition läßt sein Grab noch von den Geißern bewachen, die er zum Baue der Höhle beschworen hatte. Dieser Ort, in der unmittelbaren Nähe von Viola's Wohnung, hatte oft ihre einsamen Schritte an sich gezogen. Sie liebte die feterlich dämmernden Phantasien, welche in ihr aufspiegen, wenn sie in die lange, düstere Grotte hineinblickte, oder, zu dem Grabmale hinaufsteigend, von dem Felsen auf die zwerghaften Figuren der geschäftigen Menge herabsah, die Insekten gleich auf den Bindungen am Boden unten zu kriechen schienen, und jetzt, es war Mittag, schlug sie wieder nachdenklich ihren Weg dahin ein. Sie betrat den schmalen Pfad, sie ging durch den düstern Weinberg, der sich am Felsen hinaufzieht, und erreichte den lustigen Ort, grün von Moos und üppigem Landwerke, wo der Staub dessen, der die Gemüther der Menschen noch besänftigt und erheit, der Sage nach ruht. In

der Ferne erhob sich die ungeheure Feste St. Elmo, finster drohend unter Thurmspitzen und Kuppeln, die in der Sonne glänzten. Ruhig eingelullt lag in seinem azurnen Glanze das Meer der Sirenen, und der graue Rauch des Vesuv wirbelte in der klaren Ferne wie eine bewegliche Säule sich zu dem lichten Himmel empor. Regungslos an dem Rande des Abgrundes, blickte Viola auf die liebliche, lebendige Welt hinab, die sich unten ausdehnte, und der finstere Dampf des Vesuv bezauberte ihr Auge noch mehr, als die zerstreuten Gärten, oder das schimmernde Copri, lächelnd unter dem Lächeln der See. Sie hatte die Schritte nicht gehört, die ihr auf ihrem Pfade gefolgt waren, und fuhr zusammen, als sie in ihrer nächsten Nähe eine Stimme hörte. Die Erscheinung der Gestalt, welche, aus den Gebüsch, welche die Felsen bekleideten, hervortretend, neben ihr stand, war so plötzlich und harmonirte so sonderbar in ihrer rohen Häßlichkeit mit der wilden Natur der sie unmittelbar umgebenden Scene und den zauberhaften Traditionen des Ortes, daß die Farbe von ihrer Wange wich und ein schwacher Schrei ihrem Munde entfuhr.

„Stille, zitternde Schöne! — erschrick nicht über mein Gesicht,“ sagte der Mann mit bitterem Lächeln. „Nach einer Ehe von nur drei Monaten gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Häßlichkeit und Schönheit. Gewohnheit gleicht Alles aus. Ich kam an Euer Haus, als ich Euch dasselbe verlassen sah, und so wagte ich, da ich Euch Dinge von Wichtigkeit

mitzutheilen habe, Euren Schritten zu folgen. Mein Name ist Jean Nicot, rühmlich bekannt schon als der Name eines französischen Künstlers. Die Kunst der Malerei und die Kunst der Musik sind nahe mit einander verwandt, und die Bühne ist ein Altar, der beide vereint."

Es lag etwas Freimüthiges und nicht Verlegenes in der Anrede des Mannes, das die Furcht wieder vertrieb, welche sein Erscheinen veranlaßt hatte. Er setzte sich, wie er so sprach, auf eine Felsenspitze neben ihr und fuhr, während er ihr fest in das Gesicht blickte, fort: „Ihr seid sehr hübsch, Biola Pisani, und ich wundere mich nicht über die Zahl Eurer Anhänger. Wenn ich so kühn bin, mich auch unter dieselben zu zählen, so geschieht dies nur, weil ich der Einzige bin, der Dich ehrbar liebt und aufrichtig um Dich wirbt. Nein, blide mich nicht so unwillig an! Höre mich. Hat der Fürst von *** Dir so von Gerath gesprochen? — oder der schöne Betrüger Janoni? — oder der junge blauäugige Engländer, Clarence Glyndon? Die Ehe, eine Heimath, Sicherheit, guter Ruf, das ist es, was ich Dir anbiete. Und dies währt, wenn die gerade Gestalt gebeugt, die glänzenden Augen trübe sind. Was sagt Ihr?“ und er versuchte, ihre Hand zu fassen.

Biola wich ihm aus und wandte sich schweigend, um wegzugehen. Er stand plötzlich auf und vertrat ihr den Weg.

„Sängerin, Ihr müßt mich hören! Wißt Ihr, was dieser Beruf der Bühne in den Augen des Vor-

urtheiles — das heißt, der gemeinen Meinung der Menschen ist? Der, eine Prinzessin vor den Lampen, und eine Varia am Tage zu sein. Kein Mensch glaubt an Eure Tugend, kein Mensch glaubt Euren Beteuerungen; Ihr seid die Pappe, die sie gerne mit Glitterwerk zu ihrem Ergötzen behängen, aber nicht das Idol, das sie anbeten. Liebt Ihr diese Laufbahn so sehr, daß Ihr sogar den Gedanken an Sicherheit und Ehre verschmäh't? Vielleicht seid Ihr anders, als Ihr scheint. Vielleicht lacht Ihr über das Vorurtheil, das Euch herabwürdigen würde, und möchtet klüglich Vortheil daraus ziehen. Sprecht offen mit mir; ich habe auch keine Vorurtheile. Meine Holde, ich glaube gewiß, wir würden uns vertragen. Nun, dieser Fürst von ***, ich habe eine Botschaft von ihm. Soll ich mich derselben entledigen?"

Nie hatte Viola gefühlt, was sie jetzt fühlte; nie hatte sie so gänzlich alle die Gefahren ihres verlassenen Standes und ihres fürchterlichen Rufes überblickt. Nicot fuhr fort: „Zanoni möchte sich bloß mit Deiner Eitelkeit belustigen; Glyndon würde sich selbst verachten, wenn er Dir diesen Namen anböte — und Dich, wenn Du ihn annähmest; aber der Fürst von *** meint es ernstlich, und er ist reich. Höre mich an!"

Nicot näherte seinen Mund ihrem Ohre und flüsterte einige Worte, die sie ihn nicht vollenden ließ. Sie fuhr mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung von ihm zurück. Wie er sich ihres Armes wieder zu bemächtigen suchte, glitt er aus und fiel an dem Felsen hinab, bis ihn, zerquetscht und zerrissen, ein

Nichtenzweig aufhielt, daß er nicht in den gährenden Abgrund hinabstürzte. Sie hörte ihn vor Wuth und Schmerz schreien, während sie den Pfad hinabsprang, und ohne sich nur einmal umzuwenden, um rückwärts zu blicken, erreichte sie ihre Wohnung. An dem Eingange stand Glyndon, der sich mit Dionetta unterhielt. Sie ging rasch an ihm vorüber, trat in das Haus, sank auf den Boden nieder und weinte laut und leidenschaftlich.

Glyndon, der ihr erkannt gefolgt war, suchte sie vergebens zu trösten und zu beruhigen. Sie antwortete nicht auf seine Fragen; sie schien seine Liebeschwüre nicht zu hören, bis sich ihr plötzlich Nicot's fürchterliche Schilderung von dem Urtheile der Welt über den Beruf, der ihren Gedanken früher als ein Dienst des Gefanges und des Schönen erschienen war, aufdrängte. Sie erhob ihr Antlitz von ihren Händen, blickte den Engländer fest an und sagte: „Falscher, sprichst Du mir von Liebe?“

„Bei meiner Ehre, mir fehlen die Worte, Dir zu sagen, wie ich Dich liebe!“

„Willst Du mir Deine Heimath — Deinen Namen geben? Verlangst Du mich zum Weibe?“ Und hätte Glyndon in diesem Augenblicke geantwortet, wie sein besserer Engel ihm gerathen haben würde, vielleicht hätte in der ganzen Aufregung ihres Gemüths, welche Nicot's Worte hervorgebracht hatten, so daß sie sich selbst verachtete, ihre erhabenen Träume ihr vergiftet waren, sie an der Zukunft verzweifeln und ihrem ganzen Ideal mißtraute — vielleicht hätte, sage ich,

indem er ihre Selbstachtung wieder gegeben, er ihr Vertrauen gewonnen und endlich ihre Liebe sich erworben. Aber gegen die Stimme seiner edleren Natur erhoben sich bei dieser plötzlichen Frage alle jene Zweifel, die, wie Zanoni so richtig bemerkt hatte, die wahren Feinde seiner Seele waren. Sollte er sich plötzlich in einer Schlinge fangen lassen, die Betrüger seiner Leichtgläubigkeit gelegt hatten? War sie nicht angewiesen, den Augenblick zu erfassen, um ihm eine Zusage abzunöthigen, welche die Klugheit bereuen mußte? Spielte nicht die große Schauspielerin eine wohlüberdachte Rolle? Er wandte sich um, als diese Gedanken, die Kinder der Welt, ihm durch die Seele gingen, denn er bildete sich buchstäblich ein, er höre außen das sarkastische Lachen Mervale's. Und er täuschte sich nicht. Mervale ging an der Thüre vorüber, und Glionetta hatte ihm gesagt, daß sein Freund innen sei. Wer kennt nicht die Wirkung von dem Lachen der Welt? Mervale war die personifisirte Welt. Die ganze Welt schien in diesen gellenden Tönen ihren Hohn auszudrücken. Er zog sich zurück — er war verlegen. Viola folgte ihm mit ihren ernstern, unruhigen Blicken. Endlich stammelte er heraus: „Verlangen Alle von Deinem Verufe, schöne Viola, die Heirath als die einzige Bedingung der Liebe?“ O, bittere Frage! O, giftiger Spott! Er bereute es im nächsten Augenblicke. Neue der Vernunft, des Gefühles und des Gewissens erfaßte ihn. Er sah, wie ihre Gestalt bei seinen grausamen Worten gleichsam zurückbebt. Er sah die Farbe kommen und gehen,

so daß die zuckenden Lippen am Ende wie Marmor waren, und dann brückte sie mit einem traurigen, sanften Blicke des Mitleids mit sich selbst mehr, als des Vorwurfses, ihre Hände fest auf ihren Busen und sagte: „Er hatte Recht! Verzeiht mir, Engländer; ich sehe jetzt in der That, daß ich Paria und die Ausgestoßene bin!“

„Hört mich. Ich widerrufe alles. Biola, Biola! an Euch ist es, zu vergeben!“

Aber Biola winkte ihn von sich hinweg und schlüpfte traurig lächelnd, als sie an ihm vorüber kam, in ihr Zimmer, und er wagte nicht, sie zurückzuhalten.

Neuntes Kapitel.

Dafne. Ma, chi lung' è d' Amor,
Tirsi. Chi teme e fugge.
Dafne. E che giova suggir da lui oh' ha d' ali ?
Tirsi. Amor nascente ha corte l' ali!
Aminta, At. II. Sc. 2.

Als Glyndon sich außer dem Hause Biola's befand, ergriff Mervale, der noch immer da herum-schlenderte, seinen Arm. Glyndon machte sich heftig von ihm los. „Du mit Deinen Rathschlägen,“ sagte er bitter, „hast mich zu einem Feiglinge und zu einem Unglücklichen gemacht. Aber ich will nach Hause gehen — ich will ihr schreiben. Ich will meine ganze Seele vor ihr ausströmen; sie wird mir noch vergeben.“

Mervale, ein Mann von unerschütterlicher Kaltblütigkeit, machte seine Manschetten zurecht, welche die ärgerliche Geberde seines Freundes etwas in Un-

ordnung gebracht hatte, und erst nachdem Glyndon sich eine Weile durch leidenschaftliche Ausrufungen und Vorwürfe erschöpft hatte, fing der erfahrene Angler an, die Schnur anzuziehen. Dann lockte er aus Glyndon die Erklärung des Vorgefallenen heraus und suchte schlau, nicht ihn zu reizen, sondern zu besänftigen. Mervale war in der That keineswegs ein schlechter Mann; er hatte strengere moralische Begriffe, als man sie gewöhnlich unter der Jugend findet. Er machte seinem Freunde ernstliche Vorwürfe darüber, daß er unehrenhafte Absichten hinsichtlich der Schauspielerin hege. „Wenn ich nicht wollte, daß Du sie heirathest, so ließ ich mir noch nicht im Traume einfallen, daß Du sie zu deiner Mattresse herabwürdigen sollest. Besser noch eine unkluge Heirath, als eine unerlaubte Verbindung. Aber bedenke Dich noch; handle nicht nach der Eingebung des Augenblickes.“

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Ich habe Zanoni versprochen, ihm bis morgen Nacht meine Antwort zu geben. Nach dieser Zeit ist alle Wahl vorüber.“

„Ha!“ sagte Mervale, „das scheint verdächtig. Erklärt Euch näher.“

Und Glyndon erzählte in dem ernstest Eifer seiner Leidenschaft seinem Freunde, was zwischen ihm und Zanoni vorgefallen war — und verschwieg dabei nur, er wußte selbst nicht warum, die Erwähnung seines Ahnherrn und der geheimen Bruderschaft.

Diese Erzählung gab Mervale allen Vorthell, den er wünschen konnte. Himmel! mit welchem gesunden,

schlauem Menschenverstande er sprach. Wie augenscheinlich eine charlatanmäßige Coalition zwischen der Schauspielerin und vielleicht — wer weiß? — ihrem vom Besitze gesättigten, heimlichen Beschützer! Wie zweideutig der Charakter des Einen — die Übung der Andern! Welche List in der Frage der Schauspielerin? Wie gründlich hatte Glyndon, dem ersten Antriebe seiner nüchternen Vernunft folgend, die Falle durchschaut. Wie! sollte er so geheimnißvoll in eine rasche Ehe hineingeschmeichelt und getrieben werden, weil Zanoni, ein völlig Fremder, ihm mit ernster Miene gesagt hatte, daß er sich entscheiden müsse, ehe die Uhr eine gewisse Stunde schlage?

„Thue wenigstens das,“ sagte Mervale sehr vernünftig — „warte, bis die Zeit vorüber ist; es ist nur ein Tag mehr. Mache Zanoni's Pläne zu nichts. Er sagte Dir, er wolle Dich morgen um Mitternacht treffen, und sagt, Du werdest ihn vergebens meiden. Bah! gehen wir von Neapel fort, nach einem nahe gelegenen Orte, wo er, wenn er nicht wirklich der Teufel ist, uns unmöglich finden kann. Zeige ihm, daß Du Dich wenigstens nicht blutblugs zu einer Handlung verleiten lässest, die zu begehen Du selbst im Sinne hast. Das ist Alles, was ich verlange. Darnach besuche sie und entscheide Dich selbst.“

Glyndon schwankte. Er konnte die Vernunftgründe seines Freundes nicht bestreiten; er war nicht überzeugt, aber unschlüssig, und in diesem Augenblicke ging Nicot an ihnen vorüber. Er wandte sich um und blieb stehen, als er Glyndon erblickte.

„Nun, und Ihr denkt noch an die Pisani?“

„Ja, und Ihr —“

„Ich habe sie gesehen und gesprochen. Sie soll Madame Nicot werden, ehe die Woche um ist! Ich gehe in das Café in der Straße Toledo, und hört, wenn Ihr das nächstemal mit Eurem Freunde, dem Signor Zanoni, zusammenkommt, so sagt ihm, daß er zweimal meinen Pfad durchkreuzt habe. Jean Nicot, obwohl ein Maler, ist ein offener ehrlicher Mann, der stets seine Schulden bezahlt.“

„Das ist ein guter Grundsatz in Geldsachen,“ sagte Mervale; „was die Rache betrifft, so ist er hier nicht so moralisch und gewiß nicht so klug. Aber hat Zanoni Euch in Eurer Liebe den Weg durchkreuzt? Wie das, wenn Eure Werbung so gut von Statten geht?“

„Legt diese Frage der Viola Pisani vor. Pah! Glyndon, sie spielt die Prüde nur gegen Dich. Aber ich habe keine Vorurtheile. Noch einmal, lebt wohl.“

„Raffe Dich auf, Mann!“ sagte Mervale, Glyndon auf die Schulter klopfend. „Was denkt Ihr jetzt von Eurer Schönen?“

„Der Mensch muß lügen.“

„Wollt Ihr sogleich an sie schreiben?“

„Nein; wenn sie wirklich ein abgekartetes Spiel spielt, so könnte ich ihr ohne einen Seufzer entsagen. Ich will sie genau beobachten, und auf keinen Fall soll Zanoni Herr meines Schicksals werden. Laßt uns, wie Ihr rathet, Neapel morgen mit Tagesanbruch verlassen.“

Zehntes Kapitel.

O chiunque tu sia, che fuor d' ogni uso,
Pieghi Natura ad opre altore e strane,
E, spiando i segreti, entro al piu chiuso
Spazj à tua voglia delle menti umane,
Deh-dimmi.

Gerusal. lib., canto X. 18.

Frühe am nächsten Morgen bestiegen die jungen Engländer ihre Pferde und schlugen den Weg nach Bajä ein. Glyndon hinterließ in seinem Hotel, falls der Signor Zanoni nach ihm frage, sei er in der Nachbarschaft dieses einst berühmten Badeortes der Alten zu finden.

Sie kamen an Viola's Haus vorüber, aber Glyndon widerstand der Versuchung, hier anzuhalten, und nachdem sie durch die Grotte des Possilipo geritten, wandten sie sich auf einem Umwege nach den Vorstädten Neapels zurück und schlugen die entgegengesetzte, nach Portici und Pompeji führende Straße ein. Es war spät am Mittage, als sie an dem ersteren Orte ankamen. Sie hielten, um hier zu speisen, denn Mervale hatte viel von den ausgezeichneten Maccaroni in Portici gehört, und Mervale war ein Bonvivant.

Sie flogen in einem Gasthause von sehr bescheidenen Ansprüchen ab und speisten unter einem Zelte. Mervale war heiterer als gewöhnlich; er sprach seinem Freunde zu dem Racrimä zu und plauderte fröhlich.

„Nun, mein lieber Freund, wir haben wenigstens eine der Vorherfagungen des Signor Zanoni zu Schanden gemacht. Ihr werdet fortan nicht mehr an ihn glauben.“

„Die Jden kommen, sie sind noch nicht vorüber.“

„Stille! wenn er der Wahrsager ist, so seht Ihr noch nicht Cäsar. Eure Eitelkeit ist es, die Euch leichtgläubig macht. Dank dem Himmel, ich halte mich für nicht so wichtig, daß die Operationen der Natur verändert werden sollten, um mich zu schrecken.“

„Warum sollten aber die Operationen der Natur verändert werden? Es kann eine tiefere Philosophie geben, als von der wir träumen — eine Philosophie, welche die Geheimnisse der Natur entdeckt, aber nicht ihren Lauf ändert, wenn sie ihn auch ergründet.“

„Ach! Ihr verfallt wieder in Eure legerische Leichtgläubigkeit, Ihr haltet Janoni im Geiste für einen Propheten — einen Mann, der in der Zukunft lebet, vielleicht einen Verbündeten der Ganten und Geister!“

Hier trat der Wirth, ein kleiner, fetter, ölköcher Kerl mit einer frischen Flasche Lacrima ein. Er hoffte, daß Ihre Excellenzen zufrieden seien. Er war sehr gerührt — bis ins Herz gerührt, daß ihnen die Macaroni schmeckten. Ob Ihre Excellenzen auf den Besuv gehen wollten? Es war ein leichter Ausbruch; sie konnten ihn von der Stelle aus, wo sich befanden, nicht sehen, aber er war hübsch und versprach mit Sonnenuntergang noch hübscher zu werden.

„Eine herrliche Idee!“ rief Mervale. „Was sagt Ihr dazu, Glyndon?“

„Ich habe noch keinen Ausbruch gesehen; es wäre mir sehr angenehm.“

„Ist aber keine Gefahr dabei?“ fragte der kluge Mervale.

„Oh, ganz und gar nicht; der Berg ist gegenwärtig sehr artig. Er spielt nur ein wenig, bloß um Ihre Excellenzen, die Herren Engländer zu belustigen.“

„Nun, so bestellt die Pferde und bringt die Rechnung; wir wollen uns auf den Weg machen, ehe es dunkel wird. Clarence, mein Freund — Nunc est bibendum; aber hütet Euch vor dem pede libero, was nicht wohl taugte, um auf der Lava zu gehen!“

Die Flasche wurde geleert, die Rechnung bezahlt; die Herren bestiegen die Pferde, der Wirth verbeugte sich, und sie schlugen in der Kühle des herrlichen Abends den Weg nach Resna ein.

Der Wein, vielleicht auch die Aufregung seiner Gedanken, machten Glyndon lebhaft, dessen ungleichartige Stimmung bisweilen so lustig und glänzend war, wie die eines freigelassenen Schulknaben; und das Gelächter der nordischen Touristen erschallte oft und fröhlich über das traurige Gebiet begrabener Städte.

Hesperus hatte, als sie in Resna ankamen, sein rothes Licht am Himmel angezündet. Hier ließen sie ihre Pferde und nahmen Maulthiere und einen Führer. Als der Himmel dunkler und immer dunkler wurde, brannte das Feuer des Berges in heftigem Glanze. In mehreren Streifen und Bächen strömte der Flammenquell von dem dunkeln Gipfel herab, und die Engländer sängen an im Hinaufreiten immer lebhafter jenes Gefühl ernstster Schöne zu empfinden, welche eigentlich die Atmosphäre bildet, die den Riesen der Ebenen des alten Hades umgibt.

Es war Nacht, als sie ihre Maulthiere zurückließen und, von ihrem Führer und einem Bauern, der eine rothe Fackel trug, begleitet, zu Fuße hinaufstiegen. Der Führer war ein umgänglicher, gesprächiger Bursche, wie die Meisten seines Landes und seines Berufes; und Mervale, dem eine gefellige Gemüthsart eigen war, unterhielt oder unterrichtete sich gerne bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.

„Ach! Excellenz,“ sagte der Führer, „Eure Landleute haben eine große Leidenschaft für den Vulkan. Mögen sie lange leben! sie bringen uns Geld in Fülle. Wenn unser Einkommen von den Neapolitanern abhinge, würden wir verhungern.“

„Wahr, neugierig sind sie nicht,“ sagte Mervale. „Erinnert Ihr Euch der Verachtung, Syndon, mit welcher jener alte Graf zu uns sagte: „Ihr werdet, denke ich, auf den Besuch gehen? Ich bin nie dort gewesen; warum sollte ich auch? man hat Kälte, man hat Hunger, man hat Anstrengungen, man hat Gefahren zu bestehen, und dies Alles für Nichts, als um Feuer zu sehen, das in einem Kohlenbecken ebenso gut ausfließt, wie auf einem Berge.““ Ha! ha! der alte Bursche hatte Recht.“

„Aber, Excellenz,“ sagte der Führer, „das ist nicht Alles; manche Cavaliere erkühnen sich, den Berg ohne unsere Hilfe zu besteigen. Die verdienen doch gewiß, in den Krater hinabzuwürzen.“

„Das müssen kecke Bursche sein, die allein gehen; — Ihr werdet nicht viele solche treffen.“

„Bisweilen unter den Franzosen, Signor. Aber

vor einigen Nächten — ich wurde nie so in Schrecken gesetzt — war ich mit einer englischen Gesellschaft oben; und eine Dame hatte ihr Taschenbuch auf dem Berge gelassen, wo sie gezeichnet hatte. Sie bot mir eine hübsche Summe, wenn ich umkehre und es ihr nach Neapel bringe. So ging ich Abends hinaus. Ich fand es natürlich, und wollte eben umkehren, als ich eine Gestalt sah, die aus dem Krater selbst aufzutauchen schien. Die Luft war dort so pestartig, daß ich nicht begriff, wie ein menschliches Wesen dieselbe einathmen und noch leben könne. Ich war so betäubt, daß ich da stand, wie ein Stein, bis die Gestalt über die heiße Asche herkam und sich Stirn gegen Stirn mir gegenüber stellte. *Santa Maria, Welch ein Kopf!*“

„Wie! häßlich?“

„Nein; so schön, aber so schrecklich. Er hatte nichts Menschliches in seinem Aussehen.“

„Und was sagte der Salamander?“

„Nichts! Er schien mich nicht einmal zu bemerken, obwohl ich näher bei ihm stand, als bei Euch; aber seine Augen schienen in die Luft hinaus, auszuwachen. Er ging rasch an mir vorbei, und über einen Strom brennender Lava schreitend, verschwand er bald auf der anderen Seite des Berges. Ich war neugierig und tollkühn und wollte mich überzeugen, ob ich die Atmosphäre auch ertragen könne, welche dieser Versuch verlassen hatte; aber obgleich ich mich der Stelle, an welcher er zuerst erschienen war, nicht auf dreißig Schritte näherte, wurde ich doch durch einen Dampf

zurückgetrieben, der mich beinahe erstickt hätte. Godpetto, ich habe seither Blut gespiesen.“

„Nun will ich wetten, Ihr bildet Euch ein, dieser Feuertönig müsse Zanoni sein,“ küßte Mervale lachend.

Die kleine Gesellschaft war jetzt beinahe auf dem Gipfel des Berges angekommen; und unaussprechlich großartig war das Schauspiel, das sich ihnen darbot. Aus dem Krater stieg ein ganz schwarzer Dampf empor, der den ganzen Hintergrund des Himmels überzog, und in dessen Mitte stieg eine Flamme auf, die sich zu einer eigenthümlich schönen Gestalt bildete. Man hätte sie mit einem Busche riefiger Federn vergleichen können, dem Diadem des Berges, hochgewölbt und mit zart schattirten Farben sich beugend, und das Ganze schwankend und zitternd, wie der Federbusch auf dem Helme eines Kriegers. Die Glut der Flamme ergoß sich grell und dunkelroth über den rauhen, dunkeln Boden, auf dem sie standen und ließ eine zahllose Menge von Schatten auf Felsen und Schluchten fallen. Eine erstickende, schwefelige Ausdünstung trug noch dazu bei, das Düstere, erhabenen Schreckliche dieses Ortes zu vermehren. Wandte man sich aber von dem Berge gegen das ferne unersichtbare Meer, so war der Contrast wunderbar groß: der Himmel heiter und blau, die Sterne still und ruhig, wie die Augen göttlicher Liebe. Es war, als ob die Reiche der entgegengesetzten Mächte, des Bösen und des Guten, auf einmal dem Anblicke des Menschen dargestellt würden! Glyndon — wieder des

Enthrust, der Künstler — war von unbestimmten, nicht zu beschreibenden Gefühlen, halb des Entzückens — halb des Schmerzes hingerissen. Auf die Schulter seines Freundes gestützt, blickte er um sich, und hörte mit steigendem Schauer das dumpfe Rollen der Erde unten, die Räder und Stimmen des Processes der Natur in ihrer dunkelsten und unerforschlichsten Tiefe. Plötzlich wurde, wie eine Bombe aus einem Mörser, ein ungeheurer Stein mehre hundert Fuß aus dem Rachen des Kraters emporgeschleudert, fiel mit mächtigem Krachen auf den Felsen unten zurück und zersplitterte in zehntausend Stücke, die funkelnd und ächzend an den Seiten des Berges hinabrollten. Eines, das größte Stück, schlug auf dem engen Raume zwischen den Engländern und ihrem Führer nieder, nicht drei Fuß von dem Plage entfernt, wo die Ersteren standen. Mervale stieß einen Schreckensruf aus, und Glyndon hielt schauernd den Athem an.

„Diavolo!“ rief der Führer. „Steigt hinab, Excellenzen, — steigt hinab! wir haben keinen Augenblick zu verlieren; folgt mir auf dem Fuße!“

Nach diesen Worten flohen der Führer und der Bauer mit aller ihnen zu Gebote stehenden Geschwindigkeit. Mervale, immer rascher und gefaster, als sein Freund, folgte ihrem Beispiele; und Glyndon, mehr verwirrt, als befürzt, sprang ihnen gleichfalls nach. Kaum aber hatten sie einige Schritte zurückgelegt, so brach mit einer plötzlich aufsteigenden Lohr aus dem Krater eine ungeheure Dampfmasse hervor. Sie verfolgte sie — sie holte sie ein — sie bedeckte

sie gang. Sie verdeckte alles Licht des Himmels. Alles wurde plötzlich gänzliche Finsterniß, und durch das Dunkel hörte man die Stimme des Führers schon gang entfernt, aber sie verhallte im Augenblicke unter dem Getöse des rauschenden Sturmes und dem Stöhnen der Erde unten. Glyndon blieb stehen. Er war von seinem Freunde, von dem Führer getrennt. Er war allein — mit der Dunkelheit und dem Schrecken. Der Dampf wälzte sich düster fort; die Gestalt des gefiederten Feuers wurde wieder schwach sichtbar und sein kämpfender und verförter Widerschein goß wieder eine Helle über die Schrebnisse des Pfades. Glyndon faßte sich wieder und eilte vorwärts. Unten hörte er die Stimme Mervale's nach ihm rufen, obwohl er dessen Gestalt nicht mehr sah. Der Schall diente ihm als Führer. Schwindelig und athemlos sprang er hinab; als — horch! — ein dumpfer, langsam rollender Ton in sein Ohr drang! Er hielt stille — und wandte sich um, um rückwärts zu blicken. Das Feuer hatte sein Bett überflutet; es hatte sich einen Kanal zwischen den Furchen des Berges geöffnet. Der Strom verfolgte ihn schnell — schnell; und der heiße Athem des ihn verfolgenden übernatürlichen Feindes kam seiner Wange immer näher und näher! Er wandte sich seitwärts; verzweifelnb klamm er mit Händen und Füßen auf einen Felsen, der rechts den beschabigten und versengten Boden unterbrach. Der Strom wälzte sich neben und unter ihm und dann, plötzlich sich um die Stelle windend, wo er stand, bildete sein flüssiges Feuer eine breite, unüberschreit-

bare Schranke zwischen seinem Zufluchtsort und der Flucht. Da stand er, abgeschnitten von dem Wege abwärts und ohne eine andere Wahl, als seine Schritte wieder gegen den Krater zu lenken und von dort, ohne Führer oder Spur, einen anderen Pfad zu suchen.

Einen Augenblick verließ ihn sein Muth; er rief in Verzweiflung und mit jener sich zu sehr anstrengenden Stimme, die man nie weit hört, — dem Führer — *Mervale*, sie sollen zurückkehren und ihm helfen.

Keine Antwort ließ sich vernehmen; und der Engländer, so auf seine eigenen Kräfte angewiesen, fühlte seinen Muth und seine Energie im Angesichte der Gefahr wachsen. Er lehrte um und wagte sich so weit gegen den Krater, als die schädliche Ausdünstung gestattete; dann blickte er hinab und suchte sich vorsichtig überlegend einen Pfad aus, auf welchem er die Richtung des Feuerstromes zu vermeiden hoffte, und schritt rasch über die zerbröckelnden, heißen Schichten hin.

Er war etwa etwa fünfzig Schritte gegangen, als er plötzlich stehen blieb; ein unansprechlicher und unerklärlicher Schauer, wie er ihn bis jetzt inmitten all der Gefahr nicht empfunden hatte, kam über ihn. Er zitterte an allen Gliedern; seine Muskeln versagten ihm den Dienst — er fühlte sich gleichsam gelähmt und vom Tode berührt. Der Schauer war, wie ich sagte, unerklärlich, denn der Pfad schien frei und sicher. Das Feuer oben und hinten brannte hell und weithin, und die Sterne liehen ihm ihre tröstende Führung. Kein Hinderniß war sichtbar — keine Gefahr schien zu drohen. Als er so vergan-

bert und von panischem Schrecken ergriffen, wie an den Boden gefesselt, da stand — während seine Brust arbeitete — große Tropfen von seiner Stirne fielen, und seine Augen wild aus ihren Höhlen hervortraten, sah er in einiger Entfernung vor sich einen kolossalen Schatten, der sich nach und nach immer deutlicher vor seinem Auge gestaltete — einen Schatten, der zum Theil einer menschlichen Gestalt entlehnt schien, aber unermesslich größer, als die menschliche Figur, unbestimmt, dunkel und beinahe formlos war und, er konnte selbst nicht sagen wo oder worin, sich nicht nur in den Verhältnissen, sondern auch in den Gliedern und Umrissen von denen des Menschen unterschied.

Die Glut des Vulkans, die vor dieser riesenhaften und erschrecklichen Gestalt zurückzubeben und zu verfallen schien, warf nichts desto weniger ihr rothes, stetiges Licht auf eine andere Gestalt, welche ruhig und regungslos daneben stand; und vielleicht war es der Contrast zwischen beiden — dem Wesen und dem Schatten — was dem Beschauer den Unterschied zwischen ihnen — dem Menschlichen und dem Übermenschlichen auffallend machte. Nur einen Augenblick — für nur den zehnten Theil eines Augenblickes war dieser Anblick dem Wanderer gestattet. Ein zweiter Strom von Schwefeldünsten verbreitete sich, noch rascher und dichter aus dem Vulkan hervorbrechend, als der erste, über den Berg; und entweder die Art der Ausdünstung, oder sein übermäßiges Entsetzen, war so groß, daß Glyndon, nachdem er etumal heftig Athem gesucht hatte, bewusstlos zu Boden fiel.

Elftes Kapitel.

Was hab' ich
Wenn ich nicht Alles habe? — sprach der
Jüngling.

Das verschleierte Bild
zu Saib.

Mervale und die Italiener erreichten wohlbehalten den Ort, wo sie ihre Maulthiere zurückgelassen hatten, und erst nachdem sie sich von der eigenen Befürzung erholt und wieder zu Athem gekommen waren, dachten sie an Glyndon. Dann aber, als die Minuten verstrichen, ohne daß er erschien, wurde Mervale, dessen Herz wenigstens so gut war, wie menschliche Herzen gewöhnlich sind, ernstlich unruhig. Er bestand darauf, daß sie zurückkehrten und seinen Freund aufsuchten, und durch verschwenderische Versprechungen gelang es ihm endlich, den Führer zu vermögen, daß er ihn begleitete. Der untere Theil des Berges lag ruhig und weiß in dem Sternenlichte da, und das geübte Auge des Führers konnte alle Gegenstände auf der Oberfläche auf eine bedeutende Entfernung unterscheiden. Sie waren indessen nicht sehr weit gegangen, als sie zwei Gestalten langsam auf sich zukommen sahen.

Als sie näher kamen, erkannte Mervale die Gestalt seines Freundes. „Dem Himmel sei Dank, er ist gerettet,“ rief er, gegen den Führer sich wendend.

„Heilige Engel, beschützt uns!“ sagte der Italiener zitternd. „Seht, eben das Wesen, das mir

vergangenen Freitag Nacht begegnete. Er ist es! aber sein Antlitz ist jetzt das eines Menschen!"

„Signor Inglese,“ sagte die Stimme Zanoni's, als Olyndon blasi, vorstürzt und schweigend den fremdigen Gruß Mervale's theilnahmslos erwiderte —

„Signor Inglese, ich hatte Eurem Freunde gesagt daß wir uns heute Nacht treffen. Ihr seht, Ihr habt, meine Prophezeihung nicht zu Schanden gemacht.“

„Aber wie? — aber wo?“ stammelte Mervale, höchst bestürzt und verwundert.

„Ich fand Euren Freund auf dem Boden ausgestreckt, überwältigt von der mephitischen Ausdünstung des Kraters. Ich trug ihn in eine reinere Atmosphäre, und da ich den Berg genau kenne, habe ich ihn in Sicherheit zu Euch geführt. Dies ist unsere ganze Geschichte. Ihr seht, Sie, daß Euer Freund ohne diese Prophezeihung, die Ihr zu vereiteln Euch bemühtet, in diesem Augenblicke eine Leiche wäre; noch eine Minute, und der Dampf hätte das Seinige gethan. Adieu, gute Nacht, und angenehme Träume.“

„Aber, mein Retter, Ihr wollt uns doch nicht verlassen!“ sagte Olyndon ängstlich, der hier zum erstenmale sprach. „Wollt Ihr nicht mit uns zurückkehren?“

Zanoni gab keine Antwort und zog Olyndon bei Seite. „Junger Mann,“ sagte er ernst, „es ist nothwendig, daß wir uns heute Nacht noch einmal treffen. Es ist nöthig, daß Ihr vor der ersten Stunde des Morgen über Euer Schicksal entscheidet. Ich weiß,

daß Ihr diejenige beschimpft habt, die Ihr zu lieben vorgebt. Es ist noch nicht zu spät zur Reue. Fragt Euren Freund nicht um Rath; er ist verständig und klug — aber jetzt ist seine Klugheit nicht von Nöthen. Es gibt im Leben Augenblicke, wo die Weisheit aus der Phantasie, nicht aus der Vernunft kommen muß — in diesem Falle seht Ihr Euch jetzt. Ich verlange Eure Antwort nicht jetzt. Sammelt Eure Gedanken — fast Eure abgematteten und zerstreuten Lebensgeister. Es sind noch zwei Stunden bis Mitternacht. Vor Mitternacht werde ich bei Euch sein.“

„Unbegreifliches Wesen!“ versetzte der Engländer, „ich würde das Leben, das Ihr mir gerettet, in Eurer Hand lassen; aber was ich heute Nacht gesehen, hat sogar Viola aus meinen Gedanken verbannt. Eine heftigere Sehnsucht, als die der Liebe, brennt in meinen Adern — die Sehnsucht, meinem Geschlechte nicht zu gleichen, sondern es zu überragen — das Verlangen, in das Geheimniß Eures Daseins einzudringen und es zu theilen — das Verlangen nach übernatürlicher Kenntniß und überirdischer Macht. Ich treffe meine Wahl. Im Namen meines Ahnen beschwöre und erinnere ich Dich an Deine Zusage. Unterrichte mich; belehre mich; mache mich zu dem Deutigen, und ich überlasse Dir mit Einemmale und ohne Murren ein Weib, das zu erlangen ich, ehe ich Dich sah, einer Welt Trost geboten hätte.“

„Ich bitte Dich, überlege wohl; auf der einen Seite Viola, eine ruhige Häuslichkeit, ein glückliches und vergnügtes Leben. Auf der andern Seite ist

Alles Dunkelheit — Dunkelheit, die selbst diese Augen nicht zu durchdringen vermögen.“

„Aber Du hast mir gesagt, daß, wenn ich Viola heirathe, ich mich mit dem gewöhnlichen Dasein begnügen müsse — wenn ich auf sie verzichte, so geschieht es, weil ich nach Deiner Kenntniß und Deiner Macht strebe.“

„Eitler Mann! — Kenntniß und Macht sind kein Glück.“

„Aber besser als Glück. Sprich! — wenn ich Viola heirathe, willst Du mein Meister — mein Führer sein? Sage dies, und mein Entschluß ist gefaßt.“

„Es wäre nicht möglich.“

„Dann entsage ich ihr! Ich verzichte auf Liebe — auf Glück. Willkommen Einsamkeit — willkommen Verzweiflung, wenn sie die Pforten zu Deinem dunkeln und erhabenen Geheimniß sind.“

„Ich will Deine Antwort jetzt nicht. Vor der letzten Stunde der Nacht sollst Du sie mir in einem Worte geben — Ja, oder Nein! Bis dahin lebe wohl.“

Banoni winkte mit der Hand; rasch stieg er hinab und verschwand.

Glyndon trat wieder zu seinem ungedulbigen und verwunderten Freunde; als aber Mervale ihm in das Gesicht blickte, sah er, daß da eine große Veränderung vorgegangen war. Der nachgiebige und zweifelnde Ausdruck der Jugend war für immer dahin. Die Züge waren verschlossen, Starr und finster, und die natürliche Blüte war so verblichen, daß eine Stunde das Werk von Jahren gethan zu haben schien.

Zwölftes Kapitel.

Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
 Das verschleierte Bild
 zu Sat.

Wenn man vom Vesuv oder von Pompeji nach Neapel zurückkehrt, so kommt man durch sein beliebtestes — den Nationalcharakter am meisten an sich tragendes Quartier — durch das Quartier, in welchem das heutige Leben am meisten dem der Alten gleicht, und wo, wenn an einem schönen Tage die Straßen von Müßigkeit und Gewerben zugleich wimmeln, man auf einmal an jenes rastlose, lebhaftige Geschlecht erinnert wird, von welchem die Bevölkerung Neapels ihren Ursprung ableitet, so daß man an einem Tage in Pompeji die Wohnungen eines grauen Zeitalters sehen, und auf dem Molo in Neapel sich einbilden kann, man sehe jene Wesen selbst, welche diese Wohnungen bevölkert hatten.

Aber jetzt, als die Engländer langsam durch die verödeten nur durch die Lampen am Himmel erleuchteten Straßen ritten, lag alle Heiterkeit des Tages in athemloser Stille. Da und dort, ausgestreckt unter einem Portikus oder einer schmutzigen Bretterhütte, lagen schlafende Gruppen obdachloser Lazzaroni, eine Classe, deren indolente Individualität jetzt unter einer energischen und thätigen Bevölkerung untergeht.

Die Engländer ritten schweigend dahin; denn Glyndon schien die Fragen und Bemerkungen Merwale's weder zu beachten, noch zu hören, und Mer-

vale war beinahe eben so müde, wie das abgemattete Thier, das er ritt.

Plötzlich wurde das Schweigen von Erde und Meer durch den Ton einer fernen Glocke unterbrochen, welche die Viertelstunde vor Mitternacht anzeigte. Glyndon schrak aus seinen Träumereien auf und blickte sich ängstlich um. Als der letzte Schlag erklang, ertönten Hufschläge auf den großen Pflastersteinen, und aus einer schmalen Straße zur Rechten kam die Gestalt eines einzelnen Reiters hervor. Er näherte sich den Engländern und Glyndon erkannte die Züge und Haltung Zanoni's.

„Wie! treffen wir uns wieder, Signor?“ fragte Mervale in ärgerlichem und schläfrigem Tone.

„Euer Freund und ich haben etwas miteinander abzumachen,“ versetzte Zanoni, während er sein Pferd an Glyndons Seite führte. „Aber wir werden halb fertig sein. Vielleicht, Sir, reitet Ihr weiter nach Eurem Hotel.“

„Allein?“

„Es ist keine Gefahr vorhanden!“ erwiderte Zanoni mit einem leichten Ausdruck der Verachtung in seiner Stimme.

„Für mich nicht — aber für Glyndon?“

„Gefahr vor mir! Ach, vielleicht habt Ihr Recht.“

„Reitet weiter, mein lieber Mervale,“ sagte Glyndon, „ich werde Euch einholen, ehe Ihr das Hotel erreicht.“

Mervale nickte, pfliff und setzte sein Pferd in eine Art Bahngang.

„Jetzt Eure Antwort — schnell!“

„Ich habe mich entschieden. Die Liebe zu Biola ist aus meinem Herzen gewichen. Die Werbung ist zu Ende.“

„Ihr habt Euch entschieden!“

„Ja, und jetzt mein Lohn.“

„Dein Lohn! — Gut, vor dieser Stunde morgen soll er Dich erwarten.“

Zanoni ließ seinem Pferde den Zügel; es sprengte mit einem Satz davon; die Funken stoben unter seinen Hufen, und Pferd und Reiter verschwanden unter den Schatten der Straße, aus welcher sie hervorgekommen waren.

Mervale war erkannt, seinen Freund eine Minute nachdem sie sich getrennt hatten, wieder an seiner Seite zu sehen. „Was ist zwischen Euch und Zanoni vorgegangen?“

„Mervale, fragt mich heute Nacht nicht; ich bin in einem Traume.“

„Ich wundere mich nicht darüber, denn ich bin selbst wie im Schlafe. Reiten wir weiter!“

In der Einsamkeit seines Zimmers suchte Glyndon seine Gedanken wieder zu sammeln. Er setzte sich unten auf sein Bett und drückte seine Hände fest auf die pochenden Schläfe. Die Ereignisse der paar letzten Stunden; die Erscheinung des riesenhaften und schattenartigen Genossen der mystischen Mächte unter den Flammen und Wolken des Besess; das seltsame Zusammentreffen mit Zanoni selbst an einem Orte, wo dieser nach gewöhnlichen Vernunftgründen nie vermu-

then konnte, Glyndon zu finden, erfüllten sein Gemüth mit Bewegungen, unter welchen Schrecken und Furcht am wenigsten vorherrschten. Ein schon lange vorbereitetes Feuer war in seinem Herzen angezündet — das Abbestreuer, das, einmal angefaßt, nicht mehr zu löschen ist. Alle seine früheren Bestrebungen — sein jugendlicher Ehrgeiz — sein Verlangen nach dem Lorbeer, waren in der einen leidenschaftlichen Sehnsucht untergegangen, die Grenzen des gewöhnlichen menschlichen Wissens zu überspringen und den erhabenen Ort zwischen zwei Welten zu erreichen, wo der geheimnißvolle Fremde seine Wohnung aufgeschlagen zu haben schien.

Weit entfernt, daß die Erinnerung an die Erscheinung, worüber er sich so entsetzt, ihn aufs Neue mit Schrecken erfüllt hätte, diente sie nur dazu, seine Wißbegierde zu entzünden und in einen brennenden Fokus zusammenzudrängen. Er hatte richtig gesagt — die Liebe sei aus seinem Herzen gewichen; es war nicht länger ein friedliches Plätzchen unter seinen verstärkten Elementen, wo menschliche Neigung sich bewegen und athmen konnte. Der Enthustast gehörte nicht mehr dieser Erde an, und er hätte Alles, was Schönheit je versprach, was sterbliche Hoffnung je zuflüsterte, für eine Stunde hingegeben, die er mit Zanont jenseits der Pforten der sichtbaren Welt hätte zubringen können.

Biederhaft bekommen von den neuen Gedanken, die in ihm tobten, erhob er sich und riß ein Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen. Das Meer lag da

vom Sternenlichte getränkt, und die Stelle des Himmels predigte dem Wahnsinne irdischer Leidenschaften nie be-
 redbter die Moral der Ruhe. Aber Syntons Stimmung
 war von der Art, daß selbst dieses Schweigen nur
 dazu diente, die wilden Wünsche noch zu vermehren,
 die an seiner Seele nagten. Und die feierlichen Sterne,
 an sich schon Geheimnisse, schienen mit verwandter
 Sympathie die Schwingen des Geistes zu beflügeln,
 der mit seinem Rißig nicht länger zufrieden war. Wie
 er so hinblickte, schoß ein Stern von seinen Gefährten
 weg und verschwand in dem ungeheuren Raume!

Dreizehntes Kapitel.

*Fra gli occulti pensieri
 Che vuol? oh' io tema, o spori?
 Tasso, canzone VI.*

Die junge Schauspielerin und Glonetta waren
 vom Theater heimgekehrt und Viola hatte sich, er-
 müdet und erschöpft, auf ein Sopha geworfen, wäh-
 rend Glonetta sich mit den langen Flechten beschäftigte,
 die dem Neze, das sie zusammengehalten, entquollen,
 die Gestalt der Schauspielerin wie ein Schleier von
 Goldfäden halb bedeckten. Während sie die äppigen
 Locken streichelte, durchging die Alte mit ihrem Ge-
 schwäge die kleinen Vorfälle der Nacht, den Skandal
 und die Politik der Coullissen und des Ankleidezimmers.
 Glonetta war eine würdige Seele. Almangor, in Dry-
 dens Tragödie „Almaside,“ wechselte die Partei nicht
 mit galanterer Gleichgültigkeit, als die musterhafte

Amme. Sie war eublich bekümmert und ärgerlich, daß sich Viola nicht einen bestimmten Cavalier erwählt hatte. Die Wahl selbst überließ sie ganz ihrem schönen Pflegekinde. Zegri oder Abencerrage, Glyndon oder Janoni, es wäre ihr ganz gleichgültig gewesen, nur daß die Gerüchte, welche sie hinsichtlich des Letzteren gesammelt, verbunden mit seiner eigenen Anempfehlung seines Nebenbuhlers, dem Engländer den Vorzug gegeben hatten. Sie mißdeutete den ungeduldigen und schweren Senfzer, womit Viola ihre Lobsprüche auf Glyndon begrüßte, sowie ihre Verwunderung, daß er in neuerer Zeit in seiner Aufmerksamkeit hinter den Collißen so nachgelassen, und sie erschöpfte alle ihre panegyrischen Kräfte über den vermeintlichen Gegenstand des Senfzers. „Und dann ist,“ sagte sie, „wenn sich sonst nichts gegen den anderen Signor einwenden ließe, auch schon das genug, daß er im Begriffe ist, Neapel zu verlassen.“

„Neapel verlassen! — Janoni?“

„Ja, mein Engel! Als ich heute über den Molo ging, war eine Menge Volkes um einige fremd aussehende Matrosen versammelt. Sein Schiff kam diesen Morgen an und liegt in der Bucht vor Anker. Die Matrosen sagen, sie müssen sich bereit halten, mit dem ersten Winde abzussegeln; sie nahmen frische Vorräthe ein. Sie —“

„Verlasse mich, Gionetta! Verlasse mich!“

Die Zeit war schon vorüber, wo das Mädchen ihr Vertrauen Gionetta schenken konnte. Ihre Gedanken waren schon zu dem Punkte gelangt, wo das

Hertz vor allem Vertrauen zurückbebt und fühlt, daß es nicht verstanden werden kann. Jetzt allein in dem Hauptgemache des Hauses, ging sie in dessen engem Raume mit zitternden, aufgeregten Schritten hin und her; sie erinnerte sich an die fürchterliche Bewerbung Nicots, an den kränkenden Spott Olyndons, und sie fühlte sich krank bei der Erinnerung an die hohlen Beifallsbezeugungen, die, der Schauspielerin, nicht dem Weibe, dargebracht, sie nur der Beschimpfung und Schmach aussetzten. In diesem Zimmer stieg die Erinnerung an den Tod ihres Vaters, den verblühenen Lorbeerkranz und die zerrissenen Saiten schaurig in ihr auf. Ihr, das fühlte sie, war ein noch traurigeres Schicksal vorbehalten — die Saiten konnten reißen, so lange der Lorbeer noch grün war. Die Lampe brannte blaß und trübe und drohte in ihrer Dille zu erlöschen, und ihre Augen wandten sich instinktmäßig von dem dunkleren Theile des Zimmers hinweg. Wasse! an dem Herbe deiner Eltern fürchtest du die Nähe der Todten!

Und war Zanoni wirklich im Begriffe, Neapel zu verlassen? Sollte sie ihn nicht mehr sehen! O, wie thöricht, zu glauben, daß es sonst noch einen schmerzlichen Gedanken gebe! die Vergangenheit — sie war dahin! — die Zukunft! für sie gab es keine Zukunft — wenn Zanoni fort war! Aber dies war die Nacht des dritten Tages, an welchem Zanoni sie zu besuchen versprochen hatte, es möge kommen was da wolle. Es trat jetzt, wenn sie ihm glauben wollte, eine bestimmte Krise in ihrem Schicksale ein, und

wie sollte sie ihm Glyndons gehässige Worte erzählen? Die reine und stolze Seele kann wohl ihre Triumphe und ihr Glück, nie aber das erlittene Unrecht einem Andern anvertrauen. Aber zu dieser späten Stunde wollte sie Zanoni besuchen — konnte sie ihn empfangen? Es war beinahe Mitternacht. Noch immer verweilte sie in unbestimmten Zweifeln, in heftiger Angst in dem Zimmer. Das Viertel vor Mitternacht tönte dumpf und ferne. Alles war stille und sie stand im Begriffe, sich in ihr Schlafzimmer zu begeben, als sie die Hufschläge eines daherkommenden Pferdes vernahm; der Ton hörte auf; es wurde an die Thüre geklopft. Ihr Herz schlug heftig; aber die Furcht wich einem andern Gefühl, als sie eine ihr nur zu wohl bekannte Stimme ihren Namen rufen hörte. Sie besann sich und stieg dann mit der Furchtlosigkeit der Unschuld hinab und schloß die Thüre auf.

Zanoni trat mit leichtem, eiligem Schritte ein. Sein Reitermantel legte sich genau an seine edle Gestalt an, und sein breiter Hut warf einen tiefen Schatten über sein majestätisches Antlitz.

Das Mädchen folgte ihm in das Zimmer, das sie so eben verlassen, zitternd und tief erröthend, und stand vor ihm, mit der Lampe in der Hand, die ihr Licht auf ihre Wange warf, und den langen Haaren, welche wie ein Lichtstrom über die halb entblößten Schultern und die sich hebende Büste fielen.

„Biola,“ sagte Zanoni mit einer Stimme, die tiefe Bewegung verräth, „ich bin zu Dir gekommen, um Dich noch einmal zu retten. Kein Augenblick ist zu

verlieren. Du mußt mit mir fliehen, oder das Opfer des Fürsten von *** werden. Ich hätte gerne die Aufgabe, der ich mich hier untergehe, einem Andern übertragen; Du weißt, ich wollte — Du weißt es! — aber er ist Deiner nicht würdig, der kalte Engländer! Ich werfe mich Dir zu Füßen; vertraue auf mich und fliehe mit mir!“

Er ergriff leidenschaftlich ihre Hand, indem er sich auf ein Knie niederließ, und blickte ihr mit glänzenden, stehenden Augen ins Angesicht.

„Mit Dir fliehen!“ sagte Viola, die kaum ihren Sinnen trante.

„Mit mir. Name, guter Ruf, Ehre — Alles wird geopfert, wenn Du es nicht thust.“

„Also — also,“ sagte das Mädchen stammelnd und ihr Gesicht abwendend, „also bin ich Dir nicht gleichgültig? Du willst mich nicht einem Andern geben?“

Banoni schweig; aber seine Brust arbeitete, seine Wange röthete sich, seine Augen sprühten dunkles, leidenschaftliches Feuer.

„Sprich!“ rief Viola, in eifersüchtigem Verdachte wegen seines Schweigens.

„Mir gleichgültig! Nein; aber ich darf noch nicht sagen, daß ich Dich liebe.“

„Was kümmert Dich dann mein Schicksal?“ sagte Viola erblaffend und von ihm zurückweichend; „verlasse mich — ich fürchte keine Gefahr. Mein Leben und somit auch meine Ehre ist in meiner Hand.“

„Sei nicht so wahnstunig,“ sagte Banoni. „Horch! hörst Du das Wiehern meines Pferdes? — es ist

ein Lärmzeichen, das uns vor der nahenden Gefahr warnt. Elle, oder Du bist verloren!“

„Warum kümmerst Du Dich um mich?“ fragte das Mädchen bitter. „Du hast in meinem Herzen gelesen, Du weißt, daß Du der Herr meines Schicksales geworden bist. Aber unter dem Gewichte einer kalten Verpflichtung zu erliegen, eine Bettlerin zu sein vor dem Auge der Gleichgültigkeit, mich an einen Mann wegzuworfen, der mich nicht liebt, das wäre wahrlich die schändeste Sünde meines Geschlechtes. Ach, Zanoni, lieber laß mich sterben!“

Sie hatte ihr langes Haar aus dem Gesichte gestrichen, wie sie so sprach, und wie sie nun da stand, die Arme kummervoll herabhängend und die Hände in der stolzen Bitterkeit ihres eigensinnigen Geistes gefaltet, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit neuen Reiz und Zauber gewann, da war es unmöglich, sich einen für Sinne und Herz unwiderstehlicheren Anblick zu denken.

„Versuche mich nicht zu Deiner eigenen Gefahr — vielleicht zu Deinem Verderben!“ rief Zanoni mit bebender Stimme. „Du kannst nicht ahnen, was Du zu fordern im Begriffe bist — komme!“ und vortretend wand er seinen Arm um ihren Leib. „Komme, Biola; glaube wenigstens an meine Freundschaft, meine Ehre, meinen Schutz — —“

„Und nicht an Deine Liebe,“ sagte die Italienerin und richtete vorwurfsvoll ihre Blicke nach ihm. Diese Augen begegneten den seinigen und er konnte sich dem

Zauber ihres Blickes nicht entziehen. Er fühlte ihr Herz an dem seinigen schlagen; ihr Athem berührte warm seine Wange. Er zitterte — Er! der erhabene, der geheimnißvolle Zanoni, der hoch über seinem Geschlechte zu stehen schien. Mit einem tiefen und brennenden Seufzer flüsterte er: „Viola, ich liebe Dich! O!“ fuhr er leidenschaftlich fort, indem er sie losließ und sich ihr plötzlich zu Füßen warf, „ich bin nicht mehr der Gebieter — wie man um das Weib werben soll, so werbe ich um Dich. Von dem ersten Blicke dieser Augen an — seit dem ersten Tone Deiner Stimme wurdest Du mir zu verhängnißvoll theuer. Du sprichst von Bezauberung — sie lebt und webt in Dir! Ich floh von Neapel, um aus Deiner Nähe zu fliehen — Deine Gegenwart verfolgte mich. Monate, Jahre verstrichen, und Dein holdes Antlitz warf noch immer seinen Glanz auf mein Herz. Ich kehrte zurück, weil ich mir Dich allein und bekümmert in der Welt dachte und wußte, daß Gefahren, aus denen ich Dich retten konnte, sich drohend über Deinem Haupte sammelten. Schöne Seele! deren Blätter ich mit Ehrfurcht gelesen, um Deinetwillen, allein um Deinetwillen hätte ich Dich gerne einem Manne gegeben, der Dich glücklicher auf Erden gemacht hätte, als ich es kann. Viola! Viola! Du weißt nicht — kannst nie wissen — wie theuer Du mir bist!“

Es wäre vergeblich, Worte zu suchen, um das Entzücken — das stolze, volle, ganze, überströmende Entzücken zu beschreiben, welches das Herz der Neapolitanerin füllte. Er, den sie als zu erhaben für die

Liebe betrachtet — demüthiger gegen sie, als diejenigen, welche sie halb verachtet! Sie war stülte, aber ihr Auge sprach zu ihm, und dann bebte sie allmählig, als sie ihr endlich ein, daß die menschliche Liebe der idealen vorangeht sei, wieder in die Schrecken einer sittsamen und tugendhaften Natur zurück. Sie wagte nicht — sie dachte nicht daran, die Frage an ihn zu richten, welche sie Glyndon so furchtlos vorgehalten hatte; aber sie fühlte eine plöbliche Kälte — eine Empfindung, daß noch eine Schranke zwischen Liebe und Liebe sei. „O, Zanoni!“ flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen, „verlange nicht von mir, daß ich mit Dir fliehe; versuche mich nicht zu meiner Scham. Du wolltest mich vor Anderen schützen. O, schütze mich vor Dir selbst!“

„Arme Waise!“ sagte er gärtlich, „und kannst Du glauben, daß ich ein Opfer von Dir verlange, — und gar das größte, das ein Weib der Liebe bringen kann? Als mein Weib möchte ich Dich an mich fesseln mit allen Bänden und allen Gelübden, welche die Liebe heiligen und theuer machen können. Ach, sie haben die Liebe wahrlich bei Dir verleumdert, wenn Du die Religion nicht kennst, die zu ihr gehört! Diejenigen, welche wahrhaft lieben, suchen gerne für den Schatz, den sie erlangen, jedes Band, um sich seiner dauernd zu versichern. Biola, weine nicht, wenn Du mir nicht das heilige Recht einräumst, Deine Thränen wegzuküffen!“

Und das schöne Antlitz, nicht mehr abgewendet, sank an seine Brust; und wie er sich bückte, suchten

seine Lippen den rothgen Mund; ein langer brennender Kuß — Gefahr — Leben — die Welt war vergessen! Plötzlich riß sich Zanoni von ihr los.

„Hörst Du den Wind, wie er seufzt und erstirbt? Wie dieser Wind, so ist meine Macht, Dich zu retten, Dich zu behüten, den Sturm an Deinem Himmel vorherzusehen, dahin. Gleichviel. Eile, eile; und möge die Liebe den Verlust alles dessen ersetzen, was sie zu opfern gewagt hat! Komme!“

Viola zögerte nicht mehr. Sie warf ihren Mantel über die Schultern und band ihre aufgelösten Haare auf, ein Augenblick, und sie war bereit, als man unten ein plötzliches Krachen hörte.

„Zu spät! — Thor, der ich war — zu spät!“ rief Zanoni in gellendem Tone der Todesangst, indem er nach der Thüre rannte. Er öffnete sie, wurde jedoch sogleich durch das Drängen Bewaffneter zurückgehalten. Das Zimmer wimmelte buchstäblich von den Leuten des Entfahrens, maskirt und bis an die Zähne bewaffnet.

Viola war schon von Zweien der Myrmidonen gepackt. Ihr Schrei traf das Ohr Zanoni's. Er sprang vorwärts, und Viola hörte seinen wilden Ausruf in einer fremden Sprache! Sie sah die Klingen der Schurken auf seine Brust gezückt! Sie verlor die Besinnung; und als sie wieder zu sich kam, fand sie sich getnebelt in einem schnell dahin fahrenden Wagen neben einer maskirten, regungslosen Gestalt. Der Wagen hielt an dem Portal eines düstern Hauses. Die Thore wurden geräuschlos geöffnet; eine

brette, glänzend erleuchtete Treppensucht lag vor ihr. Sie war in dem Palaste des Fürsten von ***.

Vierzehntes Kapitel.

Ma lasciamo, per Dio, Signore, ormai
 Di parlar d'ira e di cantar di morte.
Orl. Fur. canto XVII. 17.

Die junge Schauspielerin wurde in ein Zimmer geführt und da allein gelassen, das geschmückt war in all dem üppigen und halb morgenländischen Geschmack, der einst die Paläste der großen Herren in Italien auszeichnete. Ihr erster Gedanke war Janoni. Lebte er noch? War er unverletzt den Klängen der Feinde entkommen? ihr neu errungener Schwag — das neue Licht ihres Lebens — — ihr Gebieter, endlich ihr Geliebter?

Sie hatte nur wenig Zeit, um nachzudenken. Sie hörte Schritte sich dem Zimmer nähern; sie zog sich zurück, aber sie zitterte nicht. Ein ihr sonst nicht eigener Muth, den sie früher nie gekannt, glänzte in ihren Augen und richtete ihre Gestalt auf. Lebendig oder todt, Janoni wollte sie immer trenn bleiben! Dies war ein neuer Grund zu Wahrung ihrer Ehre. Die Thüre ging auf, und der Fürst trat in dem glänzenden und prächtigen Costüme ein, wie man es damals noch in Neapel trug.

„Schöne Grausame,“ sagte er vortretend, mit einem halben Hohnlächeln um den Mund, „Du wirfst die Gewaltthat der Liebe nicht allgnhart tabeln.“ Er versuchte ihre Hand zu fassen, während er sprach.

„Nein,“ sagte er, als sie zurückwich, „bedenke, daß Du jetzt in der Gewalt eines Mannes bist, der nie in der Verfolgung selbst eines ihm minder theuren Zweckes, als Deinem Besitze, auf halbem Wege stehen blieb, Dein Liebhaber, so anmaßend er auch ist, ist nicht in der Nähe, um Dich zu retten. Mein bist Du; aber statt Dein Herr, laß mich Dein Sklave sein.“

„Fürst,“ sagte Viola mit strengem Ernste, „Euer Rühmen ist vergebens. Eure Macht! Ich bin nicht in Eurer Macht. Leben und Tod stehen in meiner Hand. Ich will Euch nicht trotzig heransfordern, aber ich fürchte Euch nicht. Ich fühle — und in gewissen Gefühlen,“ setzte Viola mit einer beinahe durchdringenden Feierlichkeit hinzu, „liegt alle Kraft und Söttlichkeit des Wissens — ich fühle, daß ich sogar hier sicher bin; aber Ihr, Ihr, Fürst von * * *, habt Gefahr über Euer Haus und Euren Herd gebracht!“

Der Neapolitaner schien betroffen über einen Ernst und eine Kühnheit, auf die er nicht vorbereitet war. Er war indessen ein Mann, der sich nicht leicht einschüchtern oder von einem einmal gefaßten Plane abbringen ließ, und Viola sich nähernd, war er im Begriffe, mit vieler wirklicher oder erhenchelter Wärme zu antworten, als man ein Pochen an der Thür des Zimmers hörte. Der Laut wurde wiederholt, und der Fürst, erzürnt über die Störung, öffnete die Thüre und fragte ungeduldig, wer es gewagt habe, Ungehorsam gegen seine Befehle zu zeigen und seine Ruhe zu unterbrechen. Mascari erschien blaß und verßört: „Mein Gebieter,“ sagte er flüsternd, „verzeiht mir,

aber unten ist ein Fremder, der darauf besteht, Euch sehen zu müssen; und nach einigen Worten, die er fallen ließ, hielt ich es für räthlich, selbst Euren Befehlen zuwider zu handeln.“

„Ein Fremder! — und zu dieser Stunde! Was für ein Geschäft kann er vorschlagen? Warum wurde er überhaupt eingelassen?“

„Er versichert, Euer Leben sei in drohender Gefahr. Woher diese Kunde, will er Euer Excellenz allein berichten.“

Der Fürst runzelte die Stirne, wechselte aber doch die Farbe. Er sann einen Augenblick nach; trat dann wieder in das Zimmer, näherte sich Viola und sagte:

„Glaube mir, holdes Wesen, ich habe gar nicht die Absicht, aus meiner Macht Vortheil zu ziehen. Lieber möchte ich mich allein der sanfteren Fürsprache der Liebe anvertrauen. Betrachte Dich innerhalb dieser Mauern als eine unumschränkte Königin, als Du je diese Rolle auf der Bühne gespielt. Für heute Nacht lebe wohl! Mögen Dein Schlaf ruhig, und Deine Träume meinen Hoffnungen günstig sein.“

Mit diesen Worten ging er hinweg, und nach wenigen Augenblicken sah sich Viola von einer geschäftigen Dienerschaft umgeben, die sie endlich mit einiger Schwierigkeit entließ; sie selbst verschmähte es, sich zur Ruhe zu begeben, und brachte die Nacht damit zu, das Zimmer zu untersuchen, das sie wohl verschlossen fand, und in Gedanken an Zanoni, zu dessen Macht sie ein beinahe übernatürliches Vertrauen fühlte.

Inzwischen ging der Fürst die Treppe hinab und begab sich in das Zimmer, in welches man den Fremden gewiesen hatte.

Er fand den Besuch von Kopf bis zu Fuß in ein langes Gewand — halb Kutte, halb Mantel — gehüllt, wie es bisweilen Geistliche trugen. Das Gesicht dieses Fremden war auffallend! Seine Farbe war so sonnenverbrannt und schwärzlich, daß er offenbar von den Stämmen des fernsten Oßen abstammen mußte. Seine Stirn war erhaben, und sein Auge so durchdringend, und doch so ruhig in seinem Blicke, daß der Fürst davor zurückbebt, wie wir vor einem Trager zurückbeben, der die schuldhaftesten Geheimnisse aus unserer Brust zieht.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte der Fürst und winkte dem Besucher, sich zu setzen.

„Fürst von **“, sagte der Fremde mit einer tiefen, angenehmen Stimme, aber mit einem fremden Accente; „Sohn des kraftvollsten und männlichsten Geschlechtes, das je göttlichen Genius im Dienste menschlichen Willens mit seiner kriechenden Bosheit und seinem verstockten Hochmuth misbrauchte; Abkömmling des großen Visconti, in dessen Chronik die Geschichte Italiens in seiner glorreichsten Zeit aufgezeichnet ist, und in dessen Erhebung die Entwicklung des mächtigsten Geistes, gereift durch den rückichtslosesten Ehrgeiz, sich darthat: ich komme, um den letzten Stern an einem sich verfinsternden Firmamente zu betrachten. Morgen um diese Stunde wird der Name ihn nicht mehr kennen. Mann! wenn sich

nicht Dein ganzes Wesen ändert, so sind Deine Tage gezählt!“

„Was soll dieses unverständliche Geschwätz bedeuten?“ fragte der Fürst in sichtlichem Erstaunen und geheimer Schen. „Kommst Du, um mir in meinen eigenen Hallen zu drohen, oder willst Du mich vor einer Gefahr warnen? Bist Du ein herumziehender Marktschreier, oder ein unvermutheter Freund? Sprich, und offen. Welche Gefahr droht mir?“

„Janoni und Deines Ahnherrn Schwert,“ erwiderte der Fremde.

„Ha! ha!“ sagte der Fürst verächtlich lachend, „das dachte ich mir von Anfang. Du bist also der Mitschuldige oder das Werkzeug dieses sehr geschickten, im gegenwärtigen Augenblicke aber überwundenen Charlatans? Und Du wirst mir wahrscheinlich sagen wollen, daß, wenn ich eine gewisse Gefangene freigebe, die Gefahr verschwinden und der Zeiger der Uhr zurückgestellt werden würde?“

„Urtheile von mir, wie Du willst, Fürst von ***. Ich gestehe, daß ich von Janoni weiß. Auch Du wirst seine Macht kennen lernen, aber erst, wenn sie Dich verzehrt. Ich möchte Dich retten, deshalb warne ich Dich. Fragst Du mich, warum? Ich will es Dir sagen. Kannst Du Dich erinnern, sonderbare Sagen von Deinem Ahnherrn gehört zu haben? — von seinem Verlangen nach einem Wissen, erhabener als das der Schulen und Ritters? — von einem seltsamen Manne aus dem Osten, der sein Vertrauter und sein Meister in einer Lehre war, gegen die der

Vatican von Jahrhundert zu Jahrhundert seine macht-
 losen Donner geschleubert hat? Erinnerst Du Dich
 des Schicksales Deines Ahnherrn? — wie er in seiner
 Jugend wenig außer einem Namen erbt? — wie er
 nach einem unordentlichen und zügellosen Leben, wie
 das Deinige, arm und sich selbst verbannend, von
 Mailand verschwand? — wie er nach Jahren, von
 denen Niemand wußte, in welchen Ländern und mit
 welchen Bestrebungen er sie zugebracht, die Stadt
 wieder besuchte, wo seine Vorfahren geherrscht hat-
 ten? — wie mit ihm jener weise Mann aus dem
 Osten, der mystische Mejnour kam? — wie diejenigen,
 welche ihn sahen, mit Staunen und Furcht entdeckten,
 daß die Zeit keine Furchen auf seine Stirne gegrab-
 en; daß die Jugend wie durch einen Zauber seinem
 Antlitze und seiner Gestalt angebrückt schien? Weißt
 Du nicht, daß sein Glück von dieser Stunde an fleg?
 Die entferntesten Verwandten starben; Güter auf
 Güter fielen dem zu Grunde gerichteten Edelmann
 zu. Er verband sich mit dem Königsgeschlechte von
 Oesterreich; er wurde der Führer von Fürsten, der
 erste Magnat Italiens. Er gründete von Neuem das
 Haus, dessen letzter Stammhalter Du bist, und trug
 seinen Glanz von Mailand auf die sicilischen König-
 reiche über. Bissonen hohen Ehrgeizes umgaben ihn
 damals Tag und Nacht. Wäre er am Leben geblie-
 ben, so hätte Italien eine neue Dynastie kennen ge-
 lernt und die Visconti hätten über Magna Graecia
 geherrscht. Er war ein Mann, wie sie die Welt
 selten erblickt; aber seine zu irdischen Zwecke standen

im Widerspruche mit den Mitteln, die er suchte. Wäre sein Torgelz größer oder kleiner gewesen, er wäre würdig gewesen eines Reiches, mächtiger, als das von den Cäsaren beherrschte; würdig unseres erhabenen Thrones; würdig der Gemeinschaft mit Mejnour, den Du jetzt vor Dir siehst."

Der Fürst, welcher mit tiefer, athemloser Aufmerksamkeit den Worten seines seltsamen Gastes gelauscht hatte, fuhr bei dessen letzten Worten von seinem Sitze auf. „Beträger!“ rief er, „kannst Du es wagen, so mit meiner Leichtgläubigkeit zu spielen? Sechzig Jahre sind verflohen, seit mein Großvater starb; wäre er am Leben, er hätte sein einhundert- undzwanzigstes Jahr überschritten, und Ihr, der Ihr noch in einem ansehnlichen und kräftigen Alter steht, habt die Keckheit, zu behaupten, Ihr seid sein Zeitgenosse gewesen! Aber Ihr habt Eure Erzählung unvollkommen gelernt. Ihr wißt, wie es scheint, nicht, daß mein Großvater, allerdings weise und erleuchtet in Allem, außer in seinem Glauben an einen Charlatan, in eben der Stunde todt in seinem Bette gefunden wurde, wo seine kolossalen Pläne reif zur Ausführung waren, und daß Mejnour dieses Mordes schuldig war.“

„Ach!“ antwortete der Fremde in höchst traurigem Tone, „hätte er nur auf Mejnour gehört, hätte er nur die letzte und gefährlichste Prüfung kühner Weisheit verschoben, bis die nöthige Bildung und Einweihung vollendet gewesen wäre, Euer Ahnherr hätte sich mit mir zu der Höhe emporgeschwungen, welche

die Wellen des Todes selbst immerdar bespülen, aber nicht überfluten können. Euer Großvater widerstand meinen heißesten Bitten, gehorchte meinen unbedingten Befehlen nicht und ging in der erhabenen Tollkühnheit einer Seele, welche nach Geheimnissen verlangte, in deren Besitz der nach Reichen und Sceptern Lüsterne nie gelangen kann, als das Opfer seines eigenen Wahnsinnes unter.“

„Er wurde vergiftet, und Mejnour floh.“

„Mejnour floh nicht,“ erwiderte der Fremde stolz; „Mejnour konnte vor keiner Gefahr fliehen; denn für ihn ist Gefahr eine Sache, über die er längst hinaus ist. An dem Tage, ehe der Herzog den verhängnisvollen Trank nahm, der seiner Ansicht nach dem Sterblichen das unsterbliche Gut verleihen sollte, mit dessen Auffindung meine Macht über ihn geendet hätte, überließ ich ihn seinem Schicksale. Doch genug hiervon; ich liebe Euren Großvater! Ich möchte den Letzten seines Stammes retten. Stelle Dich nicht Jänont gegenüber. Stelle nicht Deine Seele Deinen schlechten Leidenschaften gegenüber. Ziehe Dich von dem Abgrunde zurück, so lange es noch Zeit ist. Auf Deiner Stirn und in Deinen Augen entdecke ich etwas von dem göttlicheren Glanze, der Deinem Geschlechte eigen war. Du hast einige Reime von ihrem erblichen Genius in Dir, aber sie werden von schlimmeren, als Deinen angeerbten Lasteren, erstickt. Erwinnere Dich, daß durch den Genius Dein Haus stieg; das Laster war immer schuld, daß es seine Macht nicht verewigte. In den Gesetzen, welche das Weltall

regieren, ist bestimmt, daß nichts Schlechtes lange dauern kann. Sei klug und lasse Dich durch die Gesichte warnen. Du stehst auf der Grenze zweier Welten, der Vergangenheit und der Zukunft, und Stimmen von beiden rufen Vorbedeutungen in Dein Ohr. Ich bin zu Ende. Ich sage Dir Lebewohl!"

„Nicht so; Du sollst diese Mauern nicht verlassen. Ich will die Macht, deren Du Dich rühmst, auf die Probe stellen. Heda, hierher! hallo!"

Der Fürst schrie laut; das Zimmer füllte sich mit seinen Leuten.

„Ergreift diesen Mann!" schrie er und deutete nach der Stelle, auf welcher die Gestalt Mejnour's gestanden hatte. Zu seinem unbegreiflichen Erstaunen und Schrecken war die Stelle leer. Der mythische Fremde war wie ein Traum verschwunden. Aber ein dünner und dastender Nebel bewegte sich in blaffen Wolken an den Wänden des Zimmers hin. „Seht, der gnädige Herr!" rief Mascari. Der Fürst war bewußtlos zu Boden gesunken. Mehrere Stunden schien er in einer Art von Verzückung. Als er wieder zu sich kam, entließ er seine Dienerschaft, und man hörte ihn mit schweren und unregelmäßigen Schritten in seinem Zimmer hin und hergehen. Erst eine Stunde vor seinem Banket am folgenden Tage schien er seine gewöhnliche Stimmung wieder erhalten zu haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Oime! como poss' io

Altri trovar, se me trovar non posso?

Aminl. At. 1. Sc. 2.

Olyndons Schlaf in der Nacht nach seiner letzten Unterredung mit Zanoni war ungewöhnlich tief; und die Sonne warf ihre Strahlen voll auf seine Augen, als er diese dem Tage öffnete. Er stand erfrischt und mit einem seltsamen Gefühle von Ruhe auf, die mehr das Resultat des Entschlusses, als der Erschöpfung schien. Die Vorfälle und Gemüthsbewegungen der verfloffenen Nacht hatten sich zu bestimmten und klaren Eindrücken gestaltet. Er dachte nur oberflächlich daran — er dachte mehr an die Zukunft. Er war wie einer, der in die egyptischen Geheimnisse Eingeweihten, welche das Thor nur durchschritten hatten, um noch heftiger nach dem Inneren zu verlangen.

Er klebete sich an und fand zu seinem Troste, daß Mervale mit einer Gesellschaft von Landsleuten einen Ausflug nach Ischia gemacht hatte. Er brachte den heißen Mittag in nachdenklicher Einsamkeit zu, und das Bild Viola's kehrte nach und nach wieder in sein Herz zurück. Es war ein heiliges — denn es war ein menschliches — Bild. Er hatte ihr entsagt, und obgleich er es nicht bereute, beunruhigte ihn doch der Gedanke, die Neue könne zu spät kommen.

Er fuhr ungeduldig von seinem Sitze auf und ging mit raschen Schritten nach der bescheidenen Wohnung der Schauspielerin.

Die Entfernung war bedeutend, und die Luft drückend. Olyndon kam erhitzt und athemlos an ihrer Thüre an. Er klopfte, keine Antwort erfolgte. Er drückte die Klinke, und trat ein. Er ging die Treppe hinauf; kein Laut, kein Lebenszeichen traf sein Auge, sein Ohr. In dem Zimmer vorne heraus lagen auf einem Tische die Guitarre der Schauspielerin und einige Rollen der Lieblingsoperu im Manuscripte. Er blieb stehen, faßte Muth und tastete an der Thüre herum, die in das innere Zimmer zu führen schien. Die Thüre war halb offen und da er innen keinen Laut hörte, stieß er sie auf. Es war das Schlafzimmer der jungen Schauspielerin, der heiligste Ort für einen Liebenden; und wohl war der Platz der dort herrschenden Gottheit würdig; einerseits war nichts von dem Glitterstaat ihres Berufes da zu sehen; andererseits auch nichts von der bei den niederen Ständen des Südens gewöhnlichen nachlässigen Unordnung. Alles war rein und einfach; selbst die Verzierungen waren die eines unschuldigen Geschmacks; einige wenige Bücher, sorgfältig auf Bretter gestellt, einige halbverwelkte Blumen in einer thönernen, nach etruskischem Geschmack geformter und bemalten Vase. Das Sonnenlicht ergoß sich über die schneeigen Vorhänge des Bettes, und einige Kleidungsstücke auf dem daneben stehenden Stuhle. Viola war nicht da; aber die Amme — war auch sie fort? Er machte das Haus von dem Namen Glonetta ertönen, aber nicht einmal ein Echo antwortete. Als er endlich mit Widerstreben die übe Wohnung verließ, bemerkte er Glo-

netta, welche die Straße herauf gegen ihn kam. Die arme Alte ließ einen Freudenschrei aus, als sie ihn sah; aber zu ihrer gegenseitigen Betrübniß hatte Keines dem Anderen frohe Botschaft oder genügende Aufklärung mitzutheilen. Sionetta war in der vergangenen Nacht durch ein Getöse in den Zimmern unten aus dem Schlafe geweckt worden; ehe sie aber den Muth fassen konnte, hinabzusteigen, war Viola fort! Sie fand an der Thüre außen Spuren von Gewaltthat, und Alles, was sie bis jetzt in der Nachbarschaft zu erfahren im Stande gewesen, war, daß ein Razzaroni von seinem nächtlichen Schlafplatze auf der Ghiaja aus bei dem Mondschneine einen Wagen, welchen er als den des Fürsten von *** erkannt, etwa um die erste Stunde des Morgens die Straße hatte hin und wieder zurückfahren sehen. Glyndon verließ, nachdem er aus den verwirrten Worten und den abgebrochenen Seufzern der alten Amme sich die Hauptpunkte des Berichtes gebildet hatte, dieselbe schnell und begab sich nach dem Palaste Zanoni's. Hier erfuhr er, der Signor sei zu einem Banket des Fürsten von *** gegangen und werde erst spät zurückkommen. Glyndon stand vor Verwirrung und Ärger regungslos da; er wußte nicht, was er glauben, was er thun sollte. Selbst Mervale war nicht bei der Hand, um ihm zu rathen. Sein Gewissen machte ihm bittere Vorwürfe. Er hatte die Nacht gehabt, die Geliebte zu retten, und hatte diese Nacht aus der Hand gegeben; aber wie kam es, daß Zanoni selbst dies mißlang? Wie kam es, daß er gerade zu dem Banket des Verführers

ging? Konnte Zanoni wissen, was vorgegangen war? Wenn nicht, durfte er einen Augenblick verlieren, um ihn davon in Kenntniß zu setzen? Obgleich geistig unentschlossen, war er doch physisch der tapferste Mann. Er wollte sich sogleich in den Palaß des Fürsten selbst begeben; und wenn Zanoni die Pflicht des Pflegers, die er sich aangemaßt hatte, nicht erfüllte, so wollte er, der bescheidene Fremde, die durch List und Gewalt Geraubte in den Sälen und vor den versammelten Gästen des Fürsten selbst zurückfordern.

Sechzehntes Kapitel.

*Ardua vallatur duris sapientia scrupis.
Hadr. Jun., Emblem. 37.*

Wir müssen jetzt in unserer Erzählung um einige Stunden zurückgehen. Es war das erste, allmähliche Aufkömmern eines Sommermorgens, und zwei Männer standen auf einem Balkon über einem Garten, der von den Wohlgerüchen der erwachenden Blumen duftete. Die Sterne hatten den Himmel noch nicht verlassen — die Vögel schliefen auf den Ästen; alles war still, schweigend und ruhig; aber wie verschieden ist die Ruhe des wiederauflebenden Tages von der feierlichen Ruhe der Nacht! In der Muße des Schweigens gibt es tausend Variationen. Die Männer, welche allein in Neapel wach schienen, waren Zanoni und der geheimnißvolle Fremde, der erst vor wenigen Stunden den Fürsten von *** in seinem üppigen Palaße erschreckt hatte.

„Nein,“ sagte der Letztere, „hättest Du die Annahme der hohen Gabe verschoben, bis Du die Jahre erreicht und alle die trostlosen Verluste erfahren hättest, welche mich erkälteten und verhärteten, ehe meine Forschungen sie mir zu eigen gemacht hatten, so wärest Du dem Fluche entgangen, über den Du jetzt klagst. Du würdest nicht trauern über die Kürze der menschlichen Liebe im Vergleiche mit der Dauer Deines Daseins; denn Du hättest den Wunsch und den Traum nach und von Frauenliebe überlebt. Der Glänzendste, und außer diesem Irrthum vielleicht der Erhabenste des geheimen und hehren Geschlechtes, das in der Schöpfung den Zwischenraum zwischen den Menschenkindern und den Kindern des Empyräums ausfüllt, wirfst Du Jahrhundert um Jahrhundert die schimmernde Thorheit bereuen, welche Dir den Wunsch eingab, die Schönheit und die Leidenschaften der Jugend in die traurige Größe irdischer Unsterblichkeit einzuführen.“

„Ich bereue es nicht, und werde es nie bereuen,“ antwortete Janoui. „Das Entzücken und der Kummer, so wild durcheinander gemengt, welche bisweilen Abwechslung in mein Schicksal brachten, sind dem friedlichen, leblosen Verlaufe Deines einsamen Weges vorzuziehen. Du, den Du nichts liebst, nichts haßest, nichts fühlst und mit geräusch- und fremdlosem Schritte eines Traumes durch die Welt wandelst!“

„Ihr seid im Irrthume,“ versetzte derjenige, welcher sich Mejnour genannt hatte, „obgleich ich mich nicht um Liebe kümmern und für jede Leidenschaft taub

bin, welche die Ehre des Staates bewegt, bin ich doch für ihre heiteren Genüsse nicht fühllos. Ich kümmerge mich dem Ströme der zahllosen Jahre entlang nicht um die stürmischen Wünsche der Jugend — dagegen um die ruhigen, geistigen Freuden des Alters. Mit kluger Überlegung entsagte ich der Jugend für immer, als ich mein Schicksal von dem der Menschen trennte. Wir wollen uns nicht gegenseitig beneiden oder Vorwürfe machen. Ich hätte gerne diesen Neapolitaner gerettet, Zanoni (wenn Du jetzt so genannt sein willst), theils weil sein Großvater nur durch die letzte, lustige Schranke von unserer Bruderschaft getrennt war, theils weil ich weiß, daß in dem Manne selbst die Elemente des Muthes und der Kraft seiner Ahnen verborgen liegen, die ihn in früheren Jahren befähigt hätten, einer der Unserigen zu werden. Nur Wenige gibt es auf Erden, denen die Natur die Eigenschaften verlieh, die Probe zu bestehen! Aber Zeit und Ausschweifung, welche die gröbsten Sinne immer mehr um sich greifen lassen, haben die Einbildungskraft abgestumpft. Ich überlasse ihn seinem Schicksale.“

„Und Ihr hegt also, Mejnour, immer noch den Wunsch, unsern gegenwärtig auf uns allein beschränkten Orden durch neue Jünger und Verbündete wieder zu beleben; gewiß — gewiß — Deine Erfahrung hätte Dich belehrt haben, daß in tausend Jahren kaum einmal das Wesen geboren wird, welches durch die schrecklichen Pforten zu dringen vermag, welche in die jenseitige Welt führen. Ist Dein Pfad nicht schon mit Deinen Opfern überfüllt? Steigen nicht

Ihre vor Lobesangst und Furcht geisterähnlichen Gesichter — der blutbefleckte Selbstmörder, der rasende Wahnsinnige — vor Dir auf und warnen die Dir noch übrig gebliebene Phantasie vor Deinem unfluthigen Ehrgeize?“

„Nein,“ antwortete Mejnour, „habe ich nicht glückliche Erfolge genug gehabt, welche das Mislingen aufwiegen? Und kann ich dieser erhabenen und hehren Hoffnung, würdig allein unserer hohen Stellung — der Hoffnung entsagen, ein mächtiges und zahlreiches Geschlecht zu gründen mit hinreichender Stärke und Macht, um sie vor der Menschheit ihre majestätischen Groberungen und ihre Herrschaft erkennen zu lassen — um die wahren Herren dieses Planeten zu werden — andere vielleicht zu verheeren — die Gebieter über die feindseligen und kochhaften Stämme, von welchen wir im gegenwärtigen Augenblicke umgeben sind — ein Geschlecht, das in seinem unsterblichen Schicksale von einer Stufe himmlischer Herrlichkeit zur anderen fortschreiten und am Ende unter den nächsten Dienern und wirkenden Kräften, die um den Thron der Throne versammelt sind, seine Stelle einnehmen kann? Was sind tausend Opfer gegen einen unserem Bunde gewonnenen Jünger! Und Du, Zanoni,“ fuhr Mejnour nach einer Pause fort, „Du, selbst Du, sollte diese Reizung für eine sterbliche Schönheit, die Du Dir selbst zum Ärger zu nähren wagtest, mehr als eine vorübergehende Laune sein — sollte sie, einmal in Deine innerste Natur eingedrungen, an ihrem leuchtenden und bauernden Wesen Theil nehmen — selbst

Du kannst Allen trohen, um Deiner Geliebten zu Deh-
nesgleichen zu erheben. Nein, unterbrich mich nicht.
Kannst Du sehen, wie Krankheit sie bedroht — Ge-
fahr sie umschwebt — die Jahre sie beschleichen —
die Augen trübe werden — die Schönheit verblicht —
während das noch immer jugendliche Herz sich an das
Detauge anschließt und anklammert — kannst Du
das sehen, und weißt, daß es in Deiner Macht
steht — —“

„Höre auf!“ rief Zanoni heftig. „Was ist jedes
andere Schicksal im Vergleiche zu dem Tode des
Schreckens? Wie! wenn man den kältesten Weisen —
den wüthendsten Enthusiasten — den verwegendsten
Krieger mit seinen eisernen Nerven — bei dem ersten
Schritte auf dem Pfade des Fortschrittes mit ver-
drehten Augäpfeln und sträubenden Haaren gefunden
hat — glaubst Du, daß dieses schwache Weib, von
deren Wange ein Klirren des Fensters, das Krächzen
der Nachtule, der Anblick eines Tropfen Blutes an
dem Schwerte eines Mannes die Farbe verschanden
würde, nur einen Blick aushalten könnte von — —
Hinweg! — schon der Gedanke an ein solches sich ihr
bietendes Schauspiel macht sogar mich zur Wemme!“

„Als Ihr ihr sagtet, daß Ihr sie liebet — als
Ihr sie an Eure Brust drücktet, da entsagtet Ihr
aller Macht, ihr künftiges Loos vorherzusagen oder
sie vor Leid zu bewahren. Fortan seid Ihr für sie
Mensch, und nur Mensch. Wie wißt Ihr denn, zu
was Ihr versucht werden könnt? — wie wißt Ihr,
was ihre Neugierde erfahren und ihr Muth bestehen

mag? Doch genug hiervon — Ihr seht Eure Bewerbung fort?“

„Das entscheidende Wort ist gesprochen.“

„Und morgen?“

„Morgen um diese Stunde wird unsere Barke über jenes Meer gleiten, und das Gewicht von Jahrhunderten wird von meinem Herzen gefallen sein! Ich bemitleide Dich, o thörichter Weiser — Du hast Deine Jugend aufgegeben!“

Siebzehntes Kapitel.

Alf. Du sprichst immer in Räthseln. Sage mir, ob Du die Quelle bist, von welcher Bernard Lord Trevizan schreibt?

Merc. Ich bin nicht diese Quelle, aber ich bin das Wasser. Die Quelle umgibt mich.
Sandigovius, das neue Licht der Alchymie.

Der Fürst von *** war nicht der Mann, der in Neapel in dem Anse stand, daß er sich mit abergläubischen Einbildungen beschäftige. Noch immer herrschte damals und herrscht noch in dem Süden Italiens ein gewisser Geist der Leichtgläubigkeit, welcher bisweilen unter den kühnsten Dogmen ihrer Philosophen und Skeptiker durchblickt. In seiner Kindheit hatte der Fürst seltsame Erzählungen von dem Ehrgeize, dem Genius und der Laufbahn seines Großvaters gehört — und insgeheim war er, vielleicht angefeuert durch das Beispiel seines Großvaters, in früher Jugend selbst der Wissenschaft nachgegangen und ihr nicht nur

durch ihre ordentliche Bahn, sondern auch durch ihre älteren Irrgänge gefolgt. Man hat mir in Neapel in der That ein kleines Buch gezeigt, das mit dem Wappen der Visconti geschmückt ist und diesem Edelmann zugeschrieben wird, und welches von der Alchymie in einem halb spottenden, halb ehrfurchtsvollen Tone handelt.

Zerstreunungen zogen ihn bald von solchen Spekulationen ab, und seine unstreutig großen Talente wurden ganz in ausschweifenden Intriguen vergeudet, oder richteten sich auf die Verfeinerung einer schimmernden Brunnfucht mit einiger klassischer Grazie. Sein ungeheurer Reichthum, sein gebieterischer Stolz, sein rückwärtsloser und lecker Charakter machten ihn für einen schwachen und furchtsamen Hof zum Gegenstande nicht anbedeutender Furcht, und die Minister der indolenten Regierung sahen gerne durch die Finger bei Excessen, welche ihn wenigstens von Entwürfen des Ehrgeizes abzogen. Der seltsame Besuch und das noch seltsamere Verschwinden Mejnours füllten die Brust des Neapolitaners mit Ehen und Grausen, wogegen all der übermüthige Stolz und der gelehrte Skepticismus seiner reiferen Mannesjahre vergebens ankämpften. Die Erscheinung Mejnours diente in der That dazu, Janoni dem Fürsten in einem Lichte erscheinen zu lassen, in welchem er ihn bis jetzt nicht betrachtet hatte. Er empfand eine seltsame Unruhe wegen des Nebenbuhlers, dem er getrozt — wegen des Feindes, den er gereizt. Als er kurz vor seinem Banckette die Selbstbeherrschung wieder gewann, brütete er mit wilder

und härterer Entschlossenheit über die trensow'sche Pläne, die er zuvor schon gemacht. Es war ihm, als wäre der Tod des geheimnißvollen Janoni zu Gehaltung seines eigenen Lebens nothwendig, und wenn er hinsichtlich Janoni's Schicksal in einer früheren Periode ihres Auftretens als Nebenbühler schon einen Entschluß gefaßt hatte, so dienten Mejnours Warnungen nur dazu, diesen Entschluß zu befestigen.

„Wir wollen versuchen, ob seine Magie ein Gegenmittel gegen das Gift erfinden kann,“ sagte er halbblaut und mit einem finstern Lächeln, als er Mascari vor sich rief. Das Gift, welches der Fürst mit eigener Hand in den für seinen Gast bestimmten Wein mischte, bestand aus Stoffen, deren Geheimniß eines der stolzeſten Erbſtücke jener gewandten und schlimmen Familie war, welche Italien seine klügſten und ſchändlichſten Tyrannen gab. Seine Wirkung war ſchnell, aber nicht plößlich — es machte keine Schmerzen — es hinterließ an dem Körper keine größliche Verzerrung, keine Purpurflecken auf der Haut, welche Verdacht hätten erregen können — man konnte jedes Glied und jede Faser des Leichnams zerſchneiden und durchgraben, ohne daß das ſchärſte Auge des Arztes das Vorhandenſein des ſeinen Lebensmörders entdeckt hätte. Zwölf Stunden lang fühlte das Opfer nichts, als eine fröhliche und erhebende Aufhetterung des Blutes — dann folgte eine köſtliche Ermattung, der Achere Vorbote des Schlagflusses. Nunmehr konnte keine Lanzette helfen! Der Schlagfluß war häufig in den Familien der Feinde der Visconti vorgekommen!

Die Stunde des Festes kam — die Gäste versammelten sich. Da war die Blüte der neapolitanischen Signorie, die Abkömmlinge der Normannen, der Longobarden, der Gothen, denn Neapel hatte damals einen Adel, aber er hatte denselben von dem Norden bekommen, der in der That die Nutrix Leonum gewesen ist, die Amme der Löwenherzigen Ritterschaft der Welt.

Zuletzt von allen Gästen kam Zanoni, und die Menge machte Platz, als der glänzende Fremde auf den Herrn des Palastes zuging. Der Fürst grüßte ihn mit einem bedeutungsvollen Lächeln, auf welches Zanoni flüsternd antwortete: „Wer mit falschen Würfeln spielt, gewinnt nicht immer.“

Der Fürst biß sich in die Lippe, Zanoni ging vorüber und schien sich bald in eine Unterredung mit dem Uebelthäter Mascari vertheilt zu haben.

„Wer ist der Erbe des Fürsten?“ fragte der Gast.
 „Ein entfernter Verwandter von mütterlicher Seite; mit seiner Excellenz stirbt die männliche Linie aus.“

„Ist der Erbe bei dem Bankette unseres Wirthes zugegen?“

„Nein; sie sind keine Freunde.“

„Gleichviel, so wird er morgen hier sein!“

Mascari starrte ihn erstaunt an; aber das Zeichen zu dem Bankette wurde gegeben und die Gäste wurden an die Tafel geführt. Wie es damals so gebräuchlich war, begann das Fest halb nach Mittag. Es war ein langer, ovaler Saal, der sich auf der einen Seite ganz durch eine Reihe von Marmorsäulen gegen einen Hof oder Garten öffnete, wo das Auge angenehm

auf kühlen Springbrunnen und halb von Orangebäumen überschatteten Statuen von dem weißesten Marmor anruhte. Alle Mittel, welche der Luxus entdecken konnte, um Frische und Kühle in die schwüle, regungslose Hitze des Tages zu bringen (eines Tages, an welchem des Sirocco Athem draußen wehte), waren aufgeboten worden. Künstliche Luftzüge durch unsichtbare Röhren, seidene Salouken, die sich hin und her bewegten, als wollten sie die Sinne an des Wehen eines Aprillüftchens glauben machen, und kleine Springbrunnen in jeder Ecke des Saales verschafften den Itallenern dasselbe Gefühl von Vergnügen und Comfort (wenn ich das Wort gebrauchen darf), wie den Kindern kälterer Klimate die wohlgezogenen Vorhänge und das lodrende Feuer auf dem Herde.

Das Gespräch war etwas lebhafter und geistreicher, als es gewöhnlich bei den matten Vergnügungslägern des Südens zu sein pflegt, denn der Fürst, selbst ein Mann von vollentzelter Bildung, suchte seine Bekannten nicht nur unter den beaux esprits seines eigenen Landes, sondern auch unter den glänzenderen Fremden, welche die Einförmigkeit der neapolitanischen Circel schmückten und hoben. Da waren einige glänzende Franzosen von dem alten Regime, welche sich schon vor der herannahenden Revolution geflüchtet hatten, und ihre eigenthümliche Gedankenrichtung und ihr Witz waren ganz für eine Gesellschaft des Südens geeignet, welche das Dolce far niente zu ihrer Philosophie und zu ihrem Glauben machte. Der Fürst war indessen stiller als gewöhnlich, und als er sich aufzuraffen suchte,

war seine Stimmung erzwungen und übertrieben. Gegen das Benehmen seines Wirthes bildete dasjenige Zanon's einen auffallenden Gegensatz. Die Haltung dieses sonderbaren Mannes zeichnete sich stets durch eine ruhige und artige Leichtigkeit aus, welche von den Hofleuten dem langen sich in der Gesellschaft Bewegen zugeschrieben wurde. Man konnte ihn kaum munter nennen, und doch trugen Wenige so viel dazu bei, die allgemeine Heiterkeit eines geselligen Circels zu beleben. Er schien durch eine Art von intuitivem Instincte bei Jedem in der Gesellschaft die Eigenschaften zu wecken, die ihn am meisten hervorhoben, und wenn gelegentlich ein schwacher Ton versteckten Spottes seine Bemerkungen über die Gegenstände, auf welche das Gespräch kam, fiel, so schien es Leuten, welche nichts ernsthaft nahmen, die Sprache des Witzes und der Weisheit. Den Franzosen fiel besonders seine genaue Kenntniß von den unbedeutendsten Vorfällen in ihrer Hauptstadt und in ihrem Lande auf, sowie seine (nur in Epigrammen und Sarkasmen sich äußernde) Durchschauung der ausgezeichnetsten Charaktere, welche damals eine Rolle auf der großen Bühne der Intriquen des Continentes spielten. Während das Gespräch lebhafter wurde und das Fest seine höchste Stufe erreicht hatte, kam Glyndon in den Palast. Der Thürsteher, welcher an seiner Kleidung erkannte, daß er keiner der geladenen Gäste sei, sagte ihm, Seine Excellenz sei beschäftigt und dürfe unter keiner Bedingung gestört werden; nun fiel es Glyndon zum erstenmal ein, wie sonderbar und beschwerlich die Pflicht

war, die er auf sich genommen. Sich den Eintritt in den Saal eines großen und mächtigen, von dem Adel Neapels umgebenen Edelmannes zu erzwingen, und ihn einer Sache zu beschuldigen, die seinen munteren Genossen nur als eine Handlung der Galanterie erscheinen mochte, war ein Beginnen, das ebenso spaßhaft, als unwächtig ausfallen mußte. Er besann sich einen Augenblick, ließ dann ein Goldstück in die Hand des Thürstehers gleiten und sagte, er habe den Auftrag, den Signor Zanoni in einer Angelegenheit aufzusuchen, welche Leben und Tod betreffe; leicht erhielt er nun Eintritt über den Hof und in das innere Gebäude. Er ging die breite Treppe hinauf, und die Stimmen der frohlichen Gäste trafen schon von ferne sein Ohr. An dem Eingange zu dem Empfangszimmer fand er einen Page, dem er einen Auftrag an Zanoni gab. Der Page befehlte den Auftrag, und Zanoni wandte sich, als er den Namen Glyndon flüsternd hörte, gegen seinen Wirth:

„Entschuldigt mich, Signor; einer meiner englischen Freunde, der Signor Glyndon (dem Namen nach Euer Excellenz nicht unbekannt) wartet anßen; das Geschäft, wegen dessen er mich zu solcher Stunde aufgesucht hat, muß in der That dringend sein. Ihr werdet entschuldigen, wenn ich mich einen Augenblick entferne.“

„Aber Signor,“ antwortete der Fürst höflich, doch mit einem finstern Lächeln auf seinem Antlitze, „wäre es nicht besser, wenn Euer Freund in unsere Gesellschaft käme? Ein Engländer ist überall will-

kommen, und wäre er auch ein Holländer. Eure Freundschaft würde seiner Anwesenheit Reiz verleihen. Bittet ihn, einzutreten — wir möchten nicht einen Augenblick ohne Euch sein.“

Zanoni verbogte sich — der Page wurde mit der schmeichelhaften Botschaft an Glyndon abgesandt — es wurde ein Stuhl für ihn neben Zanoni gestellt, und der junge Engländer trat ein.

„Ihr seid sehr willkommen, Sir. Ich hoffe, Euer Geschäft mit unserm edlen Gaste ist von guter Vorbedeutung und angenehmer Art. Bringt Ihr schlimme Neuigkeiten, so verschleht sie, ich bitte.“

Glyndons Stirn war finster, und er eben im Begriff, die Gäste durch seine Antwort unangenehm zu überraschen, als Zanoni bedeutungsvoll seinen Arm berührte und ihm in englischer Sprache zusprach: „Ich weiß, warum Ihr mich aufgesucht habt. Schweigt und wartet den Ausgang ab.“

„So wißt Ihr, daß Viola, welche aus der Gefahr zu erretten, Ihr Euch rühmet die Macht zu besitzen —“

„In diesem Hause ist? — ja. Ich weiß auch, daß der Mord zur Rechten unseres Wirthes sitzt. Aber sein Schicksal ist jetzt von dem ihrigen für immer getrennt, und der Spiegel, der es meinem Auge zeigt, ist durch den Dampf des Blutes hindurch klar. Schweigt und erkennt, welches Schicksal die Gottlosen erwartet!“

„Gnädiger Herr,“ sagte Zanoni mit lauter Stimme, „der Signor Glyndon hat mir in der That Nach-

richten gebracht, die mir nicht ganz unerwartet kamen. Ich sehe mich genöthigt, Neapel zu verlassen — ein Grund weiter, die gegenwärtige Stunde aufs Beste zu nützen.“

„Und was, wenn ich mir die Frage erlauben darf, mag die Ursache sein, welche solches Leidwesen über die schönen Damen Neapels bringt?“

„Es ist der nahe Tod von Jemand, der mich mit seiner loyalsten Freundschaft beehrte,“ erwiderte Zanoni ernst. „Sprechen wir nicht weiter davon; der Kummer kann den Zeiger der Uhr nicht zurückstellen. Wie wir durch neue Blumen diejenigen ersetzen, welche in unsern Vasen verwelken, so ist es das Geheimniß der weltlichen Weisheit, durch neue Freundschaften diejenigen zu ersetzen, welche von unserem Pfade verschwinden.“

„Wahre Philosophie!“ rief der Fürst. „Nichts zu bewundern,“ war des Römers Grundsatz; „Nietrauern,“ ist der meinige. Es gibt Nichts im Leben, worüber man sich zu bekümmern hätte, als freilich, Signor Zanoni, wenn eine junge Schönheit, der wir unser Herz zugewandt haben, unsern Händen entschlüpft. In einem solchen Augenblicke haben wir all unsere Weisheit nöthig, um nicht der Verzweiflung zu unterliegen und dem Tode die Hand zu schütteln. Was sagt Ihr, Signor? Ihr lächelt! Das konnte nie Euer Geschick sein. Thut mir Bescheid auf einen Trinkspruch: „Langes Leben dem glücklichen Liebhaber — baldige Befreiung dem betrogenen Anbeter!““

„Ich thue Euch Bescheid,“ sagte Zanoni. Und wie der verhängnisvolle Wein in sein Glas gegossen wurde, sagte er noch einmal, während er den Fürsten fest in's Auge faßte: „Ich thue Euch Bescheid, selbst in diesem Weine!“

Er hob das Glas an den Mund. Der Fürst war getisterbläß, während der Blick seines Gastes mit einer Strenge und einem ernstern Glanze auf ihm ruhte, unter welchem der von seinem Gewissen geschlagene Wirth betnahe erlag. Erst als er das Glas geleert und wieder auf den Tisch gestellt hatte, wandte Zanoni seine Augen wieder von dem Fürsten ab und sagte: „Euer Wein ist zu lange aufbewahrt worden, er hat seine Bortrefflichkeit verloren. Er möchte Manchem übel bekommen, aber fürchtet nichts; er wird mir nicht schaden, Fürst. Signor Mascari, Ihr seid ein Weinkenner; wollt Ihr uns gütigst Eure Ansicht sagen?“

„Nein,“ antwortete Mascari mit gut erheuchelter Fassung, „ich liebe die Cyperweine nicht; sie sind sehr erhitzen. Vielleicht hat Signor Glyndon nicht dieselbe Abneigung. Man sagt, die Engländer lieben einen warmen und starken Trunk.“

„Wünscht Ihr, daß mein Freund auch diesen Wein koste, Fürst?“ sagte Zanoni. „Bedenkt, nicht Alle können ihn so ungestraft trinken, wie ich.“

„Nein,“ sagte der Fürst hastig, „wenn Ihr den Wein nicht loben könnt, so verhüte der Himmel, daß wir unsere Gäste dazu zwingen sollten! Mein Herr Herzog,“ wandte er sich an einen der Franzosen,

„Ihr habt den wahren Boden des Bacchus. Was haltet Ihr von dieser Flasche Burgunder? Hat ihm die Reise nicht geschadet?“

„Ha!“ sagte Zanoni, „laßt uns den Wein und das Thema wechseln.“

Nun zeigte sich Zanoni noch belebter und glänzender. Nie sprühte der Witz funkelnder, leichter und erheiternder von den Lippen eines Zechers. Seine Laune bezauberte alle Anwesenden — sogar den Fürsten selbst, sogar Glyndon — mit einer wunderbaren, wilden Ansteckung. Der Erstere, den Zanoni's Worte und Blicke, als er das Gift trank, in der That mit bangen Ahnungen erfüllt hatten, begrüßte jetzt in der glänzenden Beredsamkeit eines Witzes ein sicheres Zeichen von der Wirkung des Giftes. Der Wein kreiste rasch, aber Niemand schien seine Wirkungen zu beachten. Von der übrigen Gesellschaft verkauft Einer nach dem Andern in ein wahrhaft angezaubertes Stillschweigen, als Zanoni fortfuhr, Witz auf Witz, Anekdote auf Anekdote folgen zu lassen. Sie hingen an seinen Worten, sie hielten beinahe den Athem an, um ihm zuzuhören. Doch, wie bitter war seine Fröhlichkeit! — wie voll Verachtung gegen die anwesenden unnützen Schwäger und die Kappalien, die ihr Leben ausmachten.

Die Nacht brach an; im Saale wurde es düster, und das Fest hatte einige Stunden länger gewährt, als bei solchen Banketten zu jener Zeit üblich war. Noch immer brachen die Gäste nicht auf, noch immer fuhr Zanoni fort, mit glänzendem Auge und spottendem

Munde seine Schätze von Geist und Aneddoten zu verschwenden, als plötzlich der Mond aufstieg und seine Strahlen über die Blumen und Springbrunnen im Hofe draußen ergoß, während der Saal selbst halb im Schatten blieb. halb von einem feierlichen, geisterhaften Lichte überflogen war.

Jetzt stand Zanoni auf. „Nun, meine Herren,“ sagte er, „wir haben, hoffe ich, unseren Wirth noch nicht ermüdet, und sein Garten bietet eine neue Versuchung, unser Bleiben noch zu verlängern. Habt Ihr keine Muster unter Euren Leuten, Fürst, die unsere Ohren ergötzen könnten, während wir den süßen Duft Eurer Orangenbäume einathmen?“

„Ein ausgezeichnete Gedanke!“ sagte der Fürst. „Mascari, sorgt für Musik.“

Die Gesellschaft stand gleichzeitig auf, um sich in den Garten zu begeben, und hier erst schlen sich die Wirkung des Weines, den sie getrunken, fühlbar zu machen.

Mit gerötheten Wangen und unsicheren Schritten kamen sie in die frische Luft, die noch mehr dazu beitrug, das glühende Feuer des Lebensaftes zu steigern. Als wollten sie das Schweigen wieder gut machen, mit welchem die Gäste bis jetzt Zanoni zugehört hatten, war jetzt jede Zunge gelöst — Jeder sprach, Niemand hörte. Es lag etwas Wildes und Furchterliches in dem Gegeßasse zwischen der ruhigen Schönheit der Nacht und der Scene, und dem Lärm und Geschrei dieser unordentlichen Volterer. Einer von den Franzosen insbesondere, der junge Herzog von A***, ein

Edelmann von dem höchsten Range und von all dem raschen, lebhaften und reizbaren Temperamente seiner Landsleute, war ausnehmend laut und aufgeregkt. Und da Umstände, deren Erinnerung noch in gewissen Kreisen Neapels bewahrt wird, es später nothwendig machten, daß der Herzog selbst Zeugniß von dem dort Vorgefallenen ablegte, will ich hier den kurzen Bericht, den er niederschrieb, übertragen, der mir vor einigen Jahren durch meinen talentvollen und lebhaften Freund, den Cavaliere di B***, gütigst mitgetheilt wurde.

„Ich erinnere mich nicht,“ schreibt der Herzog, „je meine Lebensgeister so aufgeregkt gefühlt zu haben, wie an jenem Abende; wir waren wie eben so viele losgelassene Schulknaben; wir stießen und drängten einander, wie wir die sieben oder acht Treppen, welche von der Colonnade in den Garten führten, heruntertaumelten oder sprangen — die Einen lachten, die Andern schrien, Andere schalteten und wieder Andere plauderten. Der Wein hatte so zu sagen das Innerste von dem Charakter eines Jeden nach außen gekehrt. Die Einen waren laut und händelsüchtig, Andere empfindsam und weinerlich; Einer, den man bisher für langweilig gehalten, ähnerst lustig, ein Anderer, der immer für bescheiden und schweigsam gegolten, höchst geschwätzig und lärmend. Ich erinnere mich, daß inmitten unserer lärmenden Fröhlichkeit mein Auge auf den Cavalier, Signor Zanoni, fiel, dessen Unterhaltung uns Alle so bezaubert hatte, und fühlte einen gewissen Schauer über mich kommen, als ich dasselbe

ruhige und theilnahmlose Lächeln auf seinem Gesichte bemerkte, welches dieser während seiner eigenthümlichen und sonderbaren Geschichten von dem Hofe Ludwigs XIV. charakterisirt hatte. Ich verspürte in der That fast Lust, Streit mit einem Manne zu suchen, dessen Ruhe beinahe ein Hohn auf unsere Unseligkeit war. Auch beschränkte sich diese Wirkung seiner herausfordernden und spottenden Ruhe nicht auf mich allein. Mehrere von der Gesellschaft haben mir seither erzählt, daß sie bei dem Anblicke Zanoni's ihr Blut sich noch mehr erhitzten und ihre Heiterkeit in Erbitterung sich verwandeln gefühlt hätten. In seinem eifigen Lächeln schien ein wahrer Zauber zu liegen, der die Eitelkeit verletzte und den Zorn herausforderte. In diesem Augenblicke kam der Fürst auf mich zu, legte seinen Arm in den meinigen und führte mich etwas abseits von den übrigen. Er hatte sich gewiß demselben Übermaß hingeeben wie wir, aber dasselbe zeigte sich bei ihm nicht in der gleichen lärmenden Aufregung. Es lag im Gegentheil ein gewisser kalter Hochmuth und eine anmaßende Verachtung in seinem Benehmen und in seinen Ausdrücken, die, während er so viel schmelzende Höflichkeit gegen mich zeigte, doch meine Eigenliebe gegen ihn reizten. Es schien, als hätte ihn Zanoni angeekelt, und indem er das Benehmen seines Gastes nachahmte, übertraf er das Original. Er zog mich wegen einer Klatscherei an, welche meinem Namen die Ehre erwiesen hatte, ihn mit einer gewissen schönen, vornehmen sicilianischen Dame in Verbindung zu bringen, und gab sich den Anschein, als behan-

belte er das mit Verachtung, was, wäre es wahr gewesen, ich als eine Ursache des Stolzes betrachtet hätte. Er rebete in der That, als wenn er alle Blüten Neapels gepflückt und uns Fremden nur die Überreste, die er verschmäht, gelassen hätte. Meine natürliche, wie meine Nationalgalanterie wurde hiedurch gereizt und ich antwortete mit einigen Sarkasmen, die ich gewiß für mich behalten hätte, wenn mein Blut kälter gewesen wäre. Er lachte herzlich und verließ mich in einer seltsamen Aufregung von Erbitterung und Verdruß. Vielleicht (ich muß die Wahrheit gestehen) hatte der Wein in mir die wilde Lustre gemacht. Beleidigungen zu ahnden und Streit zu suchen. Als mich der Fürst verließ, wandte ich mich um und sah Zanoni an meiner Seite."

"Der Fürst ist ein Großsprecher," sagte er mit demselben Lächeln, das mir zuvor mißfallen hatte.

"Er möchte alles Glück und alle Liebe für sich allein in Anspruch nehmen. Nehmen wir unsere Revanche."

"Und wie?"

"Er hat in diesem Augenblicke die bezauberndste Sängerin in Neapel — die berühmte Viola Pisani in seinem Hause. Sie ist, das ist wahr, nicht in Folge eigener Wahl hier; er hat sie mit Gewalt hierher geschleppt, aber er wird vorgeben, sie bete ihn an. Dringen wir darauf, daß er uns diesen verborgenen Schatz zeige, und wenn sie eintritt, kann der Herzog von R*** nicht zweifeln, daß seine Schmeicheleien und seine Aufmerksamkeit die Dame bezaubern und alle die eifersüchtigen Befürchtungen unseres

Wirthes erwecken werden. Es wäre dies eine schöne Rache für seinen anmaßenden Eigendünkel.“

„Dieser Vorschlag entzündete mich. Ich eilte hin zu dem Fürsten. Gerade in diesem Augenblicke hatte die Musik angefangen; ich winkte mit der Hand, gebot der Musik Schweigen, wandte mich zu dem Fürsten, der mitten unter einer der fröhlichsten Gruppen stand, und beklagte mich über seinen Mangel an Gastfreundlichkeit, daß er uns so armselige Künstler produziere, während er sich zu seiner eigenen Erquickung die Laute und die Stimme der ersten Sängerin Neapels vorbehalte. Halb lachend, halb im Ernste, verlangte ich, er solle die Pisanı produziren. Mein Verlangen wurde von den Übrigen mit Beifallrufen aufgenommen. Wir erstickten die Erwiderungen unseres Wirthes mit tobendem Geschrei und wollten keine Weigerung hören. „Meine Herren,“ sagte der Fürst endlich, als er zu Worte kommen konnte, „wollte ich auch in Euren Vorschlag willigen, so könnte ich die Signora nicht vermögen, sich vor einer Gesellschaft zu produziren, die eben so ausgelassen als edel ist. Ihr seid zu ritterlich, um Zwang gegen sie zu gebrauchen, obgleich der Herzog von R^o sich so weit vergißt, ihn mir anzufinnen.“

„Ich fühlte mich, so wohl verdient sie auch war, durch seine Stichelei verwundet. „Fürst,“ sagte ich, „ich habe für die Indelicateffe des Zwanges ein so erlauchtes Beispiel, daß ich keinen Anstand nehmen kann, den Weg zu betreten, den Eure eigenen Fußstapfen beehrt haben. Ganz Neapel weiß,

daß die Pisani Euer Gold wie Eure Liebe verachtet — daß nur Gewalt sie unter Euer Dach bringen konnte, und daß Ihr Euch weigert, sie erscheinen zu lassen, weil Ihr ihre Klagen fürchtet und die Ritterlichkeit, über welche Eure Eitelkeit höhnlächelt, gut genug kennt, um versichert zu sein, daß die Edelente von Frankreich ebenso geneigt sind, der Schönheit zu huldigen, als sie gegen Gewaltthaten zu schützen.“

„Ihr sprecht gut, Herr,“ sagte Zanoni ernst. „der Fürst wagt es nicht, seine Dente zu probaziren!“

„Der Fürst blieb einige Augenblicke sprachlos, wie vor Entzückung. Endlich brach er in die beleidigendsten und beschimpfendsten Ausdrücke gegen den Signor Zanoni und mich aus. Zanoni antwortete nicht; ich war hitziger und schneller. Die Gäste schienen an unserem Strette Gefallen zu finden. Keiner, Mascari ausgenommen, den wir bei Seite schoben und zu hören verschmähten, suchte zu begütigen; die Einen schlugen sich auf diese Seite, die Anderen auf jene. Der Ausgang war leicht voranzusehen. Man rief nach Schwertern, die auch gebracht wurden. Von Einem aus der Gesellschaft wurden mir zwei angeboten. Ich war eben im Begriff, das eine zu wählen, als mir Zanoni das andere in die Hand gab, das nach seinem Griff von alter Arbeit schien. In demselben Augenblicke sah er den Fürsten an und sagte lächelnd: „Der Herzog nimmt das Schwert Eures Großvaters. Fürst, Euer Muth macht Euch über den Aberglauben erhaben; Ihr habt die Buße vergessen!“ Unser Wirth schien mir bei diesen Worten

zurückzubeugen und zu erblaffen; nichts desto weniger erwiderte er Janoni's Lächeln mit einem herausfordernden Blicke. Im nächsten Augenblicke war Alles Unordnung und Kampf. Es mochten etwa sechs oder acht Personen in eine sonderbare, verwirrte Art von Handgemenge verwickelt sein, doch der Fürst und ich suchten allein einander auf. Der Lärm um uns her, die Verwirrung der Gäste, das Geschrei der Musiker, das Klirren unserer Waffen, diente nur dazu, unsere unselbige Wuth noch anzuspornen. Wir fürchteten, durch die Umstehenden unterbrochen zu werden, und fochten wie Wahnsinnige ohne Kunst und Schule. Ich schlug und parirte mechanisch, blind und toll, wie wenn ein Dämon in mich gefahren wäre, bis ich den Fürsten in seinem Blute gebadet zu meinen Füßen liegen und Janoni sich über ihn beugen sah, der ihm etwas ins Ohr flüßerte. Dieser Anblick kühlte uns Alle ab. Der Kampf hörte auf; wir sammelten uns voll Scham, Reue und Schrecken um unseren unglücklichen Wirth — aber es war zu spät — seine Augen rollten fürchterlich in dem Kopfe. Ich habe viele Menschen sterben sehen, aber keinen mit solchem Grausen in seinen Zügen. Endlich war Alles vorüber! Janoni erhob sich neben dem Leichnam, nahm mit großer Fassung das Schwert aus meiner Hand und sagte ruhig — „Ihr seid Zeugen, meine Herren, daß der Fürst sich selbst sein Schicksal zuzog. Der Letzte dieses erlauchten Hauses ist in einer Mauererei umgelommen.“

„Ich sah Janoni nicht mehr. Ich eilte zu un-

ferem Gesandten, um den Vorfall zu erzählen und den Ausgang abzuwarten. Ich bin der neapolitanischen Regierung und dem erlauchten Erben des unglücklichen Edelmannes dankbar für die milde, großmüthige, obwohl gerechte Auslegung, die sie einem Unglücke gaben, dessen Andenken mir bis zur letzten Stunde meines Lebens schmerzlich sein wird.

(Unterzeichnet) „Louis Victor, Duc de R***“

In der obigen Denkschrift findet der Leser die genaueste und ausführlichste bis jetzt erschienene Darstellung eines Ereignisses, das zu jener Zeit in Neapel das größte Aufsehen erregte.

Glyndon hatte weder an dem Kampfe, noch an den Ausschweifungen des Mahles Theil genommen. Daß er von beiden sich entfernt hielt, hatte er vielleicht den zugeflüßerten Warnungen Zanoni's zu verdanken. Als der Letztere neben dem Leichnam aufstand und sich von dem Schauplatze der Verwirrung entfernte, bemerkte Glyndon, daß er, als er durch die Menge schritt, Mascari an der Schulter berührte und etwas sagte, was der Engländer nicht verstand. Glyndon folgte Zanoni in den Banketsaal, der, wo nicht gerade der Mondschein auf den Marmorboden fiel, in die trüben, düstern Schatten der vorrückenden Nacht gehüllt war.

„Wie konntet Ihr dieses schreckliche Ereigniß vorher sagen? Er fiel ja nicht durch Guern Arm!“ sagte Glyndon mit zitternder, hoher Stimme.

„Der General, der auf den Sieg rechnet, kämpft nicht in Person,“ antwortete Zanoni; „laßt das

Bergangene mit den Todten ruhen. Trefft mich um Mitternacht am Strande, eine halbe Meile links von Eurem Hotel. Ihr werdet den Ort an einem rohen Pfeiler erkennen — dem einzigen in der Nähe — an dem eine zerbrochene Kette befestigt ist. Dort sollst Du, wenn Du unsere Lehre kennen lernen willst, zu der genannten Stunde den Meister finden; — gehe, ich habe hier noch zu thun. Erwinnere Dich, Viola ist noch immer in dem Hause des Todten!“

Hier näherte sich Mascari; Zanoni wandte sich gegen den Italiener, winkte Glyndon mit der Hand und führte den Ersteren bei Seite. Glyndon entfernte sich langsam.

„Mascari,“ sagte Zanoni, „Euer Dünner ist nicht mehr; Eure Dienste werden seinem Erben werthlos sein — einem nüchternen Manne, den die Armuth vor dem Laster bewahrt hat. Was Euch selbst betrifft, so dankt es mir, daß ich Euch nicht dem Nachrichter überlevere; denkt an den Cyperwein. Nun, zittere nicht, Mann; er konnte auf mich nicht wirken, obwohl er Anderen schaden mochte; hierin ist er ein allgemein gültiger Typus des Verbrechens. Ich vergebe Euch; und falls der Wein mich tödten sollte, so verspreche ich Euch, daß mein Geist einen solch achtbaren reuigen Sünder nicht verfolgen soll. Genug hiervon; führt mich in das Zimmer der Viola Pisani. Ihr bedürft ihrer nicht weiter. Der Tod des Kerkermeisters öffnet die Zelle der Gefangenen. Spudet Euch, ich habe Eile.“

Mascari murmelte einige unverständliche Worte,

verbengte sich tief und führte Zanoni in das Gemach, in welchem Biola eingesperrt war.

Achtzehntes Kapitel.

Verk. Sage mir daher, wornach du suchst, und was du haben möchtest. Was verlangst du zu machen?

Alch. Den Stein der Weisen.
Sandigovius.

Es fehlten noch einige Minuten bis Mitternacht, als Symbon sich an den bezeichneten Ort begab. Die geheimnißvolle Herrschaft, die sich Zanoni über ihn errungen, war durch die Ereignisse der letzten paar Stunden, noch kräftiger befestigt worden; der plötzliche Tod des Fürsten, mit so viel Überlegung vorher angedeutet, anscheinend so zufällig durch die alltäglichste Veranlassung herbeigeführt, und doch zusammenhängend mit den prophetischsten Worten, erfüllten ihn mit den tiefsten Gefühlen von Bewunderung und Schen. Es war, als ob dies dunkle und wunderbare Wesen die gewöhnlichsten Ereignisse und die gemeinsten Werkzeuge zu dem Dienste seines unerforschlichen Willens verwandeln könnte; aber wenn dies, warum ließ er die Entführung Biola's zu? Warum kam er nicht lieber dem Verbrechen zuvor, als daß er den Verbrecher strafe? Und fühlte Zanoni wirklich Liebe für Biola? Liebe! und doch bot er ihm an, sie ihm abzutreten; einem Nebenbuhler, den seine Künste nothwendig hätten stürzen müssen. Er verfiel nicht wieder auf den Glauben, daß Zanoni

oder Viola die Absicht gehabt haben, ihn durch List zu einer Heirath zu verleiten. Selne Furcht und Verehrung vor dem Ersteren ließen den Gedanken an eine so armseltige Betrügerei nicht mehr zu. Liebte er selbst Viola noch? Nein; als er an diesem Morgen von ihrer Gefahr gehört, kehrte ihm allerdings die Sympathie und Besorgnisse der Liebe zurück; aber mit dem Tode des Fürsten verschwand ihr Bild wieder aus seinem Herzen, und er fühlte keinen eifersüchtigen Schmerz bei dem Gedanken, daß sie von Zanoni gerettet worden, — daß sie in diesem Augenblicke sich vielleicht unter seinem Dache befinde. Wer sich je einmal in seinem Leben der verschlingenden Leidenschaft des Spieles hingegeben, wird sich erinnern, wie alle andere Bestrebungen und Zwecke aus seinem Gemüthe verschwanden; wie er allein in den einen wilden Wahn versteckt war, mit welchem Scepter magischer Gewalt dieser despotische Dämon alle Gefühle und Gedanken beherrscht. Weit heftiger, als die Leidenschaft des Spieles, war das wahnfinnige, aber erhabene Verlangen, welches Glyndon's Brust beherrschte. Er wollte der Nebenbuhler Zanoni's werden, nicht in menschlichen und vergänglich-chen Neigungen, sondern in übernatürlichen und ewigen Kenntnissen. Mit Zufriedenheit, ja mit Wonne hätte er sein Leben als den Preis für die Erlernung jener erhabenen Geheimnisse hingelegt, welche den Fremden von der Menschheit sonderten. Verliebt in die Göttin der Göttinnen, breitete er seine Arme aus — der wilde Jxion — und umarmte eine Wolke!

Die Nacht war äußerst lieblich und heller, und die Wellen kräuselten sich kaum zu seinen Füßen, als der Engländer an dem fühlen, sternhellen Gestabe hinwagdelte. Endlich kam er bei dem Orte an und erblickte einen in einen langen Mantel gehüllten Mann, der sich in der Stellung tiefer Ruhe gegen den zerbrochenen Pfeiler lehnte. Er näherte sich und nannte den Namen Zanoni's. Die Gestalt wandte sich um, und er erblickte das Antlitz eines Fremden; ein Gesicht, nicht so erhaben schön, wie das Zanoni's, aber eben so majestätisch anzublicken, und das vermöge des reiferen Alters und der leidenschaftlosen Tiefe des Gedankens, welche die breite Stirn und die tiefliegenden, aber durchdringenden Augen charakterisirten, einen noch tieferen Eindruck machte.

„Ihr sucht Zanoni,“ sagte der Fremde, „er wird sogleich hier sein; vielleicht steht aber der, den Ihr hier vor Euch seht, in engerer Verbindung mit Eurem Schicksale und ist geneigter, Eure Träume zu verwirklichen.“

„Hat denn die Erde einen zweiten Zanoni?“

„Wenn nicht,“ erwiderte der Fremde, „wie könnt Ihr die Hoffnung und den wilden Glauben nähren, selbst ein Zanoni zu werden? Glaubt Ihr, es haben nicht auch Andere in demselben göttlichen Träume geglaubt! Wer hätte in der That in seiner frühesten Jugend — in der Jugend, wo die Seele dem Himmel näher steht, von dem sie stammt, und ihre göttlichen und ursprünglichen Wünsche noch nicht alle durch die schmutzigen Leidenschaften und heillosen Sorgen,

welche die Zeit hervorgebracht, verwirft sind — wer hätte in seiner Jugend nicht den Glauben genährt, daß die Welt Geheimnisse enthalte, welche der große Haufen nicht kenne, und nicht, wie der Hirsch nach den Wasserquellen, nach den Brunnen geschmachtet, die in weiter Ferne unter der ungeheuren Wildnißpfadloser Wissenschaft verborgen liegen? Die Musik der Quelle wird von der Seele innen vernommen, bis die Schritte, getäuscht und verirrt, von dem Wasser wegschweifen und der Wanderer in der ungeheuern Wüste stirbt. Glaubt Ihr, keiner von denen, welche die Hoffnung hegt, habe die Wahrheit gefunden? oder das Streben nach der unaussprechlichen Weisheit sei ganz umsonst in uns gelegt? Nein. Jede Sehnsucht im menschlichen Herzen ist nur ein Schimmer von Dingen die vorhanden sind, fern und göttlich! Nein! es gab auf der Welt hienieden von Jahrhundert zu Jahrhundert einige glänzendere und glücklichere Geister, welche sich zu dem Aether emporgeschwungen haben, in welchem die über der Menschheit stehenden Wesen sich bewegen und athmen. So groß er ist, steht doch Zanoni nicht allein. Er hatte seine Vorgänger, und lange Ketten von Nachfolgern können noch kommen.“

„Wollt Ihr mir sagen,“ antwortete Olynbo, „sind Sie in Euch selbst einen der wenigen Mächte, welchem Zanoni weder an Weisheit, noch an Macht überlegen ist?“

„Ja mir,“ antwortete der Fremde, „seht Ihr einen Mann, von dem Zanoni selbst einige seiner erhaben-

sten Geheimnisse lernte. An dieser Küste, an diesem Orte stand ich in Jahrhunderten, bis zu welchen eure Geschichtschreiber nur schwach vordringen. Die Phönizier, die Griechen, die Dacier, die Römer, die Lombarden — Alle habe ich gesehen! — heitere und glänzende Blätter an dem Stamme des allgemeinen Lebens, zerstreut in der gesetzmäßigen Jahreszeit und wieder erneut; bis in der That dasselbe Geschlecht, das der alten Welt ihren Glanz verlieh, auch der neuen eine zweite Jugend gab. Denn die reinen Griechen, die Hellenen, deren Abkunft eure träumenden Gelehrten verwirrte, waren von derselben großen Familie wie der Stamm der Normannen, geboren, die Herren der Welt und in keinem Lande auf Erden bestimmt, die Holzhauer zu sein. Selbst die dunkeln Überlieferungen der Gelehrten, welche die Söhne von Hellas von den ausgedehnten unbestimmten Ländern des nördlichen Thracien abstammen lassen, welche sie zu Siegern über die hirtlichen Pelasger und zu Gründern des Geschlechtes der Halbgötter machen, — welche einer unter der Sonne des Westens gebräunten Bevölkerung die blauäugige Minerva und den goldgelockten Achilles zuschreiben (physisch-charakteristische Eigenschaften des Nordens), — die unter ein Hirtenvolk kriegerische Aristokratien und beschränkte Monarchien, den Feudalismus der klassischen Zeit, einfügten, — selbst diese könnten dazu beitragen, daß Ihr die ursprünglichen Wohnsitze der Griechen in derselben Gegend sucht, aus welcher in späteren Zeiten die kriegerischen Normannen auf die schwerfälligen und wilden

Gorden der Celten hervorbrachen und die Orischen der Christlichen Welt wurden. Aber das interessirt Euch nicht, und Ihr seid weise in Eurer Gleichgültigkeit. Nicht in der Kenntniß der Dinge anserhalb, sondern in der innern Vollkommenheit der Seele liegt die Herrschaft der Menschen, die mehr als Menschen zu sein wünschen.“

„Und welche Bücher enthalten diese Wissenschaft — in welchem Laboratorium wird sie bereitet?“

„Die Natur liefert die Materialien; auf Euren täglichen Wanderungen liegen sie um Euch her. In den Kräutern, welche das Thier verschlingt und der Schemiker zu pflücken verschmäh't; in den Elementen, aus welchen die Materie in ihren niedrigsten, wie in ihren erhabensten Gestalten abgeleitet ist; in dem weiten Busen des Äthers; in den schwarzen Abgründen der Erde; überall sind den Sterblichen die Schätze und Bibliotheken unselblicher Weisheit dargeboten. Wie aber die einfachsten Probleme in den allereinfachsten Studien demjenigen dunkel bleiben, der seinen Geist zum Auffassen derselben nicht anstrengt, wie der Ruhere in jenem Fahrzeuge Euch nicht sagen kann, warum zwei Kreise sich nur in einem Punkte berühren können, so würden, wenn auch die ganze Erde von den Buchstaben göttlicherer Weisheit durchschnitten und überschrieben wären, diese Züge doch demjenigen werthlos sein, der nicht inne hält, um Nachforschungen über die Sprache anzustellen und über die Wahrheit nachzudenken. Junger Mann, wenn Deine Einbildungskraft lebhaft, Dein Herz kühn, Deine Wis-

begierde unersättlich ist, so will ich Dich als meinen Schüler annehmen. Aber die ersten Unterrichtsstunden sind ernst und fürchterlich.“

„Wenn Du darüber Herr geworden, warum sollte ich es nicht?“ antwortete Glyndon kühn. „Von meinen Knabenjahren an habe ich gefühlt, daß wunderbare Geheimnisse meiner Lebensbahn vorbehalten sind, und von den stolzeſten Zielen gewöhnlichen Ehrgeizes hat sich mein Blick den Wolken und dem Dunkel zugewandt, welche darüber hinausgehen. In dem Augenblicke, wo ich Zanoni sah, war mir, als ob ich den Führer und Beschützer entdeckt hätte, nach welchem meine Jugend eitel geschmachtet und vergebens gelehrt hatte.“

„Und mir ist keine Pflicht übertragen,“ erwiderte der Fremde. „Dort unten in der Bucht liegt das Schiff vor Anker, auf welchem Zanoni eine schönere Heimath sucht; eine kleine Weile und ein Wind wird sich erheben, das Segel wird schwellen, und der Fremde wird hinweg sein, wie ein Wind. Aber wie der Wind läßt er in Deinem Herzen den Samen zurück, der Blüten und Früchte tragen kann. Zanoni hat seine Aufgabe gelöst, wir bedürfen seiner nicht weiter; der Vollender seines Werkes steht neben Dir. Er kommt! Ich höre das Schlagen der Ruder. Die Wahl wird Euch überlassen werden. Je nachdem Ihr Euch entscheidet, werden wir uns wieder treffen.“ Mit diesen Worten entfernte sich der Fremde langsam und verschwand unter dem Schatten der Felsen. Ein Boot glitt rasch über das Wasser; es landete;

ein Mann sprang an das Ufer, und Glyndon erkannte Janoni.

„Ich stelle Dir, Glyndon, ich stelle Dir nicht mehr die Wahl glücklicher Liebe und heiteren Genusses anheim. Diese Stunde ist vorüber, und das Schicksal hat die Hand, welche die deinetige hätte werden können, mit der meinigen verbunden. Aber ich habe Dir große Gaben zu verleihen, wenn Du der Hoffnung entsagen willst, welche an Deinem Herzen nagt und deren Erfüllung vorauszusehen selbst meine Macht nicht hinreicht. Laß Deinen Ehrgeiz den eines Menschen sein, so kann ich ihn in vollem Maße befriedigen. Die Menschen wünschen vier Dinge im Leben — Liebe, Reichthum, Ruhm, Macht. Die erste kann ich Dir nicht geben, die anderen stehen mir zur Verfügung. Wähle, was Du davon willst, und laß uns in Frieden scheiden.“

„Nicht diese Gaben sind es, nach denen mich gelüftet. Ich wähle Erkenntniß (die in der That, wie der Gelehrte sagt, Macht ist, und zwar die höchste); diese Erkenntniß muß Dein sein. Für sie, und nur für sie, habe ich die Liebe Viola's geopfert; sie, und nur sie soll meine Belohnung sein.“

„Ich kann Dir nicht widersprechen, obgleich ich warnen kann. Der Wunsch, zu lernen, schließt nicht immer das Vermögen, zu erwerben, in sich. Ich kann Dir, das ist wahr, den Lehrer geben — das Übrige hängt von Dir selbst ab. Sei bei Zeiten klug und nimm das, was ich Dir zusichern kann.“

Dalzer, Janoni. I.

22

„Beantwortet mir nur folgende Fragen, und je nachdem Eure Antwort lautet, will ich meinen Entschluß fassen. Steht es in der Gewalt des Menschen, die Elemente zu beherrschen und das Leben gegen Schwert und Krankheit zu sichern?“

„All dies mag möglich sein,“ antwortete Janoni ausweichend, „für einige Wenige. Aber für Einen, der in den Besitz solcher Geheimnisse gelangt, können Millionen während des Versuches untergehen.“

„Noch eine Frage. Du — —“

„Nimm Dich in Acht! Über mich selbst gebe ich, wie zuvor gesagt, keine Rechenschaft.“

„Nun denn, darf ich dem glauben, was der Fremde, dem ich in dieser Nacht begegnete, von sich rühmte? Ist er wirklich einer der auserwählten Geber, von welchen Ihr geseht, daß sie Herr über die Geheimnisse geworden sind, welche zu ergründen ich mich sehne?“

„Unbesonnener Mann,“ sagte Janoni im Tone des Mitleids, „Dein Entscheidungspunkt ist verstrichen, und Deine Wahl getroffen! Ich kann Dir nur Kühnheit und Glück wünschen; ja, ich übergebe Dich einem Meister, der die Macht und den Willen hat, Dir die Thore einer unheimlichen Welt zu öffnen. Dein Wohl oder Wehe sind so viel wie Nichts in den Augen seiner unbarmherzigen Weisheit. Ich wollte ihn schon bitten, Deiner zu schonen, aber er wird nicht auf mich hören. Mesnour, nimm Deinen Jünger in Empfang!“ Glyndon wandte sich um, und sein Herz pochte, als er den Fremden wieder an seiner Seite bemerkte, dessen Schritte er auf den

Riefeln nicht gehört, dessen Annäherung er in dem Mondschne nicht gesehen hatte!

„Lebe wohl,“ begann Janoni wieder; „Deine Prüfung beginnt. Wenn wir uns das nächstemal treffen, bist Du entweder das Opfer oder der Sieger.“

Glyndons Augen folgten der sich entfernenden Gestalt des geheimnißvollen Fremden. Er sah ihn das Boot bestiegen, und jetzt bemerkte er zum erstenmale, daß neben den Rudern eine Frau saß, welche aufstand, als Janoni das Boot erreichte. Selbst in der Entfernung erkannte er die einst angebetete Gestalt Viola's. Sie winkte ihm mit der Hand, und durch die stille und glänzende Luft drang in der Sprache ihrer Mutter traurig und süß ihre Stimme: „Lebe wohl, Clarence, ich vergebe Dir! — Lebe wohl, lebe wohl!“

Er versuchte zu antworten, aber die Stimme berührte eine Saite seines Herzens, und es fehlten ihm die Worte. So war Viola denn für immer verloren; fort mit diesem unheimlichen Fremden; Finsterniß umgab ihr Loos! Und er selbst hatte ihr Schicksal und sein eigenes entschieden! Das Boot flog dahin, die sanften Wellen schimmerten und glänzten unter den Ruderschlägen, und ein vom Monde beschienener Saphirstreifen bezeichnete die Bahn, auf welcher das schwache Fahrzeug die Liebenden dahintrug. Weiter und immer weiter entlitt das Boot seinem Blicke, bis es endlich als ein kaum mehr erkennbarer Fleck das Schiff erreichte, welches regungslos in das herrlichen Bay lag. In diesem Augenblicke erhob sich, wie durch einen Zauber, mit einem munteren Säuseln

der spielende, erfrischende Wind, und Glyndon wandte sich gegen Mejnour, das Stillschweigen zu brechen:

„Sage mir (wenn Du in der Zukunft lesen kannst), sage mir, daß ihr Loos ein glückliches sein wird und daß ihre Wahl wenigstens weise ist?“

„Mein Jüngling!“ antwortete Mejnour in einem Tone, dessen Ruhe ganz zu den erkältenden Worten paßte, „Dein erstes Bestreben muß sein, alle Deine Gedanken, Gefühle, Sympathien von Andern abzugiehen. Die Elementarschule der Erkenntniß ist, daß Du Dein Selbst, und Dein Selbst allein zu Deinem Studium und zu Deiner Welt machst. Du hast über Deine Laufbahn entschieden; Du hast der Liebe entsagt; Du hast Reichthum, Ruhm und den gemeinen Pomp der Macht verschmäht. Was stud Dir nun die Menschen alle? Deine Fähigkeiten zu vervollkommen, Deine Gefühle zu concentriren sei fortan Dein einziges Ziel!“

„Und wird Glück das Ende davon sein?“

„Wenn es ein Glück gibt,“ antwortete Mejnour, „so muß es seinen Mittelpunkt in einem Ich haben, dem alle Leidenschaft fremd ist. Aber Glück ist der letzte Zustand des Seins, und bis jetzt stehst Du noch an der Schwelle des ersten.“

Während Mejnour sprach, breitete das ferne Schiff seine Segel dem Winde aus und bewegte sich langsam der offenen See zu. Glyndon seufzte, und Jüngling und Meister begaben sich in die Stadt zurück.



E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Dreizehnter Band.

Dansoni, II.

Stuttgart:

Schönböck, Rieger & Sattler.

1845.

Z a n n i.

Ein Roman

von

Ednard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Theodor Roth.

Zweiter Band.

Stuttgart :
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Viertes Buch.

Die Hüterin der Schwelle.

Sei hinter ihm was will! Ich heb ihn auf —
Er ruft's mit lauter Stimm': Ich will sie schauen!
Das verschleierte Bild zu Satz.

Erstes Kapitel.

*Come vittima io vengo all' ara.
Metast. At. II. Sc. 7.*

Es war ungefähr einen Monat nach Janoni's Abreise und Glyndons Bekanntwerden mit Mejnour, als zwei Engländer Arm in Arm durch die Straße Toledo wandelten.

„Ich sage Euch,“ sprach der Eine mit vieler Wärme, „wenn Ihr nur ein Atom gesunden Menschenverstandes in Euch habt, so begleitet Ihr mich nach England. Dieser Mejnour ist ein noch gefährlicherer Betrüger als Janoni, weil es ihm mehr Ernst ist. Am Ende, auf was laufen seine Versprechungen hinaus! Ihr gesteht, daß nichts zweideutiger sein kann. Ihr sagt, er habe Neapel verlassen — er habe sich einen einsamen Ruheort gewählt, der mehr als die von Menschen wimmelnden Straßen für die Studien passe, in die er Euch einweihen will, und dieser Ort

ist unter den Höhlen der kühnsten Banditen Italiens — an Plätzen, wohin selbst die Gerechtigkeit nicht zu drängen wagt. Eine passende Einkredelei für einen Weisen! Ich zittere für Euch. Wie, wenn dieser Fremde — von dem nichts bekannt ist — mit den Räubern verbündet wäre, und diese Lockungen Eurer Leichtgläubigkeit nur der Köder wäre, um sich Eures Vermögens zu verschern — vielleicht Euch das Leben zu ranben? Mit einem Lösegeld von Eurem halben Vermögen würdet Ihr noch wohlfeil davon kommen. Ihr lächelt entrüstet! Gut; lassen wir den gesunden Menschenverstand ganz aus dem Spiele; betrachten wir die Sache aus Eurem eigenen Gesichtspunkte. Ihr sollt Euch einer Prüfung unterwerfen, welche Mejnour selbst nicht als eine sehr lockende zu schildern wagt. Sie kann gelingen oder nicht; im letzteren Falle drohen Euch die schwärzesten Übel, im ersteren seid Ihr nicht besser daran, als der langweilige und freudelose Mystiker, den Ihr zu Eurem Meister angenommen habt. Hinweg mit dieser Thorheit; genießt die Jugend, so lange es Euch vergönnt ist. Kehrt mit mir nach England zurück; vergeßt diese Träume. Betretet die für Euch passende Laufbahn, faßt eine achtbarere Neigung als die, welche Euch eine Weile an eine italienische Abenteuererin fesselte. Habt Acht auf Euer Glück, macht Geld und werdet ein glücklicher, ausgezeichnete Mann. Dies ist der Rath nüchternen Freundschaft; aber die Verheißungen, die ich Euch mache, sind zuverlässiger als die Mejnours.“

„Nervale,“ sagte Glyndon mährisch, „selbst wenn

ich wollte, kann ich Euren Wünschen nicht nachgeben. Eine Macht, die über mir waltet, drängt mich vorwärts; ich kann ihrem Einflusse nicht widerstehen. Ich will bis ans Ende auf der Bahn vorschreiten, die ich betreten. Denkt nicht mehr an mich. Folgt selbst dem Rathe, den Ihr mir gegeben und seid glücklich.“

„Das ist Wahnsinn,“ sagte Mervale, „Eure Gesundheit ist schon angegriffen; Ihr seid so verändert, daß ich Euch kaum mehr erkennen würde. Kommt, ich habe schon Euren Namen in meinen Paß eintragen lassen; in einer Stunde bin ich fort, und Ihr, ein Knabe, werdet ohne einen Freund den Täuschungen Eurer eigenen Phantasie und den Machinationen dieses gewissenlosen Gaunlers überlassen bleiben.“

„Genug!“ sagte Glyndon kalt; „Euer Einfluß als Rathgeber verliert, wenn Ihr Eure Vorurtheile so deutlich hervortreten laßt. Ich hatte schon reichliche Beweise,“ fuhr der Engländer fort, und seine blasse Wange wurde noch blässer, „von der Macht dieses Menschen — wenn er nämlich ein Mensch ist, woran ich bisweilen zweifle — und, komme Leben oder Tod, ich will nicht vor den Pfaden zurückschrecken, die mich anlocken. Lebt wohl, Mervale, wenn wir uns wieder begegnen — wenn Ihr an den Orten, wo wir fröhlich unsere Jugend verlebten, hört, daß Clarence Glyndon den letzten Schlaf an Neapels Küsten oder unter jenen fernen Hügeln schläft, so sagt den Freunden unserer Jugend: „Er starb würdig, wie tausend Märtyrer der Wahrheit vor ihm, in dem Streben nach Erkenntniß.““

Während er so sprach, presste er Mervale's Hand, stürzte von ihm hinweg und verschwand unter der Menschenmenge.

An der Ecke der Colebostraße wurde er von Nicot aufgehalten.

„Ja, Glyndon! Ich habe Euch einen Monat nicht gesehen. Wo hattet Ihr Euch versteckt? Waret Ihr so in Eurer Studien begraben?“

„Ja.“

„Ich bin im Begriffe, Neapel zu verlassen, um nach Paris zu gehen. Wollt Ihr mich begleiten? Talent aller Art wird dort freudig gesucht und muß sicherlich steigen.“

„Ich danke Euch; ich habe für den gegenwärtigen Augenblick andere Pläne.“

„So lakonisch! — was fehlt Euch? Grämt Ihr Euch über den Verlust der Pisani? Nehmt Euch an mir ein Beispiel. Ich habe mich schon mit der Bianca Sacchini getrübet — einem schönen Weibe — aufgeklärt — ohne Vorurtheile. Ein kostbares Geschöpf werde ich an ihr finden, ohne Zweifel. Aber dieser Zanoni!“

„Was ist mit dem?“

„Wenn ich je einen allegorischen Gegenstand male, so entlehne ich von ihm die Gestalt des Satan. Ha, ha! eine wahre Maleisrache — he! Und die Art der Welt überdies! Wenn wir gegen einen Mann, den wir hassen, nichts anrichten können, können wir wenigstens sein Bild malen wie das des Teufels. Aber im Ernste, ich verabschene diesen Mann — —“

„Warum?“

„Warum! Hat er nicht das Weib und die Witt-
gitt entführt, die ich für mich anersahen hatte? Doch
am Ende,“ setzte Nicot nachdenklich hinzu, „hätte er
mir Dienste geleistet, statt mich beleidigt, ich würde
ihn ebenso gehaßt haben. Schon seine Gestalt und
sein Gesicht machten, daß ich ihn zugleich haßte und
verabscheute. Ich fühle, daß etwas Unerträgliches in
unsern Naturen liegt. Ich fühle auch, daß wir uns
wieder treffen werden, wenn Jean Nicots Haß weniger
unmächtig sein wird. Vive la république! Ich eile
jetzt in meine neue Welt!“

„Und ich in die meinige. Leb wohl!“

In diesem Tage verließ Mervale Neapel; am
anderen Morgen verließ auch Glyndon die Stadt der
Bonne, allein und zu Pferde. Er schlug den Weg
nach jenen malerischen, aber gefährlichen Gegenden
des Landes ein, welche damals von Banditen bewir-
thigt wurden, und die sogar beim hellen Tage viele
Reisende nicht ohne eine starke Bedeckung zu passiren
wagten. Man kann sich nicht wohl eine einsamere
Straße denken, als diejenige, auf welcher der Huf-
schlag seines Pferdes, die Felsstücke treffend, welche
auf dem vernachlässigten Wege umherlagen, ein dump-
fes, melancholisches Echo weckte. Große Strecken
wüsten Landes, nur belebt durch das üppige und ver-
worrene Landwerk des Südens, lagen vor ihm; ge-
legentlich grünte eine wilde Fiege hinter einer Felswand
hervor, oder hörte man das mißthönende Geschrei eines
aus seinem finstern Schlupfwinkel aufgeschreckten

Raubvogels über den Bergen. Dies waren die einzigen Lebenszeichen; man begegnete keinem menschlichen Wesen — man erblickte keine Hütte. In seine glühenden, ernstesten Gedanken versunken, setzte der junge Mann seinen Weg fort, bis die Sonne ihre Mittagshöhe ergoffen hatte, und ein Lüftchen, das den nahen Abend verkündete, von dem ungesesehenen Meere her sich erhob, das in weiter Ferne zu seiner Rechten lag. Jetzt zeigte ihm eine Straßenbiegung eines jener langen, öden, düstern Dörfer, welche man in dem Inneren des neapolitanischen Gebietes findet, und jetzt kam er vor eine kleine Kapelle auf der einen Seite der Straße, mit einem grell gemalten Bilde der Jungfrau in der offenen Nische. Um diesen Ort, der mitten in dem Herzen eines christlichen Landes noch die Spuren des alten Götzendienstes bewahrte (tenn gerade so waren die Kapellen, die in dem heidnischen Zeitalter den Dämonenheiligen der Mythologie geweiht waren), hatten sich sechs oder sieben elende und schmutzige Unglückliche versammelt, welche der Fluch des Aussages von der Menschheit geschieden hatte. Sie erhoben ein gelientes Geschrei, als sie ihre geisterartigen Gesichter gegen den Reiter hin wandten, und streckten, ohne sich von der Stelle zu rühren, ihre hageren Arme aus und flehten um ein Almosen im Namen der barmherzigen Mutter! Glyndon warf ihnen eilig einige kleine Münzen hin, gab seinem Pferde die Sporen und hielt es nicht eher an, als bis er das Dorf erreicht hatte. Auf beiden Seiten der engen und kothigen Straße bildeten trotzige und häßliche Gestalten — die

Einen gegen die zerfallenen Manern schwarzer Hütten sich lehrend, Andere auf der Schwelle sitzend, wieder Andere der ganzen Länge nach im Rothe liegend — Gruppen, die zugleich Mitleid und Besorgniß erregten: Mitleid wegen ihres Schmutzes, Besorgniß wegen der Wildheit, die ihren rohen Gesichtern aufgeprägt war. Sie starrten ihn grimmig und mürrisch an, als er langsam die rauhe Straße einherwitt; die Weiben flüsternten sie einander bedeutungsvoll zu, aber ohne einen Versuch zu machen, seinen Weg aufzuhalten. Sogar die Kinder hielten mit ihrem Gepflander inne, und zerlumppte Zottelbären, die ihn mit ihren gierigen Blicken verschlangen, murmelten gegen ihre Mütter: „Morgen werden wir uns göttlich thun!“ Es war in der That eines jener Dörfer, in welche das Gesetz nicht seinen nächtlichen Fuß setzt, in denen Gewaltthat und Mord sicher hausen — in denen Bauer nur ein gelinderer Ausdruck für Räuber war.

Olyndon's Muth fing an, etwas zu sinken, und die Frage erstarrte ihm auf den Lippen. Endlich tauchte aus einer der elenden Hütten eine Gestalt hervor, welche besser ausah, als die Übrigen. Anstatt des gestickten und zerlumpften Oberrockes, welcher das einzige Kleidungsstück der Männer ausmachte, welche er bisher gesehen, zeichnete sich der Anzug dieses Mannes durch all den Puz nationalen Brunkes aus. Auf seinem Rabenhaar, dessen glänzende Locken einen auffallenden Gegensatz zu den matten und koboldartigen Haaren der Wilden um ihn her bildeten, saß

eine Tuchmütze, mit einer goldenen Trodel, welche auf die Schulter herabhing; sein Schnurrbart war sorgfältig gepflegt, und ein seidenes Tuch von heteren Farben schlang sich um einen wohlgestalteten, aber muskulösen Hals; eine kurze Jacke von grobem Tuche war mit einigen Reihen goldübersponnener Knöpfe verziert; seine Weinkleider schlossen sich dem Leibe eng an, und waren sonderbar besetzt; während in einem breiten, buntfarbigen Gürtel zwei mit Silber eingelegte Pistolen und in einer sorgfältig gearbeiteten Scheide das Messer steckten, das die niederen Klassen der Italiener gewöhnlich tragen. Ein kleiner Karabiner von schöner Arbeit hing über seine Schulter und vollendete sein Costüm. Der Mann selbst war von mittlerer Größe, athletisch, aber schlank, mit entschiedenen und regelmäßigen Zügen, sonnenverbrannt, aber nicht schwarz; und der Ausdruck des Gesichtes, wenn auch kühn und trotzig, war mehr offenherzig als wild und, wenn auch herausfordernd, doch auch nicht ganz unehrenhaft.

Glyndon zog, nachdem er diese Gestalt einige Augenblicke mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, seine Zügel an und fragte nach dem Wege nach dem „Schloß vom Berge.“

Der Mann läpfte seine Mütze, als er die Frage hörte, näherte sich Glyndon, legte seine Hand auf den Hals des Pferdes und sagte mit leiser Stimme: „Also seid Ihr der Cavalier, welchen unser Patron, der Signor, erwartet. Er hieß mich Euch hier erwarten und nach dem Schlosse führen. Und wirklich,

Signor, es hätte schlimm gehen können, wenn ich in dem Gehorsam gegen seinen Befehl nachlässig gewesen wäre.“

Der Mann trat dann etwas bei Seite und rief den Umstehenden mit lauter Stimme zu: „Ho, ho! meine Freunde, bezeugt hinfort und für immer diesem würdigen Cavalier alle Hochachtung. Er ist der Gast, den unser gesegneter Patron vom Schlosse vom Berge erwartet. Er lebe lange! Möge er, wie sein Wirth, sicher sein bei Tag und bei Nacht — auf dem Berge und in der Wüste — gegen den Dolch und gegen die Kugel — an Leib und Leben! Verflucht sei, wer ein Haar auf seinem Haupte, oder einen Bajocco in seiner Tasche berührt. Jetzt und immer wollen wir ihn schützen und ehren — für das Gesetz, oder gegen dasselbe — mit Treu und Glauben bis in den Tod. Amen! Amen!“

„Amen!“ wiederholten in wildem Chor hundert Stimmen; und die zerstreut herumschlenkernden Gruppen drängten sich die Straße herauf dem Reiter immer näher und näher.

„Und damit er leichter zu erkennen sei,“ fuhr der seltsame Beschützer des Engländers fort, „für das Auge wie für das Ohr, lege ich ihm die weiße Schärpe um und gebe ihm die geheiligte Lösung — „Friede dem Muthigen.“ Signor, wenn Ihr diese Schärpe tragt, wird der stolze in diesen Gegenden das Haupt entblößen und das Knie beugen. Signor, wenn Ihr diese Lösung ausspricht, werden die tapfersten Herzen Euren Befehlen gehorchen. Wünscht Ihr

Sicherheit, oder verlangt Ihr Rache, wollt Ihr eine Schönheit gewinnen, oder Euch eines Feindes entledigen — sprecht nur das Wort aus, und wir sind Euer, — wir sind Euer! Ist es nicht so, Kameraden?“ Und wieder schrien die wilden Stimmen: „Amen, Amen!“

„Jetzt, Signor,“ flüßerte der Bravo, „wenn Ihr einige Münzen entbehren könnt, werft sie unter den Haufen und laßt uns gehen.“

Glyndon, nicht unzufrieden über die letzten Worte, leerte seine Börse auf die Straße aus, und während unter gemischten Flüchen, Segnungen, Sekreische und Geheul, Männer, Weiber und Kinder sich um das Geld rissen, nahm der Bravo das Pferd beim Zügel, führte es in scharfem Trott einige Schritte durch das Dorf, wandte sich dann in ein schmales Gäßchen links, und nach wenigen Minuten waren weder Häuser noch Menschen mehr sichtbar, und die Berge schlossen zu beiden Seiten ihren Weg ein. Jetzt ließ der Führer den Zügel los, mäßigte seinen Schritt, wandte seine dunkeln Augen mit einem schlauen Ausdrucke gegen Glyndon und sagte: „Euer Excellenz waren vielleicht nicht auf den herzlichsten Willkomm vorbereitet, den wir Euch zu Theil werden lassen.“

„Nun, in Wahrheit, ich hätte darauf gefaßt sein sollen, da der Signor, nach dessen Hause ich will mir den Charakter seiner Nachbarschaft nicht verschwiege. Und Euer Name, mein Freund, wenn ich Euch so nennen darf?“

„O, keine Umstände mit mir, Excellenz. Im

Dorfe nennt man mich gewöhnlich Maestro Paolo. Ich hatte einst auch einen Zunamen, obgleich einen sehr zweideutigen; und den habe ich vergessen, seit ich mich von der Welt zurückgezogen habe."

"Und geschah es aus Überdruß, aus Armuth, oder in — in Folge eines Ausbruches von Leidenschaft, der Euch Strafe zugezogen hätte, daß Ihr Euch in die Berge begabet?"

"Nun, Signor," sagte der Bravo mit munterem Lachen, "Eremiten meiner Art lieben selten die Beichte. Indessen, ich habe keine Geheimnisse, so lange mein Fuß in diesen Schluchten wandelt, meine Pfeife in meiner Tasche und mein Karabiner auf meinem Rücken ist." Damit räusperte sich der Räuber, als wünschte er die Erlaubniß, nach Belieben reden zu dürfen, dreimal und begann dann mit vielem Humor, obwohl im Verlaufe seiner Erzählung die Erinnerungen, welche sie in ihm erweckten, ihn weiter zu führen schienen, als er anfangs beabsichtigt hatte; und in rücksichtslosem, fröhlichem Leichtsinne überließ er sich jenem heftigen und wechselnden Mienenspiel und jener Leidenschaftlichkeit der Geberden, welche mit der Aufregung seiner Landsleute so eng verbunden sind.

"Ich bin in Terracina geboren — ein schöner Ort, nicht wahr? Mein Vater war ein gelehrter Mönch von hoher Geburt; meine Mutter — der Himmel schenke ihr Frieden! — eines Gastwirthes häßliche Tochter. Natürlich konnte unter diesen Umständen von keiner Heirath die Rede sein; und als

ich geboren wurde, erklärte der Mönch meine Erscheinung allen Erustes für ein Wunder. Von meiner Wiege an wurde ich dem Altar gewidmet, und man behauptete allgemein, mein Kopf habe die orthodoxe Form für die Kapuze. Als ich heranwuchs, verwandte der Mönch große Sorgfalt auf meine Erziehung, und ich lernte Lateinisch und Psalmfingen so bald, als minder wunderbare Kinder das Lallen. Auch beschränkte sich die Sorgfalt des heiligen Mannes nicht auf meine inneren Vorzüge. Obgleich er selbst das Gelübde der Armuth abgelegt hatte, sorgte er doch stets dafür, daß meine Mutter ihre Taschen voll hatte; und zwischen ihren Taschen und dem Meinen war bald ein heimlicher Verkehr eingeführt; daher trug ich mit vierzehn Jahren meine Mütze auf der einen Seite, hatte Pistolen in meinem Gürtel und nahm die Windbeutel eines galanten Cavaliers an. Um diese Zeit starb meine arme Mutter, und nicht viel später bekam mein Vater, der eine Geschichte der päpstlichen Bullen in vierzig Bänden geschrieben hatte und, wie ich schon gesagt, von hoher Geburt war, einen Cardinalshut. Von dieser Zeit an fand er es für passend, Quern unterthänigen Diener zu verlängnen. Er brachte mich zu einem ehrbaren Notar in Neapel und gab mir zweihundert Kronen zu meinem Unterhalt. Nun, Signor, ich sah hinreichend von dem Gesetze, um die Überzeugung zu gewinnen, daß ich Schurke genug werden könne, um in diesem Gewerbe zu glänzen. So machte ich, statt Pergament zu verderben, der Tochter des Notars den Hof.

Mein Meister entdeckte unseren unschuldigen Zeitvertreib und warf mich zur Thüre hinaus; das war unangenehm. Aber meine Ninetta liebte mich und war dafür besorgt, daß ich nicht mit den Lazzaroni auf den Straßen herumliegen mußte. Der kleine Schalk! ich meine, ich sehe sie noch, wie sie mit bloßen Füßen, den Finger an den Mund gelegt, die Thüre in den Sommernächten öffnete und mich leise in die Küche schleichen ließ, wo, die Heiligen selten gepriesen! eine Flasche und eine Semmel allemal den hungrigen Amoroso erwarteten. Aber endlich wurde Ninetta kalt. Das ist so die Art des Geschlechtes, Signor. Ihr Vater fand für sie eine vortreffliche Partie in der Person eines alten, verwitterten Gemälbehändlers. Sie nahm den Bräutigam und schlug dem Liebhaber die Thüre sehr artig vor der Nase zu. Ich wurde nicht muthlos, Excellenz, nein, ich nicht. Weiber gibt es im Überflusse, so lange wir jung sind. So machte ich mich, ohne einen Dukaten in meiner Tasche oder eine Krume zum Kaufen, auf, um mein Glück am Bord eines spanischen Kauffahrers zu versuchen. Das war langweiligere Arbeit, als ich erwartet hatte; glücklicherweise wurden wir aber von einem Piraten angegriffen — die halbe Schiffsmannschaft wurde niedergemacht, die übrigen gefangen genommen. Ich befand mich unter den Letzteren — stets glücklich, Signor, wie Ihr seht — ohne von Mönchen zeichnen sich in diesem Punkte aus! Der Kapitän der Piraten fand Geschmack an mir. „Diene bei uns,“ sagte er. „Ich schätze

mich glücklich!““ sagte ich. Siehe da, so ward ich ein Seeräuber! Oh, lustiges Leben! wie segnete ich den alten Notar, daß er mich zur Thüre hinausgeworfen! Welche Feste, welche Gefechte, welches Werben, welche Händel! Manchmal gingen wir ans Land und belustigten uns wie Fürsten; manchmal lagen wir tagelang bei Windstille auf der lieblichsten See, die je ein Mensch befahren. Und dann, wenn der Wind sich erhob und wir eines Segels ansichtig wurden, wer war fröhlicher als wir? Drei Jahre brachte ich bei diesem reizenden Gewerbe zu und dann, Signor, wurde ich ehrgeizig. Ich machte Kavalen gegen den Kapitän; es gelüftete mich nach seinem Posten. In einer stillen Nacht führten wir den Schlag. Das Schiff lag wie ein Klotz in der See; kein Land von der Spitze des Mastes zu sehen, die Wellen wie ein Spiegel und der Mond voll am Himmel. Wir erhoben uns, unserer dreißig und mehr. Wir erhoben uns mit etnem Geschrei; wir stürzten in die Kajüte des Kapitäns; ich an der Spitze. Der wackere alte Knabe war durch den Lärm aufgeweckt worden und stand unter der Thüre, eine Pistole in jeder Hand; und sein eines Auge (er hatte nur eines!) war noch fürchterlicher, als die Pistolen.

„Ergebt Euch!““ rief ich, „Euer Leben soll sicher sein.““

„Nimm das,““ sagte er, und los ging die Pistole; aber die Heiligen wachten über ihrem Schützlinge, die Kugel pff an meiner Wange vorüber

und traf den Bootsmann hinter mir. Ich wurde mit dem Kapitän handgemein, und die andere Pistole ging in dem Kampfe los, ohne Schaden anzurichten. Ja, das war ein Kerl — sechs Fuß vier Zoll ohne die Schuhe! Wir stürzten zu Boden, Einer wälzte sich über den Andern. Heilige Maria! keine Zeit, nur nach dem Messer zu greifen. Inzwischen kam die ganze Mannschaft auf die Beine, die Einen für den Kapitän, die Andern für mich — hauend und feuernd, stuchend und stöhnend, und dann und wann hörte man einen schweren Fall in die See! Eine häßliche Mahlzeit für die Haisfische in jener Nacht! Endlich gewann der alte Bilbon die Oberhand; heraus bligte sein Dolch — nieder fuhr er, aber nicht in mein Herz. Nein! ich machte meinen linken Arm zum Schilde, und die Klinge fuhr durch bis ans Hest; das Blut spritzte in die Höhe, wie der Regen aus den Nasenlöchern eines Wallfisches. Die Gewalt des Stoßes machte, daß der stämmige Kerl herabkam, so daß sein Gesicht das meinige berührte; mit meiner rechten Hand packte ich ihn bei der Gurgel, drehte ihn um, wie ein Lamm, Signor, und meiner Treu, es war halb aus mit ihm — des Bootsmanns Bruder, ein fetter Holländer, stieß ihm eine Pike durch den Leib.

„Alter Bursche,“ sagte ich, als er sein fürchterliches Auge auf mich richtete, „ich hege keinen Haß gegen Euch, aber wißt, wir müssen suchen, in der Welt vorwärts zu kommen.“ Der Kapitän grinste und gab den Geiß auf. Ich ging aufs Deck — Welch ein Anblick! Zwanzig tolle Bursche steif und

kalt, und der Mond schien auf die Lachen von Blut
 so ruhig, als wäre es Wasser. Nun, Signor, der
 Sieg war unser und das Schiff mein; sechs Monate
 herrschte ich lustig genug. Dann griffen wir ein
 französisches Schiff an, zweimal so groß als das
 unsrige; was war das für ein Spaß! Und wir hatten
 so lange kein wackeres Gefecht gehabt, wir kamen
 ganz jungfräulich dazu! Der Sieg war unser, und
 wir gewannen Schiff und Ladung. Sie hätten den
 Kapitän gerne erschossen, aber das war gegen meine
 Befehle; so kachelten wir ihn, denn er schimpfte so
 laut, als wenn wir mit ihm verheirathet gewesen
 wären, ließen ihn und seine übrige Mannschaft an
 Bord unseres Schiffes, das schrecklich zugerichtet
 war, hissten unsere schwarze Flagge auf dem Franzmann
 auf und segelten mit frischem, günstigem Winde da-
 von. Aber das Glück wurde uns untren, sobald wir
 unser eigenes, altes Schiff verlassen hatten. Ein
 Sturm brach aus, eine Plauke wurde losgerissen;
 Einige von uns entkamen in dem Boote; wir hatten
 Gold genug, aber kein Wasser! Zwei Tage und zwei
 Nächte litten wir erschrecklich, aber endlich landeten
 wir in der Nähe eines französischen Hafens. Unser
 jammervoller Zustand erregte Mitleid, und da wir
 Geld hatten, warf man keinen Verdacht auf uns —
 die Leute hegen nur gegen die Armen Verdacht. Hier
 erholten wir uns bald von unseren Strapazen, rüste-
 ten uns stattlich aus, und Euer unterthäniger Diener
 wurde für einen so edlen Kapitän gehalten, als je
 einer ein Verdeck betrat. Aber ach, jetzt wollte mein

Schicksal, daß ich mich in die Tochter eines Seidenhändlers verliebte. Ach, wie ich sie liebte! — die hübsche Clara! Ja, ich liebte sie so sehr, daß mich ein Abscheu vor meinem bisherigen Leben ergriff! Ich beschloß, zu bereuen, sie zu heirathen und mich als ehrlicher Mann niederzulassen. Demgemäß berieth ich meine Genossen, theilte ihnen meinen Entschluß mit, legte mein Commando nieder und berebete sie, abzureisen. Es waren gute Bursche; sie nahmen Dienste bei einem Holländer, gegen den sie, wie ich später hörte, eine gelungene Meuterei anstalteten; doch ich sah sie nie wieder. Ich hatte noch zweltauftend Kronen übrig; mit dieser Summe erhielt ich die Einwilligung des Seidenhändlers, und es wurde festgesetzt, daß ich Theilhaber an der Firma werden sollte. Ich brauche nicht zu sagen, daß Niemand argwohnte, daß ich ein so großer Mann gewesen, und ich galt für den Sohn eines neapolitanischen Goldschmieds, statt für den eines Cardinals. Ich war damals sehr glücklich, Signor, sehr — ich hätte keiner Blige ein Leid zufügen können! Hätte ich Clara geheirathet, ich wäre ein so gutmüthiger Seidenhändler geworden, als je einer das Ellenmaß handhabte.“

Der Bravo schwieg einen Augenblick, und man konnte leicht sehen, daß er mehr fühlte, als seine Worte und sein Ton verriethen. „Nun wohl, wir dürfen nicht zu ernst in die Vergangenheit zurückblicken — der Sonnenschein darauf macht einem die Augen überfließen. Der Tag zu unserer Hochzeit wurde

festgesetzt — er kam näher. Am Abende vor dem bestimmten Tage gingen Clara, ihre Mutter, ihre jüngere Schwester und ich am Hafen spazieren, und wie wir in die See hinausblickten, erzählte ich ihnen alte Ammenmärchen von Meerfräulein und Meer-schlangen, als ein Franzose mit rothem Gesichte und einer Flaschennase sich dicht vor mich hinpflanzte, seine Brille sehr bedächtlich auf seinen Rüssel setzte und laut schrie: „Sacre mille tonnerres! Das ist der verdammte Seeräuber, welcher die Niobe enterte!“

„Laßt diese Scherze gut sein,“ sagte ich mild. „Ho, ho!“ sagte er; „ich kann mich nicht irren; zu Hülfe!“ und er faßte mich beim Kragen. Wie Ihr Euch wohl vorstellen könnt, antwortete ich ihm dadurch, daß ich ihn in die Gasse legte; aber das half nichts. Hinter dem französischen Kapitän kam ein französischer Lieutenant, der ein eben so gutes Gedächtniß hatte, wie sein Vorgesetzter. Eine Menge Leute versammelte sich; andere Matrosen kamen herzu; ich wurde überstimmt. Ich schlief jene Nacht im Gefängnisse, und nach wenigen Wochen wurde ich auf die Galeere gesandt. Man schonte meines Lebens, weil der alte Franzose so artig war zu erklären, daß ich meiner Mannschaft befohlen, des feindlichen zu schonen. Ihr dürft glauben, daß das Ruder und die Kette nicht nach meinem Geschmacke waren. Ich entfloh mit noch zwei Andern; sie entschieden sich für die Landstraße und sind ohne Zweifel indessen längst geräbert worden. Ich sanfte Seele wollte nicht wieder ein Verbrechen begehen, um mein Brod

zu erwerben, denn Clara mit ihren lieblichen Augen lebte noch in meinem Herzen; so beschränkte ich meine Spitzbüberei auf den Diebstahl der Lumpen eines Bettlers, den ich dadurch wieder gut machte, daß ich ihm dafür meinen Galerenanzug zurückließ, und bettelte mich durch bis in die Stadt, wo ich Clara verließ. Es war ein schöner Wintertag, als ich mich den Vorstädten näherte. Ich fürchtete keine Entdeckung, denn mein Bart und meine Haare waren so gut, wie eine Maske. O, barmherzige Mutter! da kam mir ein Leichenzug entgegen! Da — doch jetzt wißt Ihr es; ich kann Euch nicht mehr sagen. Sie war vielleicht aus Liebe, wahrscheinlicher aber aus Scham gestorben. Können Ihr errathen, wie ich jene Nacht zubrachte — ich stahl eine Hacke vor einer Maurerhütte und grub allein und ungesehen die frische Erde unter dem frostigen Himmel von dem Grabe weg; ich hob den Sarg heraus, ich riß den Deckel auf, ich sah sie wieder — wieder! die verwüstende Hand des Todes hatte sie noch nicht berührt. Sie war immer blaß im Leben! Ich hätte schwören können, daß sie noch lebe! Es war eine Seligkeit, sie wieder zu sehen, und dies ganz allein! Aber dann bei Tagesanbruch sie der Erde wiedergeben — den Deckel wieder schließen, den Grabhügel wieder zuschütten, die Steine auf den Sarg rasseln hören — das war schrecklich! Signor, ich habe es nie zuvor gewünscht, und ich mag auch jetzt nicht mehr daran denken, wie es etwas Werthvolles um das menschliche Leben ist. Mit Sonnenaufgang war ich wieder auf der Wan-

berung; jetzt aber, nachdem Clara nicht mehr war, verschwanden meine Skrupel und ich lebte wieder im Kriege mit denen, die besser waren als ich. In D^{...} brachte ich es endlich dahin, daß man mich gegen Abverbienung meiner Überfahrt an Bord eines nach Livorno bestimmten Schiffes nahm. Von Livorno ging ich nach Rom und stellte mich vor das Thor von dem Palaste des Cardinals. Er kam heraus, sein vergoldeter Wagen stand vor dem Thore.“

„So, Vater!“ sagte ich, „kennt Ihr mich nicht?“

„Wer seid Ihr?“

„Euer Sohn,“ flüsterte ich.

„Der Cardinal trat zurück, sah mich ernsthaft an und besann sich einen Augenblick. „Alle Menschen sind meine Kinder,“ sagte er dann sehr ruhig, „hier ist Gold für Dich! Dem, der einmal bettelt, gebührt ein Almosen; für den, der zweimal bettelt, steht der Kerker offen. Beachte den Wink und belästige mich nicht mehr. Der Himmel segne Dich!“ Damit stieg er in den Wagen und fuhr nach dem Vatikan. Seine Börse, die er mir zurückgelassen, war wohl gefüllt. Ich war dankbar und zufrieden und schlug den Weg nach Terracina ein. Ich ging noch nicht lange in den Sümpfen, als ich zwei Reiter in kurzem Galopp auf mich zukommen sah.

„Ihr scheint arm, Freund,“ sagte der Eine von ihnen, indem er anhielt; „aber Ihr seid kräftig.“

„Arme Leute, die aber stark sind, sind brauchbar und gefährlich, Signor Cavalier.“

„Wohl gesprochen; folgt uns.“

„Ich gehorchte und wurde Dankt. Ich stieg allmählig, und da ich bei Ausübung meines Berufes immer mild gewesen bin und Börsen genommen habe, ohne Hülfe abzuschneiden, so erstreue ich mich eines ausgezeichneten Rufes und esse meine Maccaroni in Neapel ohne die geringste Gefahr für Leib und Leben. Seit den zwei letzten Jahren habe ich mich in dieser Gegend niedergelassen, wo ich Befehle und Land gekauft habe. Man heißt mich einen Baner, Signor, und ich ranke auch nur noch zur Belustigung und um in der Übung zu bleiben. Ich hoffe, ich habe Eure Neugierde befriedigt. Wir sind nur noch hundert Schritte von dem Schlosse entfernt.“

„Und wie,“ fragte der Engländer, dessen Interesse durch die Erzählung seines Begleiters sehr rege geworden war, „und wie wurdet Ihr mit Eurem Wirth bekannt? — und durch welche Mittel hat er Euch und Eure Freunde so für sich gewonnen?“

Maestro Paolo wandte seine schwarzen Augen sehr ernst auf den Fragenden. „Ei, Signor,“ sagte er, „Ihr wißt sicherlich mehr von dem fremden Cavalier mit dem schweren Namen als ich. Alles, was ich Euch sagen kann, ist, daß ich vor etwa vierzehn Tagen zufällig bei einer Bude in der Straße Toledo zu Neapel stand, als ein nüchtern aussehender Herr mich am Arm anrührte und sagte: „Maestro Paolo, ich möchte gerne Eure Bekanntschaft machen, thut mir den Gefallen und kommt mit mir in die Schenke dort und trinkt eine Flasche Lacrymä mit.““ Gerne, sagte

ich. So traten wir in die Schenke. Als wir uns gesetzt, redete mich mein neuer Bekannter folgendermaßen an: „Der Graf von D^{***} hat mir sein altes Schloß in der Nähe von B^{***} zum Miethen angeboten. Ihr kennt den Ort?“

„Vortrefflich; kein Mensch hat seit wenigstens einem Jahrhunderte dort gewohnt; es liegt halb in Trümmern, Signor. Ein wunderlicher Platz, um sich da einzumiethen; der Miethzins ist hoffentlich nicht bedeutend.“

„Maestro Paolo,“ sagte er, „ich bin ein Philosoph und frage nicht viel nach Bequemlichkeiten. Ich brauche einen ruhigen, abgelegenen Ort für gewisse wissenschaftliche Experimente. Dies Schloß würde mir vollkommen tugen, vorausgesetzt, daß Ihr mich als Nachbar annehmen und mich, wie meine Freunde, unter Euren sonderbaren Schutz stellen wollt. Ich bin reich; in das Schloß aber werde ich nichts mitnehmen, was zu rauben sich der Mühe lohnte. Ich werde dem Grafen einen und Euch den zweiten Miethzins bezahlen.“

„Damit wurden wir bald Handels einig, und da der sonderbare Signor die Summe verdoppelte, die ich vorgeschlagen, steht er bei allen seinen Nachbarn in hoher Gunst. Wir würden das alte Schloß gegen ein Heer vertheidigen. Und nun, Signor, nachdem ich so offen gewesen, seid auch offen gegen mich. Wer ist dieser sonderbare Cavalier?“

„Wer? — er sagte es Euch ja selbst, ein Philosoph.“

„Um! und sucht wohl nach dem Stein der Weisen — he? etwas von einem Zauberer; — fürchtet sich vor den Pfaffen?“

„Genau so. Ihr habt es getroffen.“

„Ich dachte mir's, und Ihr seid sein Jüdling?“

„Der bin ich.“

„Ich wünsche Euch, daß es Euch gut dabei gehen möge,“ sagte der Räuber ernst und bekreuzte sich mit vieler Ehrfurcht; „ich bin nicht viel besser als andere Leute, aber die Seele, die Einer hat, ist einmal seine Seele. Aus ein wenig ehrbarer Räuberei mache ich mir nicht viel, oder daß man einen Mann auf den Kopf schlägt, wenn es nöthig ist — aber einen Vertrag mit dem Teufel machen! — Ach, nehmt Euch in Acht, junger Herr, nehmt Euch in Acht!“

„Ihr dürft unbesorgt sein,“ sagte Glyndon lächelnd, „mein Lehrer ist zu einem solchen Vertrage zu weise und zu gut. Aber hier sind wir, glaube ich, an Ort und Stelle. Eine prächtige Anhöhe — eine herrliche Aussicht!“

Glyndon blieb entzückt stehen und überschaute die Gegend vor und unter ihm mit dem Auge eines Malers. Unvermerkt war er, während er dem Banditen zuhörte, eine beträchtliche Höhe hinangeritten und besah sich jetzt auf einem breiten Felsenriff, das mit Moosen und Zwerggesträuchen bewachsen war. Zwischen dieser und einer anderen, eben so hohen Anhöhe, auf welcher das Schloß erbaut war, war ein tiefer, aber schmaler Spalt, überwachsen von dem äppigsten Laubwerk, so daß das Auge nur wenige Fuße unter

die zerriffene Oberfläche des Abgrundes Hinabbliden konnte; aber auf die Tiefe konnte man aus dem dumpfen, leisen, eintönigen Rauschen des Wassers schließen, das ungesehen unten hinsfloß, und dessen weiteren Lauf man in einiger Entfernung in einem ungeflümmten, raschen Strom verfolgen konnte, der die wästen, öden Thäler durchschnitt. Zur Linken schien die Aussicht beinahe grenzenlos; die höchste Klarheit des purpurnen Himmels trug dazu bei, die Züge eines ausgebreiteten Landstriches ganz deutlich erscheinen zu lassen, den ein Eroberer des Alterthums an sich schon als ein Königreich betrachtet hätte. So einsam und verlassen die Straße geschienen, welche Olyndon an jenem Tage bereist hatte, so zeigte sich jetzt doch die Landschaft bedeckt mit Schlössern, Thurmspitzen und Dörfern. In weiter Ferne schimmerte Neapel weiß in den Strahlen der Sonne, und die Rosentinten des Horizontes verschmolzen mit dem Azur seines herrlichen Meerbusens. Aber noch weiter entfernt, und in einer anderen Richtung der Aussicht, konnte man, von der Dämmerung beschattet und durch das dunkelste Laubwerk gehoben, die zertrümmerten Pfeiler der alten Posidonia erblicken. Dort erhob sich inmitten seiner schwarzen, unfruchtbaren Reichth der unselige Feuerberg, während auf der anderen Seite, durch bunte Ebenen sich windend, welchen die Entfernung all ihren Zauber lieb, mancher Fluß glänzte, an welchem Etrusker und Sybariten, Römer, Saragenen und Normannen in verschiedenen Jahrhunderten als einfallende Eroberer ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Alle Anschauungen der Vergangen-

Welt — die stürmischen und blendenden Geschichten des südlichen Italien — drängten sich dem Geiste des Künstlers auf, wie er so hinabschante. Dann wandte er sich langsam um, um auch rückwärts zu blicken, und sah die grauen, verfallenen Mauern des Schlosses, in welchem er die Geheimnisse suchte, welche der Hoffnung auf die Zukunft ein gewaltigeres Reich gewinnen sollten, als die Erinnerung an die Vergangenheit befißt. Es war eine jener Burgen der Baroue, mit welchen Italien in dem früheren Mittelalter übersät war, die nur wenig von der gothischen Anmuth und Großartigkeit besaß, welche der kirchlichen Bauart dieser Zeit angehört; dagegen war sie derb, ungeheuer und selbst im Verfall noch drohend. Eine hölzerne Brücke war über die Schlucht geschlagen, breit genug, daß zwei Reiter neben einander darauf reiten konnten, und die Planken zitterten und gaben einen hohlen Ton zurück, als Olyndon sein abgemattetes Pferd hinüberspornte.

Ein Weg, der einst breit und mit rohen Steinen gepflastert gewesen, aber jetzt von langem Gras und üppigem Unkraut halb bedeckt war, führte zu dem äußeren Hofe des hart daran liegenden Schlosses; die Thore waren offen und der halbe Bau war auf dieser Seite der Festungswerke beraubt, die Ruinen zum Theil verstreut von Jahrhunderte altem Ephen. Als Olyndon aber in den inneren Hof ritt, bemerkte er nicht zu seinem Verdrusse, daß Vernachlässigung und Verfall hier weniger zu Hause schienen; einige wilde Rosen lächelten in den Mauern, und in der Mitte

war der Springbrunnen, wo das Wasser noch immer kühl und mit anmuthigem Rauschen aus dem Rachen eines riesenhaften Titonen tröpfelte. Hier begrüßte ihn Mejnour mit einem Lächeln.

„Willkommen mein Freund und Jünger,“ sagte er; „derjenige, welcher die Wahrheit sucht, kann an diesem abgelegenen Orte eine unsterbliche Akademie finden.“

Zweites Kapitel.

Und Abaris, weit entfernt, Pythagoras, der solche Dinge lehrte, für einen Zauberer oder Nekromanten zu halten, verehrte und bewunderte ihn vielmehr als etwas Göttliches.

Jamblich. Vita Pythag.

Die Diener, welche Mejnour für seinen seltsamen Wohnort angenommen hatte, waren so, wie sie für einen Philosophen von wenigen Bedürfnissen paßten. Ein alter Armenier, den Olyndon sich erinnerte, schon in Neapel in Diensten des Mystikers gesehen zu haben, ein großes Weib mit groben Gesichtszügen, aus dem Dorfe, von Maestro Paolo empfohlen, und zwei langhaarige, glattzungige Jünglinge mit wilden Gesichtern ebendaher und durch dieselbe Verwendung angenommen, bildeten die Haushaltung. Die von dem Weisen benützten Zimmer waren bequem und wetterfest und besaßen noch einige Überbleibsel von früherem Glanze an den verblühtenen Tapeten, welche die Wände beklebten und den ungeheuern Tischen von kostbarem Marmor und kunstreichem Schnitzwerk. Olyndon's

Schlafzimmer stand mit einer Art von Balconie oder Terrasse in Verbindung, von wo aus sich dem Auge eine bedeutende Fernsicht von unvergleichlicher Schönheit darbot, und war auf der andern Seite durch eine lange Galerie und eine Flucht von zehn oder zwölf Treppen von den Privatimmern des Mystikers getrennt. An dem ganzen Orte herrschte eine düstere, aber nicht unangenehme tiefe Ruhe. Er war gang für die Studien geeignet, welche da betrieben werden sollten.

Einige Tage weigerte sich Mejnour, mit Olyndon über die Gegenstände zu sprechen, welche dem Herzen des Letzteren am nächsten lagen.

„Alles Äußere,“ sagte er, „ist vorbereitet, aber nicht alles Innere; Eure eigne Seele muß an den Ort gewöhnt und von der Natur, die ihn umgibt, erfüllt sein; denn die Natur ist die Quelle aller Inspiration.“

Mit solchen Worten ging Mejnour auf leichtere Gegenstände über. Er ließ sich von dem Engländer auf langen Ausflügen durch die Scenen der Umgegend begleiten und lächelte beifällig, wenn sich der junge Künstler der Begeisterung überließ, die ihre erhabene Schönheit auch in einer gefühlloseren Brust nothwendig hätte erwecken müssen — und dann überströmte Mejnour seinen staunenden Hörling mit Schätzen einer Wissenschaft, die unerschöpflich und grenzenlos schien. Er gab die merkwürdigsten, genauesten und umständlichsten Aufschlüsse von den verschiedenen Stämmen ihrer Charakteren, Sitten, Gebräuchen und ihrem

Glauben), von welchen dieses schöne Land nach einander überschwemmt worden war. Allerdings waren seine Schilderungen nicht in Büchern zu finden und auch nicht von gelehrten Autoritäten unterstützt; aber er besaß den wahren Zauber des Erzählers und sprach von Allem mit der lebendigen Inverficht eines Augenzeugen. Bisweilen sprach er auch über die dauernberen und erhabeneren Geheimnisse der Natur mit einer Verehrsamkeit und einer Forschung, welche sie mehr in die Farben der Poesie, als der Wissenschaft klebete. Unvermerkt fand sich der junge Künstler durch die Lehren seines Begleiters erhoben und beruhigt; das Fieber seiner wilden Wünsche war gebämpft. Sein Geist wurde mehr und mehr in die göttliche Ruhe der Betrachtung gelulit! er fühlte sich ein ebleres Wesen, und in dem Schweigen seiner Sinne glaubte er die Stimme seiner Seele zu hören.

In diesem Zustand suchte Mejnour angenschaftlich den Neophyten zu versehen und in dieser Elementarweisung glich der Mystiker jedem gewöhnlicheren Weisen. Denn derjenige, welcher zu entdecken sucht, muß sich zuerst in eine Art von abstraktem Idealismus versehen und in feierlicher und süßer Unterwürfigkeit sich dem Vermögen hingeben, welches Betrachtungen anstellt und sich Vorstellungen bildet.

Slyndon bemerkte, daß Mejnour auf ihren Ausflügen oft da stehen blieb, wo die Vegetation am üppigsten war, um eine Pflanze oder eine Blume zu pflücken, und dies erinnerte ihn, daß er von Zanonius dasselbe gesehen hatte. „Wann diese beschriebenen

„Kinder der Natur,“ sagte er eines Tages zu Mejnour, „Dügel, die in einem Tage blühen und verwelken, für die Wissenschaft der höheren Geheimnisse brauchbar sein? Gibt es eine Pharmacie für die Seele wie für den Körper und dienen die Kinder des Sommers nicht nur der menschlichen Gesundheit, sondern auch der geistigen Unsterblichkeit?“

„Wenn,“ antwortete Mejnour, „ein Fremder einen wandernden Stamm besucht hätte, ehe eine Eigenschaft der Kräuter diesen bekannt gewesen wäre; wenn er den Wilden gesagt hätte, daß die Kräuter, auf welchen sie jeden Tag heruntreten, mit den wirksamsten Heilkräften begabt seien; daß das eine dem am Rande des Grabes stehenden Bruder die Gesundheit wieder zu schenken vermöge; daß ein anderes dem klügsten Weisen Verstandesschwäche bringen könne; daß ein drittes ihren abgehärtetsten Genossen leblos in den Staub werfe; daß Thränen und Lachen, Kraft und Krankheit, Wahnsinn und Vernunft, Wachsein und Schlaf, Dasein und Auflöfung in diesen unbeachteten Blättern versteckt sein sollen: würden sie ihn nicht für einen Zauberer oder Lügner gehalten haben? Über die Hälfte der Tugenden der vegetabilischen Welt sind die Menschen noch ebenso im Unklaren, wie die von mir als Beispiel angeführten Wilden. Es liegen Kräfte in uns, mit welchen gewisse Kräuter eine Verwandtschaft, und über welche sie eine Macht haben. Das Moly der Alten ist nicht lantere Fabel.“

Der äußerlich sich kundgebende Charakter Mejnours

war in Melem von dem Janont's verschieden; und während er Glyndon weniger bezauberte, machte er doch einen imponirenderen Eindruck auf ihn. Die Unterhaltung Janont's zeugte von einem tiefgefühlten Interesse für die Menschheit im Allgemeinen — von einem dem Enthusiasmus nahe kommenden Gefühle für Schönheit und Kunst. Die über seine Lebensweise umlaufenden Gerüchte erhöhten das Geheimniß seines Lebens durch menschenfreundliche und wohlthätige Handlungen. Und in all Diesem lag etwas Angenehmes und Humanes, das die Scheu, die er einflößte, milberte, und vielleicht dazu beitrug, hinsichtlich der erhabeneren Geheimnisse, deren Besitz er sich zuschrieb, Verdacht zu erregen. Dagegen schien Mejnout vollkommen gleichgültig gegen die ganze wirkliche Welt. Wenn er nichts Böses beging, so schien er auch ganz fühllos gegen das Gute. Seine Handlungen linderten keine Noth, seine Worte bemitleideten keinen Kummer. Was wir Herz nennen, schien in dem Verstande untergegangen zu sein. Er bewegte sich, dachte und lebte mehr wie eine regelmäßige und ruhige Abstraction, als wie ein Mensch, der mit der Gestalt auch die Gefühle und Sympathien seines Geschlechtes beibehalten hat!

Einmal wagte Glyndon, als er den Ton äußerster Gleichgültigkeit bemerkte, mit welchem er von den Veränderungen auf der Oberfläche der Erde sprach, von denen er seiner Behauptung nach Zeuge gewesen war, seine Beobachtungen über den Unterschied gegen ihn auszubringen, der ihm aufgefallen war.

„Es ist wahr,“ sagte Mejnour. „Mein Leben ist das Leben der Beschauung — das Zanoni's ist das Leben des Genusses; wenn ich das Kraut pflücke, denke ich nur an seine Nützlichkeit, Zanoni wird stehen bleiben, um seine Schönheit zu bewundern.“

„Und Ihr haltet Euer Dasein für das höhere und erhabeneren?“

„Nein. Sein Leben ist das der Jugend — das meinige das des Alters. Wir haben verschiedene Kräfte in uns ausgebildet. Jeder besitzt Kräfte, nach welchen der Andere nicht streben kann. Diejenigen, welche sich mit ihm verbinden, leben besser — Die, welche sich mir anschließen, wissen mehr.“

„Ich habe in der That gehört,“ sagte Olynbon, „daß man bei Denjenigen, welche in Neapel mit ihm umgingen, bemerkte, wie sie seit ihrem Umgange mit Zanoni ein reineres, edleres Leben führten; waren sie aber im besten Falle nicht sonderbare Gesellschaftler für einen Weisen? Auch die fürchterliche Macht, die er willkürlich ausübte, wie bei dem Tode des Fürsten von *** und dem des Grafen Ughelli, stremt doch kaum dem, der ruhig nach dem Guten strebt.“

„Wahr,“ sagte Mejnour mit einem eifigen Lächeln; „das muß immer der Irrthum jener Philosophen sein, welche sich gerne mit dem wirklichen Leben der Menschenkinder befassen. Ihr könnt nicht den Einen dienen, ohne den Anderen zu schaden; Ihr könnt nicht die Guten beschützen, ohne die Bösen zu bekriegen, und wenn Ihr die Schlechten zu bessern

wünscht, ~~er~~ müßt Ihr Euch herablassen, mit den Schlechten zu leben, um ihre Fehler kennen zu lernen. Dasselbe sagt Paracelsus, ein großer Mann, obwohl er oft Unrecht hat.* Ich bin nicht in dieser Thorheit befangen; ich lebe nur in der Erkenntniß — ich habe kein Leben unter den Menschen!“

Ein andermal fragte Glyndon den Mystiker über das Wesen jener Verbindung oder Brüderschaft, von welcher Janoni einst gesprochen.

„Ich glaube nicht zu irren,“ sagte er, „wenn ich vermute, daß Ihr und er Euch als Brüder des Rosenkreuzes bekennt.“

„Bildet Ihr Euch ein,“ antwortete Mejnour, „daß es keine mystische und feierliche Verbindungen von Männern gegeben, welche durch dieselben Mittel nach denselben Zwecken strebten, ehe die Araber von Damus im Jahre 1378 einem deutschen Reisenden die Geheimnisse mittheilten, welche die Grundlage des Institutes der Rosenkreuzer bildeten? Inbessen gebe ich zu, daß die Rosenkreuzer eine Sekte bilden, welche von der größeren, früheren Schule abstammt. Sie waren weiser, als die Alchymisten — ihre Meister sind weiser, als sie.“

„Und wie viele sind von diesem früheren, ursprünglichen Orden noch am Leben?“

„Janoni und ich.“

* Es ist ebenso nothwendig, das Böse zu kennen, wie das Gute, denn wer kann wissen, was gut ist, ohne zu wissen, was böse ist? &c.

(Paracelsus de Nat. Her., lib. 3.)

„Wie, nur Zwei! — und Ihr rühmt Euch der Macht, Allen das Geheimniß lehren zu können, das den Tod verhöhnt?“

„Euer Ahnherr war im Besitz dieses Geheimnisses, er starb lieber, als daß er den Tod des einzigen Wesens, das er liebte, überlebte. Wir haben, mein Jüdling, keine Künste, durch welche wir den Tod unserer eigenen Wahl, oder dem Willen des Himmels entziehen können. Diese Mauern können mich, so wie ich hier stehe, zermalmen. Alles, dessen wir uns rühmen, besteht nur darin — die Geheimnisse des menschlichen Leibes zu entdecken, zu wissen, warum die Theile sich verknöchern und das Blut stockt, und die Wirkungen der Zeit beständig mit Gegenmitteln zuvorkommen. Das ist keine Magie; es ist die richtig verstandene Kunst der Medicin. In unserem Orden halten wir für das edelste — erstens dasjenige Wissen, welches den Geist erhebt, zweitens dasjenige, welches den Körper erhält. Aber die bloße Kunst (Extracte aus Säften und Heilpflanzen zu machen), welche die Lebenskraft verjüngt und den Fortschritt der Zerstörung aufhält, oder das edlere Geheimniß, das ich Dir jetzt nur andeuten will, wodurch die Hitze oder der Wärmestoff, wie Ihr es nennt, nach Heraclits weiser Lehre das Urprincip des Lebens, sich beständig soll verjüngen können — diese, sage ich, würden noch nicht zur Sicherung des Lebens hinreichen: Unsere Aufgabe ist es auch, den Grimm der Menschen zu entwaffnen und zu vereiteln, die Schwertter unserer Feinde gegen

einander zu Lehren, und unsichtbar (wenn nicht körperlos) hinzuschweben für Augen, über welche wir einen Nebel und Finsterniß zu werfen vermögen. Und dies haben einige Seher für die Tugend des Aethers gehalten. Abaris schrieb sie seinem Pfeile zu. Ich will Euch in jenem Thale dort ein Krant suchen, das einen zuverlässigeren Zauber verleihen wird, als der Aethat und der Pfeil. Mit einem Worte, wißt, daß die bescheidensten und gewöhnlichsten Erzeugnisse der Natur diejenigen sind, aus welchem sich die erhabensten Erfordernisse ziehen lassen.“

„Aber,“ sagte Olynbon, „im Besitze solcher großen Geheimnisse, warum so geizig, ihre Verbreitung mitzutheilen? Unterscheidet sich nicht die falsche oder charlatanmäßige Wissenschaft darin von der wahren und unwiderlegbaren — daß die letztere der Welt den Prozeß mittheilt, durch welchen sie ihre Entdeckungen macht; die erstere dagegen sich wunderbarer Resultate rühmt, und sich weigert, Ursachen zu erklären?“

„Wohl gesprochen, o Logiker der Schulen — aber denkt noch einmal nach. Gesezt, wir wollten all unser Wissen allen Menschen ohne Unterschied mittheilen, den lasterhaften wie den guten — wären wir Wohlthäter oder Plagen? Denkt Euch ten Tyrannen, den sinnlichen Menschen, das böse und verdorbene Wesen im Besitze dieser furchtbaren Kräfte; wäre nicht ein Dämon auf Erden losgelassen? Gesezt, dasselbe Vorrecht wäre auch den Guten eingeräumt, in welchem Zustande wäre da die Gesellschaft? In einem titanischen Kampfe begriffen — die Guten

sch immer vertheidigend, die Bösen immer angreifend. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Erde ist das Böse ein thätigeres Princip, als das Gute, und das Böse würde vorherrschen. Aus diesen Gründen sind wir nicht nur feierlich verpflichtet, unsre Weisheit nur Solchen anzuvertrauen, welche sie nicht mißbrauchen oder verdrehen werden, sondern auch, daß wir zur Probe solche Prüfungen machen, welche die Leidenschaften reinigen und die Wünsche veredeln. Und darin beaufichtigt und unterstützt uns die Natur; denn sie stellt schreckliche Wächter und unübersteigliche Schranken zwischen den Ehrgeiz des Lasters und den Himmel des erhabneren Wissens.“

Dies war nur ein kleiner Theil der zahlreichen Gespräche, welche Mejnour mit seinem Jüdling führte — Gespräche, die, während sie sich nur an die Vernunft zu richten schienen, die Phantastie noch mehr entflamnten. Gerade die Verlängerung aller Kräfte, welche zu erlangen die Natur, richtig erforscht, nicht hinreichen würde, gab denjenigen, welche nach Mejnours Versicherung die Natur sollte verleihen können, einen Anschein von Wahrscheinlichkeit.

So verstrichen Tage und Wochen, und Glyndons Geist, allmählig an das abgeschlossene, nachdenkliche Leben sich gewöhnend, vergaß endlich die Eitelkeiten und Chimären der äußern Welt.

Eines Abends hatte er bis spät allein auf den Bällen verweilt und die Sterne beobachtet, wie sie einer nach dem andern durch die Dämmerung hervortraten. Nie hatte er so lebhaft die mächtige Gewalt

des Himmels und der Erde über den Menschen empfunden! wie sehr die Sprungfedern unsers geistigen Wesens durch die hehren Einflüsse der Natur bewegt und beherrscht werden! Wie ein Kranker, bei welchem langsam und nach und nach die Wirkungen des Mesmerismus sich zu äußern anfangen, bekannte er seinem Herzen die steigende Macht jenes ungeheuren und allgemeinen Magnetismus, der das Leben der Schöpfung ist und den Atom an das Ganze bindet. Ein wunderbares und nicht zu erklärendes Bewußtsein von Kraft, von dem großen Etwas in dem vergänglichem Staube, erweckte in ihm zugleich dämmernde und herrliche Gefühle — wie die schwache Wiedererkennung eines heiligeren, früheren Seins. Ein innerer Drang, dem er nicht widerstehen konnte, trieb ihn, den Mystiker aufzusuchen. Er wollte noch in dieser Stunde seine Einweihung in die Welten über unserer Welt verlangen — er war bereit, eine göttlichere Luft zu athmen. Er ging in das Schloß und schritt durch die schattige, von den Sternen erleuchtete Galerie, welche nach Meynours Gemach führte.

Drittes Kapitel.

Der Mensch ist das Auge der Wesen.

Euriph. de Vit. Hum.

.... Es gibt also eine gewisse ekstatische oder hinreißende Kraft, die, wenn sie einmal durch ein glühendes Verlangen und eine sehr lebhaft e Einbildungskraft geweckt oder angeregt wird, den Geist von dem mehr Außerlichen sogar zu einem abwesenden, weit entfernten Gegenstande hin zu versetzen im Stande ist.

Van Helmont.

Die von Mejnour bewohnten Gemächer bestanden aus zwei ineinandergehenden Zimmern, und in einem dritten, worin er schlief. Alle diese Zimmer lagen in dem ungeheuern viereckigen Thurme, der über dem dunkeln, mit Gebüsch bewachsenen Abgrunde ragte. Das erste Zimmer, in welches Glyndon trat, war leer. Mit geräuschlosem Schritte ging er weiter und öffnete die Thüre, welche in das innere Zimmer führte. An der Schwelle trat er zurück, überwältigt von einem starken Dufte, welcher das Zimmer füllte; eine Art Nebel verdichtete die Luft mehr, als daß er sie verfinsterte, denn dieser Dampf war nicht Dunkel, sondern gleich einer langsam und in schweren wellenförmigen Bewegungen regelmäßig in der Luft dahin schwebenden Schneewolke. Eine tödtliche Kälte erfaßte des Engländers Herz, und sein Blut erstarrte. Er stand da, wie eingewurzelt, und als seine Augen unwillkürlich den Dampf durchdrangen, glaubte er (denn er war nicht gewiß, ob nicht seine Einbildungskraft

ihm einen Roffen (Pfeile) dämmernbe, gespensterartige, aber riesenhafte Gestalten durch den Nebel schweben zu sehen; oder war es vielleicht der Nebel selbst, der seine Dämpfe zu solchen sich bewegenden, ungreifbaren und körperlosen Erscheinungen phantastisch gestaltete? Ein großer Maler des Alterthums soll in einem Gemälde des Hades die Ungeheuer barge stellt haben, welche durch den geisterhaften Fluß der Todten gleiten, und zwar mit so viel Kunst, daß das Auge auf den ersten Blick erkannte, daß der Fluß selbst nur ein Gespenst sei, und die blutlosen Wesen, seine Bewohner, kein Leben in sich haben, wie ihre Gestalten mit dem tohten Wasser verschwammen, bis bei längerem Hinblicken das Auge sie nicht mehr von dem übernatürlichen Elemente zu unterscheiden vermochte, das sie bewohnen sollten. So waren die beweglichen Umrisse, die durch den Nebel wogten und schwebten; aber ehe Olyndon in dieser Atmosphäre nur geathmet hatte — denn sein Leben selbst schien erstarrt oder in eine Art schauerlicher Verzückung verwandelt — fühlte er sich bei der Hand ergriffen und wurde aus diesem Zimmer in das äußere geführt. Er hörte die Thüre schließen — sein Blut strömte wieder durch seine Adern, und er sah Mejsour an seiner Seite. Heftige Convulsionen ergriffen dann plötzlich seinen ganzen Körper — er fiel bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in der freien Luft, auf einem rohen Balkon aus Stein, welcher an das Zimmer anstieß, die Sterne schienen hell über den dunkeln Abgrund unten und warfen ihr feierliches

Nicht auf das Kullig des Mystikers, der mit übereinandergelegten Armen neben ihm stand.

„Junger Mann,“ sagte Mejnour, „urtheilt nach dem, was Ihr eben empfunden, wie gefährlich es ist, die Erkenntniß zu suchen, ohne daß man darauf vorbereitet ist. Noch einen Augenblick in der Luft jenes Zimmers, und Ihr wäret eine Leiche gewesen.“

„Von welcher Art war denn die Erkenntniß, die Ihr, nicht sterblich wie ich, ungefährdet in jener eifigen Atmosphäre suchen konntet, die, hätte ich sie eingeathmet, mir den Tod gebracht haben würde? — Mejnour,“ fuhr Glyndon fort, und seine wilde Sehnsucht, noch erhöht durch die überstandene Gefahr, belebte und stärkte ihn aufs Neue. Ich bin vorbereitet, wenigstens für die ersten Schritte. Ich komme zu Euch, wie vor Alters der Jüdling zu dem Hierophanten, und verlange die Einweihung.“

Mejnour legte seine Hand auf das Herz des jungen Mannes — es schlug laut, regelmäßig und lähn. Er blickte beinahe mit Bewunderung in seine leidenschaftlichen und starren Züge und wärmelte halb für sich hin: „Wahrhaftig, an so viel Muth erkennt man eublich den echten Jünger.“ Dann fuhr er laut fort: „Sei es so; des Menschen erste Einweihung besteht in Verzückung. Mit Träumen beginnt alles menschliche Wissen; in Träumen schwingt sich über unermessliche Räume die erste schwache Brücke zwischen Geist und Geist — dieser Welt und jener Welten! Blide fest nach jenem Sterne dort!“

Glyndon gehorchte, und Mejnour zog sich in das

Zimmer zurück, aus welchem dann langsam ein Dampf hervorquoll, etwas blässer und von schwächerem Geruche als derjenige, welcher auf seinen Körper bet nahe eine so schlimme Wirkung hervorgebracht hätte. Dieser dagegen verbreitete, wie er sich um ihn herum schlängelte und dann in dünnen Streifen in die Luft hinschmolz, einen erfrischenden, gesunden Wohlgeruch. Glyndon hielt noch immer seine Augen auf den Stern geheftet, und der Stern schien allmählig seinen Blick festzuhalten und zu beherrschen. Dann ergriff eine Art Ermattung seinen Körper, aber ohne, wie es ihm dünkte, sich dem Geiste mitzutheilen, und wie ihn diese befiel, fühlte er seine Schläfe mit einer flüchtigen, geistigen Essenz besprengen. In demselben Augenblicke schüttelte ein leichtes Zittern seine Glieder und bebte durch seine Ader. Die Ermattung nahm zu — noch immer blickte er nach dem Stern, und jetzt schien sein heller Ring sich zu dehnen und zu erweitern. Sein Licht wurde nach und nach sanfter und klarer; weiter und stärker sich ausbreitend, überströmte es den ganzen Raum — der ganze Himmel schien davon verschlungen. Und endlich war ihm inmitten einer silberhellen Atmosphäre, als ob etwas in seinem Gehirn spränge — als ob eine starke Kette gebrochen wäre, und in diesem Augenblicke schien ihn ein Gefühl himmlischer Freiheit, unaussprechlichen Entzückens, von Erlösung von dem Leibe, von Vogel-leichtigkeit in den unermesslichen Raum selbst hinauszutragen. „Wen von den jetzt auf Erden Lebenden wünschst Du zu sehen?“ flüsterte die Stimme Resnours.

— „Biola und Zanoni!“ antwortete Glynbon in seinem Herzen, aber er fühlte, daß sich seine Lippen nicht bewegten. Plötzlich schien bei diesem Gedanken durch den weiten Raum, in welchem bisher nichts als ein milbes, durchsichtiges Licht unterschieden werden konnte, eine rasche Aufeinanderfolge schattenartiger Landschaften dahin zu rollen; Bäume, Berge, Städte, Meere glitten dahin, wie die wechselnden Bilder eines Schattenspiels, und endlich sah er stillstehend und fest eine Höhle an dem ansteigenden Rande einer Seelüste — Myrten und Orangenbäume bekleideten die lieblichen Uferhöhen. Auf einer Anhöhe in einiger Entfernung glänzten die weißen, aber zerstörten Überbleibsel eines heidnischen Baues in Ruinen, und der mit ruhigem Schimmer alles bescheinende Mond badete buchstäblich in seinem Lichte zwei Gestalten vor der Höhle, zu deren Füßen sich die blauen Wellen kräuselten, und er glaubte sie sogar rauschen zu hören. Er erkannte beide Gestalten. Zanoni saß auf einem Felsstück; Biola lag halb unter ihm und blickte in sein Antlitz, das sich zu ihr hinabbeugte und auf ihrem Gesichte lag der Ausdruck vollkommenen Glückes, das der vollkommenen Liebe angehört. „Möchtest Du sie sprechen hören?“ flüsterte Mejnour, und wieder antwortete Glynbon, ohne einen Ton, innerlich: „Ja!“ Dann drangen ihre Stimmen zu seinem Ohr, aber in Tönen, die ihm fremd schienen; sie waren so gedämpft und tönten anscheinend so aus der Ferne, daß sie waren wie Stimmen, welche heiligere Männer aus einer entfernten Welt gehört haben.

„Und wie kommt es,“ sagte Viola, „daß Du Vergnügen daran finden kannst, der Unwissenden zuzuhören?“

„Daher, daß das Herz nie unwissend ist; weil die Geheimnisse des Gefühls so voll von Wundern sind, wie die des Geistes. Wenn Du bisweilen die Sprache meiner Gedanken nicht verstehen kannst, so höre auch ich manchmal süße Räthsel in der Sprache Deiner Empfindungen.“

„Ach,“ sprich nicht so!“ sagte Viola, indem sie ihren Arm zärtlich um seinen Nacken schlang, und unter diesem himmlischen Lichte erschien ihr Antlitz noch lieblicher in seinem Erröthen. „Denn die Räthsel sind nur die gewöhnliche Sprache der Liebe, und die Liebe sollte sie auflösen. Bis ich Dich kannte — bis ich mit Dir lebte — bis ich lernte, auf Deine Fußstritte zu achten, wenn Du fort warst — und doch auch abwesend Dich überall zu sehen! — Laß ich mir nicht träumen, wie stark und alldurchbringend der Zusammenhang ist zwischen der Natur und der menschlichen Seele!“

„Und doch,“ fuhr sie fort, „bin ich dessen jetzt gewiß, was ich im Anfange glaubte — daß die Gefühle, welche mich zu Dir hinzogen, anfänglich nicht die der Liebe waren. Ich weiß dies durch Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit — es war damals ganz eine Empfindung des Geistes! Jetzt könnte ich Dich nicht sagen hören: „Viola, sei glücklich mit einem Andern!““

„Und ich könnte Dir jetzt dies nicht sagen! Ach,

Biola! werbe nie müde, mich zu versichern, daß Du glücklich bist!"

„Glücklich, so lange Du es bist. Aber bisweilen, Zanoni, bist Du so traurig!"

„Weil das menschliche Leben so kurz ist, weil wir endlich scheiden müssen; weil der Mond dort fort scheint, wenn die Nachtigall ihm nicht mehr singt! Eine kleine Weile, und Deine Augen werden trübe werden, und Deine Schönheit entstellt, und diese Locken, mit denen ich jetzt spiele, grau und unlieblich.“

„Und Du, Grausamer!" sagte Biola rührend, „an Dir werde ich nie die Spuren des Alters sehen! Aber werden wir nicht zusammen alt werden, und wird sich das Auge nicht an einen Wechsel gewöhnen, an dem das Herz keinen Theil haben wird?"

Zanoni senfte! Er wandte sich ab und schien mit sich selbst zu sprechen.

Glyndons Aufmerksamkeit wurde noch gespannter.

„Ach, wäre es doch so," murmelte Zanoni; dann blickte er Biola fest an und sagte mit einem halben Lächeln: „Fühlst Du keine Neugier, mehr von dem Geliebten zu erfahren, den Du einst für ein Werkzeug des Bösen halten konntest?"

„Nein; alles, was man von dem Geliebten zu wissen wünscht, weiß ich — daß Du mich liebst!"

„Ich habe Dir gesagt, daß mein Leben von dem Anderer gesondert ist. Möchtest Du nicht suchen, es zu theilen?"

„Ich theile es jetzt!"

„Wenn es aber möglich wäre, für alle Zeiten so

jung und schön zu sein, bis die Welt um uns als ein großer Holzstoß auflobert!“

„Wir werden es sein, wenn wir die Welt ver-lassen!“

Zanoni schweig einige Augenblicke und sagte endlich: „Kannst Du Dich noch jener glänzenden und ätherischen Träume erinnern, die Dich einst besuchten, wo Du Dir einbildetest, Du seiest für ein Schicksal bestimmt, ferne und erhaben über das der gewöhnlichen Erdenkinder?“

„Zanoni, das Schicksal ist gefunden.“

„Und wirst Dir nicht hange vor der Zukunft?“

„Der Zukunft! Ich vergesse sie! Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ruhen in Deinem Lächeln. Ach! Zanoni, spiele nicht mit der thörichten Leichtgläubigkeit meiner Jugend! Ich bin besser und demüthiger geworden, seit Deine Gegenwart den Nebel in der Luft getheilt hat. Die Zukunft! — nun, wenn ich Grund habe, sie zu fürchten, will ich zum Himmel aufblicken und bedenken, wer unser Schicksal lenkt!“

Als sie ihre Augen nach oben richtete, schwebte plötzlich eine dunkle Wolke über die Scene. Sie hüllte die Drangenbäume, den azurnen Ocean, die sandige Küste ein; aber die letzten Bilder, welche sie dem entzückten Auge Glyndons verhüllte, waren die Gestalten Viola's und Zanoni's. Das Angesicht der Etinen entzückt, heiter und strahlend; das des Andern finster, nachdenklich, mit einem mehr als gewöhnlich starren Ausdrücke melancholischer Schönheit und tiefer Ruhe.

„Ermanne Dich,“ sagte Meznour, „Deine Prüfung hat begonnen. Es gibt Leute, die auf die erhabene Wissenschaft Anspruch machen, die Dir die Abwesenden hätten zeigen können, die Dir in ihrem charlatanmäßigen Jargon von den geheimen Elektricitäten und dem magnetischen Fluidum vorgeschwätzt hätten, von deren wahren Eigenschaften sie nur den Keim und die Elemente kennen. Ich will Dir die Bücher dieser prächtigen Narren leihen, und Du wirst finden, wie viele irrende Schritte in den dunkeln Zeiten über der Schwelle der gewaltigen Wissenschaft gestrauchelt sind, die sich einbildeten, sie seien in den Tempel eingebrungen. Hermes und Albert, und Paracelsus, ich kannte euch Alle; aber so ebel ihr gewesen, waret ihr doch dazu bestimmt, getäuscht zu werden. Ihr hattet keine Seele von dem Glauben und dem Muthe, wie sie für das von euch angestrebte Ziel erforderlich waren! Aber Paracelsus — der bescheidene Paracelsus — hatte einen Hochmuth, der sich hoch über all unsere Weisheit aufschwang. Ho! ho! — er glaubte, er könne durch die Chemie ein Menschengeschlecht schaffen; er maßte sich die göttliche Gabe an — den Athem des Lebens.“ Er wollte Menschen schaffen und gestand doch am Ende, daß sie nur Pigmäen werden könnten! Meine Kunst besteht darin, übermenschliche Menschen zu schaffen. Aber Ihr werdet ungeduldig über meine Abschweifungen. Verzeiht mir. Alle jene Männer (sie waren große Tränmer, wie Ihr zu werden wünscht) waren vertraute Freunde von mir. Aber sie sind todt

* Paracelsus, De Nat. Aer., lib. 1.

und Staub. Sie redten von Geistern — aber sie fürchteten sich, in anderer Gesellschaft zu sein, als der von Menschen. Wie Redner, die ich, als ich auf der Pnyx zu Athen stand, hörte, welche in der Versammlung mit Worten wie Kometen strahlten, und deren Feuer im Felde erlosch, wie Festtagsraketen. Ho! ho! Demosthenes, meine Helbenmemme, wie flüchtig waren Deine Fersen bei Späronea! Und Du bist noch immer ungeduldig! Knabe, ich könnte Dir Wahrheiten von der Vergangenheit erzählen, die Dich zum Lichte der Schulen machen würden. Aber Dich gelüftet nur nach den Schatten der Zukunft. Dein Wunsch soll befriedigt werden. Aber zuerst muß der Geist geübt und geschult werden. Gehe auf Dein Zimmer und schlafe, fasse strenge, lies keine Bücher, denke nach, phantastire, träume, betäube Dich, wenn Du willst. Der Gedanke gestaltet sich am Ende sein eigenes Chaos. Vor Mitternacht suche mich wieder auf!“

Viertes Kapitel.

Es ist billig, daß wir, die wir uns zu einer so bedeutenden Höhe emporzuschwingen suchen, zuerst uns befeihen, fleischliche Lüste, die Schwächen der Sinne, die Leidenschaften hinter uns zu lassen, welche der Materie angehören; zweitens daß wir lernen, durch welche Mittel wir die Leiter des reinen Geistes erklimmen mögen, verbunden mit den höheren Mächten, ohne welche wir nie die Wissenschaft der geheimen Dinge, noch die Magie gewinnen können, welche wahre Wunder schafft.

Ertemius über verborgene Dinge
und verborgene Geister.

Es war noch einige Minuten bis Mitternacht, als Glyndon sich wieder in dem Zimmer des Mystikers einsand. Er hatte das ihm auferlegte Fasten strenge gehalten, und in den entzückten, lebhaften Träumereien, in welche ihn seine erregte Phantasie versetzt hatte, war er nicht nur unempfindlich gegen die Bedürfnisse des Fleisches — er fühlte sich über sie erhaben.

Mejnour setzte sich neben seinen Jünger und rebete ihn also an: „Der Mensch ist im Verhältniß zu seiner Unwissenheit anmaßend. Des Menschen natürlicher Gang geht auf Egoismus hinaus. Der Mensch meint in der Kindheit seines Wissens, die ganze Schöpfung sei für ihn gemacht. Mehre Jahrhunderte hindurch sah er in den unzähligen Welten, welche wie die Wassersprubel eines uferlosen Oceans durch den unermesslichen Raum funkeln, nur die kleinen Lichter, die nützlichen Fackeln, welche der Vorsehung zu keinem andern Zwecke anzuzünden gefallen habe, als um die Nacht den Menschen angenehmer zu machen. Die Astronomie

hat diese Täuschung menschlicher Eitelkeit berichtigt, und der Mensch gibt jetzt mit Widerstreben zu, daß die Sterne Welten sind, größer und herrlicher, als die feine — daß die Erde, auf der er herumtrabbelt, ein kaum sichtbarer Punkt auf der ungeheuern Karte der Schöpfung ist. Aber im Kleinen wie im Großen ist Gott gleich verschwenderisch mit dem Leben. Der Wanderer steht hinauf zu dem Baume und bildet sich ein, dessen Zweige seien da, um ihm vor der Sommer- sonne Schatten zu gewähren, oder ihm zur Feuerung in der Winterkälte zu dienen. Aber in jedem Blatte dieser Zweige hat der Schöpfer eine Welt geschaffen, es wimmelt von unzähligen Thiergeschlechtern. Jeder Tropfen Wasser in jenem Teiche ist eine Kugel, bevölkerter, als ein Königreich es mit Menschen ist. Überall bringt daher die Wissenschaft in diesem unermesslichen Plane neues Leben ans Licht. Das Leben ist das eine, allverbreitete Princip, und selbst das Wesen, das zu sterben und zu vermodern scheint, erzeugt nur neues Leben und geht in neue Formen der Materie über. Daher nach angenscheinlicher Analogie zu schließen — wenn jedes Blatt, wenn jeder Tropfen Wasser ebenso eine bewohnbare und athmende Welt ist, wie jener Stern — ja, wenn der Mensch selbst eine Welt ist für andere Leben, und Millionen und Myriaden in den Wägen seines Blutes hausen und den Körper des Menschen bewohnen, wie der Mensch die Erde, sollte der gemeine Menschenverstand (wenn Gure Gelehrte ihn hätten) nicht hinreichen, um sie zu belehren, daß jene die Erde umfließende Unendlichkeit,

welche Ihr den Raum nennt — das grenzenlose Ungreifbare, das die Erde vom Mond und von den Sternen trennt — auch von ihm entsprechendem, eigen-
 thümlichem Leben erfüllt ist. Ist es nicht eine auf-
 fallende Abgeschmacktheit, anzunehmen, daß, während
 jedes Blatt von Wesen wimmelt, sie doch in dem
 unermesslichen Raume fehlen werden? Das Gesetz des
 großen Systems verbietet die Verschwendung auch nur
 eines Atoms; es kennt keinen Ort, wo nicht etwas
 Lebendiges athmet. Das Weinhaus selbst ist die Pflanz-
 schule der Erzeugung und Belebung. Ist dies wahr?
 Nun denn, könnt Ihr noch denken, daß der Raum,
 welcher die Unendlichkeit selbst ist, allein eine Ode,
 allein leblos sei, weniger dienlich dem einen Plane des
 allgemeinen Seins als das Gerippe eines Hundes,
 als das bevölkerte Blatt, als das wimmelnde Kugel-
 chen? Das Mikroskop zeigt Euch die Geschöpfe auf
 dem Blatte; noch ist der mechanische Tubus nicht
 erfunden, mit dem man die ebleren und begabteren
 Wesen entdeckt, die in dem unbegrenzten Äther sich
 umtreiben. Und doch besteht zwischen diesen letzteren
 und dem Menschen eine geheimnißvolle und fürchter-
 liche Verwandtschaft. Und daher ist durch Sagen und
 Legenden, die nicht ganz falsch und nicht ganz wahr
 sind, mit der Zeit der Glaube an Erscheinungen und
 Gespenster entstanden. Wenn dieser bei den früheren
 und einfacheren Geschlechtern gewöhnlicher war als
 bei den Menschen Eures stumpferen Zeitalters, so
 rührt dies nur daher, daß bei den Ersteren die Sinne
 schärfer und lebhafter waren. Und wie der Wilde auf

die Entfernung von Mellen die Spur eines Fettes sieht oder wittert, welche den plumpen Sinnen des civilisirten Thieres ganz entgeht, so ist auch die Schelbeward zwischen diesen und den Geschöpfen der Luftwelt weniger dicht und dunkel. Hört Ihr mir zu ?“

„Mit ganzer Seele!“

„Aber zuerst muß, um diese Schelbeward zu durchdringen, die Seele, mit welcher Ihr mir zuhört, durch aufs Höchste gespannten Enthusiasmus geschärft, von allen irdischen Wünschen gereinigt werden. Nicht ohne Grund haben die sogenannten Magier in allen Ländern und zu allen Zeiten auf Keuschheit und enthaltsame Träumerei gedrungen, als auf die vermittelnden Eigenschaften zur Inspiration. Nach dieser Vorbereitung kann Ihr die Wissenschaft zu Hilfe kommen; das Gesicht selbst kann schärfer, die Nerven stärker, der Geist lebhafter und mehr nach Außen gekehrt, und das Element selbst — die Luft, der Raum — kann durch gewisse Geheimnisse der höheren Chemie greifbarer und klarer gemacht werden. Und auch dies ist keine Magie, wie es die Leichtgläubigen nennen; — wie ich schon so oft gesagt, Magie (oder ein Wissen, das die Naturgesetze verlegt) gibt es nicht; — es ist nur das Wissen, vermöge dessen die Natur beherrscht werden kann. Nun gibt es im Raume Millionen von nicht eigentlich geistigen Wesen, denn sie haben alle, wie die dem bloßen Auge unsichtbaren Thierchen, gewisse materielle Gestalten, obgleich die Materie so zart, eingebildet und fein ist, daß die Hülle des Geistes gleichsam nur ein Häut-

chen, wie von Sommerfäden ist. Daber die lieblichen Phantome, wie Elyphen und Snomen, der Rosenkreuzer. In der That aber sind diese Geschlechter und Stämme mehr von einander verschieden, als der Kalmücke von dem Griechen — verschieden in Eigenschaft und Macht. In dem Wassertropfen seht Ihr, wie diese Thierchen verschieden sind, wie groß und schrecklich manche von diesen kleinen Ungeheuern im Vergleich mit anderen sind. Gerade so verhält es sich mit den Bewohnern der Atmosphäre; die Einen zeichnen sich durch Weisheit, die Anderen durch scheußliche Bosheit aus; die Einen sind feindselig gegen die Menschen, wie Teufel, Andere freundlich, wie Boten zwischen Himmel und Erde. Wer mit diesen verschiedenartigen Wesen in Gemeinschaft treten will, gleicht dem Reisenden, der in unbekannte Länder einzubringen beabsichtigt. Er ist seltsamen Gefahren und unerwarteten Schrecknissen ausgesetzt. Hast Du diese Gemeinschaft einmal zu Stande gebracht, so kann ich Dir nicht für die Wechselfälle stehen, denen Deine Reise ausgesetzt ist. Ich kann Dich nicht auf Pfade weisen, die frei wären von den Streifereien der tödtlichsten Feinde. Du mußt allein und für Dich selbst Allen entgegentreten und Dich mit ihnen versuchen. Wenn Du aber eine solche Liebe zum Leben hast, daß Dir nur daran liegt, fortzuleben, gleichviel für welche Zwecke, und nur die Nerven und Adern mit dem belebenden Elixir des Alchymisten aufzfrisken, warum Dich solchen Gefahren von Seiten der in der Luft

lebenden Wesen abichtlich aussetzen? Denn gerade das Elixir, das ein herrlicheres Leben in den Körper strömt, schärft die Sinne so, daß jene Larven der Luft für Dein Gesicht, wie für Dein Gehör wahrnehmbar werden; so daß, wenn man nicht allmählig sich daran gewöhnt hat, jene Phantome zu ertragen und ihre Bosheit zu bändigen, ein so begabtes Leben das schrecklichste Schicksal sein müßte, das der Mensch über sich bringen könnte. Daher kommt es, daß, obwohl das Elixir aus den einfachsten Kräutern zusammengesetzt ist, doch nur der Leib Desjenigen zu seiner Aufnahme völlig tauglich ist, der die härtesten Prüfungen durchgemacht hat. Ja Einige, durch die Gesichte, welche bei dem ersten Zuge sich ihrem Auge aufdrängten, erschreckt und unerträglich muthlos gemacht, haben den Trank weniger kräftig gefunden, zu erhalten, als die Todesangst und Arbeit der Natur, zu zerflören. So ist für den Unvorbereiteten das Elixir nur das tödtlichste Gift. Unter den Bewohnern der Schwelle ist auch ein Wesen, das an Bosheit und Haß Alle seines Geschlechtes übertrifft — Eines, dessen Augen die Muthigsten gelähmt haben und dessen Macht über den Geist genau im Verhältnis von dessen Furcht zunimmt. Wankt Dein Muth?

„Nein; Deine Worte entflammen ihn nur.“

„So folge mir denn, und unterwirf Dich den Geschäften der Einweihung.“

Damit führte ihn Mejnour in das innere Zimmer und erklärte ihm sofort verschiedene chemische Operationen, die, obwohl an sich äußerst einfach,

hoch, wie Slynbon bald bemerkte, außerordentliche Ergebnisse lieferten.

„In den älteren Zeiten,“ sagte Mejnour lächelnd, „war unsere Bruderschaft oft genöthigt, zu Täuschungen ihre Zuflucht zu nehmen, um dem Wirklichen Schutz angedeihen zu lassen; und als gewandte Mechaniker oder geschickte Chemiker erhielten sie den Namen Zauberer. Bemerke, wie leicht der gespenstische Löwe hervorzubringen ist, welcher den berühmten Leonardo da Vinci begleitete!“

Und Slynbon sah mit Staunen und Entzücken die einfachen Mittel, durch welche die seltsamsten Täuschungen hervorgebracht werden. Die magischen Landschaften, an welchen sich Baptista Porta erfreute; die scheinbare Verwandlung der Jahreszeiten, mit der Albertus Magnus den Grafen von Holland in Furcht setzte; ja, sogar jene furchtbareren Täuschungen des Geistes und des Bildes, womit die Nekromanten von Herakles das Gewissen des Siegers von Plataea* erweckten — das Alles zeigte Mejnour seinem Schüler, wie der Taschenspieler zitternde Kinder an einem Weihnachtabend mit seiner Zauberlaterne und seinen Phantasmagorien bezaubert.

„Und nun lacht immerhin über Magie! wenn eben diese Streiche, diese Späße und Trivoltäten der Wissenschaft die Thaten waren, welche die Menschen mit Abscheu betrachteten, und Inquisitoren und Könige mit Folter und Pfahl belohnten!“

* Pausanias — siehe Plutarch.

„Über die Verwandlung der Metalle durch die Alchymisten — —“

„Die Natur selbst ist ein Laboratorium, worin Metalle und alle Urstoffe beständig einer Veränderung unterworfen sind. Wie leicht, Gold zu machen, — leichter, bequemer und noch wohlfeiler, die Perle, den Diamant, den Rubin zu machen. O ja; Kluge Männer fanden auch hierin Zauberer; aber sie sahen keine Zauberer in der Entdeckung, daß sie durch die einfachste Zusammensetzung der alltäglichsten Dinge einen Teufel heraufbeschwören können, der Tausende ihres Geschlechtes mit dem Athem verzehrenden Feuers hinwegrafft. Entdecke, was das Leben zerstört, so bist Du ein großer Mann! — was es verlängert, so bist Du ein Betrüger! Mache eine Erfindung in Maschinen, welche die Reichen noch reicher und die Armen noch ärmer macht, so setzen sie Dir eine Statue! Entdecke ein Geheimniß in der Kunst, das physische Ungleichheiten ebenen würde, und sie werden ihre Häuser niederreißen, um Dich zu steinigen! Ha, ha, mein Zögling! so ist die Welt beschaffen, die Zanoni noch immer am Herzen liegt! Du und ich, wir wollen diese Welt sich selbst überlassen. Und nachdem Du jetzt einige wenige der Wirkungen der Wissenschaft gesehen, fange an, ihre Grammatik zu lernen.“

Hierauf gab Mejnour seinem Zöglinge einige Aufgaben, worüber der Rest der Nacht verstrich.

Fünftes Kapitel.

Viel Arbeit hat der sanfte Calibore
 Und Müß erduldet — — —
 Da eines Tages —
 Gewahrt er eine Art von Schäferburschen,
 Auf Pfeifen spielend und lustig dazu singend.
 — — — Und nebenan, zur Seite,
 Sah er ein schönes Fräulein.
 Spenser, die Feenkönigin. Cant. IX.

Eine beträchtliche Zeit war Mejnours Zögling
 jetzt in Arbeiten vertieft; welche die wachsamste Auf-
 merksamkeit, die pünktlichste und genaueste Berech-
 nung erforderten. Erstaunliche und mannigfaltige
 Resultate belohnten seine Mühe und spornten sein
 Interesse. Auch beschränkten sich diese Studien nicht
 auf Gemische Entdeckungen — worin, ich darf es
 sagen, die größten Wunder auf die Organisation des
 physischen Lebens durch Experimente mit der bele-
 benden Kraft der Wärme hervorgebracht zu werden
 schienen. Im Übrigen fand Glyndon zu seiner Über-
 raschung, daß Mejnour sehr an den abstruseren
 Mysterien hing, welche die Pythagoräer der verborg-
 enen Wissenschaft der Zahlen zuschrieben. Hin-
 sichtlich dieses letzteren Punktes dämmerte seinem Auge
 neues Licht auf, und er fing an zu bemerken, daß
 selbst das Vermögen, Ereignisse vorherzusagen, oder
 vielmehr voraus zu berechnen, wohl durch — —

Aber er bemerkte, daß Mejnour den letzten kurzen
 * Hier ist in dem Manuscripte Einiges ausgelöscht.

Prozeß, durch welchen bei allen diesen Versuchen das Wunder zu Stande gebracht wurde, sich allein vorbehielt und sich weigerte, das Geheimniß mitzutheilen. Die Antwort, welche er auf seine Vorstellungen über diesen Punkt erhielt, war mehr streng, als befriedigend.

„Meinst Du,“ sagte Mejnour, „daß ich dem angehenden Jünger, dessen Eigenschaften noch nicht erprobt sind, Kräfte übergeben möchte, welche das Aussehen der socialen Welt verändern könnten? die letzten Geheimnisse werden nur Demjenigen anvertraut, von dessen Tugend der Meister überzeugt ist. Geduld! Arbeit selbst reinigt den Geist am meisten; und allmählig werden die Geheimnisse Dir selbst deutlich werden, sobald Dein Geist reifer wird, sie aufzufassen.“

Endlich erklärte sich Mejnour mit den Fortschritten zufrieden, die sein Jünger gemacht. „Die Stunde kommt jetzt,“ sagte er, „wo Du die große, aber listige Schranke übersteigen — wo Du allmählig der schrecklichen Hüterin der Schwelle gegenüber treten kannst. Setze Deine Arbeiten fort — unterdrücke fortan Dein ungedulbiges Verlangen nach Resultaten, bis Du die Ursachen ergründen kannst. Ich verlasse Dich auf einen Monat; wenn nach Ablauf dieses Zeitraumes bei meiner Rückkehr die Dir vorgelegten Aufgaben vollendet sind, und Dein Geist durch Betrachtung und strenges Nachdenken für die Prüfung vorbereitet ist, so verspreche ich Dir, diese Prüfung soll dann beginnen. Nur eine Warnung gebe ich

Dir, betrachte sie als einen unbedingten Befehl — betrtritt dieses Zimmer nicht!“ (Sie standen jetzt in demjenigen, wo sie hauptsächlich ihre Experimente gemacht hatten, und in dem Glyndon in der Nacht, in welcher er den elusamen Mystiker aufgesucht hatte, beinahe das Opfer seiner Zubringlichkeit geworden wäre.) „Betrtritt dies Zimmer nicht, bis zu meiner Rückkehr; oder vor Allem, wenn Du bei dem Suchen nach, für Deine Arbeiten nothwendigen, Materialien in dieses Zimmer kommen solltest, so unterlasse ja, die Raphtha in jenen Gefäßen aufzudecken und die Gefäße auf jenen Brettern zu öffnen. Ich lasse den Schlüssel zu dem Zimmer in Deiner Hand, um Deine Enthaltbarkeit und Selbstbeherrschung zu erproben. Jünger Mann, diese Versuchung selbst ist ein Theil Deiner Prüfung.“

Damit legte Mejnour den Schlüssel in seine Hände, und mit Sonnenuntergang verließ er das Schloß.

Mehre Tage blieb Glyndon in Beschäftigungen vertieft, welche alle Kräfte seines Geistes ans Äußerste anstregten. Selbst der geringste Erfolg hing so gänzlich von der Zerstreung des Geistes und der Genauigkeit seiner Berechnungen ab, daß kaum für andere Gedanken, als die gänzlich auf die Aufgaben bezüglichen, Raum war. Und ohne Zweifel war diese beständige Anstrengung der Geisteskräfte der Zweck Mejnours bei Aufgaben, welche mit den nächsten Zwecken nicht in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen schienen. Wie das Studium der Elementarmathematik zum Beispiele nicht sowohl nützlich ist bei

Auflösung von Problemen, die uns bei unserem späteren Berufe entbehrlich sind, als vielmehr förderlich dadurch, daß es den Geist zum Verständniß der zur Lösung allgemeinen Wahrheiten bildet.

Aber in weniger als der Hälfte der Zeit, auf welche Mejnour die Dauer seiner Abwesenheit festgesetzt hatte, war von dem Jüdlinge Alles geleistet, was der Mystiker ihm zu bearbeiten aufgegeben hatte, und jetzt suchte sein von mühsamen und mechanischen Beschäftigungen befreiter Geist wieder Beschäftigung in dunkeln Vermuthungen und rastlosen Phantasien. Seine wißbegierige und voreilige Natur wurde durch das Verbot Mejnours empört und er betraf sich nur zu oft, wie er mit unruhiger und kühner Neugier den Schlüssel zu dem verbotenen Zimmer betrachtete. Er fing an, über eine Probe seiner Beständigkeit unruhig zu werden, die ihm muthwillig und kindisch erschien. Welche Ammeumährchen von Blaubart und seinem Gemach lebten da wieder auf, ihn einzuschüchtern und zu schrecken! Wie konnten die bloßen Wände eines Zimmers, in welchem er so oft ungefährdet gearbeitet hatte, seinem Leben gefährlich werden? Wenn es darin spukte, so konnten es nur jene Trugbilder sein, welche ihn Mejnour verachten gelehrt hatte. Ein nicht in der Wirklichkeit vorhandener Löwe — ein chemisches Phantasma! Stille! er verlor seine halbe Ehrfurcht vor Mejnour, wenn er bedachte, daß der Weise durch solche Kunststücke auf den Geist könnte wirken wollen, den er selbst geweckt und gelehrt hatte! Jammer noch widerstand er dem Drange seiner Neu-

gler und seines Stolzes und machte, um ihrer Ein-
 sprache zu entgehen, große Ausflüge über die Berge
 und durch die Thäler, welche das Schloß umgaben
 — wo er durch körperliche Anstrengungen den unruhigen
 Geist zu beschwichtigen suchte. Eines Tages,
 als er unvermuthet aus einer dunkeln Schlucht her-
 vorkam, traf er auf eine jener italienischen Scenen
 ländlicher Festlichkeit und Freude, in welchen die
 klassische Zeit wieder aufzuleben scheint. Es war ein
 halb der Religion, halb dem Feldbau angehöriges
 Fest, das die Bauern dieses Bezirkes jährlich hielten.
 In der Umgebung eines Dorfes versammelt, bildeten
 sich belebte Schaaren, die soeben von einer Procession
 nach einer benachbarten Kapelle zurückgekehrt waren,
 jetzt in Gruppen — die Alten, um den Wein zu kosten,
 die Jungen, um zu tanzen — Alle, um froh und
 glücklich zu sein. Dieses ihm plötzlich sich darstellende
 Bild behaglicher Freude und sorgloser Unwissenheit,
 das in einem so strengen Gegensatz zu den ange-
 strengten Studien und dem brennenden Verlangen nach
 Weisheit stand, worin seit so langer Zeit sein ganzes
 Leben bestand, und das sein Herz verzehrte, machte
 einen lebhaften Eindruck auf Glyndon. Als er ihnen
 in einiger Entfernung zusah, fühlte der junge Mann
 wieder, daß er jung war. Die Erinnerung an
 Alles, was er so frenstig geopfert hatte, sprach zu
 ihm wie die scharfe Stimme der Reue. Die schwe-
 bebenden Gestalten der Frauen in ihrer malerischen
 Tracht, ihr glückliches Lachen, das durch die kühle,
 stille Luft des Herbstabends schallte, führte seinem

Serzen oder vielleicht noch mehr seinen Sinnen die Bilder seiner Vergangenheit zurück, die „goldenen Schäferstunden“, wo Leben nur Genießen war.

Er näherte sich der Scene mehr und mehr, aber plötzlich umringte ihn eine lärmende Gruppe, und Maestro Paolo klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und rief in herzlichem Tone: „Willkommen, Excellenz! wir sind erfreut, Euch unter uns zu sehen.“ Glyndon wollte eben auf seinen Gruß antworten, als seine Blicke auf dem Gesichte eines jungen Mädchens ruhen blieben, die sich auf Paolo's Arm lehnte, von so anziehender Schönheit, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und sein Herz pochte, als sein Auge dem ihrigen begegnete. Ihre Augen funkelten von schelmischer, muthwilliger Fröhlichkeit, ihr halb geöffneter Mund zeigte Zähne wie Perlen — wie ungeduldig darüber, daß ihr Tänzer während des lustigen Lobens der Andern eine Pause mache, stampfte ihr kleiner Fuß den Boden zu einer Melodie, die sie halb summete, halb sang. Paolo lachte, als er den Eindruck bemerkte, den das Mädchen auf den jungen Fremden gemacht hatte.

„Wollt Ihr nicht tanzen, Excellenz? Kommt, legt Eure Würde bei Seite und seid fröhlich, wie wir armen Tensel. Seht, wie unsere hübsche Willde nach einem Tänzer schwachtet. Erbarmt Euch ihrer.“

Willde schmolte bei diesen Worten; sie machte ihren Arm von dem Paolo's los und wandte sich hinweg, warf aber einen halb einladenden, halb ver-

schmähenden Blick über die Schulter. Glyndon näherte sich ihr beinahe unwillkürlich und rebete sie an.

O ja, er rebet sie an! Sie blickt zur Erde und lächelt. Paolo überläßt sie sich selbst und häupt fort, als wollte er sagen: Ich kümmere mich den Teufel drum. Stillde spricht jetzt und blickt dem Schüler muthwillig einladend ins Gesicht. Er schüttelt den Kopf; Stillde lacht, und ihr Lachen ist Silberklang. Sie deutet auf einen munteren Bergbewohner, der lustig auf sie zu trippelt. Warum fühlt Glyndon Eifersucht? Warum schüttelt er, da sie wieder spricht, den Kopf nicht mehr? Er bietet ihr die Hand; Stillde erröthet und ergreift sie mit sitzamer Koletterie. Wie! es ist so, wirklich! Sie wirbeln in den lärmenden Kreis der Fröhlichen hinein. Ha! ha! ist dies nicht besser, als Kräuter bestillren und sich den Kopf über pythagoräischen Zahlen zerbrechen? Wie leicht Stillde dahin häupt! Wie ihr schlanker Leib sich geschmeidig in deinen umfassenden Arm legt! Tara—tara, tata—ra, rara—ra! Was Teufel ist in dem Takt, daß er das Blut wie Quecksilber durch die Adern treibt? Gab es je ein Paar Augen, wie die Stilldens! Nichts da von den kalten Sternen! Aber wie sie dir jublingeln und zulächeln! Und dieser roßige, aufgeworfene Mund, der so spärlich auf deine Schmeicheleien antwortet, als wären Worte ein Zeitvertreib und nur Köffe die geeignete Sprache für sie. O, Jögling Mejnours! o, feinwollender Rosenkrenzer — Platouffer — Magier — ich weiß nicht was alles! Ich schäme mich für Dich! Was, im Namen von

Averroes, Burri, Agrippa und Hermes, ist aus heiligen strengen Betrachtungen geworden? Entfagtest du darum Viola? Ich glaube, du denkst nicht im geringsten mehr an das Elixir oder die Kabbala. Nehmt euch in Acht! Was habt ihr vor, Sir? Warum drückt Ihr so die kleine in die Gurige gelegte Hand? Warum — Tara—rara tara—ra, tara—rara—ra, rarara, tarara—ra! Wendet das Auge ab von diesen feinen Ausheln und diesem Scharlachmieder! Tara—rara—ra! Da kommen sie wieder! Und jetzt ruhen sie unter den großen Bäumen. Die rauschende Lustbarkeit ist ihnen davon gerannt. Sie hören — oder hören sie nicht? — das Lachen in der Ferne. Sie sehen — oder wenn sie ihre Augen offen haben, sollten sie sehen — wie von Liebe redend und Liebe in ihren Blicken, Paar um Paar vorüber gleitet. Aber ich will eine Wette eingehen, wie sie unter jenem Baume sitzen und die runde Sonne hinter den Bergen untergeht, daß sie sehr wenig von dem sehen oder hören, was um sie her vorgeht!

„Holla, Signor Excellenz! und wie gefällt Euch Eure Tänzerin? Kommt und nehmt an unserem Mahle Theil, Ihr Tröbler; man tanzt noch lustiger auf den Wein.“

Unter geht die runde Sonne; herauf kommt der herbliche Mond. Tara, tara, rarara, rarara, tara—ra—ra! Man tanzt wieder; es ist ein Tanz oder eine noch munterere, lautere, wildere Bewegung? Wie sie glänzen und schimmern durch die nächtlichen Schatten — diese flüchtigen Gestalten! Welche Verwirrung!

— welche Ordnung! Ha, das ist der Taranteltanz; Maestro Paolo tritt ihn wacker! Diavolo, welche Wuth! Die Tarantel hat sie Alle gestochen. Lanzen ober sterben; es ist Wuth — die Korybanten — die Mänaden — die — — Ho, ho! noch mehr Wein! der Hexensabbat bei Benevento ist ein Spaß gegen das! Von Wolke zu Wolke wandert der Mond — jetzt scheint er, jetzt verbirgt er sich. Dunkelheit, während das Mädchen erröthet; Helle, während das Mädchen lächelt.

„Fillibe, Du bist eine Zauberin!“

„Buona notte, Excellenza; Ihr werdet mich wieder sehen!“

„Ha, junger Mann,“ sagte ein alter, abgelebter, höhlkugiger Achtziger, auf seinen Stab sich stützend, „nützt Eure Jugend aufs Beste. Auch ich hatte eine Fillibe! Ich war damals hübscher als Ihr! Ach! wenn man immer jung bleiben könnte!“

„Immer jung!“ Glyndon fuhr zusammen, als er seinen Blick von dem frischen, schönen, rothigen Gesichte des Mädchens abkehrte und die triefenden Augen — die gelbe, runzelige Haut — den schlotternden Leib des Alten sah.

„Ha, ha!“ sagte das abgelebte Geschöpf, ihm näher humpelnd und mit einem boshaften Lachen. „Aber auch ich war einst jung! Gebt mir einen Bajocco zu einem Glase Lebenswasser!“

Lara, ra—ra, rarara, rara, rara—ra! Dort tanzt die Jugend! Hütle dich in deine Lumpen und wankle davon, schwaches Alter!

Sechstes Kapitel.

Während Calibore dem schönen Mädchen folgt,
 Vergessend sein Gelübde und den hod'n Befehl,
 Den ihm die schöne Kön'igin auferlegte.

Spenser, Feenkönigin, Cant. X. 1.

Es war die Zeit des grauen, unklaren Kampfes zwischen der Nacht und dem anbrechenden Morgen, als Clarence wieder in seinem Zimmer stand. Die auf seinem Tische liegenden abstrusen Berechnungen fielen ihm ins Auge und erfüllten ihn mit einem Gefühl von Überdruß und Ekel. Aber — „Ach! wenn man doch immer jung bleiben könnte!“ O, du schenksliches Gespenst des trübsüchtigen Alten! Welche häßlichere und verhasstere Gestalt, als du bist, kann das mythische Zimmer verbergen? O ja; wenn wir doch immer jung bleiben könnten! Aber nicht (denkt jetzt der Neophyte) — nicht, um ewig an diesen sauerdüpftischen Figuren und diesen kalten Mischungen von Kräutern und Pulvern zu arbeiten; nein, sondern um zu genießen, zu lieben, zu schwärmen! Was sollte anders die Begleiterin der Jugend sein, als die Fröhlichkeit? — Und die Gabe der ewigen Jugend kann noch in dieser Stunde mir zu Theil werden! Was will jene Warnung Mejnours heißen? Ist sie nicht von derselben Art, wie seine ungroßmüthige Zurückhaltung sogar der unbedeutendsten Geheimnisse der Chemie, oder der Zahlen seiner Kabbala! — wo er mich nöthigt, alle die mühseligen Arbeiten zu verrichten und mir doch die Einsicht in das erlösende Resultat vor-

enthält? Ohne Zweifel wird er mir nach seiner Rückkehr noch immer zeigen, daß das große Geheimniß gewonnen werden kann; aber mir immer noch wehren, es zu gewinnen. Ist es nicht, als ob er meine Jugend zum Sklaven seines Alters machen wollte? — als wollte er mich ganz von sich abhängig machen? mich durch immerwährende Aufregung an eine Tagelöhnersarbeit, an Neugierde und den Anblick der Früchte fetten, die er über meinem Munde aufhängt?“ Solche und manche noch bitterere Gedanken benurragten und reizten ihn. Vom Weine wie von der wilden Lustbarkeit, von der er herkam, erhitzt — konnte er nicht schlafen. Das Bild des entsetzlichen Alters, das die Zeit, wenn er sie nicht überwand, über ihn bringen mußte, schärfte noch die Lebhaftigkeit seines Verlangens nach der glänzenden, unergänglichen Jugend, die er für das Eigenthum Zanoni's hielt. Das Verbot diente nur dazu, einen Geist des Trostes in ihm zu schaffen. Der wiederauflebende Tag zerstreute, wie er freundlich durch seine Fenstergitter lachte, alle die abergläubischen Befürchtungen, welche der Nacht angehören. Das mythische Zimmer schien seiner Einbildungskraft sich in nichts von jedem andern Zimmer des Schlosses zu unterscheiden. Welche häßliche oder bössartige Erscheinung konnte ihm in dem Lichte dieser segensreichen Sonne schaden! In Glyndons Natur bemerkte man den eigenthümlichen und im Ganzen höchst unglücklichen Widerspruch, daß, während seine Verunft ihn zum Zweifel geneigt machte — und der Zweifel machte ihn im moralischen Handeln

unentschlossen und unsicher — er doch physisch un-
 thig war bis zur Betwegenheit. Doch ist dies nicht
 ungewöhnlich; Skepticismus und Vermessenheit sind
 oft Zwillinge. Wenn ein Mensch von diesem Cha-
 rakter sich zu einer That entschließt, schreckt ihn
 persönliche Furcht nie ab; und was die moralische
 Furcht betrifft, so genügt dem Eigenwillen jede So-
 phisterei. Beinahe ohne sich den geistigen Prozeß
 klar zu machen, durch welchen sich seine Nerven här-
 teten und seine Glieder sich bewegten, schritt er durch
 den Corridor, erreichte Meynours Zimmer und öff-
 nete die verbotene Thüre. Alles war in dem Zu-
 stande, wie er es zu sehen gewohnt war, nur lag
 auf einem Tische in der Mitte des Zimmers ein
 großes aufgeschlagenes Buch. Er trat näher und
 betrachtete die Schriftzüge des Blattes; sie waren in
 Chiffren geschrieben, deren Studium einen Theil seiner
 Arbeiten ausgemacht hatte. Mit nur geringer Schwie-
 rigkeit glaubte er den Sinn der ersten Sätze ver-
 standen zu haben, welche also lauteten:

„Das innere Leben trinken heißt — das äußere
 Leben sehen; der Welt zum Trost leben heißt — im
 Ganzen leben. Wer das Elixir entdeckt, entdeckt,
 was im Raume liegt; denn der Geist, welcher den
 Körper belebt, scharft die Sinne. Es liegt eine
 Anziehungskraft in dem Elementarprincip des Lichtes.
 In den Lampen der Rosenkreuzer ist das Feuer das
 reine Elementarprincip. Zünde die Lampen an,
 während Du das Gefäß öffnest, welches das Elixir
 enthält, und das Licht zieht die Wesen an, deren

Leben dieses Licht ist. Hüte Dich vor Furcht; Furcht ist die tödtlichste Feindin des Wissens.“ Hier änderten die Chiffern ihren Charakter und wurden unverkännlich. Aber hatte er nicht genug gelesen? War nicht der letzte Satz hinreichend? — „Hüte Dich vor Furcht!“ Es war, als ob Mejnour absichtlich das Blatt aufgeschlagen gelassen hätte — als wäre diese Probe in der That das Gegentheil von der vorgeblichen — als hätte der Mystiker nur seinen Muth auf die Probe stellen wollen, während es, wie er vordgab, nur eine solche mit seiner Geduld war: Nicht Kühnheit, sondern Furcht war die tödtlichste Feindin des Wissens. Er trat zu den Brettern, auf welchen die Krystallgefäße standen; mit fester Hand zog er aus einem den Stöpsel, und ein köstlicher Geruch verbreitete sich plötzlich durch das Zimmer. Die Luft funkelte, wie von Diamantenstaub. Ein Gefühl überirdischer Wärme — eines Daseins, das ganz Geist schien, bligte durch seinen ganzen Körper; und eine schwache, leise, aber ausgezeichnete Musik säuselte durchdringend durch das Zimmer. In diesem Augenblicke hörte er eine Stimme in dem Corridor seinen Namen rufen, und gleich darauf wurde außen an die Thür gepocht. „Seid Ihr da, Signor?“ rief die klare Stimme Maestro Paolo's. Glyndon verschloß eilig das Gefäß wieder und stellte die Phiole wieder an ihren Platz; dann hieß er Paolo ihn in seinem eigenen Zimmer erwarten, verweilte noch, bis er die Schritte des Störers hinweggehen hörte, und verließ hierauf mit Widerstreben das Zimmer. Als

er die Thüre schloß, hörte er noch den erkerbenden Ton der himmlischen Musik; und mit leichtem Schritte und fröhlichem Herzen begab er sich zu Paolo, innerlich entschlossen, das Zimmer zu einer Stunde wieder zu besuchen, wo sein Experiment vor jeder Unterbrechung sicher sein würde.

Wie er über seine Schwelle schritt, fuhr Paolo zurück und rief: „Wie, Excellenz! Ich erkenne Euch kaum! Fröhliche Unterhaltung ist, wie ich sehe, ein mächtiges Verschönerungsmittel für die Jungen. Gestern sahet Ihr so blaß und hager aus; aber Silvidens Augen haben mehr an Euch gethan, als der Stein der Weisen (die Heiligen mögen mir vergeben, daß ich ihn genannt!) je an den Zanberern gethan hat.“ Und als Glyndon bei Paolo's Worten in den alten venetianischen Spiegel schaute, war er über die Veränderung in seiner Miene und Haltung kaum weniger erkannt, als Paolo selbst. Seine Gestalt, zuvor durch Nachdenken niedergebengt, schien ihm um einen halben Kopf höher; so biegsam und aufrecht erhob sich sein schlanker Wuchs, seine Augen leuchteten, seine Wangen strahlten von Gesundheit und innerem, allesdurchbringendem Entzücken. Wenn der bloße Dufte des Elixirs so mächtig war, wohl mochten die Alchymisten dem Trinken desselben Leben und Jugend zuschreiben!

„Ihr müßt mir verzeihen, Excellenz, daß ich Euch hörte,“ sagte Paolo; indem er einen Brief aus seiner Tasche zog; „aber unser Patron hat mir so eben geschrieben, ich solle Euch sagen, daß er morgen

hier sein werde, und mir aufgetragen, ohne einen Augenblick zu verlieren, Euch das eingeschlossene Billet zu übergeben.“

„Wer brachte den Brief?“

„Ein Reiter, der auf keine Antwort wartete.“

Glyndon öffnete den Brief und las wie folgt: —

„Ich komme eine Woche früher zurück als ich beabsichtigt hatte, und Ihr möget mich morgen erwarten. Dann werdet Ihr die Probe bestehen, nach der Ihr verlangt; erinnert Euch aber, daß Ihr in diesem Falle alles Dasein so weit als möglich auf den Geist zurückführen müßt. Die Sinne müssen getödtet und unterjocht sein — nicht das Klüßern einer Leidenschaft darf sich hören lassen. Du kannst Meister der Kabbala und Alchymie werden; aber Du mußt auch Herr werden über Fleisch und Blut — über Liebe und Eitelkeit, Ehrgeiz und Haß. Ich will hoffen, daß ich Dich so finde. Faste und denke nach, bis wir uns wieder sehen.“

Glyndon drückte den Brief mit einem verächtlichen Lächeln in seiner Hand zusammen. „Wie! noch weitere Blacereien — noch weitere Mäßigung! Jugend ohne Liebe und Genuß! Ha, ha! getäuschter Neynour, Dein Jüdling wird ohne Deinen Weistand in den Besitz Deiner Geheimnisse gelangen!“

„Und Fülle! Ich kam unterwegs an ihrer Hütte vorüber — sie erröthete und senfte, als ich sie mit Euch aufzog, Excellenz!“

„Gut, Paolo! Ich danke Dir für eine so reiz-

jenbe Bekanntschaft. Du mußt ein beneidenswertes Leben führen.“

„Ach, Excellenz, so lange wir jung sind, geht Nichts über Abenteuer — ausgenommen Liebe, Wein und Lachen!“

„Sehr wahr. Lebe wohl, Maestro Paolo; wir werden in wenigen Tagen mehr mit einander reden.“

Diesen ganzen Morgen war Glyndon von dem neuen Gefühle des Glückes beinahe überwältigt, das in seiner Seele eingejogen war. Er streifte hinaus in die Wälder und empfand eine Lust, die ihn an sein früheres Künstlerleben erinnerte, aber eine noch tätigere und lebendigere Lust an den bunten Farben des Herbstlaubes. Wirklich, die Natur schien ihm näher gerückt zu sein; er begriff Alles besser, was ihm Reynolds oft von dem Geheimnisse der Sympathie und Anziehungskräfte predigte. Er war im Begriffe, in den Bereich desselben Gesetzes zu treten, wie diese stummen Kinder des Waldes! Er sollte die Erneuerung des Lebens kennen lernen; die Jahreszeiten, welche die Erstarrung des Winters brachten, sollten auch die Blüte und Lust des Frühlings wieder bringen. Des Menschen gewöhnliches Dasein ist wie ein Jahr für die vegetabilische Welt: es hat seinen Frühling, seinen Sommer, seinen Herbst und seinen Winter — aber nur einmal. Dagegen machen die Rieseneichen um ihn her einen immer wiederkehrenden Kreislauf von Grün und Jugend durch, und das Grün des hundertjährigen Baumes ist in den Strahlen des Mai so lebhaft, wie das des

nebenstehenden Schößlings. „Mein soll euer Strahl-
ling werden, aber nicht euer Winter!“ rief der
ahnungsvolle Jünger aus.

In diese sanguinische und freudige Träume ver-
sunken, fand sich Glyndon, nachdem er die Wälder
verlassen, unter angebauten Feldern und Weinbergen,
wohin er nie zuvor auf seinen Wanderungen gekommen
war; und da stand am Ausgang eines grünen Pfa-
des, der ihn an das grünende England erinnerte, ein
bescheidenes Haus — halb Hütte, halb Pachtthof. Die
Thür stand offen, und er sah ein Mädchen an ihrem
Rocken arbeiten. Sie blickte auf, rief einen leisen
Schrei aus, und als sie fröhlich neben ihn in das
grüne Gäßchen heranstriepelte, erkannte er die schwarz-
züngige Fillebe.

„St!“ sagte sie, schalkhaft den Finger an die
Lippen legend; „spricht nicht laut — meine Mutter
schläft innen; und ich wüßte, Ihr würdet kommen,
mich zu sehen. Das ist freundlich!“

Glyndon nahm mit einiger Verlegenheit das seiner
Freundlichkeit gezollte Compliment hin, das er nicht
eben verdiente. „Also habt Ihr an mich gedacht,
schöne Fillebe?“

„Ja, antwortete das Mädchen erröthend, aber
mit jener offenen, ledigen Freimüthigkeit, welche die
Stallenerin, besonders die der unteren Klassen und
der südlichen Provinzen bezeichnet. O ja! Ich habe
beinahe an nichts Anderes gedacht. Paolo sagte,
er wisse, Ihr würdet mich besuchen.“

„Und wie ist Paolo mit Euch verwandt?“

„Gar nicht; nur ein guter Freund von uns Allen. Mein Bruder gehört zu seiner Bande.“

„In seiner Bande! — von Räubern?“

„Wir in den Bergen nennen Einen, der sich in den Bergen umtreibt, nicht Räuber, Signor.“

„Ich bitte um Verzeihung. Zittert Ihr nicht bisweilen für das Leben Eures Bruders? Das Gesetz —“

„Das Gesetz wagt sich nie in diese Bergschluchten. Für ihn zittern! Nein. Mein Vater und mein Großvater trieben dasselbe Gewerbe. Ich wünsche oft, ich möchte ein Mann sein!“

„Bei diesen Lippen, ich bin entzückt, daß Euer Wunsch nicht erfüllt werden kann!“

„Pfui, Signor! Und Ihr liebt mich wirklich?“

„Von ganzem Herzen!“

„Und ich Dich!“ sagte das Mädchen mit einer Offenherzigkeit, welche unschuldig schien, indem sie ihm ihre Hand überließ. „Aber,“ fuhr sie fort, „Du wirfst uns bald verlassen, und ich — —“ Sie stockte und die Thränen traten ihr in die Augen.

Es lag, man muß es gestehen, etwas Gefährliches darin. Allerdings besaß Hilite nicht die seraphartige Lieblichkeit Viola's, aber wohl eine Schönheit, welche die Sinne wenigstens in eben so hohem Grade rührte. Vielleicht hatte Glyndon Viola nie wirklich geliebt; vielleicht waren die Gefühle, die sie ihm eingeflößt hatte, nicht von der glühenden Art, welche den Namen Liebe verdient. Wie dem nun sei, er glaubte, wenn er in diese dunkeln Augen blickte, er habe nie zuvor geliebt.

„Und könntest Du Deine Berge nicht verlassen?“
 flüßerte er, noch näher tretend.

„Tragst Du mich?“ sagte sie, indem sie zurücktrat und ihm fester ins Angesicht blickte. „Weißt Du, was die Töchter der Berge sind. Ihr munteren, glatten Cavaliere der Städte meint selten im Ernst, was ihr spricht. Für euch ist die Liebe eine Unterhaltung, für uns ist sie das Leben. Diese Berge verlassen! Ha! meine Natur würde ich nicht aufgeben.“

„Behalte Deine Natur immerhin — sie ist sanft.“

„Ja sanft, so lange Du treu bist; wild, wenn Du untreu wirst. Soll ich Dir sagen, was ich bin — was die Mädchen dieses Landes sind? Töchter von Männern, die Ihr Räuber nennt, trachten wir die Gefährtinnen unserer Geliebten oder unserer Gatten zu werden. Wir lieben feurig — wir gestehen es lähn. In der Gefahr stehen wir Euch zur Seite; im Zustande der Sicherheit dienen wir Euch als Sklavinnen; wir ändern unsere Gestimmung nie, und wir rächen eine Sinnesänderung. Ihr könnt uns schelten, schlagen, mit Füßen treten wie einen Hund — wir ertragen Alles ohne Murren; verrathet uns, so ist kein Tiger grausamer. Seid treu, und unser Herz belohnt Euch, seid falsch, und unsere Hand kann rächen! — Liebst Du mich jetzt?“

Während dieser Rede hatten die Jüge der Stallenerin ihre Worte äußerst berechtigt unterstützt — abwechselnd sanft, offen, wild — und bei der letzten Frage neigte sie demüthig ihr Haupt und stand vor ihm, als fürchtete sie seine Antwort. Der ernste, muthige, Dulmer, Janoni, II.

willde Geist, in welchem das, was der Frauennatur zuwider schien, doch, wenn ich so sagen darf, noch weiblich war, stieß Glyndon nicht zurück, es nahm ihn eher ein. Er antwortete rasch, kurz und offen: „Stillbe — ja!“

Oh, „ja!“ wahrhaftig, Clarence Glyndon! Jede leichtsinnige Natur antwortet auf eine solche Frage von so rothgen Lippen leichtbin „ja!“ Habt Acht — habt Acht! Warum zum Henker, Mejnour, gibst Du Deinen Zögling von vierundzwanzig Jahren der Barmherzigkeit dieser wilden Verglazen preis? Predige immerhin Fasten und Enthalttsamkeit, und erhabene Vergichtsleistung auf alle Täuschungen der Stone! Recht gut von Dir, Herr, der Du der Himmel weiß wie viele Jahrhunderte alt bist! aber mit vierundzwanzig Jahren würde Dich Dein Hierophant ferne von Stillbe gehalten haben, oder Du hättest wenig Geschmac mehr an der Kabbala gefunden!

Und so standen sie und plauderten und schwuren und flüsteren, bis die Mutter des Mädchens im Hause ein Geräusch machte; Stillbe sprang zurück an den Kofen und legte wieder den Finger an den Mund.

„Es ist mehr Magie in Stillbe, als in Mejnour,“ sprach Glyndon zu sich selbst, als er fröhlich nach Hause ging; „aber bei reiferem Nachdenken weiß ich doch nicht, ob mir ein zur Rache so bereiteter Charakter so recht gefällt! Aber wer das wirkliche Geheimniß besitzt, kann sogar die Rache eines Weibes vereiteln und alle Gefahr entwaffnen!“

- Junge! denkst Du schon an die Möglichkeit des

Berrathes? O, mit Recht hat Janoni gesagt: „reines Wasser in den Schmutz gießen, heißt nur den Roth anführen!“

Siebentes Kapitel.

— — Cornis, custodia qualis
Vestibulo sedeat? facies quo limina servet?
Aeneid., lib. VI. 574.

Und es ist tiefe Nacht. Alles ist in dem alten Schlosse zur Ruhe — Alles ist athemlos unter den melancholischen Sternen. Jetzt ist die Zeit. Mejnour mit seiner bitteren Weisheit — Mejnour, der Feind der Liebe — Mejnour, dessen Auge in deinem Herzen lesen und dir die versprochenen Geheimnisse vorenthalten wird, weil das sonnige Antlitz Willibens den Schatten fürcht, den er Ruhe nennt — Mejnour kommt morgen! Genüge die Nacht! Hüte dich vor der Furcht! Nie, aber in dieser Stunde! So, muthiger Jüngling — muthig trotz all deinen Irrthümern — so, mit ruhigem Pulse schließt deine Hand wieder die verbotene Thüre auf!

Er stellte seine Lampe auf den Tisch neben das Buch, das noch immer offen dalag; er schlug die Blätter um, konnte aber ihren Sinn nicht entziffern, bis er an folgende Seite kam: — „Wenn dann der Jünger so eingeweiht und vorbereitet ist, laß ihn das Fenster öffnen, die Lampen anzünden und seine Schläfe mit dem Elixir waschen. Er muß sich jedoch hüten, keinen von dem flüchtigen, feurigen Geist zu

trinken. Davon kosten, ehe wiederholte Einathmungen den Körper nach und nach an die verzückernde Flüssigkeit gewöhnt haben, hiesse nicht Leben, sondern den Tod sich holen.“

Weiter konnte er in den Anweisungen nicht vorwärts bringen; die Chiffren änderten sich wieder. Er sah sich jetzt aufmerksam und ernst in dem Zimmer um. Der Mondschein fiel ruhig durch das Gitterfenster, als seine Hand dasselbe öffnete und schien, als er auf dem Boden haften blieb und die Wände beschien, wie die Gegenwart einer geisterhaften und traurigen Macht. Er stellte die mystischen Lampen (neun an der Zahl) um den Mittelpunkt des Zimmers her auf und glüdete sie eine nach der andern an. Eine bläulichte Silberfarbe quoll aus allen hervor und erhellte das Gemach mit einem ruhigen und doch so sehr blendenden Glanze; dann wurde aber dieses Licht sanfter und dämmerner, als eine dünne graue Wolke sich wie ein Nebel nach und nach über das Zimmer ausbreitete, und ein eiskiger Schauer schoß durch das Herz des Engländers und überließ ihn wie die Kälte des Todes. Instinktmäßig der Gefahr sich bewußt, in der er schwebte, schwankte er, obwohl mit Schwierigkeit, denn seine Glieder schienen starr und wie von Stein, nach dem Brette, auf welchem die Kry stallphiole standen; hastig athmete er den Geist ein und wusch seine Schläfe mit der funkelnden Flüssigkeit. Dasselbe Gefühl von Kraft, Jugend, Freude und ätherischer Leichtigkeit, das er am Morgen empfunden hatte, trat augenblicklich an die Stelle der tödtlichen Erstarrung, welche

so eben in die Burg des Lebens eingebracht war. Er stand mit auf der Brust gekreuzten Armen aufrecht und unverzagt da, harrend, was da kommen werde.

Der Dunst hatte jetzt beinahe die Dichtigkeit und anscheinende Festigkeit einer Schneewolke angenommen; die Lampen schienen durch wie Sterne. Und jetzt sah er deutlich Gestalten, die in ihren Umrissen Menschen glichen, langsam und mit regelmäßigen Bewegungen durch die Wolke gleiten. Sie schienen blutlos; ihre Körper waren durchsichtig und zusammengezogen, aber ausgedehnt, wie die Ringe einer Schlange. Wie sie sich in majestätischer Ordnung dahin bewegten, hörte er einen leisen Ton — den Geist gleichsam von einer Stimme — den jede von der anderen aufnahm und wiederholte; ein leiser, aber musikalischer Ton, der wie der Gesang einer unaussprechlich ruhigen Freude schien. Keine dieser Erscheinungen beachtete ihn. Sein lebhaftes Verlangen, sie anzureden, einer der Ihrigen zu werden, an diesen Bewegungen ätherischen Glückes Theil zu nehmen — denn ein solches schien es ihm — machte, daß er seine Arme ausstreckte und laut zu rufen versuchte, aber nur ein unartikulirtes Flüstern kam über seine Lippen, und die Bewegung und die Musik gingen fort, als ob kein Sterblicher da wäre. Langsam schwebten sie im Kreis herum und in die Höhe, bis sie in derselben majestätischen Ordnung eine nach der anderen durch das Fenster schwebten und sich in dem Mondescheine verloren; wie sein Auge ihnen so folgte, wurde hierauf das Fenster von einem auf den ersten Blick nicht zu unterscheidenden Gegen-

flande verbunkelt, der aber doch hinreichte, das zuvor
 gefühlte Entzücken Olynbons auf geheimnißvolle Weise
 in unsäglichem Schrecken zu verwandeln. Nach und
 nach nahm dieser Gegenstand für sein Auge eine Ge-
 stalt an. Es war wie ein mit einem dunkeln Schleier
 bedeckter Menschenkopf, aus welchem mit gelbem, dämo-
 nischem Feuer Augen glöhten, die das Mark in seinen
 Gebeinen gefrieren machten. Nichts sonst war von
 dem Gesichte zu unterscheiden — nichts, als diese uner-
 träglichen Augen; aber sein Schrecken, der im An-
 fange die Kräfte der menschlichen Natur zu erschöpfen
 schien, wurde noch tausendfach vermehrt, als nach
 einer Weile das Phantom langsam in das Zimmer
 glitt. Die Wolke zog sich vor demselben zurück, wäh-
 rend es vorwärts kam; die hellen Lampen wurden
 matt und flackerten unruhig, wie die Folge der Gegen-
 wart seines Hauches. Seine Gestalt war, wie das
 Gesicht, verschleiert, aber der Umriß war der eines
 weiblichen Wesens; doch bewegte es sich nicht, wie
 sich selbst Geister bewegen, welche sich lebend stellen.
 Es schien eher wie ein ungeheures, mißgestaltetes Ge-
 würm zu kriechen, und als es endlich stille stand, lauerte
 es sich neben dem Tische nieder, auf welchem das
 mythische Buch lag und heftete wieder seine Augen
 durch den dunstigen Schleier auf den vorschnellen Be-
 schwörer. Alle Phantassen, selbst die grotesksten von
 Mönch und Maler des Nordens der alten Zeit, wären
 nicht im Stande gewesen, dem Gesichte eines Teufels
 oder Kobolds diesen Ausdruck tödtlicher Bosheit zu
 geben, welcher allein aus diesen Augen zu der schan-

bernden Natur sprach. Alles Andere so dunkel — verhüllt — verschleiert und larvenähnlich. Aber dieser brennende, so durchdringende, so gelbe und doch so lebendige Blick, hatte etwas an sich, das beinahe menschlich zu nennen war, in seinem leidenschaftlichen Haß und Hohn — Etwas, das zeigte, daß der schattenhafte Schrecken nicht ganz nur Geist war, sondern wenigstens von Materie genug an sich hatte, um für materielle Wesen ein noch tödtlicherer und fürchterlicherer Feind zu sein. Wie er, mit krampfhafter Anstrengung der Todesangst an der Mauer sich haltend — mit aufrecht stehenden Haaren — mit herausgetriebenen Augäpfeln immer noch nach dem erschrecklichen Auge zurückblickte — sprach das Phantom zu ihm — seine Seele mehr, als sein Ohr, verstand die Worte, die es sprach.

„Du bist in das unermessliche Reich eingebrungen. Ich bin die Hüterin der Schwelle. Was willst Du von mir? Du schweigst? Fürchtest Du mich? Bin ich nicht Deine Geliebte? Hast Du nicht um meinetwillen den Freuden Deines Geschlechtes entsagt? Möchtest Du weise werden? Mein ist die Weisheit zahlloser Jahrhunderte. Küsse mich, mein sterblicher Liebhaber.“ Und der Gräuel kroch näher und näher zu ihm; er kroch an seine Seite; sein Athem berührte seine Wange! Mit einem gellenden Schrei fiel er bewußtlos zu Boden und wußte nichts mehr von sich, bis er am hohen Mittag des nächsten Tages seine Augen öffnete und sich in seinem Bette fand — die herrliche Sonne strömte durch das Gitterfenster, und

der Wandte Paolo saß neben ihm, pfeifte seinen Karabiner blank und pfiß ein calabresisches Lieblingslied.

Achtes Kapitel.

Τ' ἀποφερβόμενοι
 Κλεινοτάτα τὰν σοφίαν
 Ἄει διὰ λαμπροτάτου
 Βαίνοντες ἀβρῶς αἰθέρος
 Ἐνθα ποτ' ἄγνὰς
 Ἐννέα Πιερίδας
 Λέγουσι Μούσας
 Ξανθὰν Ἀφμονίαν ρευτεῦσαι.

Eurip. Med. I. 834.

Auf einer der Inseln, deren Geschichte die unvergängliche Literatur und der Ruhm Athens noch in ein melancholisches Interesse kleiden, und welcher die Natur, in der „nichts Melancholisches“ ist, noch immer eine Herrlichkeit der Scenerie und des Klima's verleihet, gleich strahlend für den Freien, wie für den Sklaven — den Ionier, den Venetianer, den Gallier, den Türken und den rastlosen Britten — hatte Zanoni den Wohnsitz seiner jungen Häuslichkeit aufgeschlagen. Hier trägt die Luft die Wohlgerüche der Ebenen weilenweit über das blaue, durchsichtige Meer.* Von einer ihrer grünen, sanft ansteigenden Höhen aus gesehen,

* Man sehe Dr. Holland's Reisen nach den ionischen Inseln, II. S. 48.

sehen die Insel, die er gewählt, ein herrlicher Garten. Die Thürme und Giebel ihrer Hauptstadt glänzten mitten unter Orangen- und Zitronenhainen; Weinberge und Olivenwälder erfüllten die Thäler und zogen sich an den Bergwänden hin, und Landhaus, Pacht-
hof und Hütte waren überdeckt mit üppigen Gewin-
ben von dunkelgrünem Laub und purpurnen Früchten. Denn hier schien die verschwenderische Schönheit noch halb jene anmuthigen Irrthümer eines Glaubens zu rechtfertigen, der, zu sehr ein Freund der Erde, eher die Gottheiten dem Menschen näherte, als daß er die Menschen zu ihrem minder lockenden und weniger wollustvollen Olymp erhob.

Durch die Schöpfung stöß da Lebensflut!

An der Liebe Busen sie zu drücken,
Sah man höhern Adel der Natur. *

Und noch lächelt den Fischern, die noch auf dem Sande ihre antiken Länze aufführen — dem Mädchen, das unter dem Baume, der ihre ruhige Hütte beschattet, noch mit mancher silbernen Spange ihre glänzenden Flechten schmückt — dieselbe große Mutter, die über dem Weisen von Samos, der Demokratie von Corcyra, der anmuthigen und tiefgelehrten Lieblichkeit von Milet wachte — ebenso freundlich, als vor Zeiten. Für den Norden sind Philosophie und Freiheit wesentliche Bestandtheile des menschlichen Glückes. In den Ländern, welche zu beherrschen Aphrodite den Wellen entstieg, während die Jahres-

* Die Götter Griechenlands.

zeiten Hand in Hand am Ufer standen, um sie zu bewillkommen, * so ist die Natur allgenügsam.

Die Insel, welche Zanoni gewählt hatte, war eine der reizendsten in jenem göttlichen Meere. Seine Wohnung, etwas entfernt von der Stadt, aber nahe bei einer der Buchten der Küste, gehörte einem Venetianer und war, obgleich klein, doch eleganter, als diejenigen, welche die Eingeborenen gewöhnlich vermieteten. Auf der See, so daß es dem Auge erreichbar war, lag sein Schiff vor Anker. Seine Indier besorgten, wie früher, in stummem Ernste den Dienst der Haushaltung. Kein Platz konnte schauer, keine Einsamkeit ungestörter sein. Der geheimnißvollen Weisheit Zanoni's, der harmlosen Unwissenheit Viola's war die geschwädige, glänzende Welt der civilisirten Menschen in demselben Grade gleichgültig. Der liebende Himmel und die liebliche Erde sind für die Weisheit und für die Unwissenheit, so lange sie lieben, Gesellschaft genug!

Obgleich, wie ich oben gesagt, in den wahrzunehmenden Beschäftigungen Zanoni's Nichts lag, das einen Beredler der geheimen Wissenschaften verrieth, war doch seine Lebensweise die eines Mannes, der in Erinnerungen und im Nachdenken lebt. Gern schweifte er allein umher, besonders in der Morgenbämmerung oder des Nachts, wenn der Mond hell schien (vornehmlich jeden Monat beim Aufgehen des Vollmondes,) viele Meilen weit hinein in die reichen inneren Gegenden der Insel, um Kräuter und Blau-

* Homerische Hymne.

men zu pfänden, die er mit eifersüchtiger Sorgfalt aufbewahrte. Oft konnte Viola in der Tobtenstille der Nacht in Folge eines Instinktes erwachen, der ihr sagte, daß er nicht an ihrer Seite sei, und wenn sie die Arme ausstreckte, fand sie, daß dieser Instinkt sie nicht getäuscht hatte. Aber sie merkte bald, daß er über seine sonderbaren Gewohnheiten zurückhaltend war, und wenn bisweilen ein kalter, ahnungsvoller und Argwohn erweckender Schauer sie befiel, unterließ sie es doch, ihn zu befragen. Aber auf seinen Ausflügen war er nicht immer ohne Begleitung — er fand auch Vergnügen an weniger einsamen Wanderungen. Oft brachten, wenn das Meer wie ein See vor ihnen lag, und die traurige Furchbarkeit der gegenüberliegenden Küste von Cephalonien einen Gegensatz bildete zu den lächelnden Ufern, an denen sie wohnten, Viola und er ganze Tage damit zu, daß sie langsam die Küste umkreuzten oder Besuche auf den nahegelegenen Inseln machten. Jeder Fleck des griechischen Bodens, „dieses schönen Tabellandes“, schien ihm bekannt, und wie er von der Vergangenheit und ihren herrlichen Traditionen sprach, lehrte er Viola das Volk lieben, von welchem die Poesie und die Weisheit der Welt stammen. Als sie Zanoni genauer kennen lernte, fand Viola an Zanoni viel, was den Zauber, der sie von Anfang an an ihn fesselte, noch verstärkte. Seine Liebe zu ihr war so zärtlich, so aufmerksam, und hatte jene beste und dauerndste Eigenschaft, daß sie mehr dankbar schien für das Glück, das ihrer Obhut anvertraut war, als

eitel auf dasjenige, das sie schuf. Sein gewöhnliches Benehmen gegenüber Allen, welche in nähere Berührung mit ihm kamen, war ruhig und freundlich, beinahe bis zur Gleichgültigkeit. Ein zürnendes Wort kam nie über seine Lippen — ein zürnender Blick leuchtete nie aus seinen Augen. Einst waren sie einer in jenen halbwillden Ländern nicht ungewöhnlichen Gefahr ausgesetzt. Einige Seeräuber, welche die benachbarte Küste beunruhigten, hatten von der Ankunft des Fremden gehört, und die Seeleute in Zanoni's Diensten hatten von dem Reichthume ihres Gebieters geschwaht. Eines Nachts wurde Viola, nachdem sie sich zur Ruhe begeben hatte, durch ein leises Geräusch unten geweckt. Zanoni war nicht an ihrer Seite; sie horchte, nicht wenig in Unruhe. War das ein Stöhnen, das in ihr Ohr drang. Sie sprang auf; sie ging an die Thüre; Alles war still. Jetzt näherten sich langsam Fußtritte, und Zanoni trat so ruhig wie gewöhnlich ein, und schien nicht um ihre Besorgnisse zu wissen. Am andern Morgen fand man drei Männer todt an der Schwelle des Haupteinganges, dessen Thüre erbrochen war. Man erkannte sie in der Nachbarschaft als die blutdürstigsten und schrecklichsten Küstendäuber — Männer, mit tausend Mordthaten besetzt, denen bis jetzt noch kein Wagniß mißlungen war, wozu die Raubgier sie getrieben hatte. Die Fußstapfen vieler Anderer verfolgte man bis zum Meeresufer. Es schien, daß die Mitschuldigen nach dem Tode ihrer Anführer geflohen seien. Als aber der venetianische Provveditore ober die

oberste Behörde der Insel kam, um die Sache zu untersuchen, war das unerklärlichste Geheimniß, auf welche Art die Schurken um's Leben gekommen waren. Zanoni hatte das Zimmer nicht verlassen, in welchem er gewöhnlich seine chemischen Studien betrieb. Keiner der Diener war auch nur im Schlafe gestört worden. Keine Spuren von menschlicher Gewaltthat waren an den Leichnamen zu entdecken. Sie starben und deuteten nicht. Von diesem Augenblicke an war Zanoni's Hans, ja die ganze Nachbarschaft, geheiligt. Die benachbarten Dörfer, erstent über die Befreiung von einer schweren Plage, sahen in dem Fremden einen Mann, den die Baglana (oder Jungfrau) unter ihren besonderen Schutz genommen habe. In der That bewahrten die lebhaften umwohnenden Griechen, leicht empfänglich für alle äußeren Einbrüche, und erstaunt über die seltene, majestätische Schönheit des Mannes, der ihre Sprache wie ein Eingeborener sprach, dessen Stimme sie oft in kleinen Bekümmernissen aufrichtete, und dessen Hand sich nie dem Mangel verschloß, noch lange nachdem er ihre Käste verlassen hatte, sein Andenken in dankbaren Überlieferungen und zeigten noch die hohe Platane, unter der sie ihn in der Mittagshitze oft allein und nachdenklich sitzen sehen. Aber Zanoni hatte auch Aufenthaltsorte, welche dem Blicke weniger offen dalagen, als der Schatten der Platane. Auf dieser Insel sind die Erbschlangen, deren Herodot erwähnt. Oft sah ihn bei Nacht der Mond wenigstens aus den Myrten- und Gypsusgebüsch hervortreten, welche

die Hügel um den Sumpf bekleiden, der die Quellen mit dem entzündlichen Stoffe einschloß, dessen ganzen medicinischen Nutzen in der Anwendung auf die Nerven des organischen Lebens die andere Wissenschaft vielleicht noch nicht entdeckt hat. Aber noch öfter brachte er seine Stunden in einer Höhle an dem einsamsten Theile der Küste zu, wo die Tropfsteine beinahe wie von der Hand der Kunst geordnet schienen, die der Aberglaube der Landleute in einigen alten Sagen mit den zahlreichen und beinahe unaußhörlichen Erdbeben in Verbindung setzt, welchen die Insel so ganz besonders unterworfen ist.

Was immer die Bestrebungen sein mochten, welche ihn zu diesen Wanderungen trieben, und ihm diese Orte beliebt machten, — entweder standen sie mit einem obersten Hauptverlangen in Verbindung, oder waren sie diesem untergeordnet, das jeder in der süßen, menschlichen Gesellschaft Biola's verlebte Tag befestigte und bestärkte.

Die Scene, von welcher Glyndon in seiner Verzückung Augenzeuge gewesen, war der Wahrheit getreu. Und bald nach jener Nacht bekam Biola eine dunkle Ahnung, daß ein Einfluß, sie wußte nicht welcher Art, sich gewaltsam die Herrschaft über ihr glückliches Leben zu verschaffen suchte. Gesichte, unbenützlich aber schön, wie diejenigen, welche sie in ihren früheren Tagen gehabt hatte, aber beharrlicher und eindrucksvoller, begannen ihr bei Tag und Nacht vorzuschweben, wenn Zanoni abwesend war; in seiner Gegenwart erblästen sie und schienen weniger

schön, als diese. Zanoni befragte sie lebhaft und genau über diese Geträumungen, schien aber mit ihren Antworten nicht zufrieden und manchmal betroffen.

„Sage mir nichts,“ sagte er eines Tages, „von diesen unzusammenhängenden Bildern, diesen Coolutionen sternheller Gestalten in einem Chortanze, oder den köstlichen Melodien, welche Dir der Musik und der Sprache der fernern Sphären anzugehören scheinen. Hat Dir nicht eine Gestalt deutlicher und schöner erschienen, als die übrigen — hat nicht eine Stimme Deine Sprache gesprochen oder zu sprechen geschienen und Dir von seltsamen Geheimnissen und erhabener Wissenschaft angeflüstert?“

„Nein; in diesen nächtlichen oder wachen Träumen ist Alles verworren; und wenn ich bei dem Tönen meiner Fußtritte zu mir selbst komme, behält mein Gedächtniß nur einen unbestimmten Eindruck von Glück. Wie verschieden — wie kalt — gegen die Sonne, an Deinem Lächeln zu hängen und Deiner Stimme zu lauschen; wenn sie sagt — „Ich liebe Dich!““

„Aber wie kommt es, daß miüder schöne Gesichte Dir einst so lockend erschienen? Wie kommt es, daß sie damals Deine Phantasie erregten und Dein Herz erfüllten? Einst sehntest Du Dich nach einem Fernlande, und jetzt scheinst Du mit dem gewöhnlichen Leben zufrieden!“

„Habe ich es Dir nicht vorhin schon erklärt? Ist es denn gewöhnliches Leben, zu lieben und mit

dem Guten, den wir lieben, zu leben? Mein wahres Heerland ist erreicht! Sprich mir von keinem andern.“

Und so überraschte sie die Nacht an der einsamen Küste; und Zanoni, seinen erhabeneren Plänen entrückt, vergaß, als er sich über dieses holbe Antlitz hinbengte, daß es noch andere Welten gebe, als ein Menschenherz!

Neuntes Kapitel.

Es gibt ein über alle Natur erhabenes Princip der Seele, das uns in den Stand setzt, alle Ordnung und die Systeme der Welt zu überschreiten. Wenn die Seele zu Naturen erhoben ist, die besser sind, als sie selbst, dann ist sie gänzlich von untergeordneteren Naturen getrennt, dann vertauscht sie dieses Leben mit einem andern, dann verläßt sie die Ordnung der Dinge, mit denen sie verbunden war, um sich mit einer andern zu verbinden und zu vermischen. Jamblichus.

„Abon-Ui! Abon-Ui! — erscheine, erscheine!“

Und in der einsamen Höhle, aus der einß die Orakel eines heidnischen Gottes kamen, tauchte aus den Schatten phantastischer Felsen eine leuchtende und riesenhafte Säule hervor, glänzend und den Ort verändernd. Sie glich dem glänzenden, aber nebligen Schaum, den, von ferne gesehen, ein Springbrunnen in einer sternhellen Nacht emporzusprudeln scheint.

„Sohn des ewigen Lichtes,“ sagte der Beschwörer, „Du, zu dessen Erkenntniß ich Stufe um Stufe, Geschlecht um Geschlecht, endlich auf den ausgebehten

Ebenen Thalbäa's gelangte — Du, von dem ich so viel von der unansprechlichen Weisheit bekommen, welche zu erschöpfen doch nur der Ewigkeit möglich ist, — Du, der Du mit mir gleich gekunt, sofern es die Verschiedenheit unseres Wesens gestattet, Jahrhunderte hindurch mein Vertrauter, mein Freund gewesen — antworte und rathe mir!^a

Aus der Säule trat jetzt eine Gestalt von unbeschreiblicher Herrlichkeit hervor. Ihr Angesicht war das eines Mannes in der Blüte seiner Jugend, aber feterlich, wie von dem Bewußtsein der Ewigkeit und der Ruhe der Weisheit; Licht floß, wie Sternenstrahlen, durch seine durchsichtigen Adern; aus Licht bestanden die Glieder selbst; das Licht schlängelte sich in unaufhörlichem Glanze durch die Wellen seiner blendenden Haare. Mit über der Brust gekreuzten Armen stand er einige Schritte von Zanoni entfernt und seine gedämpfte Stimme murmelte leise: „Deine Rathschläge waren Dir einst süß; und einst konnte Deine Seele Nacht um Nacht meinen Schwingen durch den ungetrübten Glanz der Unendlichkeit folgen. Jetzt hast Du Dich durch ihre stärksten Bande wieder an sie gekettet, und die Anziehungskraft des Standes ist mächtiger, als die Sympathie, welche den Bewohner der Sternstrahlen und des Äthers zu Deinem Zauber herabzogen! Als mir Deine Seele das leztmal zuhörte, heunruhigten schon die Sinne Deinen Geist und verdunkelten Deine Sehkraft. Noch einmal komme ich zu Dir; aber Deine Macht, selbst mich vor Dich zu rufen, erbleicht in Deinem Geiste,

wie der Sonnenschein in der Welle, wenn Winde die Wolke zwischen das Meer und das Firmament treiben.“

„Ach, Abon-Mi!“ antwortete der Seher traurig, ich kenne die Bedingungen des Daseins zu gut, das Deine Gegenwart zu beglücken pflegte. Ich weiß, daß unsere Weisheit nur aus der Gleichgültigkeit gegen die Dinge der Außenwelt entspringt, welche die Weisheit beherrscht. Der Spiegel der Seele kann nicht Himmel und Erde zugleich zurückschauen; und eines von beiden verschwindet von dessen Oberfläche, sobald das andere sich seiner Tiefe einprägt. Aber nun mich wieder in die erhabene Abgezogenheit einzusehen, worin der Geist, frei und ohne irdische Hülle, von einer Region zur anderen bis zu den Sphären emporsteigt, habe ich Dich noch einmal mit der Todesqual und Anstrengung geschwächter Macht zu meiner Hilfe angerufen. Ich liebe; und in der Liebe fange ich an, in der süßen Menschlichkeit eines andern Wesens zu leben! Wenn auch noch weise in Allem, was die Gefahr, welche mir droht, entwaflnet, oder auch diejenigen, welche Personen bevorzugen, auf die ich von der ruhigen Höhe gleichgültigen Wissens herabzuschauen im Staube bin, bin ich doch blind, wie der gewöhnlichste Sterbliche hinsichtlich des Schicksales des Wesens, für welches mein Herz in der meinen Blick verdunkelnden Leidenschaft schlägt.“

„Gleichviel!“ antwortete Abon-Mi. „Deine Liebe kann nur ein Mißbrauch dieses Namens sein; Du

Kannst nicht lieben wie Diejenigen, welche der Tod und das Grab erwartet. Eine kurze Zeit! — wie ein Tag in Deinem unendlichen Leben, und die Gestalt, für welche Du schwärmst, ist Staub! Andere von der niederen Welt gehen Hand in Hand miteinander in das Grab; Hand in Hand entsteigen sie der Stätte der Wärmer, um in neue Kreise des Daseins zu treten. Für Dich sind Jahrhunderte; für sie nur Stunden. Und für sie und Dich — o Armer, aber Mächtiger! — wird es selbst für Euch bereinst eine Vereiniung geben! Durch welche Grabe und Himmel des vergeistigten Daseins wird ihre Seele gewandert sein, wenn Du einsamer Nachzügler, von den Dämpfen der Erde zu den Thoren des Lichtes gelangst!*

„Sohn der Sternenstrahlen, glaubst Du, dieser Gedanke begleite mich nicht beständig; und siehst Du nicht, daß ich Dich gerufen habe, damit Du mein Vorhaben anhörst und mir dabei behülflich seist? Kiest Du nicht mein Verlangen und meinen Traum, ihr Wesen zu einem dem meinigen gleichen zu machen? Du, Adon-Mi, der Du die himmlische Sonne, welche Dein Leben ausmacht, in den Meeren des ewigen Glanzes habest, — Du kannst nur durch die Sympathie der Erkenntniß ahnen, was ich, der Erbensohn, fühle — ausgeschlossen schon von den Gegenständen des fürchtbaren und erhabenen Ehrgeizes, die zuerst meine über den Stand sich erhebenden Wünsche beflügelten — wenn ich mich genöthigt sehe, allein in dieser niedrigen Welt zu stehen. Ich hab

unter meinem Geschlechte nach Genossen gesucht, aber vergebens. Endlich habe ich eine Genossin gefunden! Der wilde Vogel und das wilde Thier haben die ihrigen; und meine Herrschaft über die böshafte[n] Klassen des Schreckens kann ihre Larven von dem Pfade verschrecken, der sie hinaufführen soll, bis die Lust der Ewigkeit den Körper für das Elixir fähig macht, das dem Tode Hohn spricht.“

„Und Du hast die Einweihung begonnen, und es ist Dir mißlungen! Ich weiß es. Du hast ihrem Schlafe die schönsten Gesichte heraufbeschworen; Du hast die lieblichsten Klänge der Luft angerufen, um ihrer Vergnügung Musik zuzusüßeln, und ihre Seele achtet nicht darauf, und indem sie zur Erde zurückkehrt, entflieht sie ihrem Einflusse! Blinder, weshalb? Kannst Du es nicht verstehen? Weil in ihrer Seele alles Liebe ist. Da ist keine vermittelnde Leidenschaft, mit welcher die Dinge, durch welche Du sie bezaubern wolltest, zusammenhängen oder verwandt wären. Ihre Anziehungskraft geht nur auf die Wünsche und Begehren des intellektuellen Wesens. Was haben sie mit der Leidenschaft, welche der Erde angehört, und der Hoffnung, welche geradezu nach dem Himmel geht, gemein?“

„Aber gibt es denn keine Vermittlung — kein Bindeglied — in dem unsere Seelen, wie unsere Herzen vereint sein können, so daß die weltliche Einflüsse hätte auf die ibrige?“

„Frage mich nicht — Du wirst mich nicht verstehen!“

„Ich beschwöre Dich! — Sprich!“

„Wenn zwei Seelen getrennt sind, weißt Du nicht, daß eine dritte, in welcher sich beide begegnen und leben, das Bindeglied zwischen ihnen ist?“

„Ich verstehe Dich, Abou-Ni,“ sagte Janoni mit einem Strahl von mehr menschlicher Freude auf seinem Gesichte, als man je zuvor darauf gesehen; „und wenn mein Schicksal, das hierin meinem Auge dunkel ist, mir das glückliche Loos des Niedrigen gewährt — wenn ich je ein Kind mein nennen und an meine Brust drücken darf! —“

„Und um am Ende nur Mensch zu sein, hast Du gestrebt, mehr als Mensch zu sein?“

„Nur ein Kind — eine zweite Viola!“ murmelte Janoni, kaum auf den Sohn des Lichtes achtend, „eine junge Seele frisch vom Himmel, die ich von dem ersten Augenblicke an, wo sie die Erde berührt, aufziehen kann — deren Schwingen ich üben kann, den meinigen durch die Herrlichkeit der Schöpfung zu folgen, und durch welche die Mutter selbst über das Reich des Todes emporgeführt werden kann!“

„Güte Dich — denke nach! Weißt Du nicht, daß Dein grimmigster Feind in der Wirklichkeit wohnt? Deine Wünsche bringen Dich der Menschheit immer näher.“

„Ha, die Menschheit ist süß!“ antwortete Janoni.

Und wie der Seher so sprach, suchte ein Lächeln über das glorreiche Antlitz Abou-Ni's.

Sehtes Kapitel.

Aeterna aeternus tribuit, mortalia confert
Mortalis; divina Deus, peritura caducus.
Aurel. Prud. *Contra Symmachum*,
Lib. II.

Auszüge aus Banoni's Briefen an Mejnour.

Erster Brief.

Du hast mich nicht von den Fortschritten Deines Zöglings benachrichtigt, und ich fürchte, so verschiedenen gestalten die Verhältnisse den Geist der Generationen, die wir überlebt haben, verglichen mit den stärkeren und ernsteren Kindern der früheren Welt, daß selbst Deine sorgfältigste und fleißigste Führung bei erhabeneren und reineren Naturen, als der des Neophyten, dem Du Deine Thore geöffnet hast, ihren Zweck verfehlen mußte. Selbst jener dritte Zustand des Seins, welchen der indische Weise * mit Recht annimmt zwischen dem Schlafen und Wachen und ungenügend mit dem Namen Vergückung bezeichnet, ist den Kindern der nordischen Welt unbekannt, und nur Wenige würden sich sträuben, sich ihr hinzugeben, indem sie ihre bevölkerte Ruhe für die Maja nur Täuschung des Geistes ansehen. Statt diesen ätherischen Boden anzubauen und zu reifen, dem die Natur, richtig erkannt, so reiche Früchte und so schöne Blumen entlocken kann, trachten sie nur, ihn von

* Die Brahminen sagen von Brahm: „Für den Unwissenden sind die drei Arten des Seins — Schlaf, Wachen und Vergückung nicht vorhanden“ — und erkennen damit deutlich die Vergückung als eine dritte, ebenbürtige Daseinsweise an.

ihrem Blicke auszuschließen; sie halten dieses Streben des Geistes von der Menschen engen Welt hinweg nach des Geistes unbegrenzter Heimath für eine Krankheit, welche der Arzt mit Arzneien und Mixturen vertreiben muß, und wissen nicht einmal, daß von diesem Zustande ihres Daseins in seiner unvollkommensten und uranfänglichsten Form Poesie, Musik, Kunst — alles, was einer Idee der Schönheit angehört, für welche weder Wachen, noch Schlafen einen Urtypus gibt, oder eine wirkliche Ähnlichkeit hat — ihre unsterbliche Geburt herleiten. Als wir, o Mehnour, in längst vergangenen Zeiten, selbst Neophyten und begierige Jünger waren — gehörten wir einer Klasse an, welcher die wirkliche Welt verschlossen und versiegelt war. Unsere Vorfahren hatten in dem Leben keinen Zweck, als Erkenntniß. Von der Wiege an waren wir für die Weisheit bestimmt und aufgezogen, als für ein Priesterthum. Wir fingen da mit unsern Forschungen an, wo heute die Vermuthung ihre ungläubigen Schwingen faltet. Und für was waren das die gemeinen Elemente des Wissens, was heutzutage die Weisen als tolle Chimären verachten, oder woran sie, als an unergründlichen Geheimnissen verzweifeln. Selbst die allerersten Grundsätze, die großen und doch einfachen Theorien von der Electricität und dem Magnetismus, ruhen dunkel und trübe unter den Zweifigkeiten ihrer verblendeten Schulen, und wie Wenige erreichten doch auch in unserer Jugend den ersten Kreis der Bräderschaft, und nachdem sie mühselig die erhabenen Vorrechte, nach welchen sie gestrebt, ge-

roffen, verließen sie freiwillig das Licht der Sonne
 und sanken ohne Widerstreben in das Grab, wie
 Pilger in einer spurlosen Wüste, der Stille ihrer
 Einsamkeit erlegend, und entsetzt darüber, daß sie kein
 Ziel vor sich sahen. Du, in dem nichts zu leben scheint,
 als der Wunsch nach Erkenntniß — Du, der
 Du gleichgültig, ob es zum Wohl oder Wehe führt,
 Dich jedem widmest, der den Pfad der geheimniß-
 vollen Wissenschaft betreten möchte, ein Buch in Men-
 schengestalt, fühllos gegen die Lehren, die es erteilt,
 Du hast immer Zuwachs für unsere Zahl gesucht, und
 oft gefunden. Aber diesen wurden die Geheimnisse
 nur theilweise gewährt; Eitelkeit und Leidenschaft
 machten sie der übrigen unfähig, und jetzt setzt Du
 ohne ein anderes Interesse, als das eines Versuches
 in der Wissenschaft, ohne Liebe und ohne Mitleid diese
 neue Seele der Gefahr der entsetzlichen Probe aus!
 Du denkst, ein so forschender Eifer, ein so unbedingter
 und unverzagter Muth könne zu dem Siege hinreichen,
 der einem ernsteren Geiste und reinerer Tugend so
 oft entging. Du denkst auch, der Keim der Kunst,
 der in des Malers Gemüthe liegt, könne sich, da er
 in sich schon ganz den Embryo von Kraft und Schön-
 heit enthalte, wohl zu der prächtigen Blume der gol-
 denen Wissenschaft entfalten. Es ist für Dich ein
 neues Experiment. Sei freundlich gegen Deinen Neo-
 phyten, und wenn seine Natur Dich auf den ersten
 Stufen des Processes täuscht, entlasse ihn wieder in
 die Wirklichkeit, so lange es noch Zeit ist, das kurze
 Außenleben zu genießen; das in den Sinnen wohnt

was mit dem Grabe zu Ende ist. Und während ich
 Dich so ermahne, o Mejnour, wirst Du lächeln über
 meine unbeständigen Hoffnungen? Ich, der ich mich
 so beharrlich geweigert, Andere in unsere Geheimnisse
 einzuweihen, ich fange endlich an, zu begreifen, warum
 das große Gesetz, das den Menschen an sein Geschlecht
 fesselt, selbst wenn er am meisten strebt, sich über
 ihren Zustand zu erheben, Deine kalte und blutlose
 Wissenschaft zum Bindeglied zwischen Dir und Deinem
 Geschlechte gemacht hat — warum Du Convertiten
 und Jüglinge gesucht hast — warum Du, nachdem
 Du ein Leben nach dem andern freiwillig aus unserm
 herrlichen Orden schwinden siehest, noch immer dar-
 nach trachtest, die Entschwundenen und Verlorenen zu
 ersehen — warum Du unter Deinen Berechnungen,
 rastlos und nie stille stehend, wie die Räder der Natur
 selbst, vor dem Gedanken zurückbebst, allein zu
 sein! Gerade so geht es mir; endlich suchte auch
 ich Convertiten — einen Meinesgleichen — auch ich
 schandete, allein zu sein! Bevor Du mich gewarnt,
 das tritt ein. Die Liebe führt alle Dinge auf sich
 selbst zurück. Entweder muß ich zu der Natur der
 Geliebten herabgezogen werden, oder muß ich die
 übrige zu der meinigen erheben. Wie alles, was der
 wahren Kunst angehört, nothwendig immer eine An-
 ziehungskraft für uns gehabt hat, deren innerstes
 Wesen in dem Idealen besteht, woher die Kunst stammt,
 so habe ich in diesem schönen Geschöpfe endlich das
 Geheimniß erkannt, das mich von dem ersten Anblicke
 an nie fesselte. Die Tochter der Kunst wurde, indem

die Kunst in ihr Wesen übergang — Poesie. Nicht die Bühne war es, mit ihren hohlen Lügen, die sie anzog; es war das Land ihrer eigenen Phantasie, das die Bühne zu concentriren und darzustellen schien. Hier fand die Poesie eine Stimme — hier rang sie nach einer unvollkommenen Gestalt; und als dann dieser Boden nicht genügte, stiel sie auf sich selbst zurück. Sie färbte ihre Gedanken, sie nahm ihre Seele gänzlich ein; sie brauchte keine Worte, sie erschuf keine Wesen, sie erzeugte nur Empfindungen und verschwendete sich an Träume. Endlich kam die Liebe, und da ergoß sie, wie ein Fluß ins Meer, ihre unruhigen Wellen und wurde stumm, tief und still — der immerwährende Spiegel des Himmels.

Und kann sie nicht vermöge der in ihr liegenden Poesie in die große Poesie des Weltalls eingeführt werden? Oft höre ich ihrem sorglosen Gerede zu und finde Orakel in seiner unbewußten Schönheit, wie wir wunderbare Kräfte in einer einsam blühenden Blume finden. Ich sehe ihren Geist unter meinen Augen reifen, und welche nie versiegende Quelle von Gedanken liegt in seiner schönen Fruchtbarkeit! O Mejnour! wie Viele unseres Geschlechtes haben die Gesetze des Weltalls entwickelt, haben die Räthsel der äußeren Natur gelöst, und das Licht aus der Finsterniß abgeleitet! Und ist nicht der Dichter, der nur das menschliche Herz studirt, ein größerer Philosoph, als sie Alle? Wissenschaft und Atheismus sind unverträglich! Die Natur erkennen, heißt erkennen, daß es einen Gott geben muß! Aber braucht

es dies, um die Methode und die Architektur der Schöpfung zu erforschen? Mich dünkt, wenn ich ein reines, wenn auch noch unwissendes und blindes Gemüth anschau, ich sehe den erhabenen, unkörperlichen Einen klarer, als in allen den sichtbaren Weltkugeln, welche auf sein Geheiß den unermesslichen Raum durchlaufen.

Mit Recht ist es das oberste Gesetz unseres Ordens, daß wir unsere Geheimnisse nur dem Reinen mittheilen dürfen. Der schrecklichste Theil der Prüfung liegt in den Versuchungen, welche unsere Macht dem Verbrecher entgegenführt. Wenn es möglich wäre, daß ein übelwollendes Wesen unsere Kräfte erlangte, welche Unordnung könnte es in der Welt anrichten! Ein Glück daß es nicht möglich ist; die Bosheit würde die Macht entwaffnen. Auf die Reinheit Biola's baue ich, wie Du Götter auf den Muth und den Genius Deiner Jüglinge gebaut hast. Bezeuge es mir, Meinour! Nie seit dem längst vergangenen Tage, wo ich das Arkannum unserer Weisheit eintrank, habe ich je ihre Geheimnisse zu unwürdigen Zwecken zu gebrauchen gesucht; obgleich die Ausdehnung unseres Daseins uns Vaterland- und Heimath raubt; obgleich das Gesetz, das alle Wissenschaft, wie alle Kunst, durch die Abgezogenheit von den lärmenden Leidenschaften und dem ungefümen Ehrgeiz des wirklichen Lebens bedingt, uns verbietet, auf die Schicksale der Nationen Einfluß zu üben, für welche der Himmel rohere und blindere Werkzeuge erwählt, habe ich doch, wohin ich auf meinen Ban-

berungen kam, Fleiß zu üben und von der Sünde zu bekehren gesucht. Nur dem Schuldigen ist meine Macht feindlich entgegengetreten; und doch mit all unserer Weisheit, wie sind wir bei jedem Schritte darauf beschränkt, nur als die gebuldeten Werkzeuge der Macht aufzutreten, welche uns die unfrige nur zugestehet, um dieselbe zu lenken! Wie schrumpft alle unsere Weisheit in Nichts zusammen, verglichen mit derjenigen, welche dem geringsten Kraut seine Kräfte vertheilt und den kleinsten Tropfen mit der für ihn geeigneten Welt bevölkert! Und während uns bisweilen ein Einfluß auf das Glück Anderer gestattet ist, wie geheimnißvoll verblichen sich die Schatten um unser eigenes vereinstiges Geschick! Wir können nicht unsere eigenen Propheten sein! Mit welcher zitternder Hoffnung hege ich die Gedanken, meiner Einsamkeit das Licht eines lebendigen Lächelns erhalten zu können! — — — —

Auszüge aus dem zweiten Briefe.

Da ich mich selbst nicht für rein genug halte, um ein so reines Herz einzuweihen, rufe ich zu ihrer Vergnügung jene lieblichsten und gütlichsten Bewohner der Lüfte an, die der Poesie, welche die Schöpfung instinkartig errathet, die Ideen der Gendoveer's und Sylphen an die Hand gegeben haben. Und selbst diese waren milder rein in ihren Gedanken, und noch milder gütlich, als ihre Liebe! Sie könnten sich nicht über ihr menschliches Herz erheben, denn dieses hat schon seinen Himmel in sich. — — — —

Ich habe so eben sie im Schlafe betrachtet — ich habe sie meinen Namen hauchen gehört. Ach! was Andern so süß ist, hat für mich seine Bitterkeit; denn ich denke, wie bald die Zeit kommen kann, wo dieser Schlaf ohne einen Traum sein, wo dieses Herz, das den Namen eingibt, kalt sein wird, und der Mund, der ihn ausspricht, verstummt. Welche doppelte Gestalt hat doch die Liebe! Wenn wir sie nur in ihrem groben Wesen untersuchen — wenn wir nur auf ihre fleischlichen Bande — ihre augenblicklichen Genüsse — ihr stürmisches Fieber und ihre kumpfe Erschlaffung sehen, wie sonderbar scheint es dann, daß diese Leidenschaft die oberste Triebfeder der Welt sein soll, — daß sie es ist, welche die größten Opfer eingegeben, und auf alle Gesellschaften und alle Zeiten gewirkt hat; daß ihr der erhabenste und lieblichste Genius stets seine Huldigung dargebracht hat; daß es ohne Liebe keine Civilisation — keine Musik, keine Poesie, keine Schönheit, kein anderes, als ein thierisches Leben gebe.

Aber man betrachte sie in ihrer himmlischen Gestalt — in ihrer gänglichen Selbstverlängnung — in ihrem tünigen Zusammenhange mit dem Zartesten und Edelsten an dem Geiste — in ihrer Macht über alles Schmutzige des Daseins — ihrer Herrschaft über die Götzen eines niedrigeren Cultus — ihrer Macht, einen Palast aus der Hütte, eine Oase in der Wüste, einen Sommer in dem Eislande zu schaffen — wo sie athmet, besenchtet und glühen macht; und das Wunderbare wird eher das, daß sie so Wenige in ihrem heiligsten

Wesen erkennen. Was die Stannemmenschen ihre Genüsse nennen, sind die geringsten ihrer Freuden. Wahre Liebe ist weniger eine Leidenschaft, als ein Symbol. Mejnour, wird die Zeit kommen, wo ich Dir von Viola als von einem Geschöpfe sprechen kann, das gewesen? — — — —

Auszug aus dem dritten Briefe.

Welch Du, daß ich mich in neuerer Zeit bisweilen gefragt habe: Ist keine Schuld in einer Erkenntniß, die uns so von unserem Geschlechte getrennt hat? Es ist wahr, je höher wir steigen — desto verhaßter erscheinen uns die Laster der kurzlebenden Erdenbewohner; desto mehr durchbringt und überströmt uns das Gefühl von der Güte des Allguten, und um so unmittelbarer scheint unser Glück von ihm anzujießen. Aber auf der andern Seite, wie viele Kräfte müssen todt liegen in denen, welche in der Welt des Todes leben und sich weigern, zu sterben! Ist nicht dieser erhabene Egoismus, dieser Zustand der Abgezogenheit und Träumerei — diese in sich selbst versunkene, unabhängige Majestät des Daseins eine Verzichtleistung auf jenen Edelmut, der unser Wohl, unsere Freuden, unsere Hoffnungen, unsere Befürchtungen mit denen Anderer verschmilzt? Leben ohne Furcht vor Feinden, ungeschwächt durch Krankheit, sicher vor den Sorgen und frei von den Unpäßlichkeiten des Fleisches — das ist ein Schauspiel, das unseren Stolz lockt. Und doch, bewunderst Du den nicht mehr — der für einen Andern stirbt? Seit ich sie liebe,

Reynour, halte ich es beinahe für Feigheit, sich dem Grabe zu entziehen, welches die Herzen verschlingt, die uns in ihren Falten trugen. Ich fühle — die Erde überwältigt meinen Geist. Du hattest Recht, ewiges, heiteres, leidenschaftloses Alter ist ein glücklicheres Gut, als ewige Jugend mit ihren Wünschen und Begierden. Bis wir ganz Geist sein können, muß die Ruhe der Einsamkeit — Gleichgültigkeit sein.

Auszüge aus dem vierten Briefe.

Ich habe Deine Mittheilungen erhalten. Wie! ist es so? Hat Dein Zögling Dich in Deinen Erwartungen getäuscht? Ach, armer Zögling! Aber —

(Hier folgen Betrachtungen über die dem Leser bereits bekannten Ereignisse in Glyndons Leben, oder die er jetzt erfahren soll, mit ernstern Beschwörungen an Reynour, dennoch über das Schicksal seines Schülers zu wachen.)

Aber ich nähre dasselbe Verlangen mit wärmerem Herzen. Mein Zögling! wie die Schrecknisse, welche Deine Prüfung umstellen werden, mich warnen, den Versuch nicht zu wagen! Noch einmal will ich den Sohn des Lichtes auffuchen.

Ja, Adon-Ai, lange meinem Rufe taub, hat sich endlich herabgelassen, mir zu erscheinen, und ließ die Herrlichkeit seiner Gegenwart in der Gestalt der Hoffnung mir zurück. O, nicht unmöglich, Viola, nicht

unmöglich, daß wir, Seele mit Seele, noch vereintigt werden.

Auszug aus dem fünften Briefe.

(Viele Monate nach dem Vorangehenden.)

- Meinour! erwache aus Deiner Fühllosigkeit — freue Dich! Eine neue See'e wird der Welt geboren werden. Eine neue Seele, die mich Vater nennen wird! Ach, wenn diejenigen, um derenwillen alle Beschäftigungen und Hülfquellen des menschlichen Lebens vorhanden sind — wenn sie vor wonnevoller Nahrung beben bei dem Gedanken, ihre eigene Kindheit in dem Antlitze ihrer Kinder wieder zu begrüßen — wenn durch diese Geburt sie selbst wieder in die heilige Unschuld geboren werden, welche der erste Zustand des Daseins ist — wenn sie fühlen können, daß dem Menschen betnahe die Pflicht eines Engels zufällt, wenn er ein Leben von der Wiege an zu leiten, eine Seele für den Himmel groß zu ziehen hat — welches Entzücken muß es für mich sein, einen Erben all der Gaben zu bewillkommen, die, werden sie getheilt, sich nur verdoppeln. Wie süß die Macht, zu bewachen und zu beschützen — Erkenntniß einzulösen, Übel abzuwenden, den Fluß eines Lebens in einen reicheren, breiteren und tieferen Strom zurückzuführen, zu dem Paradiese, dem er entflieht! Und an diesem Flusse sollen unsere Seelen sich begegnen, holde Mutter! Unser Kind soll die Sympathie ergänzen, welche noch fehlt, und welche Gestalt sollte Dich heimsuchen, welches Schreckniß entmuthigen, wenn Deine Einweihung an der Wiege Deines Kindes stattfindet!

Elftes Kapitel.

So läßt man angenehm die Zeit vergehen, bis in
Ladmen

Und matten Stößen sich des Sturmes Toben bricht;
Wohl wählen sie den Weg zurückzukehren, den sie
Lamen,

Und finden so des Pfades alte Spuren nicht.
Sie wandern hin und her in unbekanntem Lande.

Spenser.

Ja, Viola, du bist ein anderes Wesen, als wie
du an der Schwelle deines Hauses in Italien deinen
träben Phantasten durch das Reich der Schatten folg-
test, oder als du einer idealen Schönheit auf den
Brettern vergebens Stimme zu leihen suchtest, wo
Erde und Himmel eine Stunde lang täuschend darge-
stellt werden, bis der ermüdete Sinn erwacht und nur
Nitter und Maschinerie der Coullissen steht. Dein Geist
ruht in seinem eigenen Glücke. Seine Wanderungen
haben ein Ziel gefunden. In einem Augenblicke ist
da oft das Bewußtsein der Ewigkeit enthalten, denn
wenn wir innig glücklich sind, wissen wir, daß es
unmöglich ist, zu sterben. Wenn sich die Seele selbst
fühlt, so fühlt sie ewiges Leben! Die Einweihung ist
verschoben — deine Tage und Nächte sind mit keinen
anderen Gesichten beschäftigt, als solchen, mit welchen
ein zufriedenes Herz eine unschuldige Phantastie erfreut.
Glendoveer's und Sylphen, verzehet mir, wenn ich in
Zweifel ziehe, ob diese Visionen nicht lieblicher sind,
als selbst ihr.

Sie stehen am Ufer und sehen die Sonne in das
Meer sinken. Wie lange weilen sie jetzt auf dieser

Wulver, Januari. II

8

Insel? Gleichviel! — es mögen Monate oder Jahre sein — was liegt daran! Warum sollte ich über sie Rechnung führen über diese glückliche Zeit? Wie in dem Traum eines Augenblickes Menschenalter vorüberzugleiten scheinen, so müssen wir Entzücken oder Schmerz messen — nach der Länge des Traumes, oder nach der Zahl der Gemüthsbewegungen, welche dieser Traum in sich schließt!

Die Sonne sinkt langsam hinunter; die Luft ist trocken und schwül; regungslos liegt das stämmige Schiff in der See; an der Küste bewegt sich kein Blatt auf den Bäumen.

Viola rückte Zanoni näher; ein Vorgefühl, das sie nicht beschreiben konnte, machte ihr Herz rascher schlagen, und als sie ihm in das Angesicht blickte, war sie über dessen Ausdruck betroffen, der ängstlich, zerstreut und verflört war.

„Diese Stille erschreckt mich,“ flüsterte sie.

Zanoni schien sie nicht zu hören. Er murmelte vor sich hin und seine Augen sahen unruhig umher. Sie wußte nicht warum; aber dieser Blick, der sich in den leeren Raum zu versenken schien, diese in einer fremden Sprache murmelnde Stimme belebten unbestimmt wieder ihren früheren Aberglauben. Sie war ängstlicher seit der Stunde, da sie wußte, daß sie Mutter werden sollte. Wunderbare Krisis in dem Leben eines Weibes und in ihrer Liebe! Etwas noch nicht Geborenes fängt schon an, ihr Herz mit demjenigen zu theilen, der zuvor sein einziger Beherrscher gewesen!

„Steh mich an, Zanoni,“ sagte sie, indem sie seine Hand drückte.

Er wandte sich gegen sie — „Du bist blaß, Viola; Deine Hand zittert!“

„Es ist wahr. Es ist mir, als schliche ein Feind in unsere Nähe.“

„Und der Instinkt betrügt Dich nicht. Ein Feind ist wirklich in der Nähe, ich sehe ihn durch die schwere Luft; ich höre ihn durch das Schweigen: den Geisterhaften — den Zerstreuten — die Pest! Ach, siehst Du, wie die Blätter von Insekten wimmeln, die nur dem angestregten Auge sichtbar sind? Sie folgen dem Ganzen der Pest!“ Wie er so sprach, fiel ein Vogel von den Zweigen zu Viola's Füßen nieder; er statterte, er wand sich einen Augenblick und war todt.

„O, Viola!“ rief Zanoni leidenschaftlich, „das ist der Tod. Fürchtest Du Dich nicht, zu sterben?“

„Dich zu verlassen? Ach, ja!“

„Und wenn ich Dich lehren könnte, wie man dem Tode trohen kann — wenn ich für deine Jugend den Lauf der Zeit aufhalten könnte — wenn ich —“

Er schwieg plötzlich, denn aus Viola's Augen sprach nur Entsetzen; ihre Wangen und Lippen wurden blaß.

„Sprich nicht so — sieh mich nicht so an,“ sagte sie, vor ihm zurückschauend. „Du erschreckst mich. Ach, sprich nicht so, oder ich muß zittern — nein, nicht für mich selbst, aber für mein Kind.“

„Dein Kind. Würdest Du aber dieselbe herrliche Gabe für Dein Kind verschmähen?“

„Zanoni!“

„Nun!“

„Die Sonne ist durch ihren Untergang unseren Augen entschwunden, aber nur, um für Andere aufzugehen. Aus dieser Welt verschwinden, heißt in dem Jenseits leben. O, Geliebter — o, Gatte!“ fuhr sie mit plötzlicher Energie fort, „sage mir, daß Du nur scherzest, nur mit meiner Thorheit spieltest! In der Pest liegt weniger Entsetzliches als in Deinen Worten.“

Zanoni's Stirne verfinsterte sich; er sah sie einige Augenblicke schweigend an und sagte dann beinahe streng: „Was hast Du von mir erfahren, daß Du mir mißtraust?“

„O, Verzeihung, Verzeihung! — Nichts!“ rief Viola und warf sich, in Thränen ausbrechend, an seine Brust. „Ich will selbst Deinen eigenen Worten nicht glauben, wenn sie Dir Unrecht zu thun scheinen!“ Er küßte die Thränen von ihren Augen, aber erwiderte nichts.

„Und ach!“ begann sie wieder mit einem bezaubernden, kindlichen Lächeln, „wenn Du mir einen Talisman gegen die Pest geben willst, stehe, ich will ihn von Dir annehmen.“ Und sie legte ihre Hand auf ein kleines, antikes Amulet, das er auf der Brust trug.

„Du weißt, wie oft mich dieses auf die Vergangenheit eifersüchtig gemacht hat; gewiß eine Liebesgabe, Zanoni? Aber nein, Du liebtest die Geberin nicht, wie Du mich liebst. Soll ich Dein Amulet stehlen?“

„Kind!“ sagte Zanoni liebevoll; „Ne, die dies um meinen Hals band, hielt es in der That für einen

Talisman, denn sie war abergläubisch wie Du; aber für mich ist es mehr, als der höchste Zauber — es ist die Reliquie einer süßen, entschwundenen Zeit, wo mir Niemand, der mich liebte, misstrauen konnte.“

Er sprach diese Worte in einem Tone solch melancholischen Vorwurfes, daß er Viola ins Herz schnitt; aber der Ton nahm dann eine Feierlichkeit an, welche die Aufwallung ihrer Gefühle erlösend zurückdrängte, als er fortfuhr: „Und dies, Viola, werde ich vielleicht eines Tags von meiner Brust auf die Deinige übertragen, ja, sobald Du mich besser verstehen wirst — sobald die Gesetze unseres Daseins dieselben sein werden!“

Er brach in der Stille auf. Sie lehrten langsam nach Hause zurück; aber in dem Herzen Viola's war immer noch Furcht, obgleich sie dieselbe abzuschütteln sich bemühte. Sie war Italienerin und Katholikin mit all dem Aberglauben des Landes und der Confession. Sie schlich sich auf ihr Zimmer und betete vor einer kleinen Reliquie des San Gennaro, das der Priester ihres Hauses ihr als Kind gegeben, und die sie auf allen ihren Wanderungen begleitet hatte. Früher hatte sie es nie für möglich gehalten, sich davon zu trennen. Jetzt, wo es ein Talisman gegen die Pest war, fürchtete sie die Pest um ihretwillen? Als Zanoni am andern Morgen erwachte, fand er die Reliquie neben seinem mythischen Amulet an seinem Halse hängen.

„Ach! jetzt wirst Du nichts von der Pest zu fürchten haben,“ sagte Viola halb lächelnd, halb unter Thränen, „und wenn Du wieder so zu mir sprechen wolltest,

wie in der vorigen Nacht, wird es Dir der Heilige verweisen.“

Nun, Janoni, kann es je in der That eine Gemeinschaft des Gedankens und Geistes geben, außer unter Gleichgesinnten?

Ja, die Pest brach aus — man mußte die heimatliche Insel verlassen. Mächtiger Seher, Du hast nicht die Macht, diejenigen zu retten, welche Du liebst! Lebe wohl, Du bräunliches Dach! — süßer Ruheplatz ohne Sorgen, lebe wohl! Ebenso milde Klimate mögen Euch begrüßen, o Liebende — ebenso heiterer Himmel, ebenso blaue, ruhige Wasser. Aber diese Zeit, kann sie je wiederkehren? Wer will behaupten, daß das Herz sich nicht mit der Scene ändere — mit dem Plage, wo wir zuerst mit der Geliebten wohnten? Jedes Plätzchen hier hat so viele Erinnerungen, die nur der Ort in das Gedächtniß zurückrufen kann. Die Vergangenheit, die ihn umschwebt, scheint solche Beständigkeit für die Zukunft zu gebieten. Wenn ein minder freundlicher, minder vertrauensvoller Gedanke in uns aufsteigt, verfehlt uns der Anblick eines Baumes, unter welchem ein Gelübde ausgetauscht, eine Thräne weggeküßt wurde, wieder in die Stunden der ersten, göttlichen Entzückung. Aber in einer Heimath, wo uns nichts von dem ersten Glücke der Ehe spricht, wo keine Vereinsamkeit der Erinnerungen uns anweht, keine heilige Grabesstätten der Nahrung sind, deren Geister Engeln gleichen! — ja, wer die traurige Geschichte der Liebe durchgelebt hat, wird uns sagen, das Herz verändere sich nicht mit

der Scene! Weht frisch, ihr günstigen Winde, schwellt lustig, ihr Segel, hinweg von dem Lande, in welches der Tod gedrungen ist, das Scepter der Liebe zu entreißen! Die Ufer gleiten vorüber, neue Küsten folgen auf die grünen Hügel und Orangenhaine der bräutlichen Insel. Von ferne schimmern jetzt im Mondschne die noch stehenden Säulen eines Tempels, den die Athener der Weisheit weihten. Und auf dem Schiffe stehend, das in dem frischen Winde dahintanzt, murmelte der Priester der Weisheit, der die Gottheit überlebt hatte, vor sich hin: „Hat die Weisheit von Jahrhunderten mir keine glücklicheren Stunden gebracht, als wie sie auch dem Schäfer und dem Hirten zu Theil werden, denen ihr Dorf die Welt ist — die keinen höheren Wunsch kennen, als den Ruß und das Lächeln der Heimath?“ — —

Und der Mond ergoß gleichmäßig sein Licht über die Trümmer des Tempels des entschwundenen Glaubens — über die Hütte des lebenden Bauern — über den unvorbedenklichen Berggipfel und die vergänglichen Pflanzen, die seine Abhänge bekleiden, und schien seine Antwort ruhiger Verachtung dem Geschöpfe zugulächeln, das vielleicht den Tempel hatte bauen sehen, und das in seinem unerforschlichen Dasein vielleicht den Berg in seinen Grundfesten erschüttern sehen sollte.

Fünftes Buch.

Die Wirkungen des Cleriks.

Fromm's, den Schleier aufzuheben,
Wo uns nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Schiller, Cassandra.

Erstes Kapitel.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust?

Was stehst Du so, und blickst erschauert hinaus?
Faust.

Man wird sich erinnern, daß wir Maestro Paolo an Glyndons Bett verließen; und als, aus dem tiefen Schlummer erwachend, die Erinnerungen an die vergangene Nacht schrecklich vor seine Seele traten, ließ der Engländer einen Schrei aus und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Guten Morgen, Excellenz,“ sagte Paolo munter, „Corpo di Bacco, Ihr habt gut geschlafen!“

Der lustige, helle und gesunde Ton von dieses Mannes Stimme verscheuchte das Phantom, das Glyndons Erinnerung noch vorschwebte.

Er richtete sich in seinem Bette auf. „Und wo habt Ihr mich gefunden? Warum seid Ihr hier?“

„Wo ich Euch gefunden habe?“ wiederholte Paolo erstaunt; „in Eurem Bette, wahrlich. Warum ich hier bin? — weil der Padrone mir befohl, Euer Erwachen abzuwarten und Eurer Befehle zu harren.“

„Der Padrone, Mejnour! — ist er angekommen?“

„Angelommen und wieder abgereist, Signor. Er hat diesen Brief für Euch zurückgelassen.“

„Gebt ihn her und wartet draußen, bis ich angekleidet bin.“

„In Euren Diensten. Ich habe ein ausgezeichnetes Frühstück bestellt; Ihr müßt hungrig sein. Ich bin ein ganz erträglicher Koch; der Sohn eines Möndes muß das sein! Ihr werdet über mein Gedeihen in Zubereitung von Fischen stannen. Mein Singen wird Euch, hoffe ich, nicht stören. Ich singe immer, während ich einen Salat anmache; es bringt die verschiedenen Bestandtheile in Einklang.“ Paolo warf seinen Karabiner über die Schulter, schlenderte zum Zimmer hinaus und machte die Thüre zu.

Olyndon war schon ganz in den Inhalt folgenden Briefes versunken:

„Als ich Dich zuerst zu meinem Jüdling annahm, versprach ich Janoni, wenn mich Deine ersten Proben überzeugten, daß Du nicht die Zahl unseres Ordens, sondern nur die Liste der Opfer vermehren könnest, welche vergebens nach der Aufnahme trachteten, ich wolle Dich nicht zu Deinem eigenen Unglück und Verderben weiter führen, sondern Dich wieder

in die Welt entlassen. Ich erfülle mein Versprechen. Deine Prüfung war die leichteste, die je ein Neophyte bestand. Ich verlangte nichts, als Enthaltensamkeit im Sinnlichen und eine kurze Bewährung Deiner Geduld und Deines Glaubens. Gehe zurück in Deine Welt; es fehlt Dir die Natur, nach der unsrigen zu streben!

„Ich war es, der Paolo befahl, Dich bei dem Feste zu empfangen. Ich war es, der den alten Bettler veranlaßte, Dich um ein Almosen zu bitten. Ich war es, der das Buch offen ließ, in welchem Du nicht lesen konntest, ohne meinem Befehle zuwider zu handeln. Nun, Du hast gesehen, was Dich an der Schwelle der Erkenntniß erwartet. Du bist dem ersten Feinde gegenüber gestanden, der Den bedroht, den die Sinne noch anziehen und fesseln. Wunderst Du Dich, wenn ich Dir die Thore für immer verschließe? Begreifst Du nicht endlich, daß es einer gemäßigten, gereinigten und nicht durch äußere Zaubermittel, sondern durch eigene Vortrefflichkeit und Kraft erhobenen Seele bedarf, um die Schwelle zu überschreiten und den Feind zu verachten? Elender! alle meine Wissenschaft nützt dem Unbesonnenen, dem Sensualisten — Dem, den es nur nach unseren Geheimnissen gelüstet, um sie durch groben Genuß und selbstsüchtige Laster zu entweihen, nichts! Wie sind die Betrüger und Zauberer früherer Zeiten durch eben den Versuch ungelommen, in die Geheimnisse einzubringen, welche reinigen, nicht verderben sollen! Sie haben sich des Steines der

Welken gerühmt, und starben in Lampen — des Unsterblichkeit verleihenden Elixirs, und sanken, vor der Zeit gran, ins Grab. Die Legenden sagen Euch, der Satan habe sie in Stücke gerissen. Ja, der Satan ihrer eigenen unheiligen Wünsche und verbrecherischen Absichten! Nach was sie gelüskete, darnach gelüskete auch Dich; und wenn Du die Schwingen eines Seraph hättest, so könntest Du Dich nicht über den Schlamm Deiner Sterblichkeit erheben. Dein Verlangen nach Erkenntniß, nur lecke Annäherung; Dein Durst nach Glück, nur das krankhafte Verlangen nach den unreinen, schmutzigen Wassern irdischen Wohllebens; selbst Deine Liebe, die doch gewöhnlich auch den Niedrigen erhebt, eine Leidenschaft, die schon in der ersten Blut der Luft auf Verrath sinnt; — Du, einer der Unserigen, Du, ein Bruder des höheren Ordens! Du! ein Jünger, der nach den in der Schemaja der Chaldäischen Lehre glänzenden Sternen trachtet! Der Aler nur das Adlerjunge lehren, zu der Sonne emporzufliegen. Ich überlasse Dich Deiner Dämmerung!

„Aber ach, zu Deinem eigenen Unglücke, Ungehorsamer und Unwürdiger! hast Du das Elixir eingeathmet. Du hast Dir einen gespenstischen mittelbloßen Fels auf den Hals geladen. Du selbst mußt das Phantom austreiben, das Du heraufbeschworen. Du mußt in die Welt zurückkehren; aber nicht ohne Strafe und große Anstrengung kannst Du die Ruhe und Freude des Lebens, das Du verlassen, wieder erlangen. Das will ich Dir zu Deinem Troste sagen:

Wer auch nur so wenig von der flüchtigen, lebenskräftigen, ätherischen Essenz eingesogen hat, wie Du, hat Kräfte in sich erweckt, die nicht mehr schlafen können — Kräfte, die noch bei demüthiger Geduld, bei gesundem Glauben und bei einem Muth, der nicht physisch ist, wie der Demüthige, sondern dem entschlossenen und tugendhaften Geiste angehört, wenn nicht die Erkenntniß, die droben herrscht, doch hohe Auszeichnung auf der Laufbahn des Menschen erreichen. Du wirst jenen raslosen Einfluß spüren in Allem, was Du unternehmen magst. Dein Herz wird unter gemeinen Freuden nach etwas Heiligerem streben, Dein Ehrgeiz unter größerer Aufregung nach etwas Unerreichbarem trachten. Wähne aber nicht, daß dies allein zum Ruhme hinreichen werde. Eben so leicht kann Dich dies Verlangen zu Scham und Schuld führen. Es ist nur eine unvollkommene, neu-geborene Thatkraft, welche Dir keine Ruhe lassen wird. Je nachdem Du sie lenkst; mußt Du sie für einen Ausfluß Deines bösen, oder Deines guten Geistes halten.

„Aber wehe Dir, Insekt, daß Du Dich in den Maschen des Netzes mit Gliedern und Flügeln gefangen hast! Du hast nicht nur das Elixir eingeathmet, Du hast das Gespenst heraufbeschworen; unter Geschlechtern des unbegrenzten Raumes ist kein Feind dem Menschen so böß gekunt — und Du hast den Schleier von Deinem Auge gelüftet. Ich kann Dir die glückliche Blindheit Deines Gesichtes nicht wieder geben. Wisse wenigstens, daß wir Alle — die Höchsten und Besseren — bis wir in nüchternen

Wahrheit die Schwelle überschritten, zur ersten, fürchterlichen Aufgabe hatten, ihre scheußliche, entsetzliche Häterin zu bemeistern und zu unterwerfen. Wisse, daß Du Dich befreien kannst von diesen unheimlichen Augen — wisse, daß, während sie Dich verfolgen, sie Dir doch kein Leid zufügen können, wenn Du den Gedanken widerstehest, zu welchem sie Dich versuchen, und dem Entsetzen, womit sie Dich erfüllen. Fürchte sie am meisten, wenn Du sie nicht siehst. Und so, Sohn des Wurmes, scheiden wir! Alles, was ich Dir sagen kann, um Dich zu ermuntern, zugleich aber um Dich zu warnen und zu führen, habe ich Dir in diesen Zeilen gesagt. Nicht von mir, von Dir selbst kam die düstere Prüfung, aus der Du, wie ich hoffe, im Frieden hervorgehen wirst. Ein Typus der Erkenntniß, der ich diene, vorenthalte ich dem reinen Jünger keine Lehre; ein dunkles Räthsel bin ich dem gewöhnlichen Suchenden. Da des Menschen einziger nicht zerstörbarer Besitz sein Gedächtniß ist, so ist meine Kunst nicht im Stande, die stofflosen, in Deiner Brust entstandenen Gedanken in Stoff zu zerbröckeln. Der Lehrling könnte wohl dies Schloß in Staub zermalmen und den Berg in die Ebene hinabstürzen. Der Meister hat nicht die Macht zu sagen: „Höre auf zu existiren,“ auch nur zu einem Gedanken, den sein Wissen ihm eingegeben hat. Du kannst den Gedanken in neue Formen gießen, Du kannst ihn zu feinerem Geiste verdünnen und sublimiren; aber Du kannst Das nicht vernichten, was nur in dem Ge-

büchtnisse seine Heimath hat — nur in der Idee vorhanden ist. Jeder Gedanke ist eine Seele! Daher wäre es umsonst, wolltest Du oder ich das Vergangene ungeschehen machen oder Dir die frühe Blindheit Deiner Jugend wiedergeben. Du mußt die Wirkung des Elixirs, das Du eingeathmet, erdulden; Du mußt mit dem Gespenste ringen, das Du beschworen hast!“

Der Brief entfiel Glyndons Hand. Eine Art Betäubung folgte auf die verschiedenen Gemüthsbewegungen, welche während des Durchlesens rasch auf einander gefolgt waren — eine Betäubung, ähnlich derjenigen, welche auf die plötzliche Vernichtung einer glühenden, lange genährten Hoffnung des menschlichen Herzens, sei es eine Hoffnung der Liebe, der Habsucht oder des Ehrgeizes, folgt. Die Welt, nach der er so gedürstet, für die er sich abgemüht und Opfer gebracht hatte, war „für immer“ für ihn verschlossen, und zwar in Folge seines Vorwüthes und seiner Unbesonnenheit. Glyndon war nicht der Mann, der sich lange einer Selbstverachtung unterworfen hätte. Sein Unwille begann gegen Mejnour zu entbrennen, der gestand, daß er ihn geprüft habe, und der ihn jetzt verließ — ihn jetzt der Gegenwart eines Gespenstes preisgab. Die Vorwürfe des Mystikers erbitterten ihn mehr, als sie ihn demüthigten. Welches Verbrechen hatte er begangen, wegen dessen er eine so harte und verachtende Sprache verdiente? War es eine so schreckliche Erniedrigung, an dem Rächeln und den Augen Willibens Vergnügen zu fin-

ben? Hatte nicht Janoni selbst seine Liebe zu Biola bekannt? — war er nicht in ihrer Begleitung geflohen? Glyndon hielt sich nie lange bei der Erwägung auf, ob nicht zwischen der einen und der andern Art von Liebe ein Unterschied sei. Worin lag auch der große Fehler, wenn er einer Versuchung nicht widerstanden hatte, die nur für den Rathigen vorhanden war? Hatte nicht das mystische Buch, das Mejnour absichtlich offen hatte liegen lassen, ihm nur geboten, „sich vor Furcht zu hüten?“ War daher nicht jede absichtliche Aufforderung den stärksten Trieben des menschlichen Geistes in dem Verbote, das Zimmer zu betreten, als Lockung vorgehalten — in dem Besitze des seine Neugier erregenden Schlüssels — in dem Buche, welches die Art und Weise anzugeben schien, wie diese Neugierde zu befriedigen sei? Wie diese Gedanken rasch an ihm vorüberglitten, begann er, Mejnours Benehmen entweder als einen treulosen Anschlag anzusehen, um ihm zu seinem Unglücke eine Falle zu stellen, oder als den Kunstgriff eines Betrügers, welcher einsah, daß er die großen Verheißungen, die er gemacht, nicht zu erfüllen im Stande sei. Als er noch einmal die geheimnißvollen Drohungen und Warnungen in Mejnours Briefe überlas, schienen sie ihm die bloße Sprache der Parabel und Allegorie an sich zu tragen — den Jargon der Platoniker und Pythagoräer. Nach und nach kam er auf den Gedanken, daß eben das Gespenst, das er gesehen — das so schrecklich anzuschauende Phantom — nur ein Trugbild gewesen sei, welches hervorgerufen Mejnour

seine Wissenschaft in den Stand setze. Das kräftige Sonnenlicht, das jeden Winkel seines Zimmers erfüllte, schien die Schrecknisse der verfloffenen Nacht hinwegzulächeln. Sein Stolz und seine Erbitterung lähmten seinen natürlichen Muth, und als er, nachdem er sich eilig angekleidet, Paolo aufsuchte, da trat er mit glühender Wange und mit stolzem Schritte zu ihm.

„So, Paolo,“ sagte er, „der Padrone, wie Ihr ihn nennt, hatte Euch aufgetragen, mich bei dem Feste in Eurem Dorfe zu erwarten und zu bewillkommen?“

„Ja, durch eine Botschaft, die ein elender, alter Krüppel überbrachte. Das wunderte mich damals, denn ich glaubte ihn weit entfernt. Aber diesem großen Philosophen sind zwei- oder dreihundert Stunden nur ein Spaß.“

„Warum sagtet Ihr mir nicht, daß Ihr von Mejuour gehört?“

„Weil der alte Krüppel es mir verbot.“

„Sah Ihr den Mann später während des Tages nicht mehr?“

„Nein, Excellenz.“

„Um!“

„Erlaubt mir, daß ich Euch bediene,“ sagte Paolo, indem er Glyndons Teller und hierauf sein Glas füllte. „Ich wünschte, Signor, da jetzt der Padrone fort ist — nicht“ (fuhr Paolo fort, indem er einen ziemlich ängstlichen und argwöhnenden Blick im Zimmer umher warf,) „als ob ich etwas Unehreverbietiges von

ihm sagen wollte — ich wünschte, sage ich, wo er jetzt ja fort ist, daß Ihr Euch über Euch selbst erbarmen und Euer Herz fragen möchtet, wozu Eure Jugend bestimmt sei? Gewiß nicht, um Euch lebendig in diesen alten Ruinen zu begraben, und Leib und Seele durch Studien zu gefährden, die, das weiß ich gewiß, kein Heiliger billigen würde.“

„Sind denn die Heiligen Eurem Gewerbe so geneigt, Meister Paolo?“

„Nun,“ antwortete der Bandit, etwas verlegen, „ein Herr mit Pistolen genug in seiner Börse, braucht sich nicht eben ein Gewerbe daraus zu machen, andern Leuten ihre Pistolen abzunehmen! Bei uns armen Schelmen ist das etwas Anderes. Überdies widme ich auch immer einen Zehnten meines Gewinnes der Jungfrau, und theile den Rest mitleidig mit den Armen. Aber essen, trinken, sich lustig machen — sich von dem Beichtiger für alle die kleinen Sünden absolviren und nicht zu viel auf einmal anwachsen zu lassen — das ist mein Rath. Eure Gesundheit, Excellenz! Pah, Signor, das Fasten, außer an den einem guten Katholiken vorgeschriebenen Tagen, erzeugt nur Phantome.“

„Phantome!“

„Ja; der Teufel versucht immer den leeren Magen. Begehren — Gaffen — Stehlen — Ranzen und Morden — das sind die natürlichen Gelüste eines Mannes, der hungert. Mit einem vollen Bauch, Signor, leben wir mit der ganzen Welt im Frieden. Das ist recht; Ihr liebt die Rebhühner! Cospetto!“

Wenn ich selbst zwei oder drei Tage in den Bergen zugebracht, ohne von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang etwas Anderes, als eine Brodkrume und eine Zwiebel genossen zu haben, werde ich so wild, wie ein Wolf. Und das ist erst nicht das Schlimmste. In solchen Zeiten sehe ich kleine Teufelchen vor mir herumtanzen. O ja; Fasten erzeugt so viele Gespenster, wie ein Schlachtfeld.“

Glyndon dachte, in dem Raisonement seines Gesellschafters sei etnige gesunde Philosophie, und wirklich, je mehr er aß und trank, desto mehr verschwand die Erinnerung an die vergangene Nacht und Meynours Entfernen seinem Geiste. Das Fenster war offen — es wehte ein Lüftchen — die Sonne schien — die ganze Natur war fröhlich, und fröhlich, wie die Natur selbst, wurde Maestro Paolo. Er schwatzte von Abenteuer, von Reisen, von Weibern mit einem herzlichen Wohlbehagen, das anzustecken drohte. Aber mit noch größerem Wohlgefallen hörte Glyndon zu, als Paolo mit etnem schlanen Lächeln auf das Lob der Augen, der Zähne, der Knöchel und der Gestalt der hübschen Fillibe zu reden kam.

Dieser Mann schien in der That die wahre Personifikation des thierisch-stunlichen Lebens. Er wäre für Faust ein gefährlicherer Versucher gewesen, als Mephistopheles. Um seine Lippen spielte kein Hohnlächeln über die Genüsse, die er mit so belebter Stimme rühmte. Für Einen, in welchem das Bewußtsein von der Eitelkeit des Wissens erwachte, war dies sorglos und unwissend genussüchtige Tempera-

ment ein schlimmerer Verderber, als all die eifrigen Spätterren eines gelehrten Teufels. Als sich aber Paolo mit dem Versprechen verabschiedete, am andern Tage wieder zu kommen, kam über das Gemüth des Engländers wieder eine ernstere, nachdenklichere Stimmung. Das Elixir schien in der That die veredelnden Wirkungen zurückgelassen zu haben, die ihm Mejnour zuschrieb. Als Glyndon in dem einsamen Corridor hin und herging oder stehen blieb, um auf die weite, herrliche Scenerie, welche sich unten ausdehnte, hinabzuschauen, da zogen hohe Gedanken des Unternehmungsgeistes und Ehrgeizes — glänzende Gesichte des Ruhmes — in rascher Aufeinanderfolge durch seine Seele.

„Mejnour verweigert mir seine Wissenschaft. Gut,“ sagte der Maler stolz, „meine Kunst hat er mir nicht geraubt.“

Wie! Clarence Glyndon! lehrst du dahin zurück, von wo du bei dem Beginne deiner Laufbahn ausglugst? hatte am Ende Zanoni doch Recht?

Er befand sich in dem Zimmer des Mystikers; kein Gefäß — kein Krant! Das feierliche Buch ist verschwunden — das Elixir wird ihm nicht wieder funkeln! Aber noch immer scheint in dem Zimmer die Atmosphäre eines Zaubers zu kleben. Rascher und heftiger brennt es in dir, das Verlangen, zu wirken, zu schaffen! Du sehnst dich nach einem Leben jenseits der Stanklichkeit! aber nach dem Leben, das jedem Genius gestattet ist — das in dem unsterblichen Werke athmet und in dem unvergänglichen Namen dauert.

Wo ist der Apparat für Deine Kunst? Stille! — wann konnte der wahre Arbeiter je seine Werkzeuge nicht finden? Du bist wieder in deinem eigenen Zimmer — die weißen Wände deine Leinwand — ein Stück Kohle dein Pinsel. Sie genügen wenigstens, die Conception zu skizziren, die sonst bis morgen verschwinden könnte.

Die Idee, welche die Phantasie des Künstlers so anregte, war ohne Zweifel edel und großartig. Sie bezog sich auf die ägyptische Ceremonie, deren Diodorus erwähnt — das Gericht der Lebenden über die Todten.* Wenn der gehörig einbalsamirte Leichnam an das Ufer des ächerussischen Sees gebracht worden, ist es, ehe er der Barke anvertraut wird, die ihn über die Wasser nach seiner letzten Ruhestätte bringen soll, den bestellten Richtern erlaubt, alle Anklagen über das vergangene Leben des Verschiedenen zu hören und, wenn diese bewiesen werden, dem Leichnam die Kirchengebräuche des Begräbnisses zu versagen.

Ohne daß es der Künstler selbst wußte, war es Mejnours Schilderung dieses Gebrauches, den er durch verschiedene, in Büchern nicht zu findende Anekdoten beleuchtet hatte, die ihm jetzt diese Idee einflößte, und ihr Wirklichkeit und Kraft verlieh. Er dachte sich einen mächtigen, schuldigen König, gegen den sich im Leben kaum ein Flüstern zu erheben wagte, gegen den jetzt aber, nachdem er zu Leben aufgehört, der Sklave mit seinen Fesseln, das veräxämmelte Opfer aus seinem Kerker, gelb und schmu-

* Diod. lib. I.

zig, als wären auch sie todt, auftraten und mit vertrockneten Lippen die Gerechtigkeit anriefen, welche das Grab überlebt.

Wunderbarer, inbrünstiger Eifer, o Künstler! der plötzlich aus den Nebeln und dem Dunkel hervorbricht, welche die verborgene Wissenschaft so lange über deine Phantasie gebreitet hatte — wunderbar, daß die Rückwirkung von den Schrecknissen der Nacht und der Enttäuschung des Tages dich zu deiner heiligen Kunst zurückführt! Ja, wie frei zeichnet die Kühne Hand die großen Umriffe! Wie spricht trotz dieses rohen Materials daraus nicht mehr der Lehrling, sondern der Meister! Wie verleibst du, noch frisch glühend von dem herrlichen Glirke, deinen Creaturen das dir selbst versagte höhere Leben? — eine nicht dir innewohnende Macht schreibt die großen Symbole an die Mauer. Im Hintergrund erhebt sich das mächtige Grab, ein Ruheplatz der Todten, über dessen Erbauung die Leben von Tausenden sich verzehrten. Dort sitzen in einem Halbkreis die ernsten Meister. Schwarz und schwerfällig walt der See. Hier liegt der etubalsamirte königliche Todte. Zitterst du bei dem Rungeln seiner leblosen Stirne? Ja! — gut gemacht, Künstler! — auf stehen die höhlkugigen Gestalten! — blaß sprechen die gespenstischen Gesichter! Soll nicht die Menschlichkeit nach dem Tage an der Nacht sich rächen? Deine Idee, Clarence Glyndon, ist eine erhabene Wahrheit; deine Zeichnung verheißt dem Genie Ruhm. Besser diese Magie, als die Zauber des Buches und des Gefäßes.

Stunde um Stunde ist verstrichen; du hast die Lampe angezündet; die Nacht stundet dich noch an deiner Arbeit. Warmherziger Himmel; was erkaltet die Atmosphäre? — Warum brennt die Lampe so matt? — Warum sträubt sich dein Haar? — Da! — da! — da! am Fenster! — es starrt nach dir, das finstere, in einen Mantel gehüllte, elliqe Wesen! da, mit ihrem teuflischen Sohne mit ihrer häßlichen Lüge, glohen Dich diese schenslichen Augen an!

Er stand da und stierte hin. Es war keine Täuschung — es sprach nicht, bewegte sich nicht, bis er, unfähig, diesen durchbohrenden brennenden Blicke noch länger zu ertragen, sein Gesicht mit den Händen bedeckte. Mit einem Schreck, einem Schauer zog er sie wieder weg; er fühlte die größere Nähe des namenlosen Wesens. Da kauerte es an dem Boden neben seiner Zeichnung; und siehe da! die Gestalten schienen aus der Wand hervortreten! diese blaffen, anflagenben Gesichter, die Gestalten, die er selbst geschaffen, sahen ihn finster an und zischelten. Mit einer gewaltigen Anstrengung, die sein ganzes Wesen in eine convulsivische Aufregung brachte und seinen Körper mit dem Schweiß des Todeslampfes übergoss, überwältigte der junge Mann sein Entsetzen. Er ging auf das Phantom zu; er hielt seinen Blick aus; er redete es mit fester Stimme an; er fragte, was es wolle, und bot seiner Macht Troß.

Und dann ertönte seine Stimme wie der Wind aus einem Weinhause. Was es sagte, was es offenbarte, ist dem Munde zu wiederholen, der Sand

aufzuzeichnen verboten. Nur das feine Leben, das noch in dem Körper glühte, welchem die Einathmungen des Elixirs Stärke und Thatkraft verliehen, wie sie der Kräftigste nicht hatte, konnte diese schreckliche Stunde überleben. Lieber in den Katakomben wachen und die Begrabenen aus ihren Wachsleinwandhüllen aufstehen sehen, und die Geister bei ihren scheußlichen Orgien hören, unter den Geistersehern moderner Verwufung, als diesen Tugden gegenüber stehen, wenn der Schleier zurückgeschlagen war, und das Flüstern dieser Stimme hören!

Am andern Tage floh Glyndon aus dem zerfallenen Schlosse. Mit welchen Hoffnungen auf sternhelles Licht war er über die Schwelle geschritten; mit welchen Erinnerungen, die ihn immer vor der Finsterniß schauern machten, blickte er zurück nach dessen düstern, von dem Zahne der Zeit zernagten Thürmen!

Zweites Kapitel.

F a u s t. Wohin soll es nun gehn?

R e p h i s t. Wohin es Dir gefällt.

Wir sehen die kleine, dann die große Welt.

F a u s t.

Rückt den Stuhl zum Feuer, wischt den Herd rein, putzt die Lichter. O, Heimath der Nettigkeit, Ordnung, Gediegenheit, Behaglichkeit! O, was ist es doch Ausgezeichnetes um eine gediegene Realität!

Seit dem Datum unseres letzten Kapitels ist einige

Zeit verstrichen. Hier sind wir nicht auf wüstenbesetzten Inseln oder in verfallenden Schiffen, sondern in einem sechsundzwanzig Fuß langen und zweiundzwanzig Fuß breiten, mit schönen Leptischen belegten Zimmer — mit bequemen Polstern — solchen Armsesseln, und ach! welche schlechten Gemälden in so schönen Rahmen an der Wand! Thomas Mervale, Esq., Kaufmann in London, Ihr selbst ein beneidenswerther Kerl!

Es war die leichteste Sache von der Welt für Mervale, als er von seiner Lebensreise von dem Continente zurückkam, sich an seinem Pult niederzulassen — sein Herz war immer da gewesen. Der Tod seines Vaters gab ihm als Geburtsrecht eine hohe Stellung in einer angesehenen Firma, obwohl zweiten Ranges. Dieses Geschäft zu einem vom ersten Range zu erheben, war ein ehrenwerthes Streben — es war sein Ehrgeiz! Er hatte vor kurzer Zeit geheirathet — nicht ganz nach Geld — nein! er war mehr weltlich, als geldgierig. Er hatte keine romantischen Ideen von Liebe; aber er war ein zu vernünftiger Mann, als daß er nicht erkannt hätte, eine Frau müsse eine Lebensgefährtin sein — nicht nur eine Speculation. Er fragte nicht nach Schönheit und Geist; aber er wünschte Gesundheit und ein gutes Gemüth, nebst einem gewissen Maaße nützlichen Hausverständes. Er wählte eine Frau nach seiner Vernunft, nicht nach seinem Herzen, und er traf eine sehr gute Wahl. Mrs. Mervale war eine ausgezeichnete junge Frau — geschäftig, häuslicherisch, sparsam, aber wohlwollend

und gut. Sie hatte ihren eigenen Willen, war aber kein böses Weib. Sie hatte hohe Begriffe von den Rechten einer Frau und eine lebhaftere Vorstellung von den Eigenschaften, welche Behaglichkeit sichern. Nie hätte sie es ihrem Gatten vergeben, wenn sie ihn auch nur der vorübergehendsten Neigung für eine Andere schuldig gefunden hätte; dagegen besaß sie aber auch selbst das bewundernswürdigste Schicksalsgefühl. Sie verabscheute allen Leichtfinn, alle Liebeständeleien, alles Kokettiren — kleine Fehler, welche oft häusliches Glück zu Grunde richten, in die aber eine leichtfertige Natur ohne Überlegung verfällt. Aber sie hielt es nicht für recht, wenn man einen Gatten allzusehr liebte. Sie behielt einen Überschuss von Härlichkeit zurück für alle ihre Verwandte, alle ihre Freundinnen, einige Bekannte und die Möglichkeit einer zweiten Heirath für den Fall, daß Mr. Mervale etwas Menschliches begegnen sollte. Sie hielt einen guten Tisch, wie es ihrem Stande gemäß war, und ihre Gemüthsart galt für gelassen, obwohl fest; aber sie konnte einige scharfe Worte sagen, wenn Mr. Mervale nicht auf die Pointe pünktlich war. Sie hielt ganz besonders darauf, daß er die Schuhe wechselte, sobald er nach Hause kam — die Fußteppiche waren neu und theuer. Sie war weder mürrisch, noch leidenschaftlich — der Himmel segne sie dafür! — Wenn ihr aber etwas mißfiel, zeigte sie es — ertheilte einen würdevollen Tadel — spielte auf ihre Tugenden an — auf ihren Oheim, der Admiral war, und auf die dreißigtausend Pfund, die sie dem Gegenstande ihrer Wahl

zugebracht hatte. Da aber Mr. Mervale ein gefälliger Mann war, seine Fehler einsah, und ihrer Vortrefflichkeit beypflichtete, war der Verdruß bald vorüber.

Jede Haushaltung hat ihre kleinen Übelstände, keine weniger als die von Mr. und Mrs. Mervale. Mrs. Mervale widmete, ohne zu großen Werth auf den Anzug zu legen, ihm doch die gehörige Aufmerksamkeit. Man sah sie nie außer ihrem Schlafzimmer mit Papieren in den Haaren, auch nicht in dem alle Illusionen am sichersten raubenden Aufzug — einem Morgenmantel. Um halb neun Uhr jeden Morgen war Mrs. Mervale für den Tag gekleidet — das heißt bis sie behufs des Mittagessens diese Kleidung wieder wechselte — ihre Schnürbrust wohl gallonirt — ihre Haube frisch — ihr Rock, Sommer und Winter, von dickem, schönem Seidengeuge. Die Damen trugen zu jener Zeit eine sehr kurze Taille, so auch Mrs. Mervale. Ihr Morgenschmuck bestand in einer schweren goldenen Kette, an welcher eine goldene Uhr hing — keine von jenen zerbrechlichen Zwergen der Mechanik, die so hübsch aussehen, und so schlecht gehen — sondern eine schöne Repetiruhr, welche Mutter Zeit auf die Sekunde hin kontrollirte; auch in einer Rosalibroche, ferner in einem, in einem Bracelet gefaßten Miniaturbild ihres Oheims, des Admirals. Für den Abend hatte sie zweierlei hübschen Schmuck — Halsband, Ohrringe und Bracelets vollständig — den einen von Amethysten, den anderen von Topasen. Zu diesem war ihr Anzug meistens ein goldfarbiger Satin und ein Turban, in welchem sie auch gemalt

war. Mrs. Mervale hatte eine Adlernase, gute Zähne, blonde Haare und helle Augenwimpern, eine ziemlich hübsche Gesichtsfarbe, was man gewöhnlich eine hübsche Büste nennt, volle Wangen, einen großen, brauchbaren, zum Sehen geschaffenen Fuß, große weiße Hände mit Philbertnägeln, an denen, selbst in ihrer Kindheit nicht, man nie auch nur ein Pünktchen Staub sich hatte ansehen sehen. Sie sah ein wenig älter aus, als sie in Wirklichkeit war; aber das mochte von einem gewissen würdevollen Wesen und von eben erwähnter Adlernase herrühren. Gewöhnlich trug sie kurze Klapphandschuhe. Nie las sie andere Gedichte, als von Goldsmith oder Cowper. Romane unterhielten sie nicht, doch hatte sie auch kein Vorurtheil dagegen. Gerne sah sie ein Schauspiel oder Pantomimen mit darauf folgendem leichtem Abendessen. Concerte oder Opern waren nicht ihre Leidenschaft. Mit Winteranfang wählte sie sich ein Buch zum Lesen und eine Handarbeit, die sie anfang. Diese beiden währten ihr bis zum Frühling, wo sie zwar noch fortarbeitete, die Lektüre aber bei Seite legte. Ihr Lieblingsstudium war Geschichte, die sie in Dr. Goldsmiths Werken las. Ihr Lieblingschriftsteller in der Belletristik war natürlich Dr. Johnson. Eine würdigere oder geachtete Frau war nicht zu finden — außer in einer Spabschrift.

Es war eine Herbstnacht. Mr. und Mrs. Mervale, kürzlich von einem Auszuge nach Weymouth zurückgekehrt, sind in dem Gesellschaftszimmer — „die Dame saß auf dieser — der Mann auf jener Seite.“

„Ja, ich versichere Dich, meine Liebe, daß Glyndon mit all seinen Excentricitäten ein sehr einnehmender, lebenswürdiger Junge war. Du hättest ihn gewiß lieb gewonnen — alle Weiber hatten ihn gerne.“

„Mein lieber Thomas, Du wirst mir die Bemerkung verzeihen — aber dieser Dein Ausdruck — alle Weiber — —“

„Ich bitte Dich um Verzeihung — Du hast Recht. Ich wollte sagen, er war allgemein der Liebling Eures reizenden Geschlechtes.“

„Ich verstehe — wahrscheinlich ein frivolster Charakter.“

„Frigol! doch nicht ganz; etwas unnützlich — sehr sonderbar — aber gewiß nicht frivol; anmaßend und hartnäckig von Charakter, aber bescheiden und zurückhaltend in seinem Benehmen, beinahe etwas zu sehr — gerade, wie Du es gern hast. Indessen, um wieder darauf zurückzukommen: ich bin ernstlich unruhig über die Nachrichten, die ich heute über ihn hörte. Er scheint ein sehr sonderbares und unregelmäßiges Leben geführt zu haben, ist von einem Orte zum andern gereist und muß schon viel Geld ausgegeben haben.“

„Apropos von Geld,“ sagte Mrs. Mervale; „ich fürchte, wir müssen unseren Fleischer ändern; er steht gewiß im Unverständnis mit dem Koch.“

„Das ist schade; sein Ochsenfleisch ist ausgezeichnet gut. Diese Dienstboten in London sind so schlimm wie die Carbonari. Aber, was ich sagen wollte, der arme Glyndon — —“

Hier hörte man an der Thüre Klopfen. „Mein

Gott," sagte Mrs. Mervale, „es ist zehn Uhr vorüber. Wer mag das wohl sein?“

„Vielleicht Dein Oheim, der Admiral," sagte der Gatte in etwas verbrüßlichem Tone. „Er beehrt uns gewöhnlich um diese Stunde.“

„Ich hoffe, daß keines meiner Verwandten in Deinem Hause ein unwillkommener Besuch ist. Der Admiral ist ein äußerst unterhaltender Mann, und sein Vermögen steht ganz zu seiner freien Verfügung.“

„Ich achte keinen Menschen höher," sagte Mr. Mervale mit Emphase.

Der Diener machte die Thür auf und meldete Herrn Glyndon.

„Mr. Glyndon! — Welch ein außerordentlicher —“ rief Mrs. Mervale aus, aber ehe sie den Satz beendigen konnte, stand Glyndon in dem Zimmer.

Die beiden Freunde begrüßten sich mit aller Wärme alter Erinnerung und langer Trennung. Eine gegenseitige und stolze Vorstellung vor Mrs. Mervale folgte, und Mrs. Mervale hieß mit einem würdevollen Lächeln und einem verstoßenen Blicke auf seine Stiefeln den Freund ihres Gatten in England willkommen.

Glyndon hatte sich sehr verändert, seit ihn Mervale das letztmal gesehen hatte. Obgleich seit dieser Zeit nicht ganz zwei Jahre verfloßen, war doch seine helle Gesichtsfarbe gebräunter und männlicher. Tiefe Linien — die Folgen von Nachdenken oder unregelmäßigem Leben — waren an die Stelle der sanften Umriffe glücklicher Jugend getreten. Statt seines einst leichtern und gewinnenden Benehmens bemerkte man

jetzt an ihm eine gewisse Sorglosigkeit in Miene, Ton und Haltung, welche an die Gewohnheiten einer Gesellschaft erinnerte, die sich wenig um den ruhigen Anstand conventioneller Leichtgligkeit bekümmerte. Immer bezeichnete indessen noch eine Art von wildem Adel, den man zuvor nicht an ihm bemerkt hatte, seine Erscheinung und verlieh der Freiheit seiner Sprache und Bewegungen eine gewisse Würde.

„So habt Ihr Euch denn hässlich niedergelassen, Mervale — ob Ihr glücklich seid, darf ich nicht fragen. Innerer Werth, Verstand, Vermögen, Charakter und eine so schöne Lebensgefährtin verdienen Glück und gebieten über dasselbe.“

„Ist Euch Thee gefällig, Mr. Glyndon?“ fragte Mrs. Mervale freundlich.

„Dank Euch — nein. Ich schlage meinem alten Freunde einen belebenderen Trank vor. Wein, Mervale — Wein, he! — oder ein Bowle altenglischen Punsch. Eure Gattin wird uns entschuldigen — wir wollen einen Junggesellenabend feiern!“

Mrs. Mervale rückte ihren Stuhl zurück und gab sich Mühe, ihr Entsetzen nicht zu verrathen. Glyndon ließ seinem Freunde keine Zeit zur Antwort.

„So bin ich endlich in England,“ sagte er, sich im Zimmer umblickend, mit einem leichten, höhnischen Lächeln um den Mund, „gewiß wird diese unheimliche Luft ihren Einfluß nicht verfehlen; gewiß werde ich hier werden wie die Übrigen.“

„Seid Ihr krank gewesen, Glyndon?“

„Krank; ja. Um! Ihr habt ein hübsches Haus.“

„Enthält es ein kleines Zimmer für einen einsamen Reisenden?“

Mr. Mervale blickte seine Gattin an, und seine Gattin sah starr auf den Fußteppich. „Bescheiden und zurückhaltend in seinem Benehmen — beinahe nur zu sehr!“ Mrs. Mervale war in dem siebenten Himmel der Entrüstung und des Stannens!

„Meine Liebe?“ sagte endlich Mr. Mervale demüthig und fragend.

„Mein Lieber!“ erwiderte Mrs. Mervale unschuldig und sauer.

„Wir können für meinen alten Freund ein Zimmer herrichten, Sarah?“

Der alte Freund war in seinen Stuhl zurückgesunken; er sah starr in das Feuer, legte seine Füße bequem auf das Kamingitter und schien seine Frage vergessen zu haben.

Mrs. Mervale biß sich in die Lippen, sah nachdenklich aus und erwiderte endlich kalt: „Gewiß, Mr. Mervale, Eure Freunde haben recht, wenn sie thun, als ob sie zu Hause wären.“

Damit zündete sie ein Licht an und schritt majestätisch aus dem Zimmer. Als sie zurückkam, waren die beiden Freunde weg und nach Mervale's Zimmer gegangen.

Es schlug zwölf — ein — zwei Uhr! Dreimal hatte Mrs. Mervale in das Zimmer geschickt und fragen lassen — zuerst, ob sie nicht irgend etwas nöthig hätten; das zweitemal, ob Mr. Glyndon auf einer Matratze oder einem Federbett schlafe, und endlich,

ob Mr. Glyndons Koffer, den er mitgebracht, ausgepackt werden solle. Und den Antworten auf alle diese Fragen hatte der Besuch mit lauter Stimme — einer Stimme, die von der Küche bis zur Dachkammer drang — hinzugefügt: „Noch eine Bowle! stärker, wenn's beliebt und hurtig!“

Endlich erschien Mr. Mervale im ehelichen Gemach — nicht büßfertig, nicht sich entschuldigend — nein, kein Darandenten. Seine Augen blinzelten, seine Wangen glühten, sein Fuß wankte; er sang — Mr. Mervale sang wirklich!

„Mr. Mervale! ist es möglich, Sir! — —“

„Der alte König Cole war 'ne lust'ge, alte Seel — —“

„Mr. Mervale! Sir! — laßt mich allein, Sir!“

„Eine lustige Seele war er — —“

„Welches Beispiel für die Dienerschaft!“

„Pfeife und Bowle ihm zu bringen, gab er Befehl —“

„Wenn Ihr Eure Hände nicht bei Euch behaltet, Herr, so rufe ich — —“

„Seine drei Fiedler rief er her!“

Drittes Kapitel.

In die Welt weit,
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinne und Säfte stocken,
Wollen sie Dich loden.

F a u s t.

Am andern Morgen beim Frühstück sah Mrs. Mervale aus, als ob alle Unbilden gekränkter Weiber auf

ihrer Stürze sähen. Mr. Mervale war das Bild reuevoller Schuld und rächender Galle. Er sprach wenig; er klagte nur über Kopfschmerz und verlangte, daß man die Eier von dem Tische wegnehme. Clarence Sydney — unbeschreiblich, unbewußt, ohne Schmerzen oder Reue — war in sehr geräuschvoller Laune und sprach für Drei.

„Der arme Mervale! er hat die Gewohnheiten guter Kameradschaft verlernt, Madame. Noch eine oder zwei Nächte und er wird wieder er selbst sein!“

„Sir,“ sagte Mrs. Mervale, und machte dadurch einer wohlüberlegten Rede mit mehr als Johnsonscher Würde Luft; „erlaubt mir, Euch zu erinnern, daß Mr. Mervale jetzt ein verheiratheter Mann ist, zukünftiger Familienvater und jetzt schon Herr einer Hanshaltung.“

„Eben die Gründe, warum ich ihn so sehr beneide. Ich selbst habe stark im Sinne, zu heirathen. Das Glück ist ansteckend.“

„Nalt Ihr auch noch?“ fragte Mervale matt und suchte nun das Blatt zum Nachtheil seines Gastes zu wenden.

„O, nein; ich habe Euren Rath befolgt. Keine Kunst, kein Ideal — nichts Erhabeneres jetzt mehr für mich, als das Alltägliche. Wenn ich wieder malte, ich glaube wirklich, Ihr würdet meine Gemälde kaufen. Macht schnell und kommt mit Eurem Frühstück zu Ende, Mann; ich möchte Euch um Rath fragen. Ich bin nach England gekommen, um nach meinen Angelegenheiten zu sehen. Mein Ehrgeiz ist, Geld zu machen;

Euer Rath und Eure Erfahrung müssen mir natürlich dabei von Nutzen sein.“

„Ach! Ihr wurdet mit Eurem Stein der Weisen halb enttäuscht. Du mußt wissen, Sarah, als ich Glyndon das letzte Mal verließ, ging er damit an, Alchymist und Magier zu werden.“

„Ihr seid heute wichtig, Mr. Mervale.“

„Auf meine Ehre, es ist wahr. Habe ich es Dir nicht schon früher erzählt?“

Glyndon stand plötzlich auf.

„Warum diese Erinnerungen an Thorheit und Anmaßung wieder aufwecken? Habe ich nicht gesagt, daß ich in mein Heimathland zurückgekommen bin, um die gesunden Bestrebungen meiner Mitmenschen zu theilen? O ja! was ist so gesund, so edel, so unserer Natur angemessen, als was Ihr das praktische Leben nennt? Wenn wir Talente haben, wozu können wir sie anders gebrauchen, als um sie vortheilhaft zu verkaufen? Kaufft Kenntnisse ein wie Güter; kauft sie so wohlfeil als möglich und verkaufte sie theuer. Habt Ihr noch nicht gefrüßelt?“

Die Freunde gingen in den Straßen spazieren und Mervale bebte vor der Fronte zurück, mit welcher ihm Glyndon über seine Achtbarkeit, seine Stellung, seine Bestrebungen, seine glückliche Ehe und seine acht Gemälde in ihren hübschen Rahmen Artigkeiten sagte. Früher hatte der nüchterne Mervale einen bedeutenden Einfluß über seinen Freund ausgeübt; auf seiner Seite war der Sarkasmus gewesen, auf Glyndons Seite die unentschlossene Beschämung über seine Con-

berbarkeiten. Jetzt war das gegenseitige Verhältniß umgekehrt. In Glyndons verändertem Wesen lag ein trotziger Ernst, welcher den ruhig alltäglichen Charakter seines Freundes einschüchtern und zum Schweigen brachte. Er schien eine boshafte Freude daran zu finden, ihn zu überzeugen, daß das nüchterne Leben der Welt verächtlich und gemein sei.

„Ach!“ rief er aus, „wie Recht hattet Ihr, als Ihr mir rathet, eine achtbare Gekrath zu schließen, mir eine solide Stellung zu verschaffen, in anständiger Furcht vor der Welt und meinem Weibe zu leben; und den Reib der Armen, die gute Meinung der Reichen zu erwecken. Ihr habt ausgeführt, was Ihr gepredigt. Köstliches Dasein! Das Kaufmannspul und die Gardinenpredigt! Ha! ha! Wollen wir wieder so eine Nacht feiern?“

Mervale, verlegen und gereizt, lenkte das Gespräch auf Glyndons Angelegenheiten. Er war über die Weltkenntniß überrascht, welche der Künstler so plötzlich erworben zu haben schien; noch mehr überrascht über den Scharfsinn und die Energie, mit denen er von den Spekulationen sprach, welche damals auf dem Markte am meisten im Schwange gingen. Ja, Glyndon war es gewiß ernst; er wollte reich und geachtet werden — und sein Geld wenigstens zu zehn Prozent umtreiben!

Nachdem er einige Tage bei dem Kaufmanne zugebracht, während welcher Zeit er den ganzen Mechanismus des Hauses zu desorganisiren, Nacht in Tag, Eintracht in Mißklang zu verwandeln, die arme Mrs.

Mervale faßt zum Wahnsinn zu treiben und ihren Gatten zu überzeugen wußte, daß er erschrecklich unter dem Pantoffel gehalten werde, verließ sie der unselige Gast eben so plötzlich, wie er gekommen war. Er mietete sich ein eigenes Haus; er suchte die Gesellschaft von angesehenen Personen; er widmete sich dem Geldmarke; er schien ein Geschäftsmann geworden zu sein; seine Pläne waren lähn und großartig; seine Berechnungen rasch und tief. Er überraschte Mervale durch seine Energie und blendete ihn durch seine Erfolge. Mervale fing an, ihn zu beneiden — mit seinem eigenen regelmäßigen, aber langsamen Gewinne unzufrieden zu werden. Wenn Glyndon in den Fonds kaufte oder verkaufte, strömte ihm der Reichtum wie durch Meeresfluten zu, was ihm mühevollen Jahre durch Produkte seiner Kunst nicht hätten einbringen können, das brachten ihm wenige Monate durch rasch aufeinander folgende Glücksfälle in Spekulationen ein. Plötzlich ließ er jedoch in diesen seinen Bemühungen nach; neue Gegenstände des Ehrgeizes schienen ihn anzuziehen. Wenn er eine Trommel auf der Straße hörte, was gleich der Herrlichkeit des Soldatenlebens? Wenn ein neues Gesicht erschien, welcher Ruhm gleich dem des Poeten? Er fing literarische Werke an, welche Ausgezeichnetes versprächen, um sie mit Ekel wieder auf die Seite zu werfen. Ganz plötzlich verließ er die anständige und gesetzte Gesellschaft, die er frequentirt hatte; er schloß sich an junge, ausschweifende Genossen an; er stürzte sich in die wildesten Gassen der großen Stadt, wo Gold über Mühe und Genuß

gebietet. Überall bewährte er eine gewisse Kraft und Wärme der Seele. In jeder Gesellschaft strebte er zu herrschen — in allen Bestrebungen sich auszuzeichnen. Was aber auch die augenblickliche Leidenschaft sein mochte, immer trat eine erschreckliche Reaction von Trübsinn ein. Bisweilen versank er in die tiefsten und dunkelsten Träumereien. Sein Fieber war das eines Geistes, der der Erinnerung gerne entfliehen möchte — seine Ruhe die eines Gemüthes, welches die Erinnerung wieder erfährt und als ihre Bente verschlingt. Mervale sah ihn jetzt wenig mehr; sie wußten wieder einander. Glyndon hatte keinen Vertrauten, keinen Freund.

Viertes Kapitel.

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.
Uhländ.

Aus diesem Zustande der Unruhe und Aufregung mehr, als anhaltender Thätigkeit wurde Glyndon durch einen Besuch gerissen, der den wohlthätigsten Einfluß auf ihn zu üben schien. Seine Schwester, eine Witwe, wie er, hatte sich auf dem Lande bei ihrer Tante aufgehalten. In den früheren Jahren der Hoffnung und Günstlichkeit hatte er dieses Mädchen, viel jünger als er, mit all der Zärtlichkeit eines Bruders geliebt. Bei seiner Rückkehr nach England schien er ihr Dasein ganz vergessen zu haben. Bei dem Tode ihrer Tante

rief sie selbst sich ihm durch einen rührenden und melancholischen Brief wieder ins Gedächtniß zurück; — sie hatte jetzt keine Heimath, als bei ihm — keine Zuflucht, als seine Liebe; — er weinte, als er ihn las und wartete ungeduldig auf Adela's Ankunft.

Dieses Mädchen, damals etwa achtzehn Jahre alt, barg unter einem sanften und ruhigen Äußern viel von dem romantischen Enthusiasmus, der in demselben Alter ihren Bruder ausgezeichnet hatte. Aber ihr Enthusiasmus war von viel reinerer Art und in den gehörigen Grenzen gehalten, theils durch die Milde einer wahrhaft weiblichen Natur, theils durch eine strenge, wissenschaftliche Erziehung. Sie unterschied sich von ihm besonders durch eine Schüchternheit des Charakters, weit größer, als man sie bei ihrem Alter gewöhnlich trifft, welche aber die ihr zur Gewohnheit gewordene Selbstbeherrschung nicht weniger verhehlte, wie eben diese Schüchternheit das romantische Wesen, das ich als ihr eigen schilderte.

Adela war nicht schön; ihre Farbe und Gestalt verriethen eine zarte Gesundheit, und eine zu feine Organisation der Nerven machte sie für alle Einbrüche empfänglich, welche vermöge der Sympathie des Gemüthes einen Einfluß auf die Gesundheit des Körpers haben konnten. Da sie aber nie klagte, und die ausnehmende Seltsamkeit ihrem Benehmen einen Gleichmuth zu verrathen schien, der von dem großen Ganzen für Gleichgültigkeit gehalten werden konnte, so hatte sie ihre Leiden so lange unbeachtet ertragen, bis es sie keine Anstrengung mehr kostete, dieselben

zu verhehlen. Obgleich, wie bereits gesagt, nicht häßlich, war doch ihr Gesicht interessant und angenehm, und es war eine einschmelzende Freundlichkeit, ein gewinnender Zauber in ihrem Lächeln, ihrem Benehmen, ihrer Besonnenheit, zu gefallen, zu trösten, zu beruhigen, welche sogleich zum Herzen sprach, und sie liebenswürdig machte — weil sie liebevoll war.

So war die Schwester, welche Glyndon so lange vernachlässigt hatte und die er jetzt so herzlich bewillkommte. Abela hatte manches Jahr als ein Opfer der Tannen und als Krankenwärterin eines selbstsüchtigen, anspruchsvollen Verwandten verlebt. Die zarte, edelmüthige, achtungsvolle Bärtlichkeit ihres Bruders war für sie nicht minder neu, als entzückend. Er fand Vergnügen an dem Glücke, das er schuf; nach und nach entwöhnte er sich von anderer Gesellschaft; er fühlte den Zauber der Häuslichkeit. Es ist daher nicht überraschend, daß dieses junge Geschöpf, frei und unberührt von jeder glühenden Neigung, alle ihre dankbare Liebe auf diesen geliebten, schützenden Verwandten warf. Ihr Trachten bei Tag, ihr Traum bei Nacht war, ihm seine Liebe zu vergelten. Sie war stolz auf seine Talente; sie lebte in seinem Wohlergehen; die geringste Kleinigkeit, welche für ihn von Interesse sein konnte, steigerte sich in ihren Augen zur ernstesten Lebensangelegenheit. Kurz, sie übertrug all den lange aufbewahrten Enthusiasmus, der ihr gefährliches und einziges Erbe war, auf diesen einen Gegenstand ihrer heiligen Bärtlichkeit und ihres reinen Ehrgeizes.

Aber in dem Verhältnisse, wie Glyndon jene Aufregungen mied, mit welchen er so lange seine Zeit anzufüllen oder seine Gedanken zu zerstreuen gesucht hatte, wurde der Trübfinn seiner ruhigeren Stunden tiefer und anhaltender. Immer und ganz besonders scheute er sich, allein zu sein; er konnte es nicht ertragen, wenn er seine neue Gefährtin nicht vor Augen sah; er ritt und ging mit ihr spazieren, und mit einem stichtlichen Widerstreben, das beinahe an Graufen grenzte, begab er sich zu einer Stunde zur Ruhe, wo selbst die rauschende Lustbarkeit ermattet. Dieser Trübfinn war nicht von der Art, daß man ihn mit dem gelinderen Namen Melancholie bezeichnen konnte — es war viel heftiger; er glich eher der Verzweiflung. Oft nach einem Todesschweigen — so schwermüthig, gedankenlos, regungslos schien er — fuhr er plötzlich auf und warf hastige Blicke um sich — seine Glieder zitterten, seine Lippen waren blaß, seine Stirne war wie in Thau gebadet. Überzeugt, daß ein geheimer Kummer sein Gemüth bedrückte und seine Gesundheit aufreiben werde, war es der sehnlichste, wie auch der natürlichste Wunsch Abela's, seine Vertraute, seine Trösterin zu werden. Sie bemerkte mit dem raschen Takt des Hartgeföhles, daß er es nicht gerne sah, wenn sie von seinen düstern Stimmungen schmerzlich berührt wurde. Sie zwang sich, ihre Befürchtungen und Geföhle zu unterdrücken. Sie wollte ihn nicht um sein Vertrauen bitten, sie suchte sich in dasselbe zu stellen. Nach und nach fühlte sie, daß es ihr gelang. In sehr in sein eigenes, sonderbares

Dasein versunken, als daß er ein strenger Beobachter der Charaktere Anderer hätte sein können, hielt Olynbon irrthümlich die Selbstgenügsamkeit einer edeln und bescheidenen Liebe für natürliche Seelenstärke, und diese Eigenschaft gefiel ihm und sprach ihn an. Seelenstärke ist es, was das kranke Gemüth von dem Verkranten verlangt, den es zu seinem Arzte wählt. Und wie unwiderstehlich ist der Trieb, sich mitzutheilen! Wie oft dachte der einsame Mann bei sich selbst: „Mein Herz würde sich leichter fühlen, wenn es einmal sein Elend beichten könnte!“

Auch fühlte er, daß gerade die Jugend, das unerfahrene, poetische Temperament Abela's diese befähigte, ihn zu verstehen und mehr Rücksicht mit ihm zu haben, als eine ernste und mehr praktische Natur. Mervale hatte seine Offenbarungen als die Fieberträume des Wahnsinnes betrachtet, und die Meisten, im besten Falle, als die krankhaften Chimären, die optischen Täuschungen des Leidenden. So bereitete er sich allmählig zu der Erleichterung vor, nach welcher er sich sehnte, bis der Augenblick seiner Erlösung folgendermaßen sich nahte.

Eines Abends, als sie allein bei einander saßen, war Abela, welche einen Theil von dem Kunsttalente ihres Bruders geerbt hatte, mit Zeichen beschäftigt, und Olynbon, in Gedanken versunken, die weniger düster waren als gewöhnlich, stand auf, schlang zärtlich seinen Arm um ihren Leib und sah über sie hin, wie sie dasaß. Ein Ausruf des Schreckens entfuhr seinen Lippen — er riß ihr die Zeichnung aus der

Gand: „Was machst Du da? — was für ein Porträt ist dies?“

„Lieber Clarence, erinnerst Du Dich des Originals nicht mehr? — es ist eine Copie von dem Porträt unseres weisen Ahnherrn, das, wie unsere arme Mutter zu sagen pflegte, Dir so auffallend glück. Ich dachte, es werde Dir Freude machen, wenn ich aus dem Gedächtnisse copirte.“

„Verflucht war die Ähnlichkeit!“ sagte Glyndon bitter. „Erträgst Du den Grund nicht, warum ich es vermieden habe, in das Haus meiner Väter zurückzukehren? — weil ich fürchtete, diesem Porträt zu begegnen! — weil — weil — aber verzeihe mir — ich beunruhige Dich!“

„Ach, nein — nein, Clarence, Du beunruhigst mich nie, wenn Du sprichst, nur wenn Du schweigst! O, wenn Du mich Deines Vertrauens für würdig hieltest! o, wenn Du mir das Recht eingeräumt hättest, mich mit Dir über die Sorgen zu besprechen, die ich so gerne theilte!“

Glyndon gab keine Antwort, sondern ging einige Augenblicke mit unregelmäßigen Schritten im Zimmer hin und her. Endlich blieb er stehen und sah sie ernsthaft an. „Ja, auch Du bist ein Abkömmling von ihm! — Du weißt, daß solche Menschen gelebt und gelitten haben — Du wirst mich nicht verspotten — Du wirst mir glauben! Höre! horch! — was ist das für ein Ton?“

„Nur der Wind im Siebel des Hauses, Clarence — nur der Wind.“

„Gib mir Deine Hand, laße mich Ihren lebendigen Druck fühlen, und wenn ich Dir Alles gesagt habe, so komme nie wieder auf die Geschichte zurück. Halte sie vor Jedermann geheim — schwöre, daß sie mit uns zu Grabe gehen soll — den Letzten unseres vorherbestimmten Stammes!“

„Nie werde ich Dein Vertrauen verrathen — ich schwöre es — nie!“ sagte Adela fest und rückte näher an seine Seite. Dann begann Glyndon seine Erzählung. Das was vielleicht geschrieben und Gemäthtern, die zu Zweifel und Unglauben geneigt sind, kalt und nichts weniger als schrecklich erscheinen mag, machte einen ganz anderen Eindruck, als er von diesen farblosen Lippen mit all der Wahrheit des Schmerzes erzählt wurde, welche überzeugt und erschreckt. Vieles verhehlte er wirklich, Vieles milderte er unwillkürlich; aber er offenbarte noch genug, um seine Geschichte seiner blaffen und zitternden Zuhörerin verständlich zu machen. „Bei Tagesanbruch,“ sagte er, „verließ ich den ruchlosen, abscheulichen Ort. Eine Hoffnung hatte ich noch — ich wollte Meynour in der ganzen Welt auffuchen und ihn zwingen, den bösen Feind, der meine Seele quälte, zur Ruhe zu bringen. In dieser Absicht reiste ich von Stadt zu Stadt. Ich stellte durch die Polizei von Italien die genauesten Nachforschungen an. Ich nahm sogar die Dienste der Inquisition in Rom in Anspruch, welche in neuerer Zeit durch die Verfolgung des minder gefährlichen Cagliostro ihre frühere Macht wieder geltend gemacht hatte. Alles war umsonst; man konnte

keine Spur von ihm entdecken. Ich war nicht allein, Abela.“ Hier hielt Olyndon einen Augenblick inne, als wäre er in Verlegenheit; und ich brauche kaum zu sagen, daß er in seiner Erzählung nur undeutlich auf Billde angespielt hatte, in welcher der Leser wohl seine Begleiterin erräth. „Ich war nicht allein, aber der Genoffin meiner Wanderungen konnte meine Seele nicht vertrauen — sie war tren und liebevoll, aber ohne Erziehung, ohne das Vermögen, mich zu verstehen, mehr mit natürlichen Instinkten, als mit gebildeter Vernunft — ein Wesen, dem sich das Herz in sorglosen Stunden hingeben konnte, mit dem aber der Geist keine Gemeinschaft haben, in dem das verwirrte Gemüth keine Führerin suchen durfte. Doch beunruhigte mich in der Gesellschaft dieser Person der Dämon nicht. Laß mich Dir die fürchterlichen Bedingungen seines Erscheinens noch genauer erklären. In roher Aufregung, im alltäglichen Leben, bei dem schwärmerischen Gelage, in wilden Excessen, in der starren Lethargie des sinnlichen Daseins, das wir mit den Thieren gemein haben, waren seine Augen nicht zu sehen, sein Geflüster nicht zu hören. Sobald aber die Seele sich in die Höhe schwingen wollte, sobald die Phantasie sich für erhabnere Zwecke entzündete, sobald das Bewußtsein unserer eigentlichen Bestimmung gegen das unwürdige Leben ankämpfte, das ich führte, dann — Abela, dann lauerte es beim hellen Tage neben mir oder saß an meinem Bette — eine Dunkelheit, sichtbar im Dunkeln. Wenn in den Galerien der göttlichen Kunst die Träume mei-

ner Jugend den früheren Wettsefer weckten — wenn ich mich zu den Gedanken der Weisen wandte — wenn das Beispiel der Großen, wenn der Verkehr mit den Weisen den zum Schweigen gebrachten Geist in mir weckte, war der Dämon wie durch Zauber- kraft wieder bei mir. Endlich erschien er mir, als ich ihn am wenigsten erwartete, plötzlich eines Abends in Genna, wohin ich auf meiner Verfolgung des Mystikers gereist war. Es war zur Zeit des Carnevals. Es war bei einer der halbtollen Szenen von Gelärme und rauschender Lustbarkeit — Fröhlichkeit kann man es nicht heißen — welche die heidnischen Saturnalien mitten in einem christlichen Feste einführen. Vom Lachen ermüdet, war ich in ein Zimmer getreten, wo trinkend, singend und jauchzend einige der Gäste saßen; und bei ihren phantastischen Anzügen und häßlichen Masken schien ihre Orgie kaum menschlich. Ich mischte mich unter sie und war bei der furchterlichen Aufregung der Lebensgeister, welche der Glückliche nie kennt, bald der Lärmendste von Allen. Man kam auf die französische Revolution zu sprechen, die für mich immer einen hin- reißenden Zauber gehabt hatte. Die Masken sprachen von dem tausendjährigen Reiche, das sie auf Erden einführen werde, nicht als Philosophen, die sich der Ankunft des Lichtes freuten, sondern als Schurken, die über die Vernichtung der Geseze froh- lockten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihre fre- chen Reden steckten mich an; und stets trachtend, in jedem Circle der Erste zu sein, übertraf ich bald

selbst diese Schreier mit Deklamationen über das Wesen der Freiheit, welche alle Völker der Erde zu umfassen im Begriffe sei — einer Freiheit, die nicht nur die öffentliche Gesetzgebung, sondern auch das häusliche Leben durchdringen werde — eine Eman- cipation von allen Fesseln, welche die Menschen sich selbst geschmiebet. Mitten in diesem Wortstrom flü- sterte mir eine der Masken zu:

„Nehmt Euch in Acht. Es hört Euch Jemand zu, der ein Spion zu sein scheint!“

„Meine Augen folgten denen der Maske, und ich bemerkte einen Mann, der keinen Antheil an dem Gespräche nahm, dessen Blick aber auf mich gerichtet war. Er war vermunnt, wie die Übrigen, doch sagte mir ein allgemeines Geflüster, daß ihn Niemand habe eintreten sehen. Sein Schweigen, seine Aufmerk- samkeit hatten die Besorgnisse der anderen Schwär- mer erregt — mich reizten sie nur noch mehr. Von meinem Gegenstande hingerissen, verfolgte ich ihn, ohne die Winke der Umstehenden zu beachten; und da ich mich nun an die schweigende Maske wandte, welche allein, abgesondert von der Gruppe dasaß, be- merkte ich nicht einmal, daß einer der Gäste nach dem anderen davon schlich und daß ich mit dem schweisgsamen Zuhörer allein war, bis ich endlich in meiner hitzigen und ungestümen Deklamation innehielt und sagte:

„Und Ihr, Signor, — was ist Eure Ansicht von dieser gewaltigen Ara? Freie Meinung ohne Verfolgung — Brüderschaft ohne Eifersucht — Liebe ohne Zwang — —“

„Und Leben ohne Gott,“ setzte die Maske hinzu, als ich nach neuen Bildern suchte.

Der Ton dieser wohlbekannten Stimme gab meinem Gedankenflügel eine andere Richtung. Ich sprang vor und rief:

„Beträger oder Teufel, endlich treffen wir uns!“

Die Gestalt stand auf, als ich vorwärts kam, nahm die Maske ab und zeigte die Füße Mejnours. Sein unverwandter Blick — seine majestätische Erscheinung erfüllten mich mit Schauer und Beben. Ich stand da wie eingewurzelt.

„Ja,“ sagte er feierlich, „wir treffen uns, und ich habe dieses Zusammentreffen gesucht. Wie hast Du meinen Ermahnungen Folge geleistet! Sind dies die Scenen, wo der Jünger der helleren Wissenschaft dem feindlichen Gespenste zu entfliehen glaubt? drücken die Gedanken, die Du ausgesprochen, — Gedanken, die alle Ordnung aus dem Weltall verbannen würden — die Hoffnung des Weisen aus, der sich zu der Harmonie der ewigen Sphären erheben möchte?“

„Es ist Deine Schuld — ganz die Deinige!“ rief ich aus. „Wanne das Phantom! nimm den quälenden Schrecken von meiner Seele!“

Mit kalter, cynischer Verachtung, die in mir zugleich Furcht und Wuth erweckte, sah mich Mejnour einen Augenblick an und versetzte dann:

„Nein, Narr Deiner eigenen Sinne! Nein; Du mußt die volle und ganze Erfahrung der Läsionen haben, zu welchen das Wissen ohne Glau-

den seinen Titanenweg hinaufklimmt. Du sehnst Dich nach jenem tausendjährigen Reiche — Du sollst es schauen! Du sollst eine der handelnden Personen in der Ära des Lichtes und der Vernunft werden. Ich sehe, während ich hier spreche, das Phantom, dem Du entfliehst, an Deiner Seite — es beherrscht Deine Bahn — noch immer hat es Gewalt über Dich — eine Macht, die der meinigen trotzt. In den letzten Tagen jener Revolution, die Du begrüßtest, unter den Trümmern der Ordnung, die Du als Bebrückung versuchst, suche die Erfüllung Deines Schicksales und erwarte Deine Heilung.“

„In diesem Augenblicke stürmte eine Schaar Masken, schreiend, berauscht, tanmelnd und sich drängend, in das Zimmer und trennte mich von dem Mystiker. Ich durchbrach sie und suchte ihn überall, allein vergebens. Alle meine Nachforschungen am anderen Tage waren eben so erfolglos. Wochen verstrichen über diesem Bestreben — keine Spur von Mejnour war zu entdecken. Der unechten Vergnügungen müde, durch verbiente Vorwürfe aufgeregt, durch Mejnours Prophezeihung von der Scene, in welcher ich Befreiung suchen sollte, abgeschreckt, kam mir endlich der Gedanke, in der nüchternen Luft meines Heimathlandes und unter dessen ordentlichen und thätigen Bestrebungen, könnte ich vielleicht meine Befreiung von dem Gespenste zu Stande bringen. Ich verließ Alle, denen ich zuvor mit Liebe angehangen hatte — ich kam hierher. Unter gelblichtigen Plänen und selbstsüchtigen Speculationen, fand ich die

selbe Erleichterung, wie in Ausschweifungen und Excessen. Das Phantom zeigte sich nicht, aber diese Bestrebungen wurden mir halb so verhaßt, wie die übrigen. Immer und immer fühlte ich, daß ich zu etwas Edlerem, als gierigem Gewinn, geboren sei — daß das Leben ebenso werthlos gemacht, die Seele ebenso erniedrigt werden kann, durch die eifrige Luft der Habgier, als durch ungezügeltere Leidenschaften. Ein edlerer Ehrgeiz quälte mich immerfort. Aber, aber —“ fuhr Olyndon mit bleichen Lippen und sichtbarern Schandern fort, „bei jedem Versuche, mich zu einem edleren Dasein emporzuschwingen, kam diese häßliche Gestalt. Däster stand sie neben meiner Staffelei. Vor den Büchern des Dichters und des Weisen stand sie mit ihren brennenden Augen in der Stille der Nacht, und ich glaubte ihr schreckliches Flüstern zu hören, das mir Versuchungen zeigte, die nie ausgesprochen werden dürfen.“ Er hielt inne und die Tropfen standen auf seiner Stirne.

„Aber ich,“ sagte Abela, indem sie, ihre Furcht bemerkend, ihre Arme um ihn schlang, „aber ich will fortan nur in Deinem Leben das meinige erkennen. Und in dieser so reinen, so heiligen Liebe wird Dein Schreckbild verblichen.“

„Nein, nein!“ rief Olyndon, sich von ihr losreisend. „Das Schlimmste habe ich Dir noch zu offenbaren. Setz Du hier bist — seit ich ernst und entschlossen jeden Ort, jede Scene vermieden habe, wo der übernatürliche Feind mich nicht beunruhigte, habe ich — ich — o, Himmel! Gnade — Erbarmen! Da

steht es — da, neben Dir — da — da!“ Und er fiel bewußtlos zu Boden.

Fünftes Kapitel.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
 Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
 Die Glieder schienen schon in Todes Nacht.

U h l a n d.

Ein vom Delirium begleitetes Fieber beraubte Glyndon einige Tage des Bewußtseins, und als, mehr in Folge von Adela's Sorgfalt als der Geschicklichkeit der Ärzte, Leben und Vernunft ihm wiederkehrten, war er über die Veränderung in dem Anschein seiner Schwester höchst betroffen. Bald aber sah er mit einem Schmerz, in den sich Reue mischte, daß die Krankheit tief wurzte — so tief, daß sie von Aesculap und seinen Arzneien nicht erreicht werden konnte. Ihre Phantasie, nicht viel weniger lebhaft, wie seine eigene, war durch die sonderbaren Geständnisse, die sie gehört — durch die Fieberträume seines Deliriums, erschrecklich aufgeregt worden. Wieder und immer wieder hatte er gerufen: „Es ist da — da, neben Dir, o Schwester!“ Er hatte in ihre Phantasie das Gespenst und den Schrecken übergetragen, dessen Fluch auf ihm lastete. Nicht ihre Worte, sondern ihr Schweigen sagte ihm dies — die Augen, die in die leere Luft hinausstierten — der Schauer, der ihren Körper überfiel — das schreckhafte Aufsehen — der Blick, der sich nicht umzuschauen wagte. Bitter bereute er sein Bekenntniß — bitter fühlte

er, daß zwischen seinen Leiden und menschlicher Sympathie keine gärtliche und heilige Gemeinschaft bestehen könne; umsonst suchte er zurückzunehmen — das Geschehene ungeschehen zu machen — Alles für Schindern eines zu sehr erhitzten Gehirns zu erklären.

Und müthig und edel war diese Selbstverläugnung; denn oft, oft, wenn er so sprach, sah er das fürchterliche Wesen neben ihr schweben und ihn anstieren, während er dessen Existenz läugnete. Was ihn aber wo möglich noch mehr niederschlug, als ihre schwebende Gestalt und ihre zitternden Nerven, das war der Wechsel in ihrer Liebe zu ihm; ein natürlicher Schrecken war an deren Stelle getreten. Sie wurde blässer, wenn er sich näherte — sie schauderte, wenn er ihre Hand ergriff. Von der übrigen Welt getrennt, gähnte jetzt der Abgrund der abscheulichen Erinnerung zwischen seiner Schwester und ihm. Er konnte die Gegenwart eines Wesens nicht mehr ertragen, deren Leben durch das seinige verbittert worden war. Er brachte einige Entschuldigungsgründe zu einer Reise vor und sah zu seinem schmerzlichen Kummer, daß sie freudig aufgenommen wurden. Den ersten Schimmer von Freude, den er seit jener unseligen Nacht auf Abela's Antlitz entdeckte, sah er, als er stürzte: „Lebe wohl.“ Er reiste einige Wochen durch die wildesten Gegenden Schottlands; eine Natur, welche zum Künstler macht, hatte für seine hohlen Augen keinen Reiz. Ein Brief rief ihn nach London zurück, auf den Schwingen neuer Lobesangst und Furcht; bei seiner Ankunft fand er seine Schwester

in einem sowohl geistigen, als körperlichen Zustande, vor seine schlimmsten Befürchtungen überfiel.

Ihr leerer Blick — ihre leblose Haltung entsetzten ihn; Sie war wie Eine, die das Haupt der Medusa angeblickt und ohne Kampf das menschliche Wesen allmählig zur Bilbäule werden gefühlt hatte. Es war nicht Wahnsinn, es war nicht Blödsinn — es war eine Zerstretheit, eine Fühllosigkeit, ein Schlafen im wachenden Zustande. Nur als Nachts die elfte Stunde nahte — die Stunde, zu welcher Glyndon seine Erzählung geschlossen — wurde sie sichtlich unruhig, ängstlich und verstört. Da murmelten ihre Lippen, ihre Hände zuckten. Sie sah mit einem unaussprechlichen, Hülfe — Schutz suchenden Blicke um sich, und plötzlich fiel sie, als die Uhr schlug, kalt und leblos mit einem Schrei zu Boden. Mit Mühe und nur nach den ernsthaftesten Bitten antwortete sie auf die angstvollen Fragen Glyndons; endlich gestand sie, daß sie zu dieser Stunde und nur zu dieser Stunde, wo sie auch sein möge, mit was sie sich auch beschäftige, dentlich die Erscheinung einer alten Unholdin sehe, die, nachdem sie dreimal an die Thüre geklopf, in das Zimmer trete, mit einem von häßlicher Wuth und Drohung verzerrten Gesichte auf sie zuhumpe und ihre eiskalten Finger ihr auf die Stirn lege; von diesem Augenblicke an verlasse sie, so behauptete sie, die Bestimmung, und wenn sie wieder erwache, so sei dies nur, um in einer Ungewißheit, die ihr Blut erstarren mache, auf die Wiederholung des gespenstischen Besuches zu warten.

Der Arzt, der vor Olyndons Ankunft gerufen worden war, und dessen Brief diesen nach London zurückgerufen hatte, war ein alltäglicher Praktiker; der Fall war ihm neu, und er drang in aller Ehrlichkeit darauf, daß man einen Erfahreneren zu Rathe ziehe. Clarence rief einen der Ausgezeichnetsten der Fakultät und berichtete ihm über die optische Täuschung seiner Schwester. Der Arzt hörte ihm aufmerksam zu und sagte hinsichtlich ihrer Herstellung die zuversichtlichsten Hoffnungen. Zwei Stunden vor der von der Kranken so gefürchteten Zeit kam er in das Haus. In aller Stille hatte er, ohne daß es Abela, ja selbst ihr Bruder wußte, die Uhren um eine halbe Stunde vorstellen lassen. Er war ein Mann von dem außerordentlichsten Conversationstalent, von überraschendem Witz und besaß alle Eigenschaften, welche interessieren und ergötzen. Zuerst verordnete er der Kranken einen unschuldigen Trank, der nach seiner Versicherung die Täuschung vertreiben würde. Sein vertrauensvoller Ton erweckte auch ihre Hoffnung — fortwährend fesselte er ihre Aufmerksamkeit und ermunterte sie aus ihrer Lethargie; er scherzte, er lachte die Zeit hinweg. Die Stunde schlug. „Strene Dich, mein Bruder!“ rief sie und warf sich in seine Arme; „die Zeit ist vorüber!“ Und dann nahm sie, wie von einem Zauber erlöst, plötzlich mehr als nur ihre frühere Fröhlichkeit an. „Ach, Clarence!“ flüsterete sie, „vergib mir meine frühere Untreue — vergib mir, daß ich Dich fürchtete. Ich werde leben — ich werde leben! um meinerseits das Gespenst zu

hannen, das meinen Bruder plagt!“ Und Clarence lächelte und wischte die Thränen aus seinen brennenden Augen. Der Arzt begann wieder seine Erzählungen, seine Sätze. Mitten in dem Strome seines reichen Humors, der Bruder und Schwester mit sich fortzureißen schien, sah Glyndon plötzlich in Abela's Angesicht dieselbe schreckliche Veränderung, denselben angstvollen Blick, dasselbe unruhige, angestrengte Auge, wie er es die Nacht zuvor gesehen hatte. Er stand auf — er näherte sich ihr. Abela fuhr auf. „Siehe — siehe — siehe!“ rief sie aus. „Sie kommt! Rette mich — rette mich!“ und sie fiel in heftigen Verzückungen zu seinen Füßen nieder, als die vergebens vorgestellte Uhr die halbe Stunde schlug.

Der Arzt hob sie in seinen Armen auf. „Meine schlimmsten Befürchtungen sind bestätigt,“ sagte er ernst; „die Krankheit ist die Epilepsie.“

In der folgenden Nacht um dieselbe Stunde starb Abela Glyndon.

Sechstes Kapitel.

La loi, dont le règne vous épouvante,
à son glaive levé sur vous; elle vous frap-
pera tous; le genre humain a besoin de
cet exemple. *Couthon.*

„O, Freude, Freude! — Du bist wiedergekommen!
Das ist Deine Hand — das sind Deine Lippen. Sage,

* Der berühmteste praktische Arzt in Dublin erzählte dem Herausgeber eine Geschichte von optischer Täuschung ganz ähnlich in ihren einzelnen Umständen und ihrer physischen Veranlassung der hier erzählten.

daß Du mich nicht aus Liebe zu einer Andern ver-
 liebest; sage es, noch einmal — sage es immer wie-
 der! — so will ich Dir alles übrige verzeihen!“

„Also hast Du um mich getrauert?“

„Getrauert! — und Du warst so grausam, mir
 Solb zurückzulassen — da ist es — da — unberührt!“

„Armes Kind der Natur! wie hast Du denn in dieser
 fremden Stadt Marseille Brod und Obdach gefunden?“

„Ehrlich, Seele meiner Seele! ehrlich, aber doch
 durch das Gesicht, das Du einst für so hübsch hiel-
 test; scheint es Dir noch so?“

„Ja, Fillebe, schöner, als je. Aber was willst
 Du damit sagen?“

„Es ist ein Maler hier — ein großer Mann,
 einer der großen Männer in Paris — ich weiß nicht
 wie man sie nennt; aber er gebietet hier über Alles
 — über Leben und Tod; und er hat mich reichlich
 dafür bezahlt, daß ich ihm zu meinem Porträt saß.
 Es ist für ein Gemälde, das die Nation erhalten
 soll, denn er malt nur um des Ruhmes willen. Denke
 nur an die Berühmtheit Deiner Fillebe!“ Und die
 wilden Augen des Mädchens funkelten; ihre Eitelkeit
 war rege geworden. „Und er hätte mich geheirathet;
 wenn ich gewollt hätte! — sich von seiner Frau
 scheiden lassen, um mich zu heirathen! Aber ich war-
 tete auf Dich, Undankbarer!“

Es wurde an der Thüre gepocht — ein Mann
 trat ein.

„Nicot!“

„Ja, Glyndon! — hm! — Willkommen! Wie!

Du bist zum zweitenmale mein Nebenbuhler. Aber Jean Nicot ist nicht bössartig. Die Tugend ist mein Traum — mein Vaterland, meine Geliebte. Diene meinem Vaterlande, Bürger, und ich vergebe Dir den Vorzug der Schönheit. Ça ira! — ça ira!

Aber wie der Maler sprach, da erschallte, erdröhnte durch die Straßen — der feurige Gesang der Marsellaise! Ein Haufen — eine Menge — ein Volk war auf den Beinen, mit Fahnen und Waffen, mit Enthusiasmus und Gesang; — mit Gesang und Enthusiasmus, mit Fahnen und Waffen! Und wer konnte errathen, daß diese martialische Bewegung nicht dem Kriege, sondern einer Mezelei galt — Franzosen gegen Franzosen? Denn es gibt zwei Parteien in Marseille — und Arbeit genug für Jourdan, den Kopfabschneider! Aber dies begriff der so eben angekommene, allen Faktionen noch unbekannt Engländer nicht. Er verstand nur den Gesang, den Enthusiasmus, die Waffen und die Fahnen, welche der Sonne die herrliche Lüge entgegenhielten: — „Le peuple français, debout contre les tyrans!“

Die finstere Stirne des unglücklichen Reisenden belebte sich; er sah aus dem Fenster auf die unten unter ihrer wallenden Drifflamme wogende Menge. Sie jauchzten, als sie den Patrioten Nicot, den Freund der Freiheit und des mittelbloßen Hebert, neben dem Fremden am Fenster sahen.

„Ja, jauchzt noch einmal!“ rief der Maler — „jauchzt zu dem braven Engländer, der seine Bitte

und Coburgs abschwört, um ein Bürger der Freiheit und Frankreichs zu sein!“

Tausend Stimmen drangen durch die Luft und noch einmal stieg majestätisch die Marsellaise empor.

„Gut, und wenn unter diesen hochberzigen Hoffnungen und dieser braven Volke das Phantom verschwinden, die Heilung eintreten sollte!“ murmelte Glyndon, und er meinte wieder das Elirix durch seine Adern glücken zu fühlen.

„Du sollst Mitglied des Convents mit Paine und Goots werden — ich will Alles für Dich besorgen!“ rief Nicot, ihm auf die Schulter klopfend; „und Paris —“

„Ach, wenn ich nur Paris sehen könnte!“ rief Glilde mit ihrer fröhlichen Stimme. Fröhlich! Alles war fröhlich, die ganze Zeit, die Stadt, die Luft — außer wo, ungehört, der Schrei der Todesangst und das Geseul des Todes erscholl! Schlafe ruhig in Deinem Grabe, kalte Adela. Freude, Freude! In dem Jubelfest der Menschheit soll aller persönliche Kummer untergehen! Stehe, der ungeheure Wirbel reißt Dich in seinem stürmischen Schooß. Hier ist das Individuum Nichts. Alles ist nur im Ganzen! Öffne Deine Thore, schönes Paris, dem Fremd-Bürger! Nehmt, ihr sanften Republikaner, den neuen Kumpan der Freiheit, der Vernunft, der Menschheit in Eure Reihen auf! „Meinour hat Recht; durch Tugend, durch Kraft, durch ruhmvolles Kämpfen für das Menschengeschlecht soll das Gespenst in sein Reich der Finsterniß verschencht werden.“

Und Nicots gellende Stimme belobte ihn; und der schwächige Robespierre — „Flambeau, colonne, pierre angulaire de l'édifice de la République“* — lächelte ihn mit seinen blutunterlaufenen Augen verhängnißvoll an; und Gillibens Arme drückten ihn leidenschaftlich an die gärtliche Brust. Und bei seinem Aufstehen und Niedersehen bei Tische und im Bette, führte ihn, wenn er sie auch nicht sah, die Namenlose, mit den dämonischen Augen, zu der See, deren Wellen Blut waren.

* Lettre du citoyen P**, Papiers inédits trouvés chez Robespierre XI, 127.

Sechstes Buch.

Ὅν γὰρ χρῆ κείνους σε βλέπειν Ἄριον
σῶμα τελεσθεὶς;
Ὅτι τὰς ψυχὰς θέλγοντες αἰεὶ τελεσῶν
ἀπὸ νοῦς.

Oracl. chald. ad. Prool.

Erstes Kapitel.

Deßhalb wurden die Seiten mit einer Schüssel voll Kränzen und Blumen in der einen, und einer Peitsche in der anderen Hand gemalt.

Alexander Ross, Mystag. Poët.

Gemäß der Reihenfolge der in dieser Erzählung berichteten Ereignisse muß die Abreise Zanoni's und Viola's von der griechischen Insel, wo sie zwei glückliche Jahre verlebt zu haben scheinen, etwas später, als die Ankunft Glyndons in Marseille stattgefunden haben. Im Laufe des Jahres 1791 muß Viola mit ihrem geheimnißvollen Geliebten von Neapel geflohen sein, und Glyndon Mejnour in dem unseligen Schlosse aufgesucht haben. Jetzt, gegen das Ende des

Jahres 1798 lehrt unsere Geschichte wieder zu Janoni zurück. Die Sterne des Winters schienen nieder auf die Lagunen Venedigs. Das Getöse des Rialto war verstummt — die letzten Gäste hatten den St. Markusplatz verlassen, und nur in langen Unterbrechungen hörte man von ferne die Ruder der raschen Gondeln, die einen Nachtschwärmer oder Liebhaber nach Hause trugen. Aber hier und dort flimmerten noch Lichter aus den Fenstern eines der am Paladio erbauten Paläste, deren Schatten in dem großen Kanal schliefen; und in dem Palaste wachten die Zwillingselementen, die dem Menschen nie schlafen — Furcht und Schmerz.

„Ich will Dich zum reichsten Manne in ganz Venedig machen, wenn Du sie rettest.“

„Signor,“ sagte der Arzt, „Euer Gold kann den Tod und den Willen des Himmels nicht beherrschen — Signor, wenn in der nächsten Stunde nicht eine wohlthätige Veränderung eintritt, so fählt Euern Muth.“

So — ho, Janoni! Mann des Geheimnisses und der Macht, der du, ohne daß sich eine Veränderung auf deiner Stirn gezeigt hätte, unter den Leidenschaften der Welt umherwandeltest, bist du endlich auf die Wogen der stürmischen Furcht hinausgestoßen? — Schwankt dein Geist hin und her? — erkennst du endlich die Macht und die Majestät des Todes?

Er floh zitternd vor dem bleichwangigen Manne der Kunst — floh durch prächtige Säle und lange Corridors, und erreichte ein entlegenes Zimmer des

Palastes, das außer seinem Fuße kein anderer entweihen durfte. Fort mit deinen Kräutern und Gefäßen! Brich hervor aus den verzauberten Elementen, o Silber-agurne, klare Flamme! Warum kommt er nicht — der Sohn des Sternenstrahles? — Warum ist Abou-Ni taub gegen deinen feierlichen Ruf? Er naht dir nicht — das Licht verbreitende, entzückende Wesen! Kabbalist! Hab deine Zauber nichtig? Ist dein Thron aus den Königreichen des Raumes verschwunden? Bläß und zitternd stehst du da. Blaffer Zitternder! nicht so sahst du aus, als die herrlichen Wesen sich auf dein Zauberwort um dich versammelten. Dem blaffen Zitternden beugen sich nie die herrlichen Wesen: — die Seele, nicht die Kräuter, nicht die Silber-agurne Flamme, nicht die Chemie der Kabbala, beherrscht die Kinder der Luft, und deine Seele ist durch Liebe und Tod des Scepters und der Krone verlustig geworden!

Eudlich zittert die Flamme — die Luft wie der Wind, der durch die Gebelnhäuser weht. Etwas nicht Irdisches ist zugegen — ein nebelhaftes, gestaltloses Wesen. Es lauert in einiger Entfernung — ein stummes Schreckniß! es erhebt sich — es kriecht — es nähert sich dir — dunkel in seinem Mantel von trübem Nebel; und unter seinem Schleier hervor- glóht es dich mit seinen gelben, boshaften Augen an — das Wesen mit den boshaften Augen!

„Ha; junger Chaldäer! jung, trotz Deiner zahllosen Jahrhunderte — jung, wie damals, wo Du, kalt gegen Vergnügen und Schönheit, auf dem alten

Feuertürme standest und das Schweigen der Sterne
 Dir das letzte Geheimniß, das dem Tode trotzt, ins
 Ohr hauchen ließeß, fürchtest du endlich den Tod!
 Ist Dein Wissen nur ein Kreis, der Dich dahin
 wieder zurückführt; von wo aus Du Deine Wan-
 derungen begannst! Generationen um Generationen sind
 dahin gewelkt, fest wir uns zum letztenmale trafen!
 Siehe, jetzt schaust Du mich wieder!“

„Aber ich schaue Dich ohne Furcht! Obgleich
 unter Deinen Blicken Tausende zu Grunde gingen:
 obgleich da, wohin sie brennen, die häßlichen Gifte
 des menschlichen Herzens emportreiben und Diejenigen,
 welche Du Deinem Willen unterthan machen kannst,
 in die Träume des rasenden Wahnsinns hineinglozt,
 ober den Kerker des verzweifelnden Verbrechens für
 sie schwärzt, bist Du doch nicht meine Besiegerin,
 sondern meine Skavin!“

„Und wie eine Skavin will ich Dir dienen! Befehl
 Deiner Skavin, o schöner Halbäcker! — Hörch,
 die Klagen eines Weibes! — hörch, das gellende
 Kreischen Deiner Geliebten! Der Tod ist in Deinem
 Palaste! Adon-Ai erscheint nicht auf Deinen Ruf.
 Nur wo keine Wolke der Leidenschaft und des Flei-
 sches das Auge des heiteren Verstandes verschleiert,
 können die Söhne des Sternstrahles zu dem Men-
 schen herabschweben. Aber ich kann Dir helfen! —
 höre!“ Und Zanoni hörte deutlich in seinem Herzen
 trotz der Entfernung des Zimmers die Stimme Viola's,
 die im Delirium nach ihrem Geliebten rief.

„Und ich kann Dich nicht retten!“ rief der Seher

Lebenshaftlich; „meine Liebe zu Dir hat mich meiner Macht beraubt!“

„Nicht beraubt; ich kann Dich mit der Kunst begaben, sie zu retten — ich kann die Genesung in Deine Hand geben!“

„Für Beide? für Kind und Mutter — für Beide?“

„Für Beide!“

Eine Convulsion machte die Glieder des Sehers erbeben — ein fürchterlicher Kampf schüttelte ihn, wie ein Kind; die Menschheit und die Stunde stiegen über den widerstrebenden Geist.

„Ich ergebe mich! Mutter und Kind — rette Beide!“

Im dunkeln Zimmer lag Viola in der größten Todesangst der Geburtswehen; das Leben schien sich in dem Stöhnen und Schreien, das mitten im Wahnsinn den Schmerz verrieth, loszureißen; und unter Ächzen und Seufzen rief sie immer nach Zanoni, ihrem Geliebten. Der Arzt sah nach der Uhr; es schlug immer fort — das Herz der Zeit, — regelmäßig und langsam — das Herz, das nie mitgeföhlt hat mit dem Leben, nie beim Tode ermattet ist! „Das Schreien wird schwächer,“ sagte der Arzt, „in zehn Minuten wird Alles vorüber sein.“

Thor! die Minuten lachen deiner; gerade jetzt lächelt die Natur, wie ein blauer Himmel, durch einen halbzerstörten Tempel, durch den gequälten Körper. Der Athem wird ruhiger und leiser — die Stimme des Deliriums schweigt — ein süßer Traum

ist über Viola gekommen. Ist es ein Traum, oder ist es die Seele, die flieht? Plötzlich glaubt sie bei Zanoni zu sein und ihr brennendes Haupt an seine Brust zu legen; wie er sie anblickt, ist ihr, als ob seine Augen die an ihr nagenden Martern vertrieben — die Berührung seiner Hand kühlte das Fieber ihrer Stimme; sie hört seine Stimme flüstern — es ist eine Musik, vor welcher die bösen Geister fliehen. Wo ist der Berg, der auf ihre Schläfe zu drücken schien? Wie ein Dunst rollt er hinweg. In der frostigen Winternacht sieht sie die Sonne am prächtigen Himmel lachen — sie hört das Flüstern der grünen Blätter; die schöne Welt, Thal, Strom und Wald, liegen vor ihr und sprechen einstimmig zu ihr: „Wir sind für Dich noch nicht dahin!“ Narr, mit deinen Argneien und Recepten, siehe nach deinem Zifferblatt! — der Zeiger ist vorgerückt; die Minuten sind bei der Ewigkeit; die Seele, welche dein Urtheilsspruch schon getrennt hatte, weilt noch immer auf den Küsten der Zeit. Sie schläft; das Fieber läßt nach; die Krämpfe sind vergangen; die lebendige Rose blüht auf ihrer Wange; die Crisis ist vorüber! Gatte, dein Weib lebt! Liebender, deine Welt ist keine Einsamkeit. Herz der Zeit, poche immerhin! Eine Welle — eine kleine Welle — Freude! Freude! Freude! — Water, umarme dein Kind!

Zweites Kapitel.

— — Tristis Erinny's
 Praetulit infaustas sanguinolenta facies.
Ovid.

Und sie legten das Kind in die Arme des Vaters! Wie er sich schweigend darüber beugte, entbürgten Thränen — den menschlichen gleiche Thränen! — seinen Augen wie Regen! Und das Kleine lächelte durch die Thränen, die seine Wangen badeten; Ach, mit welcher glücklichen Thränen bewillkommen wir den Fremden in unserer sorgenvollen Welt! Mit welcher schmerzlichen Thränen entlassen wir ihn zurück zu den Engeln! Unselbstsüchtige Freude; wie selbstsüchtig aber ist der Kummer!

Und jetzt erkönt durch das schweigende Zimmer eine schwache, liebliche Stimme — die Stimme der jungen Mutter.

„Ich bin hier; hier an Deiner Seite;“ flüßerte Zanoni. Die Mutter lächelte, drückte seine Hand und fragte nicht weiter; sie war zufrieden.

Mit einer Schnelligkeit, welche den Arzt in Erstaunen setzte, erholte sich Viola, und der junge Fremde gebieh, als liebte er schon die Welt, in welche er herabgekommen. Von dieser Stunde an schien Zanoni in des Kindes Leben zu leben, und in diesem Leben begegneten sich die Seelen von Vater und Mutter, wie in einem neuen Bande. Nie hatte das Auge etwas Schöneres gesehen, als dieses Kind. Es kam den
 Dulwer, Zanoni. II. 12

Wärterinnen sonderbar vor, daß es nicht wimmernd, sondern lächelnd, als wäre es schon damit vertraut, an das Tageslicht kam. Nie hörte man von ihm einen Schrei kindischer Unruhe. In seiner Ruhe selbst schien es auf eine glückliche Stimme im Innern seines Herzens zu hören; es schien selbst so glücklich. In seinen Augen konnte man glauben, schon die Vernunft zu lesen, obwohl sie noch keine Sprache gefunden. Es schien seine Eltern schon zu kennen; es streckte schon seine Arme aus, wenn Zanoni sich über das Bett beugte, in welchem es athmete und blühte — die Knospen treibende Blume! Und von diesem Bette entfernte er sich selten; wenn er es mit seinen heitern, entzückten Augen anblickte, schien seine Seele die des Kindes zu nähren. Bei Nacht und bei völliger Dunkelheit blieb er immer da, und oft hörte ihn Flöte, wenn sie in halbem Schlafe lag, etwas darüber hinhurmeln. Aber dies geschah in einer ihr fremden Sprache, und bisweilen fürchtete sie sich, wenn sie es hörte, und unbestimmte, abergläubische Vorstellungen lehrten ihr zurück — der Aberglauben früherer Jugend. Eine Mutter fürchtet Alles, sogar die Götter, für ihr neugebournes Kind. Die Sterblichen kreischten laut auf, als sie vor Alters den großen Demeter bemüht sahen, ihr Kind unsterblich zu machen!

Aber Zanoni, versunken in die erhabenen Pläne, welche die menschliche Liebe, für die er jetzt erwacht war, besaß, vergaß alles, alles sogar, was er gewagt oder verwirkt hatte in seiner ihn verblendenden Liebe.

Aber das dunkle, gestaltlose Wesen, obgleich er es weder anrief, noch sah, schlich oft um ihn herum, und oft saß es neben der Wiege des Kindes mit seinen häßlichen Augen.

Drittes Kapitel.

Fuscis tellurem amplectitur alis.
Virgil.

Brief Banoni's an Mejnour.

Mejnour, mit all ihren Sorgen und Freuden gehöre ich wieder der Menschheit an. Tag für Tag schmiede ich an meinen Fesseln. Ich lebe mehr in dem Leben Anderer, als in meinem eigenen, und damit habe ich mehr als meine halbe Macht verloren. Ich hebe sie nicht empor, sie ziehen mich durch die starken Bande der Liebe zu ihrer Erde herab. Ausgeschlossen von den Wesen, welche nur dem abgezogensten Geiste sichtbar sind, hat der grimmtige Feind, der die Schwelle hütet, mich in sein Netz verstrickt. Wirfst Du es mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich seine Gaben angenommen habe und die Gnade dafür erdulde? Menschenalter müssen vergehen, ehe die glänzenderen Wesen wieder dem Geiste gehorchen können, der sich vor dem gespenstischen gebengt hat! Und — —

In dieser Hoffnung denn, Mejnour, triumphire ich noch; ich habe noch die höchste Macht über dieses junge Leben. Unbemerkt und unhörbar spricht meine Seele zu der seinigen und bereitet sie schon jetzt vor.

Du weißt, daß für den reinen, unbesleckten Geist des Kindes die Prüfung keine Schrecknisse, keine Gefahr hat. So nähre ich es unaufhörlich mit keinem unheiligen Lichte, und ehe es noch der Gabe bewußt ist, wird es der Vorrechte theilhaftig sein, die ich erringen mußte; langsam und beinahe unmerklich wird das Kind seine Eigenschaften der Mutter mittheilen, und zufrieden, ewig strahlende Jugend auf der Stirne der beiden Wesen zu sehen, die jetzt die ganze Unendlichkeit meiner Gedanken ausmachen, werde ich mich noch um das eitlere Reich grämen, das mit jeder Stunde mehr meinen Händen entschwindet? Aber Du, dessen Blick noch klar und heiter ist, sehe Du in die fernen, meinem Auge verschlossenen Tiefen, und rathe mir oder warne mich! Ich weiß, daß die Gaben des Wesens, dessen Stamm dem unsrigen so feindlich entgegensteht, für den gewöhnlichen Bewerber so gefährlich und treulos sind, als dieses selbst. Und deshalb hielten die Menschen, wenn sie an den Grenzen der Erkenntniß, welche sie früher Magie nannten, den Wesen der feindlichen Stämme begegneten, diese Erschelungen für böse Feinde und meinten, sie hätten durch Unterzeichnung eingebildeter Verträge ihre Seelen verhandelt; wie wenn der Mensch für eine Ewigkeit das opfern könnte, über was er nur während seines Lebens zu verfügen hat! Dunkel und für immer dem menschlichen Auge verhüllt, wohnen die Dämonen in ihrem undurchdringlichen Reiche; in ihnen ist kein Hauch des Böttlichen. In jeder menschlichen Kreatur athmet der Böttliche, und Er allein kann in der Folge richten

über das, was sein ist und ihm eine neue Laufbahn und Heimath zutheilen. Könnte der Mensch sich selbst dem Teufel verkaufen, so könnte er selbst zum Verrath über sich entscheiden und sich eine Verfügung über die Ewigkeit anmaßen! Aber diese Kreaturen, wenn auch wirklich Modifikationen der Materie und zum Theile von mehr als menschlicher Bosheit, können wohl der Furcht und dem unverständigen Aberglauben als Stellvertreter von Teufeln erscheinen. Und von dem schwärzesten und mächtigsten darunter habe ich ein Geschenk angenommen — das Geheimniß, das meinen Stiefvater den Tod ferne hielt. Kann ich nicht hoffen, daß mir noch Kraft genug übrig bleibt, um das Phantom zu täuschen oder einzuschüchtern, wenn es die Gabe zu verlehren sucht? Antworte mir, Mejnour; denn in der Dunkelheit, die mich umhüllt, sehe ich nur die reinen Augen des Neugeborenen; ich höre nur das leise Rochen meines Herzens. Antworte mir, Du dessen Weisheit frei von Liebe ist!

Mejnour an Banoni,

Rom.

Gefallener! — Ich sehe, Deiner warten Rebel, Tod und Wehe! Du Adon-Ni verlassen, und den namenlosen Schrecken dafür eintauschen — die himmlischen Sterne gegen diese fürchterlichen Augen! Du am Ende das Opfer der Larve der entsetzlichen Schwelle werden, die bei Deinem ersten Noviziate zitternd und niedergeschlagen vor Deiner königlichen Stirne stoh! Als bei den ersten Stufen der Einweihung der Jüdling,

den ich von Dir übernahm, an den Ufern der verwandelten Parthenope bewußtlos und sich krümmend vor dem Schattenphantom niedersank, wußte ich, daß sein Geist nicht zu Aufbaunng erhabener Welten geschaffen; denn Furcht ist es, was den Menschen zur irdischen Erde hingieht, und so lange er fürchtet, kann er sich nicht aufschwingen. Aber Du, siehst Du nicht, daß Lieben nichts anderes ist, als Fürchten? — siehst Du nicht, daß die Macht über die Bösen, deren Du Dich rühmtest, schon dahin ist? Sie schreiet, sie beherrscht Dich; sie wird Dich verspotten und verrathen. Verliere keinen Augenblick; komme zu mir. Wenn noch hinlänglich Sympathie zwischen uns ist, so sollst Du durch meine Augen sehen, und vielleicht kannst Du Dich vor den Gefahren hüten, die noch gestaltlos und dämmernnd durch die Schatten schwankend sich um Dich und diejenigen drängen, die Deine Liebe selbst verdammt hat. Reisse Dich los von allen Banden Deiner verliebten Menschlichkeit; sie werden nur Dein Auge verbunkeln! Reisse Dich los von Deinen Befürchtungen und Hoffnungen, Deinen Begierden und Leidenschaften. Komme, denn allein kann der Geist Monarch und Seher sein, durchleuchtend die Hülle, in der er wohnt — ein reiner, eindruckloser, erhabener Verstand!

Viertes Kapitel.

Plus que vous ne pensez ce moment est terrible.
La Harpe, le Comte de Warwick, III. 5.

Zum erstenmale seit ihrer Verbindung waren Zanoni und Viola getrennt — Zanoni ging nach Rom in wichtigen Geschäften. „Es sei,“ sagte er, „nur für wenige Tage,“ und er reiste so plötzlich ab, daß wenig Zeit zur Überraschung oder Betrübniß übrig war. Die erste Trennung ist aber immer melancholischer, als sie sein sollte; es scheint eine Unterbrechung des Daseins, das Liebe mit Liebe theilt; sie macht das Herz fühlen, wie leer das Leben sein wird, wenn die letzte Trennung, wie sie einmal kommen muß, auf die erste folgen wird. Aber Viola hatte eine neue Gefährtin; sie erfreute sich der göttlichen Neuheit, welche immer die Jugend der Frauen verjüngt und ihre Augen blendet. Als Geliebte — als Weib — lehnt sie sich an einen Andern an; ein Anderer spiegelt ihr Glück, ihr Wesen zurück — wie ein Gefirn, das sein Licht von der Sonne empfängt. Jetzt dagegen, als Mutter, schwingt sie sich aus der Abhängigkeit zur Macht empor; ein anderes Wesen lehnt sich an sie an — ein Stern ist in den Raum gesprungen, dem sie selbst Sonne geworden ist!

Nur wenige Tage — aber sie werden küß sein trotz des Kammers! Wenige Tage — von denen jede Stunde dem Kinde eine Ara scheint, über welchem Augen und Herz sorgsam wachen. Von seinem Erwachen bis zu seinem Schlafe, von seinem Schlafe bis zu

seinem Erwachen, ist eine Umwälzung in der Welt. Jede Geberde muß bemerkt werden — jedes Lächeln scheint ein neuer Fortschritt in der Welt, die zu beglücken es gekommen ist! Zanoni ist fort — die letzten Ruderschläge sind verhallt — das letzte Fleckchen der Gondel ist in den Wasserstraßen Venedigs verschwunden! Ihr Kind schläft in der Wiege zu der Mutter Säßen, und sie denkt unter Thränen, welche Geschichten von dem Feenlande, das sich mit tausend Wundern unermesslich in diesem engen Bettchen dehnt, sie dem Vater zu erzählen haben werde! Lächle nur — weine nur, junge Mutter! Schon ist das schönste Blatt in dem seltsamen Buche für dich geschlossen! und der unsichtbare Finger wendet das Blatt um.

An der Brücke bei dem Rialto standen zwei Venedigianer — glühende Republikaner und Demokraten — welche die französische Revolution als das Erdbeben betrachteten, das ihre eigene, erstorbene und fehlerhafte Verfassung umstürzen und Venedig Gleichheit der Stände und Rechte geben mußte.

„Ja, Cottalto,“ sagte der Eine; „mein Correspondent in Paris hat versprochen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, aller Gefahr zu trotzen. Er will die Stunde des Aufstandes mit uns verabreden, wenn die Legionen Frankreichs so nahe sind, daß sie unsere Geschütze hören können. In einem Tage in dieser Woche will er mich um diese Stunde hier treffen. Es ist heute erst der vierte Tag.“

Raum hatte er diese Worte gesprochen, als ein

Mann, in seinen Noquelarre gehüllt, aus einer der engen Straßen zur Linken hervorkam, den Beiden gegenüber stehen blieb, und nachdem er sie einige Augenblicke mit ernstem, prüfendem Blick betrachtet hatte, flüsterte: „Salut!“

„Et fraternité,“ antwortete der Sprecher.

„Also selbst Ihr der wackere Dandolo, mit dem zu correspondiren mich das Comité beauftragt hat? Und dieser Bürger — —“

„Ist Cottalto, dessen meine Briefe so oft erwähnten.“ *

„Seine Gesundheit und Brüderschaft! Ich habe euch Beiden Vieles mitzutheilen. Ich will Euch heute Nacht aufsuchen, Dandolo. Aber in den Straßen könnte man uns beobachten.“

„Und ich kann es nicht wagen, Euch in mein Haus zu bitten; die Tyrannei macht unsere Wände zu Spionnen. Aber der hier bezeichnete Ort ist sicher,“ und er steckte heimlich eine Adresse in die Hand seines Correspondenten.

„Heute Nacht also, um neun Uhr! Unterdessen bin ich anderweitig beschäftigt.“ Der Mann schwieg, wechselte die Farbe und begann mit lebhafter und leidenschaftlicher Stimme wieder: „Euer letzter Brief erwähnte dieses reichen und geheimnißvollen Fremden — dieses Zanoni. Ist er noch in Venedig?“

* Ich weiß nicht, ob der Verfasser der Originalhandschrift unter diesen Namen den echten Cottalto und den wahren Dandolo einzuführen beabsichtigt, die sich im Jahre 1797 durch ihre Sympathie mit Frankreich und ihren demokratischen Eifer auszeichneten.
(Der Herausgeber.)

„Ich hörte, er sei diesen Morgen abgereist; aber seine Frau ist noch hier.“

„Seine Frau!“ — das ist gut!“

„Was wißt Ihr von ihm? Glaubt Ihr, er werde uns beitreten? Sein Reichthum wäre — —“

„Sein Haus, seine Adresse — schnell!“ unterbrach der Mann.

„Der Palazzo di *** an dem großen Kanal.“

„Ich danke Euch — um Nenn treffet Ihr uns.“

Der Mann eilte durch die Straße fort, aus welcher er hervorgekommen war, und als er an dem Hause vorüberging, in dem er seine Wohnung genommen hatte (er war in der Nacht zuvor in Venedig angekommen), faßte eine Frau, welche unter der Thüre stand, seinen Arm.

„Monsieur,“ sagte sie französisch: „ich habe Eure Rückkehr abgewartet. Verstehet Ihr mich? Ich will Allem trogen, Alles wagen, um mit Euch nach Frankreich zurückzugehen — um im Leben oder Tod meinem Gatten zur Seite zu stehen!“

„Citoyenne, ich versprach Eurem Gatten, ich wolle, falls Ihr Euch hiefür entscheidet, mein eigenes Leben daran setzen, Euch behülflich zu sein. Aber bedenkt noch einmal! Euer Gatte gehört zu der Sektion, welche Robespierre schon ins Auge gefaßt hat; er kann nicht fliehen. Ganz Frankreich ist für die Verdächtigen ein Gefängniß geworden. Durch Eure Rückkehr bringt Ihr nur Euch in Gefahr. Offen gesprochen, Citoyenne, das Schicksal, das Ihr zu theilen wünscht, dürftest wohl die Guillotine sein. Ich spreche (wie Ihr

aus seinem Briefe wußt) wie es Euer Gatte von mir verlangte.“

„Monfieur, ich will mit Euch zurückkehren,“ sagte die Frau mit einem Lächeln auf ihrem blassen Antlitz.

„Und doch verlaßt Ihr Euren Gatten in dem schönen Sonnenschein der Revolution, um unter ihren Stürmen und Donnerschlägen wieder zu ihm zurückzukehren!“ sagte der Mann in einem halb verwunder-ten, halb Verwelfenden Tone.

„Weil den Tagen meines Vaters Gefahr drohte, weil ihm keine andere Rettung blieb, als die Flucht ins Ausland, weil er alt und ohne alle Mittel war, und Niemand hatte, der für ihn arbeiten konnte, als mich, weil mein Gatte damals nicht in Gefahr war, wohl aber mein Vater; er ist todt — todt! Jetzt ist mein Gatte in Gefahr. Die Pflichten der Tochter find nicht mehr — die des Weibes kommen jetzt an die Reihe!“

„Sei es so, Citoyenne, in der dritten Nacht reife ich ab. Die dahin könnt Ihr Euern Entschluß ändern.“

„Nie!“

Ein finstres Lächeln quakte über das Gesicht des Mannes.

„O Guillotine!“ sagte er, „wie viele Tugenden hast du ans Licht gebracht! Wohl dürfen sie dich eine heilige Mutter nennen, o blutige Guillotine!“

Er ging, vor sich hinwurmelnb, weiter, rief eine Gondel an und besand sich halb auf den belebten Wassern des großen Kanals.

Fünftes Kapitel.

Co que j'ignore
Est plus triste peut-être et plus affreux encore.
La Harpe, le Comte de Warwick,
Act. V., Sc. 1.

Das Fenster stand offen, und Viola saß dabei. Unten glänzten die breiten Wasser in dem kalten, aber wolkenlosen Sonnenlichte, und nach dieser schönen Gestalt, diesem halb abgewandten Angesichte richteten sich die Blicke manches galanten Cavaliers, als die Gondeln vorüberführten.

Endlich aber hielt regnungslos mitten in dem Canal eines der dunkeln Fahrzeuge, und ein Mann heftete seinen Blick durch das Fenster auf den stattlichen Palast. Er gab den Ruderern Befehl — das Fahrzeug näherte sich dem Ufer. Der Fremde verließ die Gondel; er ging die breiten Treppen hinauf; er trat in den Palast. Weine nur! — lächle nicht mehr, junge Mutter! — das letzte Blatt ist umgewendet!

Ein Diener trat in das Zimmer und gab Viola eine Karte mit folgenden Worten in englischer Sprache: „Viola, ich muß Euch sehen! Clarence Glyndon.“

Ah ja, wie freudig wollte ihn Viola sehen! — wie froh mit ihm von ihrem Glücke — von Zanoni sprechen! — wie gerne ihm ihr Kind zeigen! Armer Clarence! Sie hatte ihn bis jetzt vergessen, wie das ganze Fieber ihres früheren Lebens — seine Träume, seine Eitelkeiten, seine armselige Aufregung, die Lampen des prächtigen Theaters, den Beifall der lärmenden Menge.

Er trat ein. Sie erschrad über seinen Anblick, so verändert war seine düstere Stirne, seine entschlossenen, gramverzehrten Züge, gegen die armuthige Gestalt und das sorglose Antlitz des liebenden Künstlers. Sein Anzug, obgleich nicht gering, war grob, vernachlässigt und in Unordnung. Ein trotziges, verzweifelndes, halbwilldes Wesen war an die Stelle jener offenerzigen Miene getreten — misstrauisch in ihrer Armuth und ernst in ihrem Misstrauen — die einst den jungen Verehrer der Kunst, den nach himmlischer Weisheit trachtenden Tränmer ausgezeichnet hatte!

„Seid Ihr es?“ sagte sie endlich. „Armer Clarence, wie verändert!“

„Verändert!“ sagte er schnell, als er sich neben sie setzte. „Und wem habe ich dies anders zu verdanken als den Teufeln — den Zauberern — die sich meines Daseins bemächtigt haben wie des meinigen? Biola, hört mich. Vor einigen Wochen erhielt ich die Kunde, daß Ihr in Venedig seid. Unter anderen Vorwänden und durch unzählige Gefahren kam ich hierher und setzte Freiheit, vielleicht das Leben aufs Spiel, für den Fall, daß man meinen Namen und mein Thun und Treiben in Venedig entdeckt, um Euch zu warnen und zu retten. Verändert nennt Ihr mich! — verändert im Aussehen; aber was ist das gegen die Verheerungen im Innern? Laßt Euch warnen, laßt Euch bei Zeiten warnen!“

Die Stimme Olyndons, mit ihrem hohlen, grabähnlichen Tone, beunruhigte Biola noch mehr als seine Worte. Bläß, höhlänglich, abgemagert, schien

er beinahe wie ein von den Todten Auferstandener, um sie zu erschrecken und zu ängstigen. „Wie,“ sagte sie endlich mit bebender Stimme, „welch wilde Worte spricht Ihr denn! Könn't Ihr — —“

„Hört!“ unterbrach sie Glyndon, legte seine Hand auf ihren Arm, und ihre Berührung war kalt wie der Tod — „hört! Ihr habt wohl die alten Geschichten von Menschen vernommen, welche sich behufs der Aneignung übernatürlicher Kräfte mit bösen Geistern verbündeten. Diese Geschichten sind keine Fabeln: Solche Menschen leben wirklich. Ihre Lust ist, den unheiligen Kreis solcher Elenden, wie sie sind, zu vermehren. Wenn ihre Proselyten die Probe nicht bestehen, so ergreift sie der Dämon schon in diesem Leben, wie er auch mich ergriffen! — wenn sie stark bleiben, so erfasst sie ein Wehe, ja ein noch länger dauerndes Wehe! Es gibt ein anderes Leben, wo keine Zauber den Bösen binden oder die Marter mildern können. Ich komme von einem Schauplatz, wo Blut in Strömen fließt — wo der Tod neben dem Muthigsten und Höchsten steht und der einzige Monarch die Guillotine ist; aber alle irdischen Gefahren, welche den Menschen bedrängen können, sind nichts gegen die Furchtbarkeit eines Zimmers, wo das Grausen, gräßlicher als der Tod, waltet und haust!“

Dann erzählte Glyndon mit kalter und klarer Genauigkeit, wie er bei Adela gethan, die Einweihung, die er durchgemacht hatte. Er beschrieb mit Worten, welche das Blut seiner Zuhörerin erstarren machten, die Erscheinung des gestaltlosen Phantoms mit den

Augen, die das Gehtn derjenigen, welche es erblickten, versenkten und das Mark gefrieren machten. Einmal gesehen, war es nicht mehr zu bannen. Es kam nach Belieben, gab schwarze Gedanken ein — und flüsterte seltsame Versuchungen. Nur auf dem Schauplatze stürmischer Aufregung ließ es sich nicht blicken! Einsamkeit — Heiterkeit — das ringende Verlangen nach Frieden und Tugend — dies waren seine Lieblingselemente! Betäubt, erschreckt, sah sie in der schauerlichen Erzählung nur eine Bestätigung der dunkeln Eindrücke, die sie in der Innigkeit und dem Vertrauen der Liebe nie genau geprüft, sondern eher verschmäht hatte, sobald sie sich fühlbar machten — daß das Leben und Wesen Janoni's nicht dem anderer Sterblicher gleich sei; — wegen dieser Eindrücke hatte sie bisher ihre Liebe, als wegen eines ungerechten Verdachtes, getabelt, und es trugen dieselben, so gemildert, vielleicht nur dazu bei, die Zauberketten, die er um ihr Herz und ihre Sinne geschlungen, noch stärker zu befestigen, lösten aber jetzt, da Olyndons schauerliche Erzählung sie mit unheimlichem Entsetzen ansteckte, den Zauber, den sie früher um sie gewoben — Viola fuhr voll Furcht auf — nicht um ihretwillen, und schloß ihr Kind in ihre Arme!

„Unglücklichste!“ rief Olyndon schauernd, „hast Du wirklich einem Opfer das Leben gegeben, das Du nicht retten kannst? Versage ihm die Nahrung — laß es vergebens sie an Deinem Busen suchen. Im Grabe ist wenigstens Ruhe und Friede!“

Jetzt tauchte in Viola's Seele die Erinnerung an

Zanoni's Nachtwachen bei der Wiege und die Furcht auf, welche sie schon damals beschlichen, als sie seine gemurmelten, halb gesungenen Worte gehört hatte. Und als das Kind sie mit seinem klaren, festen Blicke ansah, lag in diesem wunderbar verständigen Blicke etwas, das ihr Entsetzen noch vermehrte. So standen Beide, Mutter und Warner, schweigend da — die Sonne lächelte auf sie durch das Fenster, und dunkel saß bei der Wiege, ob sie es gleich nicht sahen, das regungslose, verschleierte Wesen!

Aber allmählig kehrten der jungen Mutter bessere, gerechtere und dankbarere Erinnerungen an die Vergangenheit zurück. Die Züge des Kindes belamen, wie sie es so anblickte, den Ausdruck des abwesenden Vaters. Eine Stimme schien aus diesen rothigen Lippen hervorzukommen und traurig zu sagen: „Ich spreche zu Dir in Deinem Kinde. Zur Vergeltung aller meiner Liebe mißtraust Du mir bei dem ersten Worte eines Wahnsinnigen, der mich anklagt?“

Ihre Brust hob sich — ihre Gestalt richtete sich auf — ihre Augen glänzten in einem heiteren und heiligen Lichte.

„Gehe, armes Opfer Deiner eigenen Täuschungen,“ sagte sie zu Glyndon; „ich würde meinen eigenen Sinnen nicht trauen, wenn sie seinen Vater anklagten! Und was weißt Du von Zanoni? In welcher Beziehung steht Mejnour mit den gräßlichen Gespenstern, die er beschwor, mit dem strahlenden Silber, mit welchem Du sie in Verbindung bringen möchtest!“

„Du wirst es nur zu halb erfahren,“ erwiderte

Glyndon bästet. „Und das Phantom selbst, das mich verfolgt, flüstert mir mit seinen blutlosen Lippen zu, daß seine Schrednisse Dich und Dein Kind erwarten! Ich nehme Deine Entscheidung noch nicht an; ehe ich Benebig verlasse, werden wir uns wiedertreffen.“
Er sagte es und ging fort.

Sechstes Kapitel.

Quel est l'égarement où ton ame se livre?
La Harpe, le Comte de Warwick,
Act. IV. Sc. 4.

Ach, Zanoni! Hochstrebender, geheimnißvoll Glänzender! — glaubst du, der Bund zwischen Demjenigen, der Jahrhunderte überlebt und der Tochter des Tages Wane von Dauer sein? Sahst du nicht voraus, daß vor Bestehung der Prüfung keine Gleichheit sein Wane zwischen deiner Weisheit und ihrer Liebe? Bist du jetzt abwesend, um unter deinen ernstesten Geheimnissen die heiligen Schutzmittel für Kind und Mutter zu suchen, und vergiffest, daß das Phantom, welches dir gebietet, Macht hat über seine eigenen Gaben — über die Leben, die es dich vom Grabe retten lehrte? Weißt du nicht, daß Furcht und Mißtrauen, einmal in das Herz der Liebe gesät, aus dem Samen zu einem Walde emporschießt, der das Licht der Sterne nicht mehr zuläßt? Geheimnißvoll Glänzender! Die verhassten Augen glöhen neben der Mutter und dem Kinde!

Diesen ganzen Tag war Viola von tausend Ge-
Bulwer, Zanoni. II.

banden und Schrecknissen gequält, welche bei genauerer Prüfung flohen, um sich um so finsterner wieder festzusetzen. Sie erinnerte sich, daß, wie sie einmal Glyndon gesagt hatte, selbst ihre Kindheit von sonderbaren Ahnungen heimgesucht wurde, sie sei für ein übernatürliches Schicksal bestimmt. Sie erinnerte sich, daß, als sie ihm dies an der in der Nacht von Neapel schlummernden See sitzend gesagt, auch er dieselben Ahnungen bei sich zugegeben, und eine geheimnißvolle Sympathie ihr beiderseitiges Schicksal zu verbinden geschienen habe. Besonders erinnerte sie sich, daß sich bei Vergleichung ihrer verworrenen Gedanken damals Beide gestanden, bei dem ersten Anblicke Zanoni's habe die Ahnung, der Instinkt, vernehmlicher zu ihren Herzen gesprochen, als zuvor und ihnen zugeflüstert: „mit ihm sei das Geheimniß des nicht zu errathenden Lebens verknüpft.“*

Und als sich jetzt Glyndon und Viola wieder sahen, erwachten die früher besprochenen Befürchtungen der Kindheit wieder aus ihrem Zauberschlafe. Sie fühlte eine Sympathie mit Glyndons Angst, gegen welche ihre Vernunft und ihre Liebe vergebens ankämpften. Und doch blickte, wenn sie auf ihr Kind sah, sie dieses mit so festem, ernstem Auge an, und seine Rippen bewegten sich, als ob es zu ihr sprechen wollte; — aber kein Ton kam hervor. Das Kind wollte nicht schlafen. So oft sie sein Gesichtchen ansah, immer diese wachsamem, beobachtenden Augen! — und in seinem Ernste lag etwas Schmerzliches,

* Siehe Buch II. Kap. 10.

Vorwurfsvolles, Anklagenbes. Sie machten sie schau-
 dern, wenn sie dieselben ansah. Unfähig, allein diese
 plötzliche und vollständige Umwälzung aller Gefühle
 zu ertragen, welche bisher ihr Leben ausgemacht hat-
 ten, faßte sie einen für ihr Vaterland und ihren
 Glauben natürlichen Entschluß; sie schickte noch dem
 Priester, der sie in Venedig gewöhnlich besuchte hatte
 und beichtete diesem unter leidenschaftlichem Schluchzen
 und mit innerlichem Schauer die Zweifel, welche sich
 bei ihr eingeschlichen hatten. Der gute Vater, ein
 würdiger und frommer Mann, aber von wenig Bil-
 dung und noch weniger Verstand, der (wie bis auf
 den heutigen Tag Viele der niederen Klassen der Ita-
 liener) selbst einen Dichter für eine Art von Zau-
 berer hielt, schien ihrem Herzen die Thore der Hoff-
 nung ganz zu schließen; seine Vorstellungen waren
 dringend, denn sein Abscheu war ungeheuerlich. Er
 vereinte seine inständigen Bitten mit denen Olym-
 dons, sie möchte fliehen, wenn sie nur im geringsten
 besorge, daß die Bestrebungen ihres Vatters solche
 seien, wegen deren Ausübung die römische Kirche
 wohlmeinend so viele Gelehrte verbrannt hatte. Und
 schon das Wenige, was Viola zu erzählen wußte,
 schien dem unwissenden Asceten ein unwiderleglicher
 Beweis von Zauberei und Hexerei; er hatte in der
 That früher schon von den sonderbaren Gerüchten
 gehört, welche Zanoni's Schriften folgten, und war
 daher bereit, das Schlimmste zu glauben; der wür-
 dige Bartolomeo würde sich kein Gewissen daraus
 gemacht haben, Watt auf den Scheiterhaufen zu

schiden, hätte er ihn von der Dampfmaschine sprechen hören! Aber Viola, ebenso ununterrichtet wie er, wurde durch seine rauhe und lebhaftere Beredsamkeit erschreckt; erschreckt, denn mit jenem Scharfblick, den sich katholische Priester, wenn auch minder geistreich, gewöhnlich durch ihre genaue Kenntniß des menschlichen Herzens erwerben, das sich stündlich ihrem präsenden Blicke öffnet, sprach Bartolomeo weniger von ihrer eigenen Gefahr, als von der ihres Kindes. „Sauberer,“ sagte er, „haben immer am meisten die Seelen der Jugend — ja der Kinder zu ködern und zu verführen gesucht;“ und damit ging er auf eine lange Reihe sagenreicher Fabeln über, die er als historische Thatfachen anführte; Alles, worüber eine Engländerin gelächelt haben würde, entsetzte die gärtliche aber abergläubische Neapolitanerin; und als sie der Priester unter feierlichen Ermahnungen und ernstlichen Beschuldigungen der Vernachlässigung ihrer Pflichten gegen ihr Kind verließ, wenn sie sich bedenke, mit demselben von einem Orte zu fliehen, der durch dunkle Gewalten und unheilige Künste entweiht sei, da versank Viola, immer noch an demilde Gannoni's hängend, in eine unthätige Lethargie, die sogar ihre Vernunft lähmte.

Die Stunden verstrichen; die Nacht kam heran; das Haus war stille; und Viola, nach und nach aus der Betäubung und Erstarrung erwacht, die sich ihrer Seiftenkräfte bemächtigt hatten, warf sich unruhig und zerßört auf ihrem Lager umher. Die Stille wurde unerträglich; noch unerträglicher aber der allein

dieselbe unterbrochende Ton, das Ricken der Uhr, das Augenblick um Augenblick zum Grabe läutete. Die Augenblicke schienen am Ende selbst eine Stimme zu finden, eine Gestalt zu gewinnen. Sie wählte, kläff und fecnartig sie aus dem Schooß der Dunkelheit springen zu sehen; und ehe sie wieder verlöscht in diesen Schooß, ihr Grab, zurückfielen, murmelten ihre leisen Stimmen: „Woh! wir berichten der Ewigkeit Alles, was in der Zeit gothan wird! Was sollen wir von Dir berichten, o Hüterin einer neugeborenen Seele?“ Sie fühlte, daß ihre Phantasien sie in eine Art von partiellem Delirium versetzt hatten, daß sie sich in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen befand, als plötzlich ein Gedanke über alle anderen vorherrschend wurde. Das Zimmer, das sich Zanoni in diesem und jedem Hause, das sie bewohnt, sogar auf der griechischen Insel, für eine Einsamkeit vorbehielt, in welche Niemand eindringen durfte, über dessen Schwelle zu schreiten selbst Viola untersagt war, — und wie bisher hatte sie in der süßen Ruhe des Vertrauens, wie diese der befriedigten Liebe eigen ist, ein neugieriges Verlangen in sich verspürt, ungehorsam zu sein, — dieses Zimmer zog sie jetzt zu sich hin. Vielleicht konnte sie dort etwas finden, um das Räthsel zu lösen, ihren Argwohn zu zerstreuen oder zu bestätigen; dieser Gedanke wuchs und faßte immer stärker Wurzel in ihr; wie mit einem fühlbaren und unumkehrlichen Griff erfaßte er sie, er schien ihre Glieder wider ihren Willen zu bewegen.

Und jetzt schwankst du durch das Gemach, die Sänge entlang, o holde Gestalt! — eine Schlafwandlerin, und doch wach. Der Mond bescheint dich, wie du vorüberschwebst an Fenster um Fenster, weiß gekleideter, wandelnder Geist! — die Arme auf der Brust gekreuzt, die Augen starr und offen, mit gefasster, nichtsfürchtender Sehn. Mutter! Dein Kind ist es, welches dich führt. Die geisterhaften Augenblicke gehen vor dir her. Immer noch hörst du das Ticken der Uhr wie ihr Grabgeläute hinter dir. Voran, schwebende Gestalt, du hast die Thüre erschaut; kein Schloß versperrt Dir den Eingang, kein magischer Zauber treibt dich zurück. Tochter des Staubes, du stehst allein mit der Nacht in dem Zimmer, wo blaß und zahllos die Geere des unermesslichen Raumes sich um den Seher versammelt haben!

Siebentes Kapitel.

Des Erdenlebens

Schweres Traumbild sinkt, und sinkt, und sinkt.
Das Ideal und das Leben.

Sie stand in dem Zimmer und blickte um sich; keine Zeichen, woran ein Inquisitor der alten Zeit den Fingern der schwarzen Kunst erkannt hätte, waren sichtbar. Keine Schmelzkegel und Kessel, keine in Metall gebundene Bücher und mit geheimen Zeichen versehene Gürtel, keine Schädel und keine gekreuzten Todtenköpfe. Ruhig strömte das helle Mondlicht in das verlassene Zimmer mit seinen nackten, weißen

Bänden. Einige wenige Büffel weiler Kräuter, einige antike Bronzegefäße, nachlässig auf ein hölzernes Gefäß gesetzt, waren Alles, was der neugierige Blick mit den Beschäftigungen des abwesenden Eigenthümers sich in Verbindung stehend denken konnte. Die Magie, wenn es eine solche gab, wohnte in dem Meister der Kunst, und die Materialien waren für andere Hände nur Kräuter und Bronze. So ist es immer mit deinen Werken und Wundern, o Genius — der du die Sterne suchst! Worte selbst sind das gemeinschaftliche Eigenthum aller Menschen; doch gerade aus Worten thürmst du, Baumeister von Unsterblichkeiten, Tempel auf, welche die Pyramiden überleben werden und das Papyrusblatt selbst wirbeln mit Thürmen prangendes Schmar, um welches die Flut der Jahrhunderte vergebens brausen wird.

Hat aber in dieser Einsamkeit die Gegenwart dessen, der hier ihre Wunder beschworen, nicht ihren eigenen Zauber zurückgelassen? Es schien so; denn als Viola in diesem Zimmer stand, fühlte sie, daß eine geheimnißvolle Veränderung in ihrem Innern vorging. Ihr Blut strömte rasch und mit einem Wonne erregenden Gefühle durch ihre Adern — es war ihr, als fielen Ketten von ihren Gliedern, als rollte Wolke um Wolke vor ihren Blicken weg. All die verworrenen Gedanken, welche sie in ihrer Entzückung bewegt, legten und concentrirten sich in dem einen innigen Verlangen, den Abwesenden zu sehen — bei ihm zu sein. Die Monaden, welche den Raum und die Luft füllten, schienen mit einer geistigen Au-

ziehungskraft begabt — schienen ein Nebelum zu werden, mittelst dessen ihr Geist seine Hülle abwerfen und mit dem Geiste verkehren zu können schien, zu dem ihn ein unaussprechliches Verlangen hintrieb. Eine Schwäche befiel sie; sie schwankte nach der Bank, auf welcher die Gefäße und Kräuter waren, und sah, als sie sich über dieselbe hinbengte, in einem der Gefäße eine kleine Krystallvase. Durch einen instinktartigen, unwillkürlichen Antrieb ergriff ihre Hand die Vase; sie öffnete dieselbe, und die flüchtige Effenz, welche dieselbe enthielt, leuchtete auf und verbreitete durch das ganze Zimmer einen kräftigen, köstlichen Wohlgeruch. Sie athmete den Wohlgeruch ein, sie wusch ihre Schläfe mit der Flüssigkeit, und plötzlich schien ihr Leben aus der vorherigen Schwäche sich zu erheben — sich zu erheben, sich aufzuschwingen, zu schweben, sich auszubehnen auf den Sittigen eines Vogels.

Das Zimmer verschwand vor ihren Augen. Fort — fort, über Länder und Meere und den unermeßlichen Raum fliegt die ungestüme Sehnsucht des entfesselten Geistes!

Auf einem Stratum, das nicht von dieser Welt war, standen die von der Welt geborenen Gestalten der Söhne der Wissenschaft; auf einer Embryowelt — auf einer unreisen, blassen, verdünneten Masse von Materie, auf einem der Nebulæ, welche die Sonnen der Myriaden Systeme ausstossen, während sie sich um den Thron des Schöpfers drehen, * um selbst

* „Die Astronomie lehrt uns, daß in dem Urzustande des Sonnensystems die Sonne der Kern einer Nebel- oder Lichtmasse

neue Welten voll Symmetrie und Herrlichkeit zu werden; Planeten und Sonnen, die für immer und ewig ihrerseits ihr glänzendes Geschlecht vervielfältigen und die Väter von künftigen Sonnen und Planeten sein sollen.

Hier, in dieser ungeheuern Einsamkeit einer noch nicht reifen Welt, welche nur Tausende und aber Tausende von Jahren zur Form reifen Winnen, sah der Geist Viola's die Gestalt Janoni's, oder vielmehr das Bild, das Simulacrum, die Lemure seiner Gestalt, nicht sein menschliches und körperliches Wesen — als wäre, wie bei ihr, der Geist getrennt von der Hülle — und wie die Sonne, während sie glühend sich dreht, in den fernsten Raum dieses Nebelwar, die sich um ihre Achse drehte und weit über die Bahnen aller Planeten erstreckte; die Planeten waren damals noch nicht vorhanden. Ihre Temperatur verminderte sich allmählig, und als die Erklüftung Zusammengiehung zur Folge hatte, nahm die Rotation an Geschwindigkeit zu, und Zonen von Nebelmassen wurden als eine Folge der die Centralanziehungskraft überwiegenden Centrifugalkraft nach und nach ausgestoßen. Die Verdichtung dieser getrennten Massen bildeten die Planeten und Trabanten. Aber diese Ansicht von der Verwandlung der gasförmigen Materie in planetarische Körper beschränkt sich nicht auf unser System; sie erstreckt sich auf die Bildung der unzähligen Sonnen und Welten, welche durch das ganze Universum vertheilt sind. Die großartigen Entdeckungen neuerer Astronomen haben gezeigt, daß jeder Theil der Reiche des Raumes viele große, ausgedehnte Massen verdünnter Materie, Nebulae genannt, enthält, welche unregelmäßig ihr Licht zurückwerfen, verschieden von Gestalt und von verschiedener Dichtigkeit, von der einer zerstreuten Lichtmasse bis zu der von Sonnen und Planeten, wie der unseres Systems.“ — Aus Mantell's bereitem und herrlichem Werke; „Die Wunder der Geologie,“ Bd. I. S. 22.

Bild von sich geklebert, so hatte das lebliche Wesen, in der Thätigkeit seines lichterem und dauerhafterem Wesens, sein Bild auf den ungeborenen Fremden unter den Himmelskörpern geworfen. Hier stand das Phantom — ein Phantom Mejnours, neben ihm. In dem riesenhaften Chaos umher tobten und kämpften die entbrannten Elemente — Wasser und Feuer, Dunkel und Licht, im Kriege mit einander — Dunk und Wolken zu Bergen verhärtend und der Hauch des Lebens wie ein beständiger Glanz über Allem schwebend!

Wie die Tränmerin hinblickte und schauderte, sah sie, daß selbst hier die beiden menschlichen Phantome nicht allein waren. Dunkle Ungeheurergestalten, welche dies unordentliche Chaos allein hervorbringen konnte, das erste kolossale Reptiliengeschlecht, welche durch die uranfänglichste Schicht einer sich in's Leben arbeitenden Welt sich winden und kriechen, schossen in der schlammigen Materie auf oder schwebten durch die meteorischen Dünste. Aber diese schienen die beiden Forscher nicht zu beachten; ihr Blick war auf einen Gegenstand im fernsten Raume gerichtet. Mit den Augen des Geistes folgte Viola den ihrigen; mit einem weit größeren Schrecken, als das Chaos und seine häßlichen Bewohner verursachten, sah sie ein nicht in der Wirklichkeit vorhandenes Bild eben des Zimmers, in welchem ihre Gestalt noch weilte, seine weißen Mauern, den Mondschein auf dem Boden, sein offenes Fenster, die friedlichen Dächer und Dome Venedigs, welche jenseits der unten feussenden See sich zeigten — und in diesem Zimmer ihr eigenes,

geisterhaftes Bild! Dieses doppelte Phantom — hier sie selbst als Phantom — dort ein Phantom erschreckend, hatte etwas so Schreckliches, daß es keine Worte zu schildern vermögen, kein noch so langes Leben es vergessen machen kann.

Aber gleich darauf sah sie das Bild vor sich langsam aufstehen, mit geräuschlosen Schritten das Zimmer verlassen — es geht durch den Corridor — es landet an einer Wiege — barmherziger Himmel! sie sieht ihr Kind! — noch immer mit seiner wunderbaren kindlichen Schönheit und seinen schweigend wachsamem Augen. Aber neben der Wiege sitzt oder lauert eine in einen Mantel gehüllte schattenähnliche Gestalt — nur noch fürchterlicher und geisterhafter in ihrer unbedeutlichen, wesenlosen Däuserheit. Die Wände des Zimmers schienen sich wie die Scene eines Theaters zu öffnen. Ein gräßlicher Kerker — Straßen, durch welche schattenhafte Mengen wogen — Orkan und Haß, und der Aublick von Dämonen mit ihren geisterhaften Gesichtern — ein Platz des Todes — ein Mordinstrument — ein Schlachthaus mit Menschenfleisch — sie selbst — ihr Kind — Alles, Alles jagte einander, eine rasche Phantasmagorie. Plötzlich wandte sich das Phantom Janont's nur, es schien sie zu bemerken — ihr zweites Selbst. Es sprang auf sie zu; ihr Geist konnte nichts mehr ertragen. Sie schrie auf, sie erwachte! Sie fand, daß sie in Wahrheit jenes unheimliche Zimmer verlassen hatte; die Wiege stand vor ihr — das Kind! Alles — Alles, wie sie es in der Verzückung gesehen hatte,

und selbst jenes dunkle, gestaltlose Wesen, wie es in der Luft verschwand!

„Mein Kind! mein Kind! Deine Mutter wird Dich noch retten!“

Achtes Kapitel.

Qui? Toi! m'abandonner, où vas-tu? non! demeure!

Demeure!

*La Harpe, le Comte de Warwick,
Act. IV. sc. 5.*

Brief Viola's an Janoni.

„Dahin ist es gekommen! — Ich breche zuerst! Ich, die Ungetreue, sage Dir für immer Lebwohl. Wenn Deine Augen auf diesen Brief fallen, wirfst Du mich als eine Töbte betrachten. Denn für Dich, der Du mein Leben warfst und noch bist — ich bin für Dich verloren! O, Geliebter! O, Gatte! O Du, den ich noch immer verehere und anbeite! Wenn Du mich je geliebt hast, wenn Du noch Mitleid für mich fühlen kannst, so suche nicht die Spur derjenigen zu entdecken, die Dich flieht. Wenn Deine Zaubermittel mich aufzuspueren und zu entdecken vermögen, schone mein — schone unseres Kindes! Janoni, in der Liebe zu Dir will ich es erziehen, es soll Dich Vater nennen! Janoni, seine jungen Lippen sollen für dich beten! Ach, schone Deines Kindes, denn Kinder sind die Heiligen der Erde, und ihre Vermittlung wird vielleicht oben erhört! Soll ich Dir

sagen, warum ich fliehe? Nein; Du, der schrecklich Weise, kannst errathen, was die Hand zu schreiben zittert, und während ich vor Deiner Macht schandere, — während es Deine Macht ist, vor der ich fliehe, (unser Kind an meiner Brust) — tröstet mich noch immer der Gedanke, daß Deine Macht im Herzen lesen kann! Du weißt, daß es die treue Mutter ist, die Dir schreibt; es ist nicht die trenlose Gattin! Liegt Sünde in Deinem Wissen, Zanoni? Sünde muß Kummer bringen; und es wäre süß — o, wie süß, Deine Trösterin zu sein. Aber das Kind, das Kind, die Seele, die von der meinigen Schutz erwartet! Zauberer, ich entreiß' Dir diese Seele! Gnade, Verzeihung, wenn Dir meine Worte Unrecht thun. Siehe, ich falle auf meine Knie nieder, um das Übrige zu schreiben!

Warum hebte ich nie vor Deiner geheimnißvollen Weisheit zurück? — Warum bezauberte mich eben die Zurückhaltung Deines untrübsamen Lebens neu mit einem wunnevollen Sängen? Weil, wenn Du auch Zauberer, oder Engelhämon warst, Niemanden Gefahr drohte, als mir; und auch mir nicht, denn meine Liebe war das Himmlischste an mir; und meine Unwissenheit in Allem, ausgenommen die Kunst, Dich zu lieben, verschlechte jeden Gedanken, der nicht licht und herrlich war, wie Dein Bild in meinen Augen. Was jetzt ist ein anderes Wesen da! Siehe, warum ist es so auf mich Acht — warum dieser einschläfernde, ernste, vorwurfsvolle Blick? Haben Deine Zauber es schon umstellt? Hast Du es, Grausamer,

für die Schrecknisse Deiner unaussprechlichen Kunst bestimmt? Mache mich nicht wahnsinnig — mache mich nicht wahnsinnig! — Löse die Fäden!

„Horch! die Ruder drängen! Sie kommen — sie kommen, mich von Dir weg zu führen! Ich blicke mich um, und mich dünkt, ich sehe Dich überall. Du sprichst zu mir aus jedem Schatten, aus jedem Sterne. Hier, am Fenster drückten sich Deine Lippen zuletzt auf die meinigen — hier, hier an der Schwelle wandtest Du Dich noch einmal um, und in Deinem Lächeln lag so zuversichtliches Vertrauen auf mich: Zanoni — Gatte! — Ich will bleiben! Ich kann nicht von Dir scheiden! Nein, nein! Ich will in das Zimmer gehen, wo Deine theure Stimme mit ihrer lieblichen Musik die Qual der Wesen linderte! — wo, vernehmbar durch die schwarze Dunkelheit, sie mir zum erstenmale ins Ohr flüsterte: — „Viola, Du bist Mutter!“ Mutter! — ja, ich erhebe mich von meinen Knieen — Ich bin Mutter! Sie kommen! Ich bin fest, lebe wohl!“

Ja! so plötzlich, so grausam, sei es in dem Delirium eines blinden, nicht überlegenden Aberglaubens, oder mit der Entschlossenheit der aus dem Pflichtgefühl entspringenden Überzeugung, verließ das Wesen Zanoni, für das er so viel Macht und Herrlichkeit geopfert hatte. Diese nie vorhergesehene, nie vermuthete Flucht, war doch nur das gewöhnliche Loos Derer, welche den Geist über die Erde erheben, und doch das Herz in derselben bewahren möchten. Unwissenheit wird ewig vor der Einsicht zurückbleiben.

Aber nie noch schloß sich menschliche Liebe ans obleren und reineren Gründen der Selbstanopferung an einen Andern an, als hier das fliehende Weib den Abwesenden verließ. Denn mit Recht hatte sie in ihrem Briefe gesagt, nicht die treulose Gattin, die treue Mutter sei es, die vor Allem fliehe, worauf ihr irdisches Glück beruhte.

So lange die Leidenschaft und die Jubrust, die sie zu der Handlung trieben, sie durch ein künstliches Fieber belebten, drückte sie das Kind an ihre Brust und war getröstet — ergeben. Aber welche bittere Zweifel über ihr Benehmen, welche eifige Schauer der Reue schossen durch ihr Herz, als sie, einige Stunden auf der Straße nach Livorno rasend, die Frau, welche sie und Glyndon begleitete, beten hörte, sie möchte sicher an die Seite ihres Gatten gelangen, und um Stärke stehen, die Gefahren zu theilen, die ihrer dort warten möchten! Schrecklicher Gegensatz zu ihrer eigenen Flucht! Sie bebte zurück in das Dunkel ihres Herzens, — und jetzt tröstete sie keine innere Stimme.

Neuntes Kapitel.

Zukunft hast Du mir gegeben,
 Doch Du nimmst den Augenblick.
 Cassandra.

„Mefnour, siehe Dein Werk! Hinweg, hinweg mit unseren kleinen Eitelkeiten auf Weisheit! —
 pfut über unsere Jahrhunderte alte Weisheit und

Lebensdauer! Sie vor Gefahren zu retten, verließ ich ihre Nähe, und die Gefahr hat sie in ihre Krallen gepackt!“

„Schmäle nicht Deine Weisheit, sondern Deine Leidenschaften! Gib Deine nichtigen Hoffnungen auf Weiberliebe auf. Siehe, wie der Fluch unvermeidlich Diejenigen trifft, welche das Erhabene mit dem Niedrigen vereinen möchten; Dein ganzes Wesen nicht verstanden — Deine Opfer nicht geahnt. Der Niedrige steht in dem Erhabenen nur einen Nekromanten, oder einen Teufel. Titan, kannst Du weinen?“

„Ich weiß es jetzt, ich sehe Alles! Ihr Geist war es, der neben den unsrigen stand und meiner lastigen Umarmung ent schlüpfte! O, mächtige Sehnsucht der Mutterschaft und der Natur! die Du alle unsere Geheimnisse enthüllt, den Raum durchdringst und Welten durchwehst! — Mejnour, welche schauervolle Erkenntniß liegt in der Unwissenheit des liebenden Herzens!“

„Das Herz,“ antwortete der Mystiker kalt; „ja, seit fünftausend Jahren habe ich die Geheimnisse der Schöpfung durchwühlt; aber noch habe ich nicht alle Wunder in dem Herzen des einfachsten Bauern entdeckt!“

„Dennoch täuschten uns unsere Gesichte nicht; die prophetischen Schatten, dunkel von Schrecken und roth von Blut, haben geweissagt, daß im Kerker und aus des Senkers Hand ich — ich die Macht habe, Weibe zu retten!“

„Aber mit einem nicht vorherzusagenden und für Dich höchst verhängnißvollen Opfer!“

„Für mich! Glialter Messer, die Liebe kennt kein Ich! Ich gehe. Ja, allein; ich brauche Dich nicht. Ich habe jetzt keinen anderen Führer nöthig, als den Instinkt menschlicher Liebe. Keine Höhle so dunkel, keine Einsamkeit so unermesslich, um sie zu verbergen. Wenn mich auch meine Kunst verläßt — wenn mich auch die Sterne nicht beachten — wenn auch der unendliche Raum mit seiner feierlichen Myriade für mich nur die azurine Leere ist, so lehre ich doch nur zur Liebe, zur Jugend und zur Hoffnung zurück! Wann haben diese je ermangelt, zu triumphiren und zu retten!“

Siebentes Buch.

Die Schreckensherrschaft.

Orrida maestà nel fero aspetto
Terroro accresce, è piú superbo il rando ;
Rosseggian gli occhi, e di veneno infetto
Come infausta cometa, il guardo splende.
Gli-involva il mento, e sull 'irsuto petto
Ispida e falta la gran barbe scende ;
E in guisa di 'voragine profonda
S' apre la bocca d' atro sangue immonda.

Gerus. lib., cant. IV. 7.

Erstes Kapitel.

Qui suis-je, moi, qu'on accuse? Un esclave de la liberté, un martyr vivant de la République.

Discours de Robespierre, 8 thermidor.

Er tobt — der Strom der Hölle, dessen erstes Hervorbrechen besungen wurde als das Strömen eines Kanals nach Elysium. Wie kelnten zu blühenden Hoffnungen schöne Herzen, die sich an dem diamantenen Thau der rothigen Morgendämmerung erquickt hatten, als die Freiheit aus dem dunkeln Ocean und aus den Armen der uralten Sklaverei auftauchte — Aurora aus dem Bette Titihons! Hoffnungen! Ihr seid zur Frucht gereift, und die Frucht ist Blut und

Wische. Schöner Roland, Verehrter Berglaub, schwär-
mender Condorcet, hochherziger Malesherbes! — Män-
ner von Geist, Philosophen, Staatsmänner, Pa-
trioten, — Tränner! seht das tausendjährige Reich,
für welches ihr gewagt und gearbeitet!

Ich rufe die Geister an! Saturn hat seine Kin-
der verschlungen,* und lebt allein — unter seinem
wahren Namen als Moloch!

Es ist die Zeit der Schreckensherrschaft, Robes-
pierre sein König. Die Kämpfe zwischen der Riesen-
schlange und dem Löwen sind vorüber; die Schlange
hat den Löwen verschlungen und verbaut schwerfällig
den Fraß; — Danton ist gefallen und Camille Des-
moulins. Danton hatte vor seinem Tode gesagt: „Die
Memme von Robespierre — ich allein hätte ihn retten
können.“ Von dieser Stunde an unnwölkte in der That
das Blut des tobtten Riesen die List von „Maximilian
dem Unbeflechten,“ wie es am Ende mitten unter
dem Lärm des empöreten Conventes seine Stimme er-
stichte.** Wenn Robespierre nach diesem letzten, für
die Erhaltung der Schreckensherrschaft vielleicht we-
sentlichen Opfer deren Ende verkündigt und im Sinne
der Gnade gehandelt hätte, welche Danton zu pre-

* La révolution est comme Saturno, elle dévorera
tous ses enfans.

Vergnüend.

** „Le sang Danton t'étouffe,“ sagte Garnier de l'Aube,
als an dem verhängnisvollen neunten Thermidor Robespierre
mit schwacher Stimme die Worte stotterte: „Pour la der-
nière fois, président des assassins, je te demande la
parole.“

bigen angefangen, wäre er vielleicht am Leben geblieben und als Monarch gestorben. Aber die Kerker dampften — das Mordbeil fiel immer fort; und Robespierre sah nicht, daß seine Büchelhaufen bis zum Überdruß vom Mord gesättigt waren, und die stärkste Aufregung, die ein Häuptling hervorbringen konnte, in einer Verwandlung der Teufel in Menschen bestehn.

Wir sehen uns in ein Zimmer in dem Hause des Bürgers Duplex, des Tischlers, versetzt, im Monat Juli 1794; oder nach dem revolutionären Kalender war es der Thermidor des zweiten Jahres der einen und untheilbaren Republik! Obgleich das Zimmer klein war, war es doch mit genauer Sorgfalt hinsichtlich der Eleganz und des Geschmacks möblirt und ausgeschmückt. Es schien in der That die Absicht des Besitzers, das Gemeine und Rohe, wie auch Pracht und Üppigkeit zu vermeiden. Ein netter, ordentlicher, pünktlicher Sinn für das Schöne hatte die klassischen Stühle geformt, die großen Draperien geordnet, die Spiegel ohne Rahmen in die Mauer eingesenkt, Vasen und Figuren von Bronze auf ihre Piedestals aufgestellt und die Tische hier und dort mit hübsch gebundenen Büchern gefüllt, die in regelmäßige Reihen geordnet bestanden. Ein Beobachter würde gesagt haben: „Dieser Mann wünscht auf Einen den Eindruck zu machen — Ich bin nicht reich; ich bin nicht prunkhaftig; ich bin nicht üppig; ich bin kein träger Sybarite mit Klaffen von Damen und Gemälden, welche die Sinne kitzeln; ich bin kein stolzer Adelliger mit großen Sälen und Galerien, in denen ein Scho

wiederholt. Aber um so größer ist mein Verdienst, wenn ich diese Ausschweifungen des Stolzes oder der Bequemlichkeit verschmähe, da ich doch die Eleganz, Liebe und Geschmack habe! Andere mögen einfach und ehlich sein vermöge ihrer rohen Gewohnheiten; wenn dagegen ich mit so viel feinem Geschmack einfach und ehlich bin — so bedenkt dies und bewundert mich!“

An den Wänden dieses Zimmers hingen viele Porträts, von denen die Mehrzahl nur ein Gesicht darstellte; auf den hübschen Piedestals befanden sich viele Büsten, meist nur nach einem Kopfe gemeißelt. In diesem kleinen Zimmer saß der Egoismus oben an und machte die Künste zu seinen Spiegeln. Aufrecht in einem Stuhle saß vor einem großen, mit Briefen bedeckten Tische das Original der Büsten und Gemälde, der Eigentümer des Gemaches. Er war allein, und doch saß er aufrecht, förmlich, steif, abgemessen da, als wäre es ihm in seinem eigenen Hause nicht bequem. Seine Kleidung paßte zu seiner Haltung und seinem Zimmer, es war eine eigenhändigezierlichkeit darin zu bemerken — gleich weit entfernt von den prächtigen Moden der entsetzten Könige, wie von der unsittlichen Rohheit der Sacerdotten. Er war gekräuselt und coiffé, nicht ein Haar wo es nicht hingehörte, kein Ständchen lag auf dem glänzenden blauen Rocke, keine Falte verunstaltete die schneeweiße Weste mit ihrem gartenblaurothen Unterfutter. Auf den ersten Blick sah man in diesem Gesichte vielleicht nichts, als die unglückseligen Züge eines kranklichen Mannes. Auf etwas

zweiten Blick bemerkte man vielleicht, daß es Kraft — und einen eigenthümlichen Charakter verrathe. Die Stirne, obwohl nieder und zusammengedrängt, war nicht ohne jenen Ausbruch von Nachdenken und Verstand, den, beiläufig bemerkt, die Breite zwischen den Augenbraunen beinahe immer verleiht; die Lippen waren fest und auf einander gedrückt; doch zitterten sie hie und da und verzogen sich unaufhörlich. Die Augen, mürrisch und düster, waren doch durchdringend und voll concentrirter Kraft, welche von dem mageren, schwächlichen Körper, oder der grünlich fahlen, von Angßlichkeit und Unbehagen zengenden Farbe seines Gesichtes nicht unterstützt zu werden schien.

So war Maximilian Robespierre, so das Zimmer über der Werkstätte eines Tischlers, von wo die Ebitte ausgingen, welche Heere auf die Bahn des Ruhmes schleuderten und ein künstliches Verfahren anordneten, um das Blut abzuleiten, welches die Hauptstadt des kriegerischsten Volkes der Erde überschwemmte! So war der Mann, der lieber einer Richterstelle (dem frühen Ziele seines Ehrgeizes) entsagte, als daß er seine philantropischen Grundsätze dadurch verletzte, daß er das Todesurtheil auch nur eines Mitgeschöpfes unterschrieben hätte! — so war der jungfräuliche Feind der Todesstrafen, und so war, ein Schlächter-Dictator jetzt, der Mann, dessen rein und strenge Sitten, dessen unbestechliche Ehrlichkeit, dessen Haß gegen die Ausschweifungen in Liebe und Wein ihn, wäre er fünf Jahre früher gestorben, zu einem Muster gemacht hätten, das Auge Väter und sorgsame Bürger ihren Söhnen

hätten vorstellen können. So war der Mann, der keine Fehler zu haben schien, bis die Umstände, dieses Treibhans, diejenigen zwei erscheinen ließen, die in gewöhnlichen Zeiten im menschlichen Herzen am tiefsten verborgen liegen — Feigheit und Neid. Auf eine dieser Quellen ist jeder Mord zurückzuführen, den dieser Erztölpel beging. Seine Feigheit war eigenthümlicher und sonderbarer Art, denn sie war gepaart mit dem gewissenlosesten und entschiedensten Willen — einem Willen, den Napoleon ehrte, einem eisernen Willen, und doch Nerven wie Espenlaub. Geistig war er ein Held — physisch eine Memme. Wenn der geringste Schatten von Gefahr seine Person bedrohte, so zitterte der Leib, aber der Wille schlenberte die Gefahr in das Schlachthaus. So saß er da, holzgerade — seine kleinen, bürren Finger krampfhaft zusammengepreßt — seine finsternen Augen in den leeren Raum hinausstierend, das Weiße davon gelb von Streifen ungesunden Blutes, seine Ohren buchstäblich sich hin und herbewegend, wie die von unedleren Thieren, um jeden Lant aufzufangen — ein Dionys in seiner Höhle — aber seine Haltung anständig und gefaßt, und jedes zerliche Haar an der gehörigen Stelle.

„Ja, ja,“ sagte er vor sich hinsturmend, „ich höre sie; meine guten Jakobiner sind auf ihrem Posten an der Treppe. Schade, daß sie so fluchen! Ich habe ein Gesetz gegen das Fluchen — die Sitten des armen und thörichtesten Volkes müssen reformirt werden. Wenn Alles sicher ist, würden einige Exempel unter diesen guten Jakobinern heilsam wirken. Irene Bursche,

wie sie mich lieben! *Hm!* — was war das für ein Fluch! — sie sollten nicht so laut fluchen — und vollends auf der Treppe! Es schadet meinem Rufe! Ha, Schritte!“

Der mit sich selbst Sprechende warf einen Blick in den ihm gegenüber hängenden Spiegel und nahm ein Buch in die Hand; er schien in dessen Inhalt vertieft, als ein großer Kerl, einen Knittel in der Hand und einen Gürtel um den Leib, die Thüre öffnete und zwei Besuche meldete. Der Eine war ein junger Mann, dessen Person, wie man sagte, derjenigen von Robespierre glich; aber in seinem Gesichte lag ein weit entschiedenerer und entschlossenerer Ausdruck. Er trat zuerst ein, sah in das Buch, welches Robespierre, der noch immer in seine Lektüre vertieft schien, in der Hand hatte und rief: „Wie! Rousseau's Heloise! Eine Liebesgeschichte!“

„Lieber Pagan, nicht die Liebe — die Philosophie ist es, die mich bezaubert. Welch edle Gefühle! — welche Inbrunst der Tugend! Wenn Jean Jacques nur diesen Tag erlebt hätte!“

Während der Diktator so seinen Lieblingschriftsteller belobte, den er in seinen Reden nachzuahmen sich viele Mühe gab, wurde der zweite Besuch in einem Stuhle in das Zimmer gerollt. Dieser Mann stand auch in dem Alter, das bei den Meisten des Lebens Blüte ist — d. h. er mochte etwa achtunddreißig Jahre zählen; aber er war an den unteren Gliedern förmlich todt — verkrüppelt, gelähmt, verzerrt, war er doch, wie er bald wirklich genannt werden

solte, ein Hercules im Verbrechen! Aber das holdeste menschliche Lächeln schwebte um seine Lippen, eine bewahrte engelgleiche Schönheit zeichnete seine Züge aus; * ein nicht zu beschreibender Ausdruck von Güte und die Ergebung duldbenden, aber hefteren Wohlwollens gewannen ihm die Herzen derjenigen, welche ihn zum erstenmale sahen. Mit der liebevollsten, silbernen, stützenartigen Stimme begrüßte der Bürger Couthon den Bewunderer von Joan Jacques.

„Nein — sage nicht, es sei nicht die Liebe, was Dich angeht; es ist die Liebe! aber nicht die grobe, stultische Neigung des Mannes für das Weib. Nein! das erhabene Gefühl für das ganze Menschengeschlecht, ja für Alles, was lebt!“

Und der Bürger Couthon — bengte sich hinab und liebte das kleine Wachtelhündchen, das er beständig auf seiner Brust bei sich trug, sogar in dem Convent, als ein Ableitungsmittel für die überschwängliche Empfindsamkeit, wovon sein häßliches Herz überflüßte. **

* „Figure d'ango,“ sagte einer seiner Zeitgenossen in einer Schilderung Couthons. Die höchst wahrscheinlich von Pagan (am 9. Thermidor; nach der Verhaftung Robespierre's entworfene Adresse erwähnt des krüppelhaften Collegen folgendermaßen: „Couthon, ce citoyen vertueux, qui n'a que le coeur et la tête de vivants, mais qui les a brûlés de patriotisme.“

** Diese Vorliebe für ein Lieblingsthier war keineswegs Couthon allein eigen; sie scheint bei den zartfühlenden Schlichteren der Revolution mehr eine allgemeine Mode gewesen zu sein. Dr. George Dural erzählt uns (Souvenirs de la Terreur, vol. III., p. 183), daß Chaumette ein Vogelhaus hatte, dem er seine harmlosen Ruhestunden widmete; der mordlustige Fournier trug auf seinen Schultern ein sterbliches, kleines Stübchen-

„Ja, für alle lebende Geschöpfe,“ wiederholte Robespierre empfindsam. „Guter Gouthon — armer Gouthon! Ach, die Bosheit der Menschen! — wie falsch werden wir geschilbert! Verleumbet zu werden als die Henker unserer Collegen! ach, das schneidet ins Herz! Den Feinden unseres Vaterlandes ein Gegenstand des Schreckens zu sein — das ist edel; aber für die Guten, die Patrioten, diejenigen, welche man liebt und ehrt, ein Gegenstand des Schreckens zu sein — das ist die gräßlichste aller menschlichen Qualen, wenigstens für ein fühlendes und ehrliches Herz!“ *

„Wie gerne höre ich ihn sprechen!“ pläzte Gouthon heraus.

„Um!“ sagte Pagan etwas ungeduldig. „Aber jetzt zu Geschäften!“

„Ach, zu Geschäften!“ sagte Robespierre mit einem flüßeren Blicke aus seinen blutunterlaufenen Augen.

den, das an einer silbernen Kette befestigt war; Panis wandte den Ueberfluß seiner gärtlichen Gefühle zwei Goldfasanen zu, und Marat, der nicht einen von den dreimal hunderttausend Köpfen, die er verlangt, nachlassen wollte, sog Tauben auf! Gelegentlich des Wachtelhändchens von Gouthon fällt mir eine spaßhafte Anekdote ein, welche uns Duval von Sergent erzählt, welcher letzterer auch keiner von den wildesten Anstiftern des Septemberblutbades war. Eine Dame kam, um für einen ihrer Verwandten, der in der Abtei eingesperrt war, seinen Schuß zu erbitten. Er würdigte sie kaum einer Antwort. Als sie sich verzweiflungsvoll entfernte, trat sie zufällig seinem Lieblingshändchen auf den Fuß. Sergent wandte sich um und rief wuthentbrannt aus: „Madame, haben Sie kein menschliches Gefühl!“

* Um den Leser nicht mit Anmerkungen zu ermüden, bemerke ich hier, daß beinahe jeder in dem Texte Robespierre's in den Quab gelegte Satz in seinen verschiedenen Reden zu finden ist.

„Die Zeit ist gekommen,“ sagte Bayan, „wo die Sicherheit der Republik eine vollständige Concentration ihrer Kräfte nothwendig macht. Diese Schreier in dem Comité du salut public können nur zerstreut; sie können nicht aufbauen. Sie haßten Euch, Maximilian, von dem Augenblicke an, wo Ihr versuchtet, Institutionen an die Stelle der Anarchie zu setzen. Wie spotten sie über das Fest, das die Anerkennung eines höchsten Wesens verkündigte; sie wollen keinen Herrscher haben, selbst nicht in dem Himmel! Euer klarer und scharfer Verstand sah, daß, nachdem man eine alte Welt zertrümmert, es nothwendig wurde, eine neue zu bilden. Der erste Schritt zur Gründung muß sein, daß man die Zerstreuten vernichtet. Während wir überlegen, handeln Eure Feinde. Besser, noch heute Nacht die handvoll Gensdarmen, die sie bewachen, angreifen, als den Bataillonen, die vielleicht morgen sich erheben, gegenüberstehen.“

„Nein,“ sagte Robespierre, der vor dem entschlossenen Geiste Bayans zurückbebt; „ich habe einen besseren und sicherern Plan. Heute ist der 6. Thermidor; am 10. — am 10. geht der Convent in corpore zu der Fête Décadaire. Ein Böbelhaufen soll sich zusammenröthen; die Kanoniere, die Truppen Geyrot's, die jungen Böglinge der Ecole du Mars sollen sich unter die Menge mischen. Leicht ist es dann, die Verschwörer zu treffen, die wir unseren Agenten bezeichnen werden. In demselben Tage sollen auch Fouquier und Dumas nicht ruhen, und eine hinlängliche Anzahl der Verdächtigen soll, um eine heilsame

Furcht zu nähren, und eine revolutionäre Aufregung aufrecht zu erhalten, durch das Schwert des Gesetzes sterben — Bajan, hast Du von diesen letzten Schulbigen eine Liste gefertigt?“

„Hier ist sie,“ erwiderte Bajan lakonisch und überreichte ein Papier.

Robespierre überblickte dasselbe rasch. „Collot d'Herbois! — gut! Barrère! — ja, Barrère war es, der sagte: „Führen wir den Streich; — nur die Lobten stehen nicht wieder auf.““ „Wabier, der wilbe Spasmacher! — gut — gut! — Wabier vom Berge. Er hat mich Mahomet genannt. Der Verbrecher! der Lasterer!“

„Mahomet kommt zu dem Berge,“ sagte Gouthon mit seiner Silberstimme, indem er sein Händchen liebte.

„Aber wie kommt dies? Ich sehe den Namen Tallien nicht! Tallien — ich haße den Mann; das heißt,“ sagte Robespierre sich verbessernd mit jener Honhelei oder Selbsttäuschung, welche die Mitglieder des Rathes dieses Phrasenmachers gewöhnlich, sogar unter sich selbst, beibehielten, „das heißt, die Tugend und unser Vaterland haßen ihn! Es ist kein Mann in dem ganzen Convent, der mir solchen Schrecken einflößt, wie Tallien. Gouthon, wo Tallien sitzt, sehe ich tausend Dantons!“

„Tallien hat allein den Kopf, der zu diesem ungestalteten Körper paßt,“ sagte Bajan, mit dessen ver-

* *Frappons! il n'y a quo les morts qui ne reviennent pas.*
(Barrère.)

bescherter Grausamkeit sich, wie bei St. Just, ungewöhnliche Talente paarten. „Wäre es nicht besser, den Kopf wegzusehen, ihn zu gewinnen, zu erkaufen für den Augenblick, um desto besser über ihn verfügen zu können, wenn er allein ist? Er mag Euch hassen, aber er liebt das Geld!“

„Nein,“ sagte Robespierre und schrieb den Namen Jean Lambert Tallien mit langsamer Hand, die jeden Buchstaben mit strenger Pünktlichkeit malte; „dieser eine Kopf ist meine Nothwendigkeit!“

„Ich habe eine kleine Liste hier,“ sagte Gonthon faust, „eine sehr kleine Liste. Ihr säubert den Berg; es ist nothwendig, auch auf der Ebene einige Beispiele zu statuiren. Diese Gemäßigten sind wie Stroh, das der Wind mit sich fort nimmt. Sie haben sich gestern in dem Convente gegen uns gewendet. Ein kleiner Schrecken wird die Wetterhähne bessern. Arme Geschöpfe! Ich wünsche ihnen nichts Schlimmes; ich könnte um sie weinen. Vor Allem aber — la chère patrie!“

Der fürchterliche Blick Robespierre's verschlang die Liste, welche der Mann der Empfindsamkeit ihm vorlegte. „Ja, die sind gut gewählt; Männer, nicht ausgezeichnet genug, um vermischt zu werden, was die beste Politik bei den Überbleibseln dieser Partei ist; auch einige Ausländer — ja, die haben keine Verwandte in Paris. Diese Weiber und Eltern fangen an, gegen uns zu klagen. Ihre Klagen demoralisiren die Gullotine!“

„Gonthon hat Recht,“ sagte Papan; „meine Liste

enthält diejenigen, welche man in dem zum Feste versammelten Volksgerüste sicherer en masse wegschaffen wird. Seine Liste wählte diejenigen, die wir neben aller Klugheit dem Gesetze übergeben können. Soll sie nicht sogleich unterzeichnet werden?“

„Sie ist unterzeichnet,“ sagte Robespierre, indem er feierlich seine Feder wieder auf den Tintenzug legte. „Jetzt zu wichtigeren Dingen. Der Tod dieser Männer wird keine Aufregung nach sich ziehen; aber Collot d'Herbois, Bourdon de l'Oise, Tallien“ — bei Nennung dieses letzten Namens suchte Robespierre mühevoll nach Athem — „diese sind die Häupter von Parteien. Es handelt sich um Leben oder Tod von ihnen — oder von uns.“

„Ihre Köpfe sind die Fußschemel zu Deinem kurrulischen Stuhle,“ sagte Bajan halb flüsternd. „Es ist keine Gefahr vorhanden, wenn wir nur kühn sind. Richter, Geschworene, alle habt Ihr gewählt. Mit der einen Hand erfaßt Ihr die Armen, mit der anderen das Gesetz. Eure Stimme beherrscht noch das Volk — —“

„Das arme und tugendhafte Volk,“ murmelte Robespierre.

„Und wenn auch,“ fuhr Bajan fort, „unser Vorhaben bei dem Feste fehlschlägt, dürfen wir blutstilllich der uns zu Gebote stehenden Hilfsquellen nicht erschrecken. Bedenkt, Henriot, der General des Pariser Heeres, stellt Euch Truppen zu den Verhaftungen; der Jakobinerclub liefert Euch ein Publikum, das billigt, der unerbittliche Dumas Richter, die nie freisprechen. Wir müssen kühn sein!“

„Und wir sind Kühn!“ rief Robespierre mit plötzlicher Leidenschaft und schlug im Aufstehen seine Hand auf den Tisch, indem er den Kopf in die Höhe richtete wie eine Schlange, die im Begriffe ist, ihre Beute zu erfassen. „Wenn ich die Menge von Lakern sehe, welche der Strom der Revolution mit Bürger tugenden vermischt, so zittere ich, in den Augen der Nachwelt durch die unreine Nachbarschaft dieser verkehrten Menschen besleckt zu werden, welche sich unter die wahren Vertheidiger der Menschheit drängen. Wie! — sie denken das Land wie eine Beute zu theilen! Ich danke ihnen für ihren Haß gegen alles Würdige und Tugendhafte! Diese Menschen“ — und er zerdrückte die Rüste Bayans in seiner Hand — diese! — nicht wir — haben die Grenzlinie zwischen sich und den Freunden Frankreichs gezogen!“

„Wahr, wir müssen allein regieren!“ murmelte Bayan; „mit anderen Worten, der Staat bedarf Einheit des Willens,“ und so leitete er mit seinem kräftigen, praktischen Geiste das Corollarium aus der Logik seines Collegen ab!

„Ich will in den Convent gehen,“ fuhr Robespierre fort. „Ich habe mich zu lange ferne gehalten — damit es nicht den Anschein bekomme, als wolle ich die Republik, die ich geschaffen, in Furcht halten. Hinweg mit solchen Bedenklichkeiten! Ich will das Volk vorbereiten! Ich will die Verräther mit einem Blitze vernichten!“

Er sprach mit der unerschütterlichen Festigkeit des Redners, dem nie etwas mißlungen — des morali-

sehen Wissens, der wie ein Krieger gegen eine Batterie marschirte. In diesem Augenblicke wurde er unterbrochen; man brachte ihm einen Brief; er öffnete ihn; seine Züge veränderten sich — er zitterte an allen Gliedern; es war eine der anonymen Warnungen, mit welchen der Haß und die Rache derjenigen, welche noch lebten, um ihn zu bedrohen, den politischen Mörder warteten.

„Du bist,“ so lauteten die Zeilen, „mit dem besten Blute Frankreichs beschnitten. Lies Dein Urtheil! Ich erwarte die Stunde, wo das Volk Dich dem Henker übergeben wird. Wenn nicht meine Hoffnung täuscht, wenn es zu lange ansieht — horch — lies! Diese Hand, welche Dein Auge vergebens zu entdecken suchen wird, soll Dein Herz durchbohren. Ich sehe Dich jeden Tag — ich bin jeden Tag um Dich. In jeder Stunde erhebt sich mein Arm gegen Deine Brust. Stander! lebe noch eine Weile, doch nur wenige, traurige Tage — lebe, um an mich zu denken — schlafe, um von mir zu träumen! Dein Schrecken und Dein Gedanke an mich sind die Gevalde Deines Verderbens. Adieu! Heute noch gehe ich, mich an Deiner Furcht zu weiden!“ *

„Gute Bißea sind nicht voll genug!“ sagte der Tyrann mit hohler Stimme, als das Papier seinen zitternden Händen entfiel. „Gebt sie mir — gebt sie mir! Bestimmt Euch noch einmal — bestimt Euch noch einmal! Barrère hat Recht — ganz Recht!

* Siehe „Unveröffentlichte Papiere, die man bei Robespierre fand etc.“ Bd. II. S. 155 (Nr. LX).

Führen wir den Streich! nur die Todten sehen nicht wieder auf!"

Zweites Kapitel.

La haine dans ces lieux n'a qu'un glaive assassin.
Elle marche dans l'ombre.

La Harpe, Joanne de Naples. IV. 1.

Während dies die Anschläge und Befürchtungen von Maximilian Robespierre waren, vereinigten gemeinsame Gefahr — gemeinschaftlicher Haß und was noch von Menschlichkeit und Tugend in den Theilnehmern der Revolution übrig war, seltsame Gegenstände in der Feindschaft gegen den allgemeinen Mörder. Zwar war eine wirkliche Verschwörung gegen ihn unter Männern im Werke, die nicht viel weniger, als er, mit unschuldigem Blute bespritzt waren. Aber diese Verschwörung an sich wäre trotz der Talente von Tallien und Barras (den einzigen dabei theilhaftigen Männern, welche durch Umsicht und Thatkraft den Namen „Führer“ verdienen) von keiner Bedeutung gewesen. Die sicheren und zerstörenden Elemente, welche sich gegen den Tyrannen erhoben, waren Zeit und Natur; die eine, in welche er nicht mehr paßte, die andere, weil er an ihr gefrevelt und sie in der menschlichen Brust empört hatte. Die abscheulichste Partei der Revolution, die Freunde Hebert's, der zu seiner letzten Rechenenschaft hingegangen war, die Schlächter und Atheisten, die, während sie Himmel und Erde entheiligten, immer noch für sich unver-

Sulzer, Sanson, II. 15

lebliche Heiligkeit ansprachen, waren eben so wüthend über die Hinrichtung ihres scheußlichen Oberhauptes, wie über die Verkündigung eines höchsten Wesens. Der Böbel erwachte, so unmenshlich er gewesen war, doch wie aus einem blutigen Traume, als sein riesenhafter Abgott, Danton, nicht mehr den Schauplatz des Schreckens erfüllte, und das Verbrechen populär machte durch jene Combination sorgloser Freimüthigkeit und berebter Energie, welche die Herzen des großen Haufens ihren Helden zuwenden. Das Beil der Guillotine hatte sich gegen sie selbst gewendet! Sie hatten gejauchzt und gebrüllt, gesungen und getanzt, wenn das ehrwürdige Alter oder die stattliche Jugend aus den Reihen der Aristokratie oder der Literatur auf den schauerhaften Karren durch ihre Straßen gezogen kam; aber sie schlossen ihre Läden und murkten unter einander, als man auch ihre Klasse nicht verschonte, und Schneider und Schuhmacher, Tagelöhner und Arbeiter in die Umarmung der „Heiligen Mutter Guillotine“ mit so wenig Umständen geschoben wurden, als wären sie von den Montmoreneys oder den La Tremouilles, den Malesherbes oder den Lavoisiers gewesen. Um diese Zeit, sagte Gouthou mit Recht: „Les ombres de Danton, d'Herbert, de Chaumette promènent parmi nous!“

Unter denen, welche die Lehren des Atheisten Hebert getheilt hatten und jetzt sein Schickial fürchteten, war auch der Maler Jean Nicot. Betrückt und wüthend darüber, daß er durch den Tod seines Öhnners seine Laufbahn geschlossen sah, und daß er

im Genüth der Revolution, für die er gearbeitet hatte, in Höhlen und Kellern versteckt liegen mußte, ärmer, unbekannter, verachteter, als er im Anfange derselben gewesen, — ohne daß er es gewagt hätte, auch nur seine Kunst auszuüben, und jede Stunde befürchten mußte, sein Name werde die Liste der Verurtheilten vergrößern, war er natürlich einer der erbittertsten Feinde Robespierre's und seiner Regierung. Er hielt geheime Zusammenkünfte mit Collot d'Herbois, der von demselben Geiste befeelt war; und mit der kriechenden und verstorbenen Schlanheit, welche seine Fähigkeiten charakterisirte, mußte er unentdeckt Flug- und Schmähschriften gegen den Diktator zu verbreiten und unter „dem armen und tugendhaften Volke“ Alles zu Führung des großen Schlages vorzubereiten. Aber den Augen noch tieferer Politiker, als selbst Jean Nicot war, schien doch immer noch die plötzliche Macht des unbestechlichen Maximilian so fest, so bedenklich war die Bewegung gegen ihn, daß Nicot wie noch viele Andere, mehr seine Hoffnungen auf den Dolch eines Mordmörders, als den Aufstand des Volkes setzte. Aber Nicot, obgleich nicht gerade ohne Memme, schrak doch vor dem Schicksale des Märtyrers zurück; er hatte Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn auch alle Parteien sich über die Ermordung freuen würden, wahrscheinlich auch alle darin übereinkämen, daß man den Mordmörder enthalte. Er besaß nicht die Tugend, ein Brutus werden zu wollen. Seine Absicht war, einen Andern für diese Rolle zu begeistern; und mitten unter

einer so entzündbaren Bevölkerung war dies keine unwahrscheinliche Hoffnung.

Unter den lautesten und grimmigsten Gegnern der Blutherrschaft — unter Denjenigen, welche von der Revolution am meisten entzaubert wurden — unter Denjenigen, welche sich über ihre Ausschweifungen am meisten entsetzten, war, wie voranzusehen, der Engländer Clarence Glyndon. Der Witz und die Talente, die unsicheren Tugenden, welche mit lebhaften Strahlen den Geist von Camille Desmoulins erleuchtet, hatten Glyndon mehr bezaubert, als die Eigenschaften irgend eines Revolutionshelden. Und als (denn Camille Desmoulins hatte ein Herz, das in den Weissen seiner Zeitgenossen tobt oder zu schlafen schien) dieses glühende Kind des Genies und des Irrthumes, entsetzt über den Mord der Strondisten, und seine Demonstrationen gegen sie bereuend, die Schlangentzähe Robespierre's durch neue Lehren von Barmherzigkeit und Duldung zu reizen begann, da gab sich Glyndon seinen Ansichten mit der ganzen Kraft seiner Seele hin. Camille Desmoulins ging unter, und Glyndon, ohne Hoffnung für sein eigenes Leben, wie für die Sache der Menschheit, suchte von dieser Zeit an nur Gelegenheit von dem allerschlingenden Golgatha zu fliehen. Außer seinem eigenen hatte er zwei Leben zu behüten; für sie zitterte er und für sie sann er auf Pläne zur Flucht. Obwohl Glyndon die Grundzüge, die Partei * und

* Niemand widersetzte sich den Hebertisten heftiger, als Camille Desmoulins und seine Freunde. Merkwürdig und unter-

die Kaiser Nicot's haßte, theilte er doch mit dem dürftigen Maler seine Unterhaltsmittel; und Jean Nicot legte dagegen den Plan, Glynbon zu der Unsterblichkeit eines Brutus zu erheben, vor der er bescheiden zurückbehielt. Er gründete seinen Plan auf den natürlichen Muth, auf die wilde, zügellose Phantastie des englischen Künstlers, auf den leidenschaftlichen Haß und den entrüsteten Stolz, womit er offen die Regierung Maximilians betrachtete.

Zu eben dieser Stunde desselben Tages im Juli, wo Robespierre, wie wir gesehen haben, sich mit seinen Verbündeten berieth, saßen zwei Personen in einem kleinen Zimmer in einer der Straßen, welche aus der Straße St. Honoré führten; die Eine, ein Mann, schien ungeduldig und mit umwölckter Stirne seiner Gesellschafterin zuzuhören, einer Frau von ausgezeichnete Schönheit, aber mit einem kühnen, wilden Ausdruck; und ihr Gesicht war, wie sie sprach, belebt von den Leidenschaften einer halbwillden und heftigen Natur.

„Engländer,“ sagte die Frau, „hütet Euch! — Ihr wißt, daß ich auf der Flucht, wie auf dem Schauplatz des Lobes Allem trogen würde, um an Eurer Seite zu sein — Ihr wißt dies! Sprecht!“

„Gut, Camille; zweifelte ich je an Eurer Treue?“

„Zweifeln könnt Ihr nicht daran — verrathen haltend ist es, zu sehen, wie diese Führer des Übels diesen heute „das Volk“ und morgen „die Canaille“ nennen, wie es ihnen gerade taugt. „Ich weiß,“ sagt Camille, „daß sie, die Hebertisten, die ganze Canaille für sich haben.“ (Ils ont toute la canaille pour eux.)

Wart Ihr fe. Ihr sagt mir, Ihr müßt auf der Flucht außer mir noch Jemand zur Begleitung haben, und zwar eine Fran. Das soll nicht sein!“

„Soll nicht!“

„Es soll nicht sein!“ wiederholte Willib bestimmt und kreuzte ihre Arme auf der Brust. The Slynbon antworten konnte, hörte man ein leises Pochen an der Thüre, Nicot drückte die Klinke auf und trat ein.

Willib sank in ihren Stuhl zurück, stützte ihr Gesicht auf die Hände, und schien den neuen Ankömmling, wie die nun folgende Unterredung nicht zu beachten.

„Ich kann Dir nicht guten Tag bieten, Slynbon,“ sagte Nicot, indem er in seiner Ganschlottenmanier auf den Künstler zuging, seinen zerlumpten Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Taschen und einen seit einer Woche nicht geschorenen Bart ums Kinn — „ich kann Dir nicht guten Tag bieten, denn so lange der Tyrann lebt, bringt jede Sonne Schlimmes, die ihre Strahlen über Frankreich wirft.“

„Es ist wahr, was nun? Wir haben Wind gesät, wir müssen Sturm ernten.“

„Und doch,“ sagte Nicot, der die Antwort zu überhören und bei sich nachzudenken schien, „ist es seltsam, wenn man bedenkt, daß der Schlächter so sterblich ist, wie der Geschlachtete — daß sein Leben an einem eben so dünnen Faden hängt — daß zwischen der Oberhaut und dem Herzen nur ein so kurzer Weg ist — laß, daß ein Stoß Frankreich befreien und die Menschheit retten kann!“

Olyndon maß den Sprechenden mit einem Blicke unbekümmerter, stolzer Verachtung und antwortete nicht.

„Und,“ fuhr Nicot fort, „ich habe mich bisweilen nach dem Manne umgesehen, der zu dieser Bestimmung geboren wäre, und so oft dies der Fall war, führten mich meine Schritte hierher!“

„Sollten sie Dich nicht eher zu Maximilian Robespierre geführt haben?“ sagte Olyndon mit höhnischem Lächeln.

„Nein,“ erwiderte Nicot kalt — „nein; denn ich gehöre zu den „Verdächtigen“ — ich könnte mich nicht unter sein Gefolge mischen, ich könnte mich seiner Person nicht auf hundert Schritte nähern, ohne ergriffen zu werden; Ihr selbst bis jetzt sicher. Hört mich!“ und seine Stimme wurde ernst und ausdrucksvoll — „Hört mich! diese That scheint gefährlich; aber sie ist es nicht. Ich war bei Collet d'Herbois und Villand-Barennes; keine Schuld soll den treffen, welcher den Streich fährt; das Volk würde Dir zu Hülfe eilen; der Convent würde Dich als seinen Befreier begrüßen — der — —“

„Halt, Mensch! Wie kannst Du es wagen, meinen Namen mit der That eines Mordbündlers in Verbindung zu bringen? Laß die Sturmglocke von jenem Thurne zum Krlege zwischen der Menschheit und dem Tyrannen erklingen, und ich werde nicht der Letzte auf dem Plage sein; aber die Freiheit anerkannte noch nie in einem Verbrecher ihren Vertheidiger.“

Es lag etwas so Muthiges und Edles in Olynbons Stimme, Geist und Wesen, wie er so sprach, daß Nicot sogleich verstummte; auf einmal sah er, daß er sich in dem Manne getäuscht hatte.

„Nein,“ sagte Fillibe, und erhob ihr Antlitz von ihren Händen — „Nein! Euer Freund hat einen klügeren Plan in Bereitschaft; er wollte Euch Wolfe verlassen, damit Ihr einander zerreiſet. Er hat Recht; aber —“

„Flucht!“ rief Nicot; „ist es möglich? Flucht! wie? — wann? — mit welchen Mitteln? Ganz Frankreich ist mit Spionen und Wachen umgeben! Flucht! wollte der Himmel, sie stände in unserer Macht!“

„Fühlst auch Du ein Verlangen, der gesegneten Revolution zu entkommen?“

„Verlangen! Oh!“ rief Nicot plötzlich, fiel nieder und umfaßte Olynbons Kniee — „Oh! rette mich mit Dir! Mein Leben ist eine Qual; jeden Augenblick grinst mich die Guillotine an. Ich weiß, daß meine Stunden gezählt sind; ich weiß, daß der Tyrann nur seine Zeit abwartet, um meinen Namen auf seine unerbittliche Liste zu setzen; ich weiß, daß René Dumas, der Richter, der nie begnadigt, von Anfang an meinen Tod beschloffen hatte. Oh! Olyndon, bei unserer alten Freundschaft — bei unserer gemeinschaftlichen Kunst — bei Deiner loyalen englischen Treue und Deinem guten englischen Herzen, laß mich mit Dir fliehen!“

„Wenn Du willst, sei es so.“

„Dan! — mein ganzes Leben soll Dir danken. Aber wie hast Du die Mittel dazu verschafft — die Pässe, die Verkleidung, die — —“

„Ich will es Dir sagen. Du kennst G***, von dem Convent — er besitzt Macht und ist geldgierig. „Qu'on me méprise pourvu que je dine,“ sagte er, wenn man ihm seine Habsucht vorwarf.“

„Nun?“

„Mit Hilfe dieses wackeren Republikaners, der Freunde genug in dem Comité hat, habe ich das zur Nicht Nothwendige mir verschafft; ich habe es mir erkauft; für eine Erkenntlichkeit kann ich auch Dir einen Paß besorgen.“

„Dein Reichthum besteht also nicht in Assignaten?“

„Nein, ich habe Gold genug für uns Alle.“

Hier winkte Glyndon Nivot in das anstoßende Zimmer, erklärte ihm zuerst kurz und rasch den entworfenen Plan und die Verkleidungen, welche sie in Gemäßheit der Pässe anlegen mußten, und fügte dann bei: „Für den Dienst, den ich Dir erweise, thue mir einen Gefallen, der, wie ich denke, in Deiner Macht steht. Du erinnerst Dich der Viola Pfant?“

„Ach — erinnern! ja! — und des Liebhabers, mit dem sie entfloh.“

„Und von dem sie jetzt geflohen ist.“

„Wirklich — was! ich verstehe. Sacrebleu! aber Ihr seid ein glücklicher Bursche, cher confrère.“

„Stille, Mensch! mit Deinem ewigen Gewäsche von Brüderschaft und Tugend schetzst Du nie an

eine wohlwollende Handlung, an einen tugendhaften Gedanken zu glauben!“

Nicot biß sich in die Lippen, und antwortete verdrießlich: „Erfahrung enttäuscht Euren schon. Sm! Welchen Dienst kann ich Dir hinsichtlich der Statuerin leisten?“

„Ich war bei ihrer Ankunft in dieser Stadt voll Schlingen und Fallen betheiliget. Ich kann sie nicht unter Gefahren allein lassen, vor welchen sie weder Unschuld, noch Verborgenheit hinlänglich schützen. In Eurer gesegneten Republik darf ein unverdächtiger Bürger, der seinen listernen Blick auf eine Frau, Mädchen oder Weib, geworfen hat, nur sagen, „sei mein, oder ich denuncire dich!“ — Mit einem Worte, Biola muß mit uns fliehen.“

„Nichts leichter! Ich sehe, Care Pässe lauten auch auf sie.“

„Nichts leichter! Was ist schwerer? Diese Stille — wollte Gott, ich hätte sie nie gesehen! — Hätte nie meine Seele zur Sklavin meiner Sinne werden lassen! — Die Liebe eines ungebildeten, heftigen, grundlosigen Weibes fängt mit einem Himmel an, um später zur Hölle zu werden! Sie ist eifersüchtig, wie alle Furien, sie will Nichts von weiblicher Begleitung hören — und wenn sie erst einmal Biola's Schönheit sieht! — Ich zittere bei dem Gedanken. Sie ist in dem Sturme ihrer Leidenschaften jeder Gewaltthat fähig.“

„Aha, ich weiß, wie solche Weiber sind! Meine Frau, Beatrice Sacchini, die ich von Neapel mit-

wahre, als es mir mit eben dieser Biola schließung, trennte sich von mir, als mein Geld zu Ende ging, und fährt als die Geliebte eines Richters in ihrem Wagen an mir vorüber, während ich durch die Straßen schleiche. Die Pest über sie! — aber Gehuld, Geduld! Das ist das Loos der Tugend. Ich wollte, ich wäre auf einen Tag Robespierre!“

„Laßt dies unnütze Reden!“ rief Glynbon ungeduldig, „und kommt zur Sache. Was würdet Ihr rathen?“

„Laßt Eure Billie zurück.“

„Sie mit ihrer Unerfahrenheit zurücklassen — sie zurücklassen ohne allen Schutz, den sie im eigenen Geiste nicht findet — sie zurücklassen in den Sarnallen des Raubes und des Morbes? Nein! Ich habe mich einmal gegen sie veründigt. Aber komme, was da wolle, ich werde nicht so niederträchtig sein, ein Geschöpf zu verlassen, das bei all seinen Irrthümern doch sein Schicksal meiner Liebe anvertraute.“

„Ihr habt sie in Marseille verlassen.“

„Wahr; aber ich ließ sie in Sicherheit zurück und glaubte nicht, daß ihre Liebe zu mir so tief und tren sei. Ich hinterließ ihr Gold und dachte, sie werde sich leicht trösten; aber seit jener Zeit haben wir Gefahren miteinander bestanden! Und jetzt sie allein der Gefahr überlassen, der sie sich nur aus treuer Anhänglichkeit an mich ansetzte! — nein, das ist unmöglich! Mir fällt etwas ein. Kannst Du nicht sagen, daß Du eine Schwester, eine Verwandte oder Wohlthäterin habest, welche Du gerne

retten möchtest? Können wir nicht — bis wir Frankreich hinter uns haben — Illibe glauben machen, Viola sei eine Fran, für welche nur Du Dich interessirtest, und der ich nur um Deinetwillen gestatte, an unserer Flucht Theil zu nehmen?“

„Ja, gut ausgedacht! — wahrlich!“

„So werde ich denn anscheinend Illibens Wünschen nachgeben und auf das Vorhaben verzichten, das sie so erbittert, den unschuldigen Gegenstand ihrer tollen Eifersucht zu retten. Ihr müßt inzwischen Illibe bitten, sie möge sich bei mir verwenden, daß ich die Mittel der Flucht ausdehne auf — —“

„Eine Dame (sie weiß, daß ich keine Schwester habe) die mir in meiner Verdrängniß beigestanden. Ja, ich will Alles in Ordnung bringen, seid unbeforgt. Noch ein Wort — was ist aus Zanoni geworden?“

„Sprecht nicht von dem — ich weiß es nicht.“

„Liebt er dieses Mädchen noch immer?“

„Es scheint beinahe so. Sie ist sein Weib, die Mutter seines Kindes, das sie bei sich hat.“

„Weib! — Mutter! Er liebt sie! Aha! Und warum — —“

„Keine Fragen jetzt. Ich will gehen und Viola auf die Flucht vorbereiten; Ihr kehrt inzwischen zu Illibe zurück.“

„Aber die Adresse der Neapolitanerin? Es ist nothwendig, daß ich es weiß, wenn mich Illibe fragen sollte.“

„Rue M — — T — —, Nr. 27. Wien.“

Glyndon nahm seinen Hut und eilte aus dem Hause.

Nicot, jetzt allein, schien einige Augenblicke in Nachdenken versunken. „Oho!“ murmelte er vor sich hin, „kann ich mir nicht all dieß zu Nuzen machen? Kann ich mich nicht an dir rächen, Banoni, wie ich so oft geschworen — durch dein Weib und dein Kind? Kann ich mich nicht in den Besitz deines Goldes, deiner Pässe und deiner Fällide setzen, hüziger Engländer, der du mich mit deinen eifigen Wohlthaten demüthigen möchtest, und mir deine Almosen hingeworfen hast wie einem Bettler? Und Fällide, ich liebe sie — und dein Gold, das liebe ich noch mehr! Puppen, ich lete euch an euren Drähten!“

Er ging langsam in das Zimmer, wo mit träben Gedanken auf der Stirne und Thränen in den dunkeln Augen Fällide noch saß. Sie blickte rasch auf, als die Thüre aufging und wandte sich mit einer ungebulbigen Bewegung der Enttäuschung von dem häßlichen Gesichte Nicots ab.

„Glyndon,“ sagte der Maler, indem er einen Stuhl neben den von Fällide rückte, „hat mich zurückgelassen, um eure Einsamkeit, schöne Italienerin, zu erheitern. Er ist nicht eifersüchtig auf den häßlichen Nicot; — ha! ha! — und doch liebte Dich einst Nicot tünig, als er in besseren Vermögensumständen war. Doch genug von solchen vergangenen Thorheiten.“

„Euer Freund hat also das Haus verlassen. Wohin? Ha! Ihr seht weg — Ihr rocht — Ihr könnt mir nicht in die Augen sehen! Sprecht! Ich bitte, ich befehle Dir, sprich!“

„Enfant! und was fürchtest Du?“

„Fürchten! — ja, ach, ich fürchte!“ sagte die Italienerin und ihr ganzer Körper schien in sich zusammenzuschrumpfen, als sie wieder in ihren Stuhl zurückfiel.

Dann strich sie nach einer Pause die langen Haare aus den Augen, stand plötzlich auf und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb sie Nicot gegenüber stehen, legte ihre Hand auf seinen Arm, zog ihn vor einen Schreibtisch, schloß denselben auf, zog eine Schublade heraus, deutete auf das Gold in derselben und sagte: „Du bist arm — Du liebst das Geld; nimm so viel Du willst, aber enttäusche mich! Wer ist das Weib, die Dein Freund besucht? — und liebt er sie?“

Nicots Augen funkelten und seine Hände öffneten und schlossen, und schlossen und öffneten sich, als er die Geldstücke sah. Aber er widerstand mit Mühe der Regung und sagte mit erhenchelter Bitterkeit: „Glaubst Du, mich bestechen zu können? — Wenn auch, so ist dies nicht mit Gold möglich. Aber was ist es, wenn er eine Nebenbuhlerin liebt? — was, wenn er Dich verräth? — was, wenn er, Deiner Eifersucht überdrüssig, Dich bei seiner Flucht zurückzulassen gedenkt? — würde es Dich glücklicher machen, wenn Du dies wüßtest?“

„Ja!“ rief die Italienerin heftig; „ja, denn es wäre Wonne, zu hassen und gerächt zu werden! O, Du weißt nicht, wie süß der Haß für diejenigen ist, welche wirklich geliebt haben!“

„Aber willst Du schwören, mich, wenn ich Dir das Geheimniß entdecke, nicht zu verrathen — nicht, wie es bei Frauen häufig ist, in schwache Thränen und zärtliche Vorwürfe auszubrechen, wenn derjenige zurückkommt, der Dich verrathen?“

„Thränen — Vorwürfe! — Die Rache hüllt sich in Lächeln!“

„Du bist ein wackeres Geschöpf!“ sagte Nicot beinahe bewundernd. „Noch eine Bedingung: Dein Geliebter beabsichtigt, mit seiner neuen Geliebten zu fliehen, Dich Deinem Schicksale zu überlassen; wenn ich Dir dies beweise und Dir die Rache an Deiner Nebenbuhlerin in die Hand gebe, wirst Du mit mir fliehen? Ich liebe Dich! — Ich will Dich heirathen!“

Silvius' Augen sprühten Feuer; sie sah ihn mit unbeschreiblicher Verachtung an und schwieg.

Nicot fühlte, daß er zu weit gegangen war und beschloß mit jener Kenntniß des schlimmeren Theiles unserer Natur, den sein eigenes Herz und die Gewöhnung an Verbrechen ihn gelehrt hatte, das Übrige den Leidenschaften der Italienerin zu überlassen, wenn sie einmal zu dem Grade gesteigert waren, auf den er sie zu bringen bereit war.

„Verzeiht mir,“ sagte er, „meine Liebe hat mich zu Kühn gemacht, und doch ist es nur diese Liebe — mein Mitgefühl für Dich, schöne Verrathene, was mich veranlassen kann, durch meine Enthüllungen einen Mann zu kränken, den ich als meinen Bruder betrachtet habe. Ich kann mich auf Deinen Schwur verlassen, Alles vor Glyndon geheim zu halten?“

„Auf meinen Schwur, das mir zugesagte Unrecht
und mein Gebirgsblut!“

„Genug! hole Deinen Hut und Mantel und folge
mir!“

Als Willib das Zimmer verließ, weilten Nicots
Augen wieder auf dem Golbe; es war viel — viel
mehr, als er zu hoffen wagte, und als er in die
Schublade schaute und auch noch einige andere öffnete,
bemerkte er ein Paket Briefe von der wohlbekannten
Hand des Camille Desmoulins. Er ergriff — er öffnete
das Paket; seine Blicke leuchteten, als er einige Sätze
durchlas. „Dies würde fünfzig Glyndours unter die
Guillotins bringen!“ murmelte er und steckte das Paket
in seine Brust.

O, Künstler! — O, Betrogener! — O, irrender
Genius! — Siehe die zwei schlimmsten Feinde —
das falsche Ideal, das von keinem Gott weis, und
die falsche Liebe, die in der Verdorbenheit der Sinne
brennt und keinen Glanz von der Seele empfängt!

Drittes Kapitel.

Liebe sonnt das Reich der Nacht.
Der Triumph der Liebe.

Brief Danoni's an Mejnour.

Paris.

Erinnerst Du Dich der alten Zeit, wo die Schön-
heit noch in Griechenland wohnte, wo wir beide in
dem ungeheuern Theater zu Athen Zeugen waren von

der Geburt göttlicher Worte, so unsterblich wie wir? Erinnerst Du Dich des Schreckensschauers, der die ungeheure Menge von Zuhörern überließ, als die wilde Cassandra ihr ehrfurchtsvolles Schweigen brach, um ihren erbarmungslosen Gott anzurufen? Wie bei dem Betreten von Atrens Hause, das ihr Grab werden sollte, geisterhaft ihre Anrufungen ertönten voll ahnungsvollen Schmerzes: „Vom Himmel verabschiedetes Haus! — menschliche Schlachthaus, deren Boden mit Blut bespritzt ist!“ * Erinnerst Du Dich, wie unter dem athemlosen, schauerhaften Schweigen der versammelten Tausende ich Dir näher rückte und zuflüsterte: „Wahrlich, kein Prophet kommt dem Dichter gleich! Dieser Schauplatz erdichteten Schreckens erscheint mir wie ein Traum, der in einem Bilde meine eigene ferne Zukunft abschattet!“ Wenn ich in dieses Schlachthaus trete, fällt mir jene Scene wieder ein, und gellend tönt die Stimme Cassandra's in meinem Ohr. Eine felerliche, warnende Besorgniß drängte sich mir auf, als ob auch ich gekommen wäre, um ein Grab zu finden, und als ob „das Netz des Habes“ mich schon mit seinem Gewebe umstrickt hätte! Wie ist unser Gedächtniß eine dunkle Schatzkammer von Wechsel und Jammer geworden! Was ist unser Leben Anderes, als die Geschichte des erbarmungslosen Todes! Es ist mir, als wäre ich erst gestern in den Straßen dieser Stadt bei Gallier gestanden, wie sie von mit Febern geschwächten Rittern glänzten, und die Luft in seidener Pracht rauschte. Der junge Louis, der Monarch und

* Aesch. Agam., 1098.

Sulzer, Janoni. II.

Liebhaber, war Sieger bei dem Turnier im Carouffel, und ganz Frankreich fühlte seinen Glanz in dem Glanze seines prächtigen Fürsten! Jetzt steht hier weder Thron noch Altar, und was ist an deren Stelle getreten? Ich sehe es dort unten — die Guillotine! Es ist traurig, unter den Ruinen vermoderender Städte zu stehen, die Schlange und die Eibecke unter den Trümmern von Persepolis und Theben aufzujagen; aber noch trauriger ist es, dazustehen, wie ich — der Fremde aus Reichen, die nicht mehr sind — jetzt unter den noch schauerlicheren Trümmern von Gesetz und Ordnung dastehe, welche die Menschen selbst zerstörten! Doch hier, auch hier, kann die Liebe, welche Alles verschönert, die meine Schritte geleitet, mit unerschrockener Hoffnung durch die Wüste des Todes wandern! Wunderbar ist die Leidenschaft, die für sich selbst eine Welt anspricht, welche den Einzelnen unter der Menge individualisirt, die trotz all der Wechsel meines ernen Lebens noch kräftig ist, während Ehrgeiz, Haß und Jorn todt sind; der eine einsame Engel, der auf seinen zwei schwankenden, menschlichen Flügeln — Hoffnung und Furcht — über einer Welt von Gräbern schwebt!

Wie kommt es, Meinour, daß ich, während mich doch meine göttlichere Kunst verläßt — während ich bei meinen Nachforschungen nach Biola nur von dem gewöhnlichen Instincte alltäglicher Sterblichen unterflüht wurde — wie kommt es, daß ich nie vergaßte, daß ich in jeder schwierigen Lage das bestimmte Vorgefühl hatte, wie werden uns zuletzt wieder treffen?

So grausam war jede Spur ihrer Flucht mir verborgen — so plötzlich, so in aller Stille war sie geschehen, daß alle Spione, alle Beobachter von Venedig mir keinen Aufschluß geben konnten. Ganz Italien durchsuchte ich vergebens! Die Heimath ihrer Jugend in Neapel! — wie schien noch in jenen beschriebenen Gemächern der süße Duft ihrer Gegenwart zu ruhen! All die erhabensten Geheimnisse unserer Wissenschaft Hessen mich im Stich — waren nicht im Stande, ihre Seele der meinigen sichtbar zu machen, und doch, Morgens und Nachts, Da Einsamer und Kinderlofer, Morgens und Nachts kann ich mich meiner körperlichen Hölle ent schlagen und mit meinem Kinde verkehren! Hier, in diesem segensreichsten, fruchtbarsten und geheimnißvollsten aller Verhältnisse scheint die Natur selbst das zu gewähren, was die Wissenschaft verweigern möchte. Der Raum kann der Waise wachsame Seele nicht von der Wiege seines Erzherrn trennen! Ich kenne weder seinen Aufenthaltort, noch seine Heimath — meine Gesichte malen mir nicht das Land — nur das Kleine, zarte Leben, dessen Erbtheil noch aller Raum ist! denn für das Kind, ehe ihm die ersten Strahlen der Vernunft aufgehen — ehe des Menschen böse Leidenschaften das Wesen trüben können, das es von dem Elemente bringt, das es verlassen, gibt es kein besonderes Vaterland, keine Heimathstadt, keine sterbliche Sprache. Seine Seele ist bis jetzt noch die freie Bürgerin aller Lüste und aller Welten, und in dem Raume begegnet seine Seele der meinigen — das Kind verkehrt mit dem Vater!

Gransame, die du mich verlassent — du, für die ich die Weisheit der Sphären hingegeben — du, deren unglückliche Mitgift die Schwäche und Angst der Menschheit war — konntest du glauben, diese junge Seele sei weniger sicher auf Erden, weil ich sie immer zum Himmel führen wollte! Glaubtest du, ich könne meinem eigenen Kinde Böses zufügen? Wußtest du nicht, daß aus seinen klaren Augen das Leben, das ich ihm gegeben, warnend und vorwurfsvoll zu der Mutter sprach, die es an die Dunkelheit und die Qualen des Kerkers von Staub fesseln wollte? Fühltest du nicht, daß ich es war, der mit des Himmels Fügung es vor Leiden und Krankheiten beschützte? Und in seiner wunderbaren Schönheit begrüßte ich das heilige Studeglieb, durch das endlich mein Geist mit dem deinigen verkehren könnte!

Und wie fand ich hier ihre Spur? Ich erfuhr, daß Dein Jüdling in Venedig gewesen. Ich konnte den jungen, zarten Neophyten Parthenope's nicht in der Beschreibung des hohläugigen und wilden Besuches erkennen, der vor ihrer Flucht zu Biola gekommen war; als ich aber das Bild seines Geistes vor mich rufen wollte, weigerte es sich, zu gehorchen, und ich erkannte daran, daß sein Schicksal mit dem Biola's verflochten sei. So habe ich ihn denn in diesem Lagarethe aufgespürt; ich bin erst gestern angekommen; ich habe ihn noch nicht entdeckt.

So eben bin ich von ihren Gerichtshäfen zurückgekommen — Höhlen, wo Tiger sich auf ihre Beute

kürgen. Ich finde nicht, die ich suche. Sie sind bis
 jetzt noch wohlbehalten; aber ich erkenne in den Ver-
 brechen der Sterblichen die dunkle Weisheit des Ew-
 igen. Meinor, ich sehe hier zum erstenmale, was
 es Majestätisches und Schönes um den Tod ist!
 Welch erhabenerer Tugenden beraubten wir uns, als
 wir in dem Durste nach Tugend uns die Kunst er-
 zangen, mittelst deren wir dem Tode trotzen können!
 — Wenn unter einem glücklichen Himmelsstriche, wo
 Athmen Genuß ist, das Gebeinhaus Jugend und
 Schönheit verschlingt — wenn in dem edlen Streben
 nach Erkenntniß der Tod zu dem Jünger tritt und
 ihm das Zauberland verschleßt, das sich vor seinen
 Blicken ausbreitete, wie natürlich ist in uns da der
 Wunsch, zu leben; wie natürlich das Verlangen, im-
 merwährendes Leben zum ersten Gegenstande des For-
 schens zu machen! Aber wenn ich hier von meiner
 Zeitwarte hinab die dunkle Vergangenheit und die
 kernhelle Zukunft überblicke, erkenne ich, wie große
 Herzen fühlen, welch süßer Ruhm es ist, für Wesen
 zu sterben, die man liebt! Ich sah einen Vater,
 der sich für seinen Sohn opferte; es lagen Verschul-
 digungen gegen ihn vor, die er mit einem Worte
 hätte abweisen können — man verwechselte ihn mit
 seinem Sohne. Mit welcher Freude ging er in den
 Irthum ein — bekannte die edeln Verbrechen des
 Muthes und der Treue, welche dem Sohne zur Last
 fielen — und ging zu dem Richtplatze, frohlockend,
 daß sein Tod das Leben rette, das er nicht vergebens
 gegeben! Ich sah Frauen, Junge, zarte, Frauen in

des Blicks ihrer Schönheit; sie hatten den Schleier genommen. Hände, besudelt mit dem Blute von Heiligen öffneten das Gitter, das sie von der Welt abgeschlossen hatte, und hießen sie herausgehen, ihre Gelübde vergessen, den Gott abschwören, den diese Teufel entsetzen wollten, sich Geliebte und Gatten suchen und frei sein. Und einige von diesen jungen Herzen hatten geliebt und liebten, obwohl unter Kämpfen, noch. Schwuren sie das Gelübde ab? Entsa- gen sie ihrem Glauben? Lachte sie die Liebe? Mejnour, einstimmig zogen sie den Tod vor! Und woher kommt dieser Muth? Daher, daß solche Herzen in einem abstrakteren und heilige- ren Leben als das ihrige leben. Aber im- mer auf dieser Erde leben heißt, in nichts Göttlicherem leben, als in unserem Ich. Ja, sogar mitten in dieser blutigen Mehelei bewährt der ewige Gott dem Menschen die Heiligkeit seines Dieners, des Todes!

Wieder habe ich dich im Golste gesehen; ich habe dich gesehen und gesegnet, mein holdes Kind! Er- kennst nicht auch du mich in deinen Träumen? Fühlst du nicht mein Herz schlagen durch den Schleier deines rauchigen Schlammers? Hörst du nicht die Schwingen der glänzenderen Wesen, die ich noch um dich be- schwören kann, dich zu bewachen, zu nähren, zu retten? Und wenn der Ganber bei deinem Erwachen erblickt, wenn deine Augen sich dem Tage öffnen, werden sie sich nicht nach mir umsehen und in ihrer

Stimmen Veresamkeit deine Mutter fragen: „warum ste dich des Vaters beraubt habe?“

Weib, bereuſt du nicht? Als du aus eingebildeter Furcht flohest, bist du da nicht gerade in das Lager des Schreckens gerathen, wo sichtbar und leibhaftig die Gefahr thront? O, wenn wir uns nur treffen könnten, würdest du nicht an die Brust sinken, der du so Unrecht gethan, und fühlen, arme, von den Stürmen Umhergetriebene, daß du ein Obdach gefunden? Mejnour, noch immer sind meine Nachforschungen erfolglos. Ich verlehre mit allen Menschen, selbst den Richtern und Spionen, aber ich kann noch keine Spur auffinden. Ich weiß, daß sie hier ist. Ich weiß es durch einen Instinkt; der Athem meines Kindes scheint wärmer und näher.

Sie sehen mich mit giftigen Blicken an, wenn ich durch ihre Straßen schreite. Mit einem Blicke entwaffne ich ihre Bosheit und bezaubere die Bastarden. Überall sehe ich die Spur und wittere die Gegenwart der Unholdin, welche auf der Schwelle weilt, und deren Opfer die Seelen werden, welche nach Hohem streben möchten, aber nur fürchten können. Ich sehe ihre finstere Gesaltlosigkeit vor den Blutmenschen hergehen und ihren Weg leiten. Robespierre ging mit seinem verstoßenen Schritte an mir vorüber. Seine Augen des Schreckens nagten sich in sein Herz. Ich sah auf ihren Senat hinab; das grimmige Phantom lauerte am Boden. Es hat seinen Sitz in der Stadt des Schreckens aufgeschlagen. Und was sind in Wirklichkeit diese Männer, die eine

neue Welt schaffen möchten? Wie die Jünger, die vergebens nach unserem höchsten Wissen rangen, haben sie versucht, was nicht in ihren Kräften steht; sie sind aus dieser festen Welt der Formen und Gebräuche in das Reich der Schatten hinübergegangen; und dessen ekelhafte Hüterin hat sie als ihre Beute gefaßt. Ich blickte in des Tyrannen schäudernde Seele, als sie zitternd an mir vorüberging. Da saß unter den Trümmern von tausend Systemen, welche die Tugend zu ihrem Zwecke hatten, das Verbrechen und schanderte über seine Verlassenheit. Doch ist dieser Mann der einzige Denker, der Einzige, der nach Höherem trachtet, unter ihnen Allen. Er erwartet immer eine Zukunft des Friedens und der Gnade — ja! wann wird sie kommen! Wenn er jeden Feind vertilgt hat. Thor! aus jedem Tropfen Blutes entstehen neue Feinde. Geführt von den Augen der Unausprechlichen, geht er seinem Schicksale entgegen.

O, Viola, deine Unschuld schützt dich! du, die die süßen menschlichen Regungen der Liebe selbst von den Tränen der ätherischen und geistigen Schönheit ausschlossen, und dein Herz zu einer Welt von Visionen machten, schöner als der, welcher sich über den rothigen Hesperus erhebt, schauen kann — wird nicht dasselbe reine Gefühl dich auch hier mit einer beglauberten Atmosphäre umgeben und der Schrecken selbst unschädlich an einem Leben abgleiten, das für die Weisheit zu unschuldig ist?

Viertes Kapitel.

Ombra più che di notte, in cui di luce
Raggio misto non è, tutto il coronda.

Nè più il palagio appar, nè più le sue
Vestigio: nè dir puossi — egli qui fuo.
Gerus. lib. XVI, 69.

Die Clubs ertönen von wahnsinnigem Geschrei; die Führer tragen sich mit grimmen Planen. Der schwarze Genriot steigt hier und dort hin und raunt seinen bewaffneten Banden zu — „Robespierre, Euer Liebling, ist in Gefahr!“ Robespierre geht verführt einher und vermehrt die Liste seiner Opfer mit jeder Stunde. Tallien, der Maeduff des verurtheilten Maebeth, flüstert seinen blaffen Verschwörern Muth zu. Schwer rollen die Karren die Straßen entlang. Die Läden sind geschlossen — das Volk ist mit Blut überfüllt und will keines mehr schlürfen. Und Nacht für Nacht strömen die Kinder der Revolution nach den achzig Theatern, um über die Scherze der Komödie zu lachen und empfindsame Thränen über ein gebildetes Wehe zu weinen!

In einem kleinen Zimmer mitten in der Stadt, sitzt die Mutter und wacht über ihr Kind! Es ist ruhige, glückliche Mittagszeit; das Sonnenlicht, das sich an den großen Dächern in der engen Straße bricht, bringt noch durch das offene Fenster, der unparteiische Gespinnste der Luft, heiter im Tempel, wie im Gefängniß, im Saale, wie in der Hütte; so golden und so lustig, ob er der ersten Stunde des Lebens

lächelt, oder in fröhlicher Borne über dem Schrecken und der Angst der letzten zittert! Das Kind, das zu Biola's Füßen lag, streckte seine mit Gräschen versehenen Hände aus, als wolle es die in dem Sonnenstrahl tanzenden Gläschen erschöpfen. Die Mutter wandte ihre Augen ab von dem Glanze; er machte sie nur noch trauriger. — Sie wandte sich hinweg und seufzte.

Ist dies dieselbe Biola, welche einst schöner blühte, als ihre eigene Isalta unter dem griechischen Himmel? Wie verändert! Wie blaß und abgezehrt! Sie saß gestarrt da; ihre Arme ruhten auf den Kufen; das Lächeln, das sonst um ihre Lippen spielte, war verschwunden! Eine schwere, dumpfe Niedergeschlagenheit, als wäre das Leben ihres Lebens gerührt, schien ihre Jugend niederzuhängen und sie dieser beglückenden Sonne überdrüssig zu machen! In Wahrheit, ihr Dasein war dahin gewelkt, seit es wie ein schwermüthiger Bach der Quelle, die es nährte, untreu geworden war. Der plötzliche Entzusemus von Furcht oder Aberglauben, der sie fast noch wie in der bewußtlosen Bewegung eines Traumes getrieben hatte, von Sanoni zu fliehen, war mit dem Tage verschwunden, der ihr in einem fremden Lande anbrach. Dann — da — fühlte sie, daß von dem Lächeln, das sie für immer verlassen, ihr Leben abhing. Sie hörte Nichts — sie hätte den Entschlus nicht zurückgerufen, der ihre Blucht beflügelte. Obgleich der Entzusemus vorüber war, stand der Aberglaube doch noch immer fest; sie glaubte noch immer, sie habe ihr

Kind vor jener schwarzen und kraßbaren Zauberei gerettet, hinsichtlich deren die Traditionen aller Länder so reich sind, die jedoch nirgends solchen Glauben finden, oder solchen Schrecken erregen, wie in dem südlichen Italien. Dieser Eindruck wurde durch die geheimnißvollen Gespräche Glyndons noch verstärkt, so wie durch ihre eigene Wahrnehmung von der schrecklichen Veränderung, die mit einem Manne vorgegangen, der nach seiner eigenen Aussage das Opfer der Zauberei war. Deshalb berente sie Nichts — aber ihre ganze Willensäußerung schien dahin.

Nach ihrer Ankunft in Paris sah Viola ihre Begleiterin — die treue Gattin — nicht mehr. Ehe drei Wochen verstrichen, lebte Gatte und Gattin nicht mehr. Und jetzt zum erstenmale lernte die schöne Neapolitanerin die Mäheligkeiten dieser harten Erde kennen. Bei dem Verufe, welcher der Poesie und dem Gesange Stimme und Gestalt verleiht und in welchem sie ihre ersten Jugendjahre verlebt hatte, liegt, so lange man sich demselben widmet, eine Aufregung in der Kunst selbst, welche sie über die Mühen eines Berufes erhebt. Zwischen einem geboppelten Leben, zwischen dem Realen und Idealen, schwankt das Leben der Musik und der Bühne. Aber dieses war für das Idol der Augen und Ohren von Neapel für immer verloren. In das höhere Reich leidenschaftlicher Liebe erhoben, war es, als ob der erkünstelteste Genius, der die Gedanken Anderer darstellt, in dem Geiste untergegangen wäre, der selbst ganz Gebante wird. Es wäre die größte Untreue gegen den Ber-

lorenen gewesen, hätte sie sich dazu hergeben wollen, wieder von dem Beifalle Anderer zu leben. Und so fand sie — denn von Olyndon wollte sie keine Almosen annehmen — durch die gewöhnlichsten Schritte, die ärmlichste Handarbeit, welche ihr Geschlecht versteht, sie, die an Zanoni's Brust geruht hatte, allein und ungesehen ein Obdach für ihr Kind. Wie in dem herrlichen Verse, welcher diesem Kapitel voransteht, Armida selbst ihren Zauberpalast zerstörte, — so blieb nicht eine Spur von jenem Tempel, den früher Poesie und Liebe gegründet hatten, um nur zu sagen: „er war!“

Und das Kind rächte den Vater, es blühte — es gedieh — es wuchs stark im Lichte des Lebens. Aber noch immer schien es durch ein anderes Wesen umschwebt und beschützt zu werden, als nur durch die Mutter. Sein Schlaf war jener tiefe, starre Schlummer, den ein Donnerschlag nicht hätte stören können; und in diesem Schlafe streckte es oft die Ärmchen aus, als wollte es die Luft umarmen; oft bewegten sich seine Lippen und murmelten unverständliche Töne der Liebe — nicht zu ihr; und immer lag auf seinen Wangen eine Farbe so himmlischer Blüthe — auf seinen Lippen ein Lächeln so geheimnißvoller Borne! Wenn es dann erwachte, wandten sich seine Augen zuerst nach ihr — nachdenklich, ernst, unstät schweiften sie umher, um endlich in stummem Kummer vorwurfsvoll auf ihrem blaffen Antlitze haften zu bleiben.

Nie zuvor hatte Biola gefühlt, wie stark ihre Liebe zu Zanoni war; wie Gedanken, Gefühl, Herz,

Seele; Leben — Alles zermalmt und schlafend in der eifigen Einsamkeit lag, zu der sie sich selbst verdammt hatte! Sie hörte nicht das Loben draußen, sie fühlte Nichts unter diesen stürmischen Willtonen — wo jede Stunde Welten der Aufregung gebar. Nur wenn Glyndon, höhlängig, bleich, geisterähnlich, Tag für Tag in das Haus schlich, um sie zu besuchen, ersuhr die schöne Tochter des sorglosen Süden wie traurig und allgemein verbreitet die Todesatmosphäre war, die sie von allen Seiten umgab. Erhaben in ihrer passiven Bewußtlosigkeit — ihrem mechanischen Leben — saß sie da ohne Furcht mitten in der Höhle der Raubthiere!

Plötzlich ging die Thüre des Zimmers auf, und Glyndon trat ein. Sein Wesen schien noch aufgeregter, als gewöhnlich.

„Seid Ihr es, Clarence?“ sagte sie in ihrem sanften, matten Tone. „Ihr kommt früher, als ich Euch erwartete.“

„Wer kann in Paris auf seine Stunden rechnen?“ versetzte Glyndon mit schrecklichem Lächeln. „Ist es nicht genug, daß ich hier bin? Eure Stillosigkeit mitten in diesen Webrängnissen erschreckt mich. Ihr sagt ruhig „Lebt wohl!“ — ruhig heißt Ihr mich „Willkommen!“ als ob nicht in jedem Winkel ein Spion lauerte, und jeder Tag nicht eine neue Megelei brächte!“

„Verzeiht mir! Aber in diesen Wänden liegt meine Welt. Kaum kann ich all Euer Erzählungen Glauben schenken. Alles hier, außer diesem (und sie

deutete auf das Kreuz) „scheint schon so leblos, daß man in dem Grabe selbst kaum gleichgültiger gegen die Verbrechen sein könnte, die oben begangen werden.“

Slyndon schwieg einige Augenblicke und blickte mit sonderbaren Gefühlen verschiedener Art auf diese Stüge und diese Gestalt, die trotz ihrer Jugend doch schon so sehr das Gepräge der allerschmerzlichsten Ruhe an sich trug — wenn sich das Herz alt fühlt.

„Oh, Viola!“ sagte er endlich in einem Tone unterdrückter Leidenschaft, „dachte ich je, daß ich Euch so wiedersehen würde — Euch mit diesen Gefühlen betrachten würde, als wir uns zum erstenmale in der schönen Gegend von Neapel trafen? Ach! warum wieset Ihr damals meine Liebe zurück? — oder warum war die meinige der Eurigen nicht würdig? Nein, kehrt nicht zurück! — laßt mich Eure Hand berühren. Ich kenne keine so süße Leidenschaft, als wenn jene jugendliche Liebe wieder mir zurückkehrt. Ich hege für Euch nur die Gefühle eines Bruders für eine jüngere, alleinstehende Schwester. Bei Euch, in Eurer Nähe, so traurig sie ist, glaube ich wieder die reinere Luft meines früheren Lebens zu athmen. Hier allein, außer noch bei den stürmischen, unruhigen Ausstritten, verfolgt mich das Phantom nicht. Ich vergeße sogar den Tod, der hinter mir herschreitet und mich wie mein Schatten verfolgt. Aber bessere Tage können noch unser warten. Viola, ich fange an, dunkel zu ahnen, wie ich das Phantom, den Fluch meines Lebens, bezwingen und vernichten kann — ich muß ihm trohen und es herausfordern. In Sünde und Un-

Schweigung verfolgt es mich, wie ich Dir sagte, nicht. Aber ich verstehe jetzt, was Mejavour in seinen dunkeln Sprüchen sagte: „Ich solle das Gespenst am meisten fürchten, wenn ich es nicht sehe.“ Bei ruhiger, tugendhafter Entschlossenheit erscheint es — ja, ich sehe es jetzt — da — da, mit seinen gelben Augen!“ (und die Tropfen fielen von seiner Stirn.)

„Aber es soll mich nicht länger vor solcher Entschlossenheit schrecken. Ich trete ihm entgegen und es knickt allmählig in den Schatten.“ Er schwieg, und seine Blicke ruhten in furchtbarem Triumphe auf der von der Sonne beschienenen Stelle; dann begann er mit schwerem, tief geholtem Athem wieder — „Viola, ich habe die Mittel zur Flucht gefunden. Wir wollen diese Stadt verlassen. In einem andern Lande wollen wir versuchen, uns zu trösten und die Vergangenheit zu vergessen.“

„Nein,“ sagte Viola ruhig; „ich habe keine Lust mehr, meinen Aufenthaltsort zu verändern, ehe ich zum letzten Ruheplatze gelange. Ich träumte in der letzten Nacht von ihm, Clarence! — träumte das erste Mal von ihm, seit wir getrennt sind, und — spottete nicht über mich — es dankte mich, daß er der Entflohenen verglich und mich „Gattin“ nannte. Dieser Traum heiligt das Zimmer. Vielleicht besucht er mich vor meinem Tode noch einmal.“

„Sprich nicht von ihm — dem Halbtuefel!“ rief Glyndon heftig und stampfte mit dem Fuße. „Danke dem Himmel für jedes Schicksal, das Dich von ihm befreite.“

„Still!“ sagte Biola ernst. Und als sie eben weiter reden wollte, fielen ihre Augen auf das Kind. Es stand gerade mitten in der schrägen Lichtsäule, welche die Sonne in das Zimmer strömte, und die Strahlen schienen es wie ein Heiligthum zu umfließen und ruhten, einer Krone ähnlich, auf dem Gold seiner glänzenden Haare. In seiner kleinen, so außerordentlich schön geformten Gestalt — in seinen großen, festen, ruhigen Augen lag Etwas, was die Mutter schauern machte, während es ihren Stolz kitzelte. Es sah Glyndon, wie er sprach, mit einem Blicke an, der beinahe Verachtung auszudrücken schien und den Biola wenigstens als eine Vertheidigung des Abwesenden auslegte, stärker, als ihr Mund sie hätte aussprechen können.

Glyndon brach das Stillschweigen.

„Du wolltest bleiben — warum? Um die Pflicht einer Mutter zu verrathen! Wenn Dich hier irgend ein Unfall trifft, was wird aus Deinem Kinde? — Soll es als Waise in einem Lande anferzogen werden, das Deine Religion verflucht hat, und wo keine menschliche Barmherzigkeit mehr zu finden ist! Ha, weine nur und brüde es an Deine Brust! Aber Thränen schützen und retten nicht.“

„Du hast gesagt, mein Freund — ich will mit Dir fliehen.“

„So sei denn morgen Nacht bereit. Ich will Dir die nöthigen Bekleidungen bringen.“

Und Glyndon schilberte ihr dann in der Eile den ungefähren Weg, den sie einschlagen, und die Ge-

schichte, die sie erzählen wollten. Biola hörte, verstand ihn aber kaum; er drückte ihre Hand an sein Herz und ging weg.

Fünftes Kapitel.

— — Van aeco pur aneo
Sdegno ed Amor, quasi duo Veltri al fianco.
Gerusal. lib., canto XX. 117.

Glyndon bemerkte, als er aus dem Hause eilte, zwei Gestalten nicht, welche an der Mauerecke herum-schlichen. Er sah nur das Gespenst neben sich hergehen, aber er sah nicht die noch giftigeren Augen menschlichen Neides und weiblicher Eifersucht, die seinen Schritten anflauerten.

Mleot näherte sich dem Hause; Tillibe folgte ihm schweigend. Der Maler, ein alter Samschlotte, wußte schon, welchen Ton er gegen den Portier anzunehmen hatte. Er winkte ihn aus seiner Lage — „Wie kommt es, Bürger, Du beherbergst eine verächtliche Person?“

„Bürger, Du erschreckst mich! — wenn es so ist, so bezeichne mir denselben.“

„Es ist kein Mann; eine flüchtige Stallenerin wohnt hier.“

„Ja, au troisième — die Thüre links. Aber was ist es mit dieser? — sie kann nicht gefährlich sein, das arme Kind!“

„Bürger, nimm Dich in Acht! Wagt Du, Mittel für sie zu fühlen?“

Bulwer, Janoni. II.

„Ich? Nein. Wahrscheinlich, nein. Wer — —“

„Rebe die Wahrheit! Wer besucht sie?“

„Niemand, als ein Engländer.“

„Das ist es — ein Engländer, ein Spion von Pitt und Coburg.“

„Gerechter Himmel! — ist es möglich?“

„Wie! Bürger, sprichst Du von dem Himmel? Du mußt ein Aristokrat sein!“

„Nein, wahrlich; es war nur eine alte, schlechte Gewohnheit und entfuhr mir ohne meinen Willen.“

„Wie oft besucht sie der Engländer?“

„Alle Tage.“

Hilibe rief einen Schrei aus.

„Sie geht nie aus,“ sagte der Portier. „Ihre einzige Beschäftigung besteht in Arbeiten und der Sorge für ihr Kind.“

„Ihr Kind!“

Hilibe sprang vor. Nicot versuchte vergebens, sie zurückzuhalten. Sie sprang die Treppen hinauf; sie stand nicht stille, ehe sie vor der von dem Portier bezeichneten Thüre war; sie war halb offen — sie trat ein — sie stand auf der Schwelle und sah dies noch immer so liebliche Gesicht! Der Anblick einer solchen Schönheit raubte ihr alle Hoffnung. Und das Kind, über das sich die Mutter beugte! — sie, die nie Mutter gewesen! — sie gab keinen Laut von sich — die Furien wütheten in ihrer Brust. Wola wandte sich um und gewahrte sie; erschreckt durch die fremde Erscheinung mit Zügen, die den tödtlichsten Haß, Abscheu und Rache ausdrückten, rief sie einen

Schrei aus und riß das Kind an ihre Brust. Die Stallenerin lachte laut — wandte sich um, stieg wieder hinab, erreichte den Ort, wo Nicot noch mit dem erschreckten Portier sprach und zog ihn aus dem Hause. Als sie auf der offenen Straße waren, stand sie plötzlich stille und sagte: „Räche mich, und uenne Deine Belohnung!“

„Mein Lohn, Holbe! ist nur die Erlaubniß, Dich zu lieben. Du wirst morgen Nacht mit mir stehen, Du wirst Dich in den Besitz des Passes und des Planes setzen.“

„Und sie — —“

„Sollen noch vorher ihre Freistätte in der Conclergerie finden. Die Guillotine soll das Unrecht vergelten, das sie Dir zugefügt.“

„Thue das, und ich bin zufrieden gestellt,“ sagte Billibe bestimmt.

Und sie sprachen nichts weiter, bis sie das Haus wieder erreicht hatten. Als sie aber dort an dem dunkeln Gebäude hinauffah und die Fenster des Zimmers erblickte, das der Glaube an Glyndons Liebe ihr einst zum Paradiese gemacht hatte, da wurde der Tiger in ihrem Herzen etwas besänftigt; eine weibliche Regung strömte wieder durch ihr Inneres, so dunkel und wild es dort war. Sie drückte den Arm, auf den sie sich stützte, krampfhaft und rief: „Nein, nein! — nicht ihn! sie gib an — sie mag sterben; aber ich habe an seiner Brust geschlafen — nicht ihn!“

„Es soll geschehen, wie Du willst,“ sagte Nicot mit teuflischem Lachen; „für den Augenblick muß er

aber festgenommen werden. Kein Unfall soll ihn treffen, denn es tritt kein Kläger auf. Aber sie — für sie willst Du keine Gnade?“

Silibe heftete ihre Augen auf ihn, und in ihrem finstern Blicke lag die ganze Antwort.

Sechstes Kapitel.

Vider picciola nave: e in poppa quella
Che guidar gli dovea, fatal donzella.
Gerusal. lib., canto XV. 3.

Post ignem aetherea domo
Subductum, macies et nova febrim
Terris incubuit cohors. *Horat.*

Die Italienerin überschätzte die Verstellungsgabe nicht, die für das weibliche Geschlecht ihres Landes sprichwörtlich geworden ist. Nicht ein Wort, nicht ein Blick verrieth an diesem Tage Glyndon den tödtlichen Wechsel, der ihre Ergebenheit in Haß verwandelt hatte. Freilich war er in seine eigenen Plane vertieft, und in Betrachtungen über sein eigenes seltsames Schicksal kein strenger Beobachter. Aber ihr Benehmen, milder und freundlicher als gewöhnlich, hatte gegen Abend auch auf seine Gedanken einen besänftigenden Einfluß, und er fing jetzt an, sich mit ihr von der gewissen Hoffnung des Entkommens und der Zukunft zu unterhalten, die sie in weniger entheiligten Ländern erwarte.

„Und Deine schöne Fremdin,“ sagte Silibe mit abgewandtem Auge und falschem Lächeln, „welche

unserer Reisegesährtin werden sollte? Du hast auf sie, wie mir Nicot sagt, zu Gunsten einer Andern verzichtet, für die er sich interessiert. Ist es so?"

„Er hat Dir dies gesagt!“ erwiderte Glyndon ausweichend. „Nun! bist Du mit dem Tausche zufrieden?“

„Verräther!“ murmelte Billbe, und sie stand plötzlich auf, näherte sich ihm, strich ihm das lange Haar lieblosend von der Stirne und brückte ihre Lippen trampfhaft darauf.

„Dies wäre ein zu schöner Kopf für den Richter,“ sagte sie mit einem leichten Lachen, wandte sich hinweg und schien sich mit Zurüstungen zur Abreise zu beschäftigen.

Als Glyndon am folgenden Morgen aufstand, sah er die Stallenerin nicht; sie war außer dem Hause, als er ausging. Er mußte vor seiner gänzlichen Abreise C*** noch einmal besuchen, nicht nur um Nicot's Theilnahme an der Flucht in's Meere zu bringen, sondern sich auch zu versichern, ob nicht irgend ein Verdacht aufgetaucht sei, der seinen Plan durchkreuzen oder wenigstens gefährden konnte. C***, obgleich nicht zu der eigentlichen Goterie Robespierre's gehörend, und wirklich in der Stille feindselig gegen denselben gesinnt, besaß die Kunst, sich mit jeder Faktion, wie sie zur Macht gelangte, gut zu stellen. Aus der Gese des Volkes stammend, besaß er gleichwohl die einnehmende Lebhaftigkeit, die man so oft unter allen Klassen in Frankreich ohne Unterschied findet. Es war ihm gelungen, sich während seiner rasch ge-

machten Laufbahn zu bereichern — Niemand wußte wie. Er wurde in der That endlich einer der reichsten Männer in Paris und hielt damals ein glänzendes und gastfreies Haus. Er war einer von denen, welche Robespierre aus diesem oder jenem Grunde mit seiner Gunst beehrte, und er hatte oft die Gedächten und Verdächtigten dadurch gerettet, daß er ihnen Pässe unter angenommenem Namen verschaffte und hinsichtlich der Art der Flucht mit seinem Rathe an die Hand ging. Aber G*** war ein Mann, der sich nur für die Reichen diese Mühe gab. „Der unbestechliche Maximilian,“ dem die Scharfsichtigkeit des Tyrannen durchaus nicht abging, durchschaute wahrscheinlich alle seine Wandvers und die Habsucht, die er mit seiner Menschenfreundlichkeit hümantelte. Aber es war bemerkenswerth, daß Robespierre solche Fehler an Männern, die er später zu verderben gedachte, zu übersehen — ja hie und da sogar zu ermuthigen schien, welche sie in der öffentlichen Meinung herabsetzten und einen Contrast zu seiner eigenen strengen und unangreifbaren Rechlichkeit und Reinheit bildeten. Und ohne Zweifel lachte er oft grimmig in die Faust über das prächtige Haus und die knickernde Habsucht des würdigen Bürgers G***.

Zu diesem Manne machte sich also Glynndon nachdenklich auf den Weg. Es war wahr, daß, wie er Biola dunkel angedeutet, das Gespenst an seinem schrecklichen Einflusse in demselben Verhältnisse verloren hatte, als er demselben die Spitze geboten. Die Zeit war endlich gekommen, wo, nachdem er

Verbrechen und Laster in all ihrer Häßlichkeit und auf einem so umfangreichen Schauplatze gesehen hatte, er die Überzeugung gewann, daß Verbrechen und Laster ärgere Orduel seien, als die Augen eines häßlichen Phantoms. Sein angeborener Edelmutb fing an, ihm wiederzulehren. Wie er durch die Straßenging, faßte er in seinem Geiste Vorsätze zukünftiger Reue und Änderung zum Besseren. Er dachte sogar daran, um Willdens Ergebung billig zu vergelten, sich über alle Vorurtheile von Geburt und Erziehung hinwegzusetzen. Er wollte alle Verirrungen, die er sich ihr gegenüber vorzuwerfen hatte, dadurch wieder gut machen, daß er ein geistig so wenig zu ihm passendes Wesen ehelichte. Er, der sich einst über den Gedanken an eine Heirath mit der edeln und sanften Viola empört hatte! — er hatte in dieser Welt voll Unrecht einsehen gelernt, daß Recht Recht ist, und daß der Himmel das eine Geschlecht nicht schuf, damit es das Opfer des andern sei. Die jugendlichen Träume von dem Schönen und Guten fliegen wieder in ihm auf; und auf dem dunkeln Meere seiner Seele lag, wie ein langer Mondstreifen, das Lächeln der wiedererwachenden Tugend. Nie vielleicht war sein Gemüthszustand so gehoben, so gar nicht selbstsüchtig gewesen.

Mittlerweile schlug Jean Nicot, ebenso in Träume von der Zukunft versunken und schon im Geiste das Gold seines Freundes, den er verrathen wollte, auf Vorthellhafteste anlegend, seinen Weg nach dem Hause ein, das die Ehre hatte, Robespierre zur Wohnung

zu dienen. Er hatte nicht die Absicht, die Bitte des mitleidvollen Willibde zu erfüllen, welche das Leben Glyndon's schonen wollte. Er dachte mit Barrère: „il n'y a que les morts, qui ne reviennent pas.“ In allen Menschen, die sich einem Studium, oder einer Kunst mit solchem Eifer gewidmet haben, daß sie es darin zu einem gewissen Grade von Auszeichnung brachten, muß unvergleichlich mehr Energie vorhanden sein, als bei dem gewöhnlichen Hausen. Gewöhnlich wirkt sich diese Energie ganz auf die Gegenstände ihres Berufsbegehres und somit bleiben sie gleichgültig gegen die anderen Bestrebungen der Menschen. Wo aber diese Zwecke ihnen versagt sind, wo der Strom nicht seinen rechtmäßigen Lauf hat, da nimmt jene Energie, gereizt und vermehrt, das ganze Wesen in Besitz, und wird, wenn nicht an vorübergehende Entwürfe verschwendet, oder nicht durch Gewissen und Grundsätze geläutert, ein gefährliches und zerstörendes Element in dem socialen System, durch welches sie sich in unordentlicher Ausschweifung ihren Weg bahnt. Daher in allen weisen Monarchien — ja in allen wohleingerichteten Staaten, die besondere Sorgfalt, mit welcher Randle für jede Kunst und jede Wissenschaft geöffnet werden; daher die Ehre, die ihren Pflegern von seinen und nachdenkenden Staatsmännern erwiesen wird, die vielleicht für ihre Person in einem Gemälde Nichts sehen, als gefärbte Leinwand — in einem Problem Nichts, als einen funreichen Wirrwarr. Nie ist ein Staat in größerer Gefahr, als wenn das Talent, das dem Frieden

geweiht sein sollte, keine Beschäftigung hat, als politische Intriguen und persbliches Emporkommen. Ungeehrtes Talent ist ein Talent im Kriege mit der Menschheit. Und hier ist bemerkenswerth, daß, nachdem der Stand der Schauspieler in der öffentlichen Meinung unter dem alten Regime der herabgewürdigteste gewesen, wo sogar ihrer irdischen Hülle ein christliches Begräbniß versagt wurde, gerade sie (Einige von der bei Hofe am meisten begünstigten Gesellschaft ausgenommen) die Schonungslosesten und Rachsüchtigsten unter den Sesseln der Revolution waren. In dem wilden Gallot d'Herbois, mauvais comédien, verkörperte sich die Mißhandlung und Rache eines ganzen Standes.

Nun war die Energie Jean Neots nie hinreichend auf die Kunst gerichtet gewesen, die er ausübte. Schon in seiner frühesten Jugend hatten die politischen Nachforschungen seines Meisters David ihn von der langweiligeren Arbeit des Pinsels abgezogen. Seine persbliche Unvollkommenheit hatte sein Gemüth erbittert; der Atheismus seines Wohlthäters hatte sein Gewissen getödtet. Denn ein großer Vorzug der Religion — und vor Allem der Religion des Kreuzes — ist, daß sie die Geduld zuerst zu einer Tugend, und sodann zu einer Hoffnung erhebt. Man nehme die Lehre von einem anderen Leben; von einer bereinstigen Vergeltung, von dem Wohlgefallen eines Vaters an unseren Tugenden und Verschönerungen hienieden hinweg, was ist dann die Geduld? Aber ohne Geduld, was ist der Mensch?

und was ein Volk? Ohne Geduld kann die Kunst nie einen hohen Grad erreichen; ohne Geduld kann sich die Freiheit nie vervollkommen. Durch wildes Drängen, durch ungestüme, zwecklose Kämpfe sucht der Geist sich aus der Armut zu erheben, eine Nation — sich Freiheit zu erringen. Und wehe — wenn sie ohne Kraft, ohne Führer, ohne Ausdauer sind — wehe dann beiden!

Nicot war schon als Knabe ein Bfswicht. Bei den meisten, wenn auch noch so verworfenen Verbrechern findet man einen Funken von Menschlichkeit — Überbleibsel von Tugend, und der treue Zeichner der Menschennatur zieht sich oft den Spott schlechter Herzen und stumpfer Geister zu, wenn er zeigt, daß selbst das schlechteste Metall noch einige Theilchen Gold enthält und selbst die Besten, welche aus der Münze der Natur hervorgehen, noch etwen Zusatz von Schlacken haben. Aber es gibt, wenn auch nur wenige, doch Ausnahmen von der allgemeinen Regel; Ausnahmen, wo das Gewissen gänzlich todt daliegt, und Gut und Böse, außer als Mittel zu einem selbstsüchtigen Zweck, gleichgültige Dinge geworden sind. So war es bei dem Protégé des Athesisten. Neid und Haß erfüllten sein ganzes Wesen, und das Bewußtsein des überlegenen Talentes machte, daß er nur noch mehr Alle verfluchte, welche mit einer schöneren Gestalt oder in glücklicheren Verhältnissen im Sonnenschein an ihm vorübergingen. So ein schenßliches Ungehener er aber war, als seine mörderische Hand nach der Kehle seines Wohlthäters griff, so hatten

doch die Zeit und jenes Ferment aller schlimmen Leidenschaften — die Blutherrschaft, in der tiefen Hölle seines Herzens eine noch tiefere geschaffen. Da es ihm nicht möglich war, seinen Beruf auszuüben (denn hätte er es auch gewagt, seinem Namen Berühmtheit zu verschaffen, so sind doch Revolutionen keine günstige Zeit für Maler, und kein Mensch — nein! nicht der reichste und stolzeste Magnat des Landes, hat ein so großes Interesse an Ruhe und Ordnung, ist so sehr und so wesentlich bei dem Wohlbestehen der Gesellschaft theilhaftig, wie der Dichter und der Künstler) — hatte sein Geist, immer rastlos ungezügelt, Mühsenung, über den ihm am meisten zusagenden Bildern von Schuld zu brüten. Er konnte keine andere Zukunft, als in diesem Leben — und wie oft waren in diesem Leben die Gewalthaber um ihn her, die großen Kämpfer um die Herrschaft, emporgekommen? Alles, was nur gut, rein, unselbstsüchtig war — sei es unter Royalisten oder Republikanern — wurde in die Schlachtküster geschleppt, und die Henker blieben allein übrig: der Pracht und dem Purpur ihrer Opfer! Eblere rme, als Jean Nicot, möchten verzweifeln, und die ernuth könnte unter ihren getisterähnlichen Schaaren stehen, um dem Reichthume die Kehle abzuschneiden und dann Elend für Elend sich selbst zerkochen, wenn ist die Geduld, der Engel der Armen, zu ihrer Seite ste und mit ernstem Finger auf das zukünftige Leben utete! Und als sich jetzt Nicot dem Hause des Direktors näherte, fing er an, über eine Änderung seiner vorhergehenden Tage gefaßten Pläne nachzudenken;

nicht etwa, als ob er in seinem Entschlusse gewankt hätte, Glyndon zu benennen — und Viola mußte als seine Freundin und Mitschuldige natürlich sein Schicksal theilen — nein, hierin stand sein Entschluß fest, denn er haßte Beide (geschweige von seinem alten, nie zu vergessenden Grolle gegen Janoni) — Viola hatte ihn verschmäht, Glyndon hatte ihm Dienste geleistet, und der Gedanke an Dankbarkeit war ihm ebenso unerträglich, als die Erinnerung an erlittene Kränkungen. Aber warum sollte er jetzt noch aus Frankreich fliehen? — er konnte sich in den Besitz von Glyndons Gold setzen — er zweifelte nicht, Billide bei ihrer Wuth und ihrer Eifersucht so beweisern zu können, um sie zur Einwilligung in alle seine Vorschläge zu bringen; die Papiere, die er entwendet hatte — Desmoulins' Correspondenz mit Glyndon — konnten, während sie das Schicksal des Letzteren besiegelten, Robespierre ausnehmende Dienste leisten, den Tyrannen bewegen, seine eigene frühere Verbindung mit Hebert zu vergessen und ihn unter die Verbündeten und Werkzeuge des Schreckens-Königs aufzunehmen. Hoffnungen auf Emporkommen, Reichthum, eine glänzende Laufbahn stiegen vor ihm auf. Diese Correspondenz, aus einer Zeit kurz vor Desmoulins' Tod herrührend, war mit jener sorglosen und lecken Unvorsichtigkeit geschrieben, welche das verwöhnte Kind Dantons bezeichnete. Sie sprach offen von Plänen gegen Robespierre; sie nannte Verbündete, die zu zermalmen der Tyrann nur einen dem Volke gefälligen Vorwand wünschte. Es war ein neues Todeswerkzeug in den Händen des Mörders. Welches

größere Geschenk konnte man Maximilian, dem Unbestechlichen, machen?

Mit diesen Gedanken sich beschäftigend, kam er endlich vor der Thüre des Bürgers Dupleix an. Um die Schwelle waren in bewunderter Verwirrung acht bis zehn stämmige Jakobiner gruppiert — Robespierre's freiwillige Leibwache — große Bursche, wohl bewaffnet und übermüthig auf die Gewalt, welche die Macht zurückstrahlt, vermischt mit jungen, hübschen, lustig gepuzten Weibern, die auf das Gerücht, daß Maximilian einen Anfall von Gallensucht gehabt habe, hergekommen waren, um sich zärtlich nach seinem Befinden zu erkundigen: denn Robespierre war, so sonderbar es scheinen mag, der Abgott des schönen Geschlechtes!

„Durch dieses vor der Thüre aufgestellte Cortège, das bis ganz oben an die Treppe reichte — denn Robespierre's Wohnung war nicht geräumig genug, um die nöthigen Vorgimmer für so zahlreiche und gemischte Morgenbesuche zu bieten — drängte sich Nicot durch, und keineswegs freundlich oder schmeichelhaft waren die Ausdrücke, welche hier sein Ohr trafen.

„Aha, le joli Polichinelle!“ sagte eine hübsche Matrone, deren Kleid von seinen aufdringlichen und spitzen Ellbogen grausam in Unordnung gebracht wurde. „Aber wie könnte man auch Galanterie erwarten von einer solchen Vogelschenke!“

„Bürger, ich erlaube mir, Dir* zu bemerken,

* Der öffentliche Gebrauch der Mehrzahl war in Paris verboten. Die populären Gesellschaften hatten entschieden, daß, wer

daß Du auf meine Füße trittst. Ich bitte Dich um Verzeihung, denn wie ich jetzt die Deinigen ansehe, bemerke ich, daß die Halle nicht breit genug für sie ist.“

„So! Bürger Nicot,“ schrie ein Jakobiner, der seinen furchtbaren Knüttel auf die Schulter nahm, „und was führt Dich hierher? Glaubst Du, man habe Heberts Verbrechen schon vergessen? Fort, komisches Spiel der Natur, und danke dem Etre suprême, daß es Dich unbedeutend genug erschaffen, um vergessen zu werden.“

„Ein hübsches Gesicht, um aus dem Nationalfenster* zu schauen,“ sagte die Frau, deren Kleid der Maler zerknittert hatte.

„Bürger,“ sagte Nicot blaß vor Wuth, bezwang sich aber doch so weit, daß es schien, als spreche er mit übereinander gebissenen Zähnen, „ich habe die Ehre Euch zu benachrichtigen, daß ich den Repräsentanten in Geschäften zu sprechen wünsche, die für das öffentliche Wohl wie für ihn von der höchsten Wichtigkeit sind, und,“ setzte er langsam, sich beschauend, hinzu, „ich fordere alle guten Bürger auf, Zeuge zu sein, wenn ich mich bei Robespierre über die Aufnahme beklage, die mir von Einigen von Euch zu Theil wurde.“

sich derselben bediene, als suspect et adulateur verfolgt werden solle! An den Thoren der öffentlichen Verwaltungen und der populären Gesellschaften war angeschrieben: Ici on s'honore du Citoyen, et on se tutoye!!! Man nehme den Nordweg von der französischen Revolution, so ist es die größte Farce, die je vor den Engeln gespielt wurde!

* Die Guillotine.

In dem Blicke des Mannes und in dem Tone seiner Stimme lag so viel tiefe und gründliche Bosheit, daß die müßigen Leute zurücktraten, und da der Gedanke an das plötzliche Steigen und Fallen im revolutionären Leben sich ihnen aufdrängte, so erhoben sich mehre Stimmen, um den schmutzigen und zerlumpten Maler zu versichern, daß nichts weniger in ihrer Absicht gelegen habe, als einen Bürger beleidigen zu wollen, den schon sein Äußeres als einen musterhaften Sauschlotten bewähre. Meist nahm die Entschuldigungen in mürrischem Schweigen hin; er legte die Arme über einander, lehnte sich an die Wand und erwartete in grimmiger Geduld seine Verlassung.

Die umstehenden Müßiggänger sprachen in abgefonderten Gruppen von Zweien und Dreien mit einander, und durch das allgemeine Gesumme tönte das helle, laute, sorglose Pfeifen des großen Jakobiners, der an der Treppe Wache hielt. Zunächst bei Meot murmelten eine alte Frau und ein junges Mädchen in ernstem Geflüster, und der ungläubige Maler kicherte innerlich, als er ihr Gespräch belauschte.

„Ich versichere Dich, meine Liebe,“ sagte die Alte mit geheimnißvollem Kopfschütteln, „daß die göttliche Katharine Theot, welche die Gottlosen jetzt verfolgen, wirklich inspirirt ist. Es kann kein Zweifel sein, daß die Erwählten, zu deren Reihen großen Propheten Dom Gerle und der tugendhafte Robespierre bestimmt sind, sich des ewigen Lebens hienieden erfreuen und alle ihre Feinde ausrotten werden. Es ist nicht daran zu zweifeln — nicht im mindesten!“

„Wie herrlich!“ sagte das Mädchen; „ce cher Robespierre! — er sieht doch gar nicht aus, als ob er sehr lange leben sollte!“

„Um so größer ist das Wunder,“ sagte die alte Frau. „Ich bin gerade einundachtzig und fühle mich nicht um einen Tag älter, seit Katharine Theot mir versprochen, ich solle eine der Erwählten werden!“

Hier wurden die Frauen von einigen neuen Anhänglingen auf die Seite gedrängt, die laut und lebhaft sprachen.

„Ja,“ sagte ein unskulder Mann, dessen Kleidung den Fleischer verrieth, mit bloßen Armen und einer Freiheitsmütze auf dem Kopfe, „ich bin hier, um Robespierre zu warnen. Sie legen ihm eine Schlinge, Sie bieten ihm das Palais-National an. On ne peut être ami du peuple et habiter un palais.“*

„Nein, wahrlich nicht,“ antwortete ein Schuhmacher; „am besten gefällt er mir in seiner kleinen Wohnung bei dem Tischler; da nimmt er sich aus wie Einer von uns.“

Wieder drängte ein Haufen herein, und eine neue Gruppe wurde vorwärts in Niets Nähe geschoben. Und diese Leute schnatterten und plapperten noch lauter als die Andern.

„Aber mein Plan ist — —“

„Au diable mit Eurem Plan. Ich sage Euch, mein Plan ist — —“

„Unsinn!“ schrie ein Dritter. „Wenn Robespierre

* Papiers inédits, trouvés chez Robespierre etc. Vol. II. p. 133.

meine neue Art, Schießpulver zu fertigen, wüßte, so würden die Feinde Frankreichs — —“

„Hah! wer fürchtet auswärtige Feinde?“ unterbrach ein Vierter; „die Feinde, so man zu fürchten, sind im Innern. Meine neue Guillotine nimmt fünfzig Köpfe auf einmal weg!“

„Aber meine neue Constitution!“ rief ein Fünfter.

„Meine neue Religion, Bürger!“ murmelte selbstgefällig ein Sechster.

„Sacré mille tonnerres, silence!“ brüllte einer der jakobinischen Wächter.

Und der Haufen theilte sich plötzlich, als ein trotzig aussehender Mann, bis an das Kinn zugedöpft — das Schwert an seiner Seite rasselnd, mit klirrenden Sporen die Treppe herabkam; seine Wangen waren geschwollen und purpurn vor Unmäßigkeit, die Augen todtähnlich und wild, wie die eines Geiers. Es entstand eine augenblickliche Stille, wie Alle mit bleichen Wangen dem erbarmungslosen Henriot* Platz machten. Kaum war dieser grimmige und eiserne Günstling des Tyrannen durch die Menge geschritten, so lief eine neue Bewegung der Achtung, der Unruhe und Furcht durch das immer zunehmende Gedränge, als mit der Geräuschlosigkeit eines Schattens ein lächelnder, nüchtern aussehender Bürger, einfach, aber sauber ge-

* Ober-Parriot. Es ist eigenthümlich, wie unbestimmt nicht nur die Charaktere der Revolution sind, sondern sogar die Orthographie ihrer Namen. Bei den Geschichtschreibern liest man Vergniaud — bei den Journalisten jener Zeit Vergniaur. Bei der einen Autorität heißt es Robespierre — bei der anderen Robers-
Pierre.

Kleider, mit nieberge schlagenen, beschreibenen Augen herein schlüpfte. Ein milderes, weiches Gesicht konnte kein Hirtenbichter seinem Corydon oder Thyrsis geben — warum hebte denn die Menge zurück und hielt den Athem an? Wie das Frettchen in einem Bau, wand sich diese schwächliche Gestalt unter den größeren und berberen Männern hindurch, die, als er vorüberging, sich fließen und rückwärts drängten. Ein Wink seines verstoßenen Auges — und die stämmigen Jakobiner räumten ohne Geräusch, ohne Frage völlig den Gang. Er schritt weiter in das Gemach des Tyrannen, und dahin wollen wir ihm folgen.

Siebentes Kapitel.

Constitutum est, ut quisquis cum hominem dixisset fuisse, capitalem penderet poenam.

St. Aug. Von dem Gotte Serapis, Buch 18, de civ. Dei, c. 5.

Robespierre saß matt, in seinen Mantel zurückgelehnt; sein leichenähnliches Gesicht war noch erschöpfter und gelber als gewöhnlich. Er, dem Katharine Theot unsterbliches Leben zusicherte, sah in Wahrheit aus wie ein Mann an der Pforte des Todes. Auf dem Tische vor ihm stand eine Platte mit Orangen, mit deren Saft er allein, wie man sagt, die scharfe Galle niederschlagen konnte, welche seinen Körper zerförend durchströmte. Und eine alte Frau, reich gekleidet (sie war unter dem alten Regime Marquisin gewesen), war damit beschäftigt, dem Kranken Drachen

die hesperischen Früchte mit zarten, juwelenbedeckten Fingern zu schälen. Ich habe oben gesagt, daß Robespierre der Abgott der Frauen gewesen. Seltsam, gewiß! — aber freilich waren es Französinnen! Die Marquise, die, wie Katharine Theot, ihn Sohn nannte, schien ihn in der That zärtlich und uneigennützig, wie eine Mutter, zu lieben, und wie sie die Orangen schälte und ihn mit den lieblosendsten, freundlichsten Ausdrücken überhäufte, schwebte das gelbliche Gespenst eines Lächelns um seinen mageren Mund. Etwas entfernt saßen Bayan und Gouthon an einem anderen Tische, schrieben eilig und hielten bisweilen in ihrer Arbeit inne, um sich in kurzem Geflüster mit einander zu berathen.

Plötzlich öffnete einer der Jakobiner die Thüre, näherte sich Robespierre und flüsterte ihm den Namen Guérin * zu. Bei diesem Namen fuhr der Kranke auf, als ob in diesem Worte neues Leben wäre.

„Meine gütige Freundin,“ sagte er zu der Marquise, „verzeihe mir, ich muß mich Deiner zärtlichen Fürsorge entschlagen. Frankreich ruft mich. Ich bin nie krank, wenn ich meinem Vaterlande dienen kann!“

Die alte Marquise erhob ihre Augen zum Himmel und murmelte: „*Quel ange!*“

Robespierre winkte ungeduldig mit der Hand und die Alte tätschelte mit einem Seufzer seine bleiche Wange, küßte seine Stirne und entfernte sich bemühtig. Im nächsten Augenblicke stand der Lächelnde, nüchtern

* Man sehe über die Spionerie, zu welcher Guérin verwenbet wurde; *les Papiers inédits etc.* V. L. p. 306. Nro. XXVIII.

aussehende Mann, den wir vorher beschrieben, schief tief verbiegend, vor dem Tyrannen. Und wohl durfte Robespierre einen der feinsten Diener seiner Gewalt willkommen heißen — Einen, auf den er fester baute, als auf die Clubs seiner Jakobiner, die Zungen seiner Redner, die Bayonette seiner Heere; Guérin, der berühmteste seiner Forscher — der forschende, spürende, allgemeine, allgegenwärtige Spion — der wie ein Sonnenstrahl durch Ritzen und Spalten drang und ihm Nachrichten brachte, nicht nur von den Handlungen, sondern auch von den Herzen der Menschen!

„Gut, Bürger, gut! — und was von Tallien?“

„Diesen Morgen frühe, zwei Minuten nach acht Uhr, ging er aus.“

„So frühe? hm!“

„Er ging durch die Rue des quatre fils, Rue du Temple, Rue de la Réunion, au Marais, Rue Martin; nichts Bemerkenswerthes, außer daß — —“

„Daß was?“

„Er stieß an einer Wunde damit unterhielt, um einige Bücher zu feilschen.“

„Um Bücher zu feilschen! Aha, der Charlatan! — er möchte den Intriguanen unter dem Gelehrten verstecken! Gut!“

„Endlich, in der Rue des Fossés Montmartre, redete ihn ein Individuum in einem blauen Überrocke (unbekannt) an. Sie gingen einige Minuten zusammen auf der Straße weiter, und dann traf Legendre zu ihnen.“

„Legendre! komme her, Papan! Legendre, Du hörst!“

„Ich ging in eine Obstküche und bezahlte ein paar kleine Mädchen, damit sie gingen und nahe bei ihnen Ball spielten, so daß sie dieselben verstehen konnten. Sie hörten Legendre sagen: „Ich glaube, seine Macht geht sich selbst auf!“ Und Tallien antwortete: „Und er selbst mit. Ich gäbe keine drei Monate um sein Leben.“ Ich weiß nicht, Bürger, ob sie Dich meinten?“

„Ich auch nicht, Bürger,“ antwortete Robespierre mit einem tückischen Lächeln, worauf sein Gesicht den Ausdruck düsteren Nachdenkens annahm. „Ha!“ murmelte er, „ich bin noch jung — in der Blüte des Lebens. Ich begehre keine Ausschweifungen. Nein, meine Constitution ist gesund — gesund. Noch etwas Weiteres von Tallien?“

„Ja, die Frau, die er liebt — Therese von Fontenay — welche in dem Gefängnisse ist, unterhält noch immer einen Briefwechsel mit ihm und drängt ihn, sie durch Deine Vernichtung zu retten. Dies hörten meine Horcherinnen. Sein Diener ist der Bote zwischen der Gefangenen und ihm.“

„So! Der Diener soll auf offener Straße in Paris ergriffen werden. Die Schreckensherrschaft ist noch nicht vorüber. Mit den bei ihm gefundenen Briefen will ich, wenn sie ähnlichen Inhaltes sind, Tallien von seiner Bank in dem Convente reißen.“

Robespierre stand auf, und nachdem er einige Augenblicke im Zimmer nachdenklich auf und abgegangen war, öffnete er die Thüre und rief einen der außen stehenden Jakobiner. Ihm gab er den Befehl,

Lalliens Diener zu bewachen und festzunehmen, und dann warf er sich wieder in seinen Stuhl. Als sich der Jakobiner entfernte, flüsterte Guérin: „Ist dies nicht der Bürger Aristides?“

„Ja, ein treuer Bursche, wenn er sich waschen und nicht so viel stinken würde.“

„Liehest Du nicht seinen Bruder guillotiniren?“

„Aber Aristides denunzirte ihn.“

„Wenn auch — sind solche Leute ganz sicher um Deine Person?“

„Um! das ist wahr.“ Und Robespierre nahm seine Schreibtisch, schrieb eine Bemerkung in dieselbe, steckte sie wieder in seine Weste, und fuhr fort: „Was weiter von Lallien?“

„Nichts mehr. Er und Legendre gingen in Begleitung des Unbekannten in den Jardin Egalité spazieren und dort trennten sie sich. Ich folgte Lallien bis in die Nähe seines Hauses. Aber ich habe andere Neuigkeiten. Du befehlst mir, Diejenigen aufzuspüren, welche Dich in anonymen Briefen bedrohen.“

„Guérin! Hast Du sie entdeckt? Hast Du — hast Du — —“

Und der Tyrann öffnete, wie er so sprach, seine beiden Hände und schloß sie wieder, als hätte er schon nach dem Leben Derjenigen, welche sie geschrieben, und eine jener krampfhaften Grimassen, wie sie bei einem epileptischen Anfälle sich zeigten, wozu er geneigt war, verzerrte seine Züge.

„Bürger, ich glaube, ich habe Einen entdeckt. Du

mußt wissen, daß zu den Mißvergünstigtesten der Maler Nicot gehört.“

„Halt! halt!“ sagte Robespierre, indem er ein beschriebenes, in rothen Maroquin gebundenes Buch aufschlug (denn Robespierre war in seinen Lobtenlisten zierlich und genau), und sah in das alphabetische Register — „Nicot! — ich habe ihn — Athelst, Sansculotte (ich haße die Schmutzigel), Freund Herberts! Aha! NB. René Dumas weiß von seinem früheren Leben und seinen Verbrechen. Fahre — fort!“

„Dieser Nicot hat sich verdächtig gemacht, Flugschriften und Pamphleten gegen Dich und das Comité verbreitet zu haben. Gestern Abend, als er ausgegangen war, ließ mich sein Portier in sein Zimmer, Rue Beau-Repaire. Mit meinem Hauptschlüssel öffnete ich seinen Kasten und seinen Schreibtisch. Ich fand darin eine Zeichnung von Dir auf der Guillotine, und darunter war geschrieben: „Bourreau de ton pays, lis l'arrêt de ton châtiment!“ Ich verglich die Worte mit den Fragmenten der verschiedenen Briefe, die Du mir gabst; die Handschrift paßt zu dem einen davon. Siehe, ich riß das Geschriebene hinweg.“

Robespierre sah hin, lächelte und warf sich, als wäre seine Nachzier schon befriedigt, in seinen Stuhl. „Es ist gut! Ich fürchtete, es sei ein mächtigerer Feind. Dieser Mann muß sogleich festgenommen werden.“

„Und er wartet unten. Ich streifte an ihm, als ich die Treppe heraufging.“

„Wirklich? — Laßt ihn ein! — nein — halt! halt! Guérin, tritt in dieses Zimmer, bis ich Dich wieder rufe. Lieber Bayan, siehe nach, ob dieser Nicot keine verborgene Waffen trägt.“

Bayan, der ebenso muthig, als Robespierre feig war, unterdrückte das verächtliche Lächeln, das einen Augenblick um seinen Mund zuckte, und ging aus dem Zimmer.

Inzwischen schien Robespierre, den Kopf auf die Brust gesenkt, in tiefen Gedanken verloren. „Das Leben ist ein trauriges Ding, Gouthon!“ sagte er plötzlich.

„Ich bitte Dich um Verzeihung, ich halte den Tod für schlimmer,“ antwortete der Philanthrope sanft.

Robespierre erwiderte nichts, sondern nahm aus seinem Portefeuille jenen wunderbaren Brief, der sich später unter seinen Papieren fand, und in der veröffentlichten Sammlung mit LXI bezeichnet ist.*

„Ohne Zweifel,“ so fing er an, „seid Ihr unruhig, daß Ihr nicht früher Nachrichten von mir erhieltet. Ängstet Euch nicht, Ihr wißt, daß ich nur durch Guern gewöhnlichen Courier antworten sollte; und darin, daß er dans sa dernière course aufgehalten wurde, liegt der Grund meines Zögerns. Wenn Ihr Gegenwärtiges erhaltet, so wendet allen Fleiß an, von einem Schauplatz zu fliehen, wo Ihr auf dem Punkte steht, zum letztenmale zu erscheinen und zu verschwinden. Es wäre vergeblich, Euch alle die Gründe wieder ins Gedächtniß zu rufen, aus de-

* *Papiers inédits etc., vol. II. p. 156.*

nen Ihr Gefahren ausgesetzt seib. Der letzte Schritt, der Euch sur le sofa de la présidence führen sollte, führt Euch nur auf das Schaffot; und der Böbel wird Euch ins Angesicht speien, wie er Diejenigen anspie, welche Ihr verurtheilt. Da Ihr hier einen zum Unterhalt hinreichenden Schatz gesammelt habt, so erwarte ich Euch mit großer Ungebulb, um mit Euch über die Rolle zu lachen, die Ihr während der Unruhen einer ebenso leichtgläubigen, als nach etwas Neuem lüsterneu Nation gespielt habt. Trefft Eure Anstalten unserer Verabredung gemäß — Alles ist vorbereitet. Ich schließe — unser Courier wartet. Ich harre Eurer Antwort.“

Nachdenklich und langsam verschlang der Diktator den Inhalt dieses Briefes. „Nein,“ sagte er bei sich selbst — „nein, wer die Gewalt verschmeckt hat, kann an der Ruhe keine Freude mehr finden. Doch Danton, Danton! du hattest Recht; lieber ein armer Fischer sein, als Menschen regieren.“*

Die Thüre ging auf, Bajan trat ein und führte Robespierre zu: „Alles ist sicher! Laßt den Mann vor.“

Der Diktator, zufrieden gestellt, befahl dem diensthühnenden Jakobiner Nicot vor ihn zu führen. Der Maler trat mit furchtlosem Ausbrude in seinen häßlichen Zügen ein und stand aufrecht Robespierre gegenüber, der ihn mit einem Seitenblicke maß.

Es ist auffallend, daß die Männer, welche wäh-

* „Il vaudrait mieux, sagt Danton in seinem Kerker, être un pauvre pêcheur, que de gouverner les hommes!“

rend der Revolution eine Hauptrolle spielten, in ihrem Äußeren ausnehmend häßlich waren — von der kolossalen Häßlichkeit eines Mirabeau und Danton, oder der schurkenhaften Wildheit in den Zügen Davids und Simons, bis zu dem ekligen Schmutz Marats, der finsternen und gallichten Gemeinheit in des Diktators Zügen. Aber Robespierre, von dem man sagte, er gleiche einer Kage, besaß auch die Sanbertheit einer Kage; und seine gezierte und seine Kleidung, sein glatt geschorenes Gesicht, die weibliche Weiße seiner mageren Hände machten die unordentliche, wüste Lieberlichkeit noch auffallender, welche Anzug und Haltung des fanschülottischen Malers auszeichnete.

„Und also, Bürger,“ sagte Robespierre freundlich, „Du möchtest mit mir sprechen? Ich weiß, Deine Verdienste und Deine Bürgertugend sind zu lange übersehen worden. Du wolltest um eine passende Versorgung im Staate bitten? Bedenke Dich nicht — sprich!“

„Eugendhafter Robespierre, toi qui éclaires l'univers, ich komme nicht, um eine Günst zu erbitten, sondern dem Staate einen Dienst zu leisten. Ich habe eine Correspondenz entdeckt, die eine Verschwörung an den Tag bringt, von der noch manche Theilnehmer nicht verdächtigt waren.“ Und er legte die Papiere auf den Tisch. Robespierre ergriff sie und überblickte sie rasch und gierig.

„Gut! — gut!“ murmelte er vor sich hin; „das ist alles, was ich brauchte. Barrère — Legendre!“

Ich habe sie! Camille Desmoulins wurde von ihnen nur zum Narren gehalten. Ich liebte ihn nicht; jene aber nie! Bürger Nicot, ich danke Dir. Ich sehe, diese Briefe sind an einen Engländer gerichtet. Jeder Franzose muß diesen englischen Wölfen in Schafswäldern mißtrauen! Frankreich braucht fortan keine Weltbürger mehr; diese Farce ging mit Anacharsis Cloots zu Ende. Ich bitte um Verzeihung, Bürger Nicot; Cloots und Hebert waren Deine Freunde.“

„Ja,“ sagte Nicot entschuldigend, „wir sind Alle der Täuschung ausgesetzt. Als Du Dich gegen sie erklärtest, hörte auch ich auf, sie zu ehren; denn ich mißtraue meinen eigenen Sinnen eher, als Deiner Gerechtigkeit.“

„Ja, ich mache Anspruch auf Gerechtigkeit; das ist die Tugend, nach welcher ich strebe,“ sagte Robespierre sanft, und mit seiner Ragenatur machte er sich selbst in dieser kritischen Stunde ungeheurer Pläne, drohender Gefahr, überlegter Rache, das Vergnügen, mit einem einzelnen Opfer zu spielen.“ „Und meine Gerechtigkeit soll für Deine Dienste, guter Nicot, nicht länger blind sein. Du kennst diesen Olyvon?“

„Ja wohl — ganz genau. Er war mein Freund, aber ich würde meinen Bruder opfern, wenn er einer von den Rachsichtigen wäre. Ich schäme mich nicht,

* Die abscheulichste Anekdote von dieser eigenthümlichen Heuchelei Robespierre's ist die, in welcher man uns sagt, er habe einem alten Schulfreunde, Camille Desmoulins, an dem Tage zärtlich die Hand gedrückt, an welchem er dessen Verhaftungsbefehl unterzeichnete.

zu gestehen, daß ich von diesem Manne Wohlthaten genossen habe.“

„Aha! — und Du bekennst Dich ehrlich zu der Lehre, daß alle persönlichen Günstbezeugungen vergessen werden müssen, wenn ein Mann mein Leben bedroht?“

„Alle!“

„Guter Bürger! — freundlich gesinnter Nicot! — sei so gut und schreibe mir die Adresse dieses Glyndon auf.“

Nicot beugte sich über den Tisch; aber plötzlich, als er die Feder in die Hand nahm, durchzuckte ihn ein Gedanke, und er hielt verlegen und verwirrt inne.

„Schreibe doch, freundlich gesinnter Nicot!“

Der Maler gehorchte langsam.

„Wer sind die andern Vertrauten Glydons?“

„Das wollte ich Dir eben sagen, Repräsentant,“ fuhr Nicot fort. „Er besucht alle Tage eine Frau, eine Ausländerin, die alle seine Geheimnisse kennt; sie sagt, sie sei arm und ernähre ihr Kind durch ihren Fleiß. Aber sie ist die Frau eines ungeheuer reichen Italieners und es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie Gelder hat, die sie zur Befleckung der Bürger verwendet. Sie sollte ergriffen und festgenommen werden.“

„Schreibe auch ihren Namen auf.“

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren; denn ich weiß, daß Selbe den Plan haben, noch in dieser Nacht aus Paris zu fliehen.“

„Unsere Regierung ist schnell, guter Nicot — sei unbesorgt. Hm — hm!“ und Robespierre nahm das

Papier, auf welches Nicot geschrieben hatte, beugte sich darauf hin — denn er war kurzschichtig — und fuhr lächelnd fort: „Schreibst Du immer dieselbe Hand, Bürger? Dies scheinen beinahe verstellte Schriftzüge.“

„Ich möchte nicht, daß sie erfahren, wer sie benutzte, Repräsentant.“

„Gut! gut! — Deine Tugend soll belohnt werden, verlasse Dich auf mich. Salut et fraternité!“

Robespierre erhob sich bei diesen Worten halb, und Nicot entfernte sich.

„Geda! — draußen!“ rief der Diktator und zog seine Glocke, und als der dienstthuende Jakobiner erschien, sagte er: „Folge diesem Manne, Jean Nicot. In dem Augenblicke, wo er das Haus verläßt, ergreife ihn. Sogleich mit ihm in die Contergerie! Halt! — Nichts Gesehwidriges; hier ist Dein Verhaftsbefehl. Der öffentliche Ankläger wird meine Instruktion erhalten. Fort! — schnell!“

Der Jakobiner verschwand. Jede Spur von Krankheit oder Schwäche war aus dem Stechling gewichen; er stand aufrecht auf der Flur mit krampfhaft zuckenden Zügen und übereinander gelegten Armen. „Ho! Guérin!“ (der Spion erschien wieder) — „nimm diese Adressen! Binnen einer Stunde müssen dieser Engländer und diese Frau in dem Gefängnisse sein; ihre Entdeckungen werden mir gegenüber von würdigeren Feinden von Nutzen sein. Sie sollen sterben — sie sollen mit den Übrigen am 10ten umkommen — am dritten Tage von heute an. Hier!“ und er schrieb eilig — „hier ist auch für Dich eine Vollmacht! — Fort!“

„Und jetzt, Conthon — Bayan — wollen wir nicht länger mit Tathen und seinen Leuten zaudern. Ich habe Nachrichten, daß der Convent dem Feste am 10ten nicht betwohnen wird. Wir müssen uns nur auf das Schwert des Gesetzes verlassen. Ich muß meine Gedanken ordnen — meine Rede vorbereiten. Morgen will ich wieder in dem Convente erscheinen — morgen stößt der Fähne St. Just, der gerade von unseren siegreichen Heeren kommt, zu uns — morgen will ich von der Tribüne auf die verkappten Feinde Frankreichs den Donnerkeil schleudern — morgen will ich im Angesichte des Landes die Köpfe der Verschwörer verlangen.“

Achtes Kapitel.

Le glaive est contre toi tourné de toutes parts.
La Harpe, Jeanne de Naples,
 Act. IV, sc. 4.

Während dieser Zeit schlug Glyndon nach einer ziemlich langen Abwesenheit bei C*, wo die letzten Vorbereitungen ins Reine gebracht worden waren, in zuversichtlicher Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang und kein Hinderniß für die Flucht vor sich sehend, seinen Weg wieder zu Willide ein. Plötzlich glaubte er mitten in seinen frohlichen Gedanken eine nur zu gut, zu fürchterlich bekannte Stimme sich ins Ohr raunen zu hören, — „Wie! Du wolltest mir trotzten und entfliehen! Du wolltest zu Engeln und Zustrebenheit zurückkehren. Es ist vergebens — es ist zu

spät. Nein, ich will Dich nicht verfolgen; — menschliche Schritte, ebenso unerbittlich, folgen Dir, jetzt auf dem Fuße. Mich sollst Du erst im Kerker wieder sehen, um Mitternacht vor Deiner Hinrichtung! Stehe! — —“

Und Olyndon sah, als er maschinenmäßig den Kopf drehte, dicht hinter sich die verstohlen schleichende Gestalt eines Mannes, den er früher schon ohne ihn aber viel zu beachten, als er das Haus des Bürgers G* verließ, zweimal hatte an sich vorübergehen sehen. Augenblicklich sagte ihm ein instinktmäßiges Gefühl, daß er beobachtet — daß er verfolgt werde. Die Straße, in der er sich befand, war dunkel und verlassen, denn der Tag war brüden und schwül, und zu dieser Stunde gingen nur Wenige, weder in Geschäften, noch zum Vergnügen, in den Straßen. So muthig er war, drang doch ein eifriger Schauer durch sein Herz. Er kannte das damals in Paris herrschende fürchterliche System zu gut, als daß er nicht eine Gefahr geahnt hätte. Was der erste Anblick der Pestbeule für das Opfer der Pest, das war der Anblick des schattenhaften Spions für das der Revolution — die Beobachtung, die Verhaftung, das Verhör, die Guillotine — das waren die regelmässigen und raschen Schritte des Ungeheuers, das die Anarchischen Gesetz nannten! Er athmete schwer, er hörte deutlich die lauten Schläge seines Herzens. Und so blieb er stehen, ruhig und regungslos, und blickte nach dem Schatten, der gleichfalls hinten stehen blieb.

Augenblicklich belebte der Umstand, daß der Spion ohne allen Beistand war, so wie die Einsamkeit der Straßen, seinen Muth wieder; er machte einen Schritt gegen seinen Verfolger, der sich zurückzog, wie er sich ihm näherte. „Bürger, Du folgst mir,“ sagte er, „Dein Anliegen?“

„Wahrlich,“ antwortete der Mann mit einem entschuldigenden Lächeln, „die Straßen sind doch breit genug für uns Beide? Du bist kein so schlechter Republikaner, daß Du ganz Paris für Dich allein haben wolltest!“

„So gehe denn voran. Ich mache Dir Platz.“

Der Mann verbogte sich, zog höflich den Hut ab und ging weiter. Im nächsten Augenblick bog Glyndon in ein Seitengäßchen ein und eilte rasch durch ein Labyrinth von Straßen, Gassen und Gängen. Allmählig wurde er ruhiger und glaubte, als er sich umsah, den Verfolger getäuscht zu haben; dann ging er auf einem Umwege wieder seiner Wohnung zu. Als er in eine der breiteren Straßen heraustrat, streifte ein in einen Mantel gehüllter Vorübergehender so rasch an ihm vorbei, daß er sein Gesicht nicht sehen konnte, und flüßerte ihm zu — „Clarence Glyndon, Ihr seid aufgespürt — folgt mir!“ und der Fremde schritt rasch vor ihm her. Clarence wandte sich um und erblickte zu seinem Entsetzen wieder dicht auf seinen Fersen, mit demselben servilen Lächeln um den Mund, den Verfolger, dem er entronnen zu sein glaubte. Er vergaß die Aufforderung des Fremden, ihm zu folgen, und da er ganz in der Nähe einen

um einen Carikaturladen versammelten Volkshaufen erblickte, mischte er sich mitten unter die Umstehenden, änderte, nachdem er eine andere Straße gewonnen, die bisher von ihm eingeschlagene Richtung, und erreichte, ohne wieder von dem Spion gesehen zu werden, ein entfernteres Stadtviertel. Hier schien in der That Alles so heiter und schön, daß sein Künstlerange selbst in dieser gefährlichen Stunde mit Wohlgefallen auf der Scene ruhte. Es war vergleichungsweise ein breiter Platz, gebildet durch einen der so herrlichen Quais. Die Seine strömte majestätisch dahin, auf ihrem Spiegel tanzten Boote und Fahrzeuge. Die Sonne vergoldete tausend Thürme und Giebel und schimmerte auf den weißen Palästen einer gefallenen Ritterschaft. Hier blieb er ermattet und kuckend eine Weile stehen, und eine kühlere, von dem Flusse herkommende Luft fächelte seine Stirne. „Eine Weile bin ich wenigstens hier sicher,“ murmelte er; und wie er so sprach, gewahrte er etwa dreißig Schritte hinter sich den Spion. Er stand, wie eingewurzelt; ermüdet und erschöpft, hielt er es nicht länger für möglich, zu fliehen — auf der einen Seite war der Fluß und in der Nähe keine Brücke, auf der anderen eine lange Häuserreihe. Als er stille stand, hörte er aus einem Hause, nur wenig hinter ihm, zwischen ihm und dem Spion, obscöne Lieder und Gelächter. Es war ein in jenem Stadtheile fürchterlich bekanntes Café. Hier kamen oft die schwarzen Banden Henriot's — die Gänflinge und Gulfflers von Robespierre. So hatte also der Spion

das Opfer den Hunden in den Rachen geht. Der Mann schritt langsam vorwärts, blieb vor dem offenen Fenster des Café stehen und steckte den Kopf durch die Oeffnung, als wollte er mit den Bewaffneten darinnen reden und sie heranzufen.

Gerade in diesem Augenblicke, während der Spion den Kopf von ihm weggewandt hatte, bemerkte er in dem halboffenen Thorwege des Hauses ganz vor ihm den Fremden, der ihn gewarnt; die wegen des Mantels, in der sie gehüllt, kaum zu erkennende Gestalt winkte ihm einzutreten. Er sprang geräuschlos durch die willkommene Oeffnung; die Thüre schloß sich; athemlos folgte er dem Fremden über eine Flucht breiter Treppen und durch eine Reihe geräumiger Zimmer, bis endlich, nachdem sie ein kleines Cabinet erreicht, sein Führer den großen Hut und den langen Mantel abwarf, die bisher seine Gestalt und Züge verborgen hatten, und Glyndon erkannte Janoni.

Neuntes Kapitel.

Glaubt nicht, daß Styr'sche Engel, von der Höll
 ein Aufgebot es wäre,
 Das mir zum Zauber meiner Wunder sich geweiht,
 Berachtet und verflucht sel'n, deren niedere Ge-
 dankensphäre
 Enträthseln will, was die Natur dem Forscher leiht.
 Verborgnen zeigt der Quell sein wundersames
 Wirken,
 Bescheiden schaun die Kräuter aus des Laubes Grün,
 Hoch über Thürmen und den Gipfeln von Gebirgen,
 Seh' ich der Sterne Bahn, und deute mir ihr
 Zieh'n

Befreit. Jerus., XIV. 43.

„Hier seib Ihr sicher, junger Engländer!“ sagte Janoni, und winkte Glyndon, sich zu setzen. „Ein Glück für Euch, daß ich Eure Spur endlich fand!“

„Ein weit größeres Glück wäre es gewesen, wenn wir uns nie getroffen hätten! Doch selbst in diesen letzten Stunden meines Schicksales frene ich mich, noch einmal das Gesicht des verhängnißvollen, geheimnißvollen Wesens zu sehen, dem ich alle Leiden, die ich erfahren, zuschreiben darf. Hier sollst Du mich nicht hinter das Licht führen, oder mir entwischen! Hier sollst Du, ehe wir uns trennen, das dunkle Räthsel, wenn nicht Deines Lebens, doch des meinigen erklären!“

„Hast Du gelitten? Armer Neophyte!“ sagte Janoni mitleidig. „Ja — ich sehe es an Deiner Stirne. Aber weshalb willst Du mir Vorwürfe machen? Warnte ich Dich nicht vor den Einflüsterungen Deines Geistes? — habe ich Dich nicht erwähnt,

abzutreten? Sagte ich Dir nicht, die Prüfung sei mit schrecklicher Gefahr und fürchterlichen Schrecknissen verbunden? — ja; bot ich Dir nicht an, Dir das Herz abzutreten, das, so lange es mein, mächtig genug war, Glyndon, mich zu befriedigen? War es nicht Deine eigene Kühnheit und entschlossene Wahl, die Einweihung zu empfangen? Aus eigenem, freiem Willen machtest Du Mejnour zu Deinem Meister und Deine Wissenschaft zu Deinem Studium!“

„Aber woher kam die unwiderstehliche Sehnsucht nach jener unheimlichen, unheiligen Weisheit? Ich fühlte sie nicht, bis Dein böser Blick mich traf und ich in die magische Atmosphäre Deines Wesens gezogen wurde!“

„Du irrst Dich! — die Sehnsucht lag in Dir und würde sich in der einen oder anderen Richtung ihre Bahn gebrochen haben! Mensch! Du fragst mich nach dem Räthsel Deines und meines Schicksales! Blicke Dich unter allen Wesen um, sind nicht überall Geheimnisse? Kann Dein Auge das Reifen des Kornes unter der Erde belauern? In der moralischen, wie in der physischen Welt liegen dunkle Wunder, weit unbegreiflicher, als die Kräfte, die Du mir zuschreiben möchtest!“

„Verläugnest Du diese Kräfte? — bekennt Du Dich als Beträger? oder wagst Du es, mir zu sagen, Du seiest wirklich dem Bösen verkauft? — ein Zauberer, dessen vertrauter Geist mich Tag und Nacht verfolgt hat!“

„Gleichviel, was ich bin,“ versetzte Janoni, „es

handelt sich nur darum, ob ich Dir helfen kann, Dein schreckliches Phantom zu bannen, und wieder in die gesunde Luft des gemeinschaftlichen Lebens zurückzuführen. Etwas will ich Dir indessen sagen, nicht um mich zu rechtfertigen, sondern den Himmel und die Natur, welche Deine Zweifel lästern.*

Sanoni hielt einen Augenblick inne und begann dann wieder mit leichtem Lächeln: „In Deinen jüngeren Jahren hast Du ohne Zweifel den großen christlichen Dichter gelesen, dessen Muse, wie der Morgen, den sie selerte, auf die Erde kam, bekränzt mit in dem Paradies gepflückten Blumen.“ Mein Geist war mehr von dem Ritteraberglauben jener Zeit erfüllt; und wahrlich, der Dichter des befreiten Jerusalems hat zur Genüge, um sogar den Inquisitor, den er zu Rathe zog, zu bestrafen, Alle verflucht, welche die unerlaubten Zauberkräfte ausüben, die man anruft:

„Per isornar Cocito o Flegotonto.“

Über weist Du nicht, daß Tasso in seinem Kummer und den erlittenen Mißhandlungen seinen Trost, seine Rettung in der Anerkennung einer heiligen und geistigen Theurgie fand — einer Magie, welche den Engel oder den guten Genius, nicht den Teufel zu eifren vermag? Und erinnerst Du Dich nicht, wie er, so tief bewandert für sein Zeitalter in den Geheimnissen des edleren Platonismus, der auf die Geheimnisse all der stergeweihten Bräderschaften

* — — — l'aurea testa

Di rose scolto in Paradiso infiora.

Tasso, *Gerus.* lib. IV. 1.

Hinweist, von den Chaldäern an bis auf die späteren Rosenkreuzer, in seinen lieblichen Versen unterscheidet zwischen der schwarzen Kunst Ismene's und der herrlichen Weisheit des Zauberers, der die Ritter des heiligen Landes auf ihrer Fahrt beräth und fährt? Sein waren nicht die Zauberkünste, hervorgebracht mit Hilfe der sygischen Rebellen,* sondern die Wahrnehmung der geheimen Kräfte der Quelle und des Krantes — die Geheimnisse der unbekanntten Natur und der verschiedenen Bewegungen der Sterne, sein Aufenthalt waren die heiligen Orte des Libanon und Carmel — unter seinen Füßen sah er die Wolken, den Schnee, die Farben des Regenbogens, das Entstehen des Regens und des Thaues. Befahl der christliche Einsiedler, der den Zauberer bekehrte (kein fabelhaftes Wesen, sondern der Typus jedes Geistes, der durch die Natur sich zu Gott aufschwingen will), ihm, dieses erhabene Studium „Le solite arte e l' uso mio“ aufzugeben? Nein! sondern es zu pflegen und auf würdige Zwecke anzuwenden. Und in dieser großen Idee des Dichters liegt das Geheimniß der wahren Theurgie, welche eure Unwissenheit in einer gelehrteren Zeit mit kindischen Besorgnissen und den Traumgespenstern eines Fieberkranken erschreckt.*

Wieder hielt Zanoni inne und fuhr dann fort: „In sehr alten Zeiten — mit einer ganz anderen

* Man sehe diese merkwürdige Stelle, die in der That eine nicht ungetreue Darstellung von der Lehre der Pythagoräer und Platoniker gibt, bei Tasso, canto XIV. stanzas 41—42. (Ger. lib.).

Civilisation, als diejenige, welche jetzt das Individuum im Staate untergehen läßt, lebten Männer von glühendem Geiste und dem heftigen Verlangen nach Erkenntniß. In den mächtigen, erhabenen Königreichen, welche sie bewohnten, gab es keine stürmische, irdische Ableitungsmittel, um das Fieber ihres Geistes wegzuschaffen. In die alte Form der Kassen gezwängt, durch welche kein Geist dringen, keine Tapferkeit sich den Weg bahnen konnte, herrschte der Durst nach Weisheit allein in den Herzen Derjenigen, deren Studium sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Daher stahet Ihr selbst bei Euren unvollkommenen Urkunden von dem Fortschritte der menschlichen Erkenntniß, daß in den frühesten Zeiten die Philosophie nicht zu dem geschäftigen Treiben und in die Häuser der Menschen herabstieg. Sie wohnte unter den Wundern der erhabeneren Schöpfung, sie suchte die Formation der Materie zu analysiren — das Wesen der vorherrschenden Seele; die Geheimnisse der Sternensbahnen zu lesen; in jens Tiefen der Natur zu tauchen, in denen Jovaster zuerst, wie uns die Gelehrten sagen, die Künste entdeckt haben soll, welche Eure Unwissenheit unter dem Namen Magie begreift. In einem solchen Zeitalter nun standen Männer, die mitten unter den Eitelkeiten und Täuschungen ihrer Mitgeschöpfe Strahlen einer sichereren, glänzenderen Weisheit zu entdecken glaubten. Sie läuteten auf den Gedanken, daß unter allen Werken der Natur eine Verwandtschaft bestehe, und daß in dem Niedrigsten die geheime Anziehungskraft

liege, die sie bis zu dem Erhabenen aufwärts zu führen vermöge.* Jahrhunderte verstrichen und ganze Menschenleben wurden an jene Entdeckungen verschwendet; aber Schritt für Schritt wurde aufgezeichnet und bemerkt und wurde der Führer für die Wenige, welche allein das erbliche Vorrecht hatten, ihren Pfad zu verfolgen. Endlich brach nach dieser Dämmerung einigen Augen ein Licht an; glaube aber nicht, junger Geistesseher, daß Solchen, welche unheilige Gedanken nährten, über welche das Urböse Macht hatte, dieses Licht gegönnt worden sei. Es konnten damals, wie jetzt, nur den reinsten Vergnüngen der Phantasie und des Gedankens, die nicht zerstreut waren durch die Sorgen eines gewöhnlichen Lebens, oder die Triebe der sterblichen Hülle, zu Theil werden. Weit entfernt, zu dem Bestande eines Teufels ihre Zuflucht nehmen zu müssen, bestand ihr erhabener Ehrgeiz nur darin, sich der Quelle des Guten immer mehr zu nähern; je mehr sie sich über diese Vorhölle der Planeten erhoben, desto mehr wurden sie von dem Glanze und dem Wohl-

* In Gemäßheit, wie es scheint, der Vorstellung des Jamblichus und Plotinus, daß das Weltall eine Art Thier sei; so daß Sympathie und Verbindung zwischen einem Theile und dem anderen stattfinde; in dem kleinsten Gliede kann der feinste Nerv sein. Und daher der allgemeine Magnetismus der Natur. Aber der Mensch betrachtet das Weltall, wie das kleine Thierchen einen Elephanten. Dieses, das kaum ein kleines Fleckchen von dem Hufe sieht, würde nicht begreifen können, daß der Rüssel demselben Geschöpfe angehöre — daß die Wirkung, welche die eine Extremität berühre, augenblicklich auch von der anderen empfunden werde.

gefallen Gottes durchbrungen. Und wenn sie suchten und am Ende entdeckten, wie dem Auge des Geistes alle feinere Modifikationen des Seins und der Materie sichtbar gemacht werden könnten; wenn sie entdeckten, wie für die Schwingen des Geistes aller Raum vernichtet werden, und während der Leib schwer und starr, wie ein verlassenes Grab, hienieden stehen blieb, der Gedanke von Stern zu Stern schweben könne; — wenn sie sich solche Entdeckungen in Wahrheit zu eigen machten, so war die erhabenste Wonne ihrer Erkenntniß nur die: zu bewundern, zu verehren und anzubeten! Denn, wie ein in diesen höheren Regionen nicht Unbewandelter sich ausdrückte:

„Es gibt ein Princip der Seele, höher, als alle äußere Natur, und durch dieses Princip sind wir im Stande, die Ordnung und die Systeme der Welt zu überschreiten und an dem unsterblichen Leben und der Thatkraft der erhabenen himmlischen Wesen Theil zu nehmen. Wenn die Seele über die Naturen, die höher als sie sind, erhoben wird, so verläßt sie die Ordnung, in welche sie für eine gewisse Zeit gewiesen war, und wird durch einen religiösen Magnetismus zu einer anderen und erhabeneren hingezogen, mit der sie sich verbindet und vermischt.“^{*)} Zugedenken nun, daß solche Wesen am Ende das Geheimniß fanden, den Tod aufzuhalten — Gefahren und Feinde zu bannen — unverletzt durch die Revolutionen der Erde zu schreiten: glaubt Ihr, dieses Leben habe ihnen einen anderen Wunsch einflößen können,

* Jamblichus, über die Geheimnisse, o. 7 not. 7.

als um so eifriger nach dem Unsterblichen zu trachten und ihren Geist um so mehr für das höhere Sein vorzubereiten, in welches sie, wenn Zeit und Tod nicht mehr sind, versetzt werden sollten? Hinweg mit Eueren finsternen Phantasten von Zauberern und Dämonen! — die Seele kann nur nach dem Lichte streben; und selbst der Irrthum unserer erhabenen Erkenntniß war nur das Vergessen der Schwäche, der Leidenschaften und der Fesseln, die nur der Tod, den wir so eitel besiegten, abstreifen kann!“

Diese Rede war so verschieden von dem, was Olyndon erwartet hatte, daß er einige Augenblicke sprachlos blieb und endlich stammelte:

„Aber warum dann mir —“

„Warum,“ fügte Janoui hinzu, „warum Dir nur Qualen und Schrecknisse — die Schwelle und das Phantom zu Theil geworden? Eitler Mann! betrachte die gewöhnlichsten Anfangsgründe der einfachsten Wissenschaft. Kann jeder Neuling nur nach seinem Wunsch und Willen Meister werden? — kann der Schüler, sobald er seinen Geklib gekauft hat, ein Newton werden? — kann der Jüngling, den die Museen einmal besuchen, sagen: „Ich will Homer gleichkommen?“ — ja, kann jener blasse Tyrann mit all den Pergamentgesehen von hundert Systemmachern und den Piken seines unerschrockenen Hansens nach seiner Willkür eine Verfassung schützein, die nicht fehlerhafter wäre, als die, welche der Wahnsinn eines Pöbels stürzen konnte? Wenn in jener fernen Zeit, von welcher ich gesprochen, der Jünger zu Höhen

hinanstrebte, die Du mit einem Sprunge hast erreichen wollen, so wurde er von seiner Wiege an für die Laufbahn eingeübt, für die er bestimmt war. Die innere und die äußere Natur wurden seinen Augen klar gemacht, Jahr um Jahr, wie sie sich dem Lichte öfneten. Er wurde zu der praktischen Einweihung nicht zugelassen, so lange noch ein irdischer Wunsch jenes erhabenste Vermögen leitete, das Ihr Einbildungskraft nennt, so lange noch eine fleischliche Lust die durchdringende Kraft verdunkelte, die Ihr Verstand nennt. Und selbst dann, im besten Falle, wie Wenige erreichten das letzte Geheimniß! Glücklicher, in so fern sie früher zu dem heiligen Ruhme gelangten, dessen himmlisches Thor der Tod ist.“

Zanoni schwieg, und ein Schatten kammervollen Nachdenkens trübte seine himmlische Schönheit.

„Und gibt es, außer Dir und Mejnour, wirklich Andere, welche sich Deiner Attribute rühmen und Deine Geheimnisse sich errungen haben?“

„Andere sind vor uns gewesen, jetzt aber sind wir Beide allein auf Erden.“

„Betrüger! Du verräthst Dich selbst! Wenn sie den Tod besiegen konnten, warum leben sie nicht jetzt noch?“

„Kind des Tages!“ antwortete Zanoni traurig, „habe ich Dir nicht gesagt, der Irrthum unserer Erkenntniß sei das Vergessen der Wünsche und Leiden-

* Gihdon scheint vergessen zu haben, daß Mejnour ihm schon früher dieselbe Frage beantwortete, die seine Zweifel ihn jetzt zweitemale machen lassen.

schaften gewesen, welche der Geist nie ganz und für die Dauer besiegen kann, so lange ihn diese Materie einhüllt? Kannst Du meinen, es sei kein Kummer, entweder alle menschlichen Bande, alle Freundschaft und alle Liebe abzuschütteln, oder Tag für Tag Freundschaft und Liebe von unserem Leben, wie Blüten von dem Stengel, dahinwelken zu sehen? Kannst Du Dich darüber wundern, daß wir, trotz unsrer Macht, so lange die Erde stehen wird zu leben, doch ehe unsere Frist zu Ende ist, es vorziehen werden, zu sterben? Wundere Dich lieber, daß es zwei Wesen gibt, welche so tren an der Erde hängen! Mich, ich gestehe es, kann die Erde noch mit Liebe fesseln. Weil ich das letzte Geheimniß errang, so lange ich noch in meiner Jugendblüte stand, verleih die Jugend Allen um mich her ihre üppige Schönheit; für mich ist Athmen noch ein Genuß. Die Frische ist von dem Antlitz der Natur noch nicht gewichen, und es gibt nicht ein Kraut, an dem ich nicht neue Reize — nicht ein noch unentdecktes Wunder auffinden kann. Wie mit meiner Jugend, so ist es mit Mejnours Alter; er wird Euch sagen, daß das Leben für ihn nur das Vermögen ist, zu forschen, und erst wenn er alle Wunder erschöpft hat, womit der Schöpfer die Erde übersäet, wird er sich eine neue Wohnung für den erneuten Geist wünschen. Wir sind die Typen der zwei Elemente dessen, was unvergänglich ist, „der Kunst, die genießt, und der Wissenschaft, die betrachtet!“ Und jetzt, damit Du darüber zufriedener werdest, daß die Geheimnisse Dir nicht gewährt wurden, erfahre, daß die Idee sich

so gänzlich von dem Losreißen muß, was die Beschäftigung und Anregung der Menschen ausmacht, daß sie frei sein muß von Gelüsten, Liebe oder Haß, daß sie den Ehrgeizigen, den Liebenden und Hassenden jene Macht wirkungslos bleibt. Und ich, endlich gebunden und geblendet durch die gewöhnlichsten Bande der Häuslichkeit, ich, der ich in Dunkel und Hülfslosigkeit schmachte, beschwöre Dich, mich zu führen, mich zu leiten; — wo sind sie — o, sage es mir — sprich! Mein Weib — mein Kind? Du schweigst! — o, Du weißt jetzt, daß ich kein Zanberer, kein Teufel bin. Ich kann Dir nicht geben, was Dir Deine Fähigkeiten versagen — ich kann nicht zu Stande bringen, was dem leidenschaftlosen Mejnour mißlang; aber ich kann Dir das nächste, beste Gut — das schönste vielleicht gewähren — ich kann Dich mit der wirklichen Welt wieder versöhnen und Frieden stiften zwischen Deinem Gewissen und Dir.“

„Willst Du es versprechen?“

„Bei ihren holden Leben, ich verspreche es!“

Glynbon sah ihn an und glaubte ihm. Flüsternd nannte er ihm die Adresse des Hauses, über das sein unseliger Schritt schon Wehe und Verderben gebracht hatte.

„Gefegnet seist Du hiesfür,“ rief Zanoni leidenschaftlich, „und Du wirst gefegnet werden! Wie! Konntest Du nicht erkennen, daß an der Schwelle aller größeren Welten die Wesen haufen, welche erschrecken und ängstigen? Wer in Deiner alltäglichen Welt verließ je die alten Regionen der Gewohnheit

und des Herkommens und fühlte nicht das erste Ergreifen der gestalt- und namenlosen Furcht? Überall um Dich her, wo Menschen trachten und sich abmühen, obwohl sie es nicht sehen — in dem Cabinet des Weisen, in dem Rathe des Demagogen, in dem Lager des Kriegers — überall lauert finster das unansprechliche Grauen. Aber da, wohin Du Dich gewagt hast, ist allein das Phantom sichtbar, und nie wird es von Deiner Verfolgung absteigen, bis Du zu dem Unendlichen übergehen kannst, wie der Seraph, oder zu dem Gewöhnlichen zurückkehren, wie ein Kind!

• Aber beantworte mir folgende Frage: Wenn Du einen ruhigen Entschluß zur Tugend fassen wolltest, und das Phantom plötzlich zu Dir trat, wenn seine Stimme Dir Verzweiflung zusüßerte, wenn seine gespenstischen Augen Dich zu jenen Scenen irdischen Treibens oder wüster Aufregung zurückscheuchen wollten, denen, indem es die Seele schlimmeren Feinden überläßt, es sich immer ferne hält, hast Du nie dem Gespenste und Deinem eigenen Schrecken muthig widerstanden? — hast Du nie gesagt: Komme, was da wolle, an der Tugend will ich festhalten?"

„Ach!“ antwortete Glyndon, „erst in der letzten Zeit habe ich mich dazu ermannt.“

„Und Du hast dann gefühlt, daß das Phantom dunkler, seine Macht schwächer wurde.“

„Es ist wahr.“

„So freue Dich denn! — Du hast den wahren Schrecken und das Geheimniß der Prüfung überwunden. Der Entschluß ist der erste Erfolg. Freue Dich,

denn der Geisterbann ist gewiß! Du gehörst nicht zu denen, welche ein zukünftiges Leben läugnen, welche die Opfer des unerbittlichen Schreckens werden. O, wann werden die Menschen endlich einsehen, daß, wenn die große Religion so streng die Nothwendigkeit des Glaubens einschärft, dies nicht allein deshalb geschieht, weil der Glaube in die andere Welt führt, sondern weil es ohne Glauben nichts Vortreffliches in dieser Welt gibt — den Glauben an etwas Besseres, Glücklicheres, Göttlicheres, als wir auf Erden sehen! — der Künstler nennt es das Ideale — der Priester Glauben. Ideal und Glauben sind eines und dasselbe. Kehre zurück, o Wanderer! Kehre zurück. Fühle, welche Schönheit und Heiligkeit in dem Herrlichen und Alten wohnen! Weiche zurück in Dein Thor, Du Schreckniß! und friedlich lächle wieder herab, o azurner Himmel, mit deinem Abend- und Morgenstern, die Eines sind unter dem doppelten Namen Erinnerung und Hoffnung!“

Bei diesen Worten legte Zanoni sanft seine Hand auf die brennenden Schläfe seines aufgeregten und bannenden Zuhörers, und plötzlich kam eine Art Bergfluth über ihn, er glaubte, er sei zurückgekehrt in die Heimath seiner Kindheit und befände sich in dem kleinen Zimmer, wo über seinem kindlichen Schlummer die Mutter wachte und betete. Da war es — sichtbar, greifbar, einsam, unverändert. In der Ecke das einsame Bett, an den Wänden die Bretter mit heiligen Büchern darauf; sogar die Staffelei, vor welcher er zuerst das Ideale auf die Leinwand zu zaubern

gesucht hatte, mit Staub bedeckt, zerbrochen, in einem Winkel. Unter dem Fenster lag der alte Kirchhof; er sah seinen grünen Teppich in der Entfernung, die Sonne glänzte durch die Eibenbäume; er sah das Grab, wo Vater und Mutter beisammen lagen, und die Thürm-
spitze, die zum Himmel deutete, als das Symbol der Hoffnungen derer, welche die Asche der Erde übergaben; zu seinem Ohre tönten die Glocken, die wie an einem Sabbath läuteten; weit waren alle Gesichte von Angst und Schrecken geflohen, die ihn verfolgt und erschüttert hatten; Jugend, Knabenalter, Kindheit kamen ihm zurück mit ihren unschuldigen Wünschen und Hoffnungen; er glaubte zum Gebet auf die Kniee zu fallen. Er erwachte — er erwachte in glücklichen Thränen; er fühlte, daß das Phantom für immer geflohen war. Er sah sich um — Zanoni war fort. Auf dem Tische lagen folgende Zeilen; die Tinte war noch feucht: „Ich werde Wege und Mittel finden zu Deiner Flucht. Mit Einbruch der Nacht, wenn die Glocke neun Uhr schlägt, wird ein Boot auf dem Flusse vor diesem Hause Deiner warten; der Fährmann wird Dich an eine Zufluchtsstätte führen, wo Du in Sicherheit bleiben kannst, bis die Schreckensherrschaft, die ihrem Ende naht, vorüber sein wird. Denke nicht mehr an die sinnliche Liebe, die Dich verlockte und beinahe Dein Untergang war. Sie verrieth Dich und wollte Dich vernichten. Wohlbehalten wirst Du wieder in Dein Vaterland kommen, lange Jahre sind Dir noch aufbehalten, um über die Vergangenheit nachzudenken und sie wieder gut zu machen. Für Dein

ferntes Leben sei Dein Traum Dein Führer und
Deine Thränen Deine Laufbahn.

Der Engländer befolgte die Anweisungen des Briefes und fand sie wahr.

Zehntes Kapitel.

Quid mirare meas tot in uno corpore formas?
Propert.

Banoni an Mejnour.

„Sie ist in einem ihrer Gefängnisse — ihrer uner-
bittlichen Gefängnisse. Es ist Robespierre's Befehl —
ich habe die Ursache bis auf Glynbon zurück verfolgt.
Das war also die Verbindung ihres beiderseitigen Schick-
sals, die ich mir nicht erklären konnte, die aber (bis
sie getrennt ward, wie es jetzt ist) Glynbon selbst in
die nämliche Wolke hüllte, welche sie verbarg. Im
Gefängniß — im Gefängniß! — es ist das Thor
zum Grabe! Ihr Verhör und die auf ein solches un-
vermeidlich folgende Hinrichtung findet am dritten Tage
von heute an statt. Der Tyrann hat alle seine blut-
tigen Pläne auf den 10. Thermidor festgesetzt. Wäh-
rend der Tod der Unschuldigen die Stadt mit Schrecken
erfüllen wird, sollen seine Satelliten seine Feinde nie-
bermeßeln. Nur eine Hoffnung ist noch übrig —
daß die Macht, die jetzt den Richter verdammt, mich
vielleicht zum Werkzeuge macht, das seinen Sturz
beschleunigen muß. Aber nur noch zwei Tage — zwei
Tage! In allem meinem Reichthum von Zeit sehe
ich nur zwei Tage; alles Andere ist Dunkel — Ein-
. Bulwer, Banoni. II. 20

sammelt. Ich kann sie vielleicht noch retten. Der Tyrann soll an dem Vorabende des Tages fallen, den er zu seinem Blutbade gewählt! Zum erstenmale mische ich mich in die Zwietracht und List der Menschen, und mein Geist springt auf aus meiner Verzweiflung, bewaffnet und bereit zum Kampfe.“

Eine Menge Volkes hatte sich um die Rue St. Honoré versammelt — ein junger Mann war so eben auf Robespierre's Befehl verhaftet worden. Man wußte, daß er in Diensten Talliens stand, desjenigen feindlichen Partelhauptes in dem Convente, den der Tyrann bis jetzt gezittert hatte, anzugreifen. Dieser Vorfall hatte daher größeres Aufsehen erregt, als von einer so gewöhnlichen Festnehmung zur Zeit der Schreckensherrschaft zu erwarten war. Unter dem Haufen waren viele Freunde Talliens, viele Feinde des Tyrannen, viele, die es müde waren, den Tiger Opfer um Opfer in seine Hölle schleppen zu sehen. Grollendes, unheilverkündendes Murren ließ sich hören; trotzige Augen stierten die Beamten an, als sie ihren Gefangenen ergriffen, und obgleich sie noch keine öffentliche Widersetzung wagten, drängten doch die hinten Stehenden auf die Vorderen und versperrten dem Gefangenen und seinen Häschern den Weg. Der junge Mann wehrte sich tüchtig um seine Freiheit und riß sich endlich durch eine gewaltige Anstrengung aus ihren Händen los. Die Menge machte Platz und schloß sich dann wieder, um ihn zu schützen, als er durch ihre Reihen sich wand und verschwunden war; plötzlich aber hörte man

ganz nahe das Stampfen von Pferden — der wilde Genriot und seine Leute stürzten sich auf den Pöbel. Die Menge wich bestürzt aus einander, und der Gefangene wurde wieder von einem der Anhänger des Diktators ergriffen. In diesem Augenblicke äußerte eine Stimme dem Gefangenen zu: „Du hast einen Brief, der, wenn man ihn bei Dir findet, Deine letzte Hoffnung zu Grunde richtet. Gib ihn mir! Ich will ihn Tallien überbringen.“ Der Gefangene wandte sich erstaunt um und las in den Augen dessen, der ihn so anredete, etwas, was ihm Muth machte. Die Truppe war jetzt auf dem Platze; der Jakobiner, der den Gefangenen gepackt hatte, ließ ihn einen Augenblick los, um den Hufen der Pferde auszuweichen — in diesem Augenblicke lag die günstige Gelegenheit — der Fremde war verschwunden.

In dem Hause Talliens waren die vornehmsten Feinde des Tyrannen versammelt. Gemeinschaftliche Gefahr schuf gemeinschaftliches Zusammenhalten. Alle Faktionen legten für den Augenblick ihre Streitigkeiten bei Seite, um sich gegen den furchtbaren Mann zu vereinigen, der über alle Faktionen zu seinem blutigen Throne schritt. Da war der kühne Lecointre, sein erklärter Feind — da der schlechende Barrère, der alle Extreme verhöhnen wollte, der Held der Feigen; Barras, ruhig und gefaßt — Collet d'Herbois, Grimm und Rache schnaubend, und nicht erkennend, daß nur die Verbrechen Robespierre's die seinigen deckten.

Die Versammlung war aufgeregert und unentschlossen.

Die Schen, welche das unveränderliche Glück, und die erstaunliche Energie Robespierre's einflößten, herrschte noch in den meisten vor. Tallien, den der Tyrann am meisten fürchtete, und der allein so vielen widersprechenden Leidenschaften Richtung, Einheit und ein Haupt geben konnte, war durch die Erinnerung an seine eigene Grausamkeiten zu sehr besudelt, als daß er sich in seiner Stellung als Verfechter der Milde nicht vorlegen gefühlt hätte. „Es ist wahr,“ sagte er nach einer begeisterten Rede Lecointre's, „daß der Usurpator uns Alle bedroht. Allein er ist noch so beliebt bei seinen Böbelhaufen — noch so kräftig unterstützt von seinen Jakobinern — besser, wir schieben offene Feindseligkeiten bis zu einer reiferen Stunde auf. Es versuchen und nicht durchbringen, heißt, uns mit gebundenen Händen und Füßen der Guillotine überliefern. Mit jedem Tage muß seine Macht abnehmen. Aufschub ist unsere beste Hilfe — —“

Während er noch sprach und dadurch nur Wasser in das Feuer goß, meldete man, daß ein Fremder ihn augenblicklich in Geschäften zu sprechen wünsche, die keinen Aufschub erlauben.

„Ich habe keine Zeit,“ sagte der Redner ungeduldig. Der Diener legte ein Billet auf den Tisch. Tallien öffnete es und las die mit Bleistift geschriebenen Worte: „Aus dem Gefängnisse Theresens du Fontenay.“ Er wurde blaß, fuhr auf und eilte in das Vorzimmer, wo er ein ihm ganz fremdes Gesicht erblickte.

„Hoffnung Frankreichs!“ sagte der Besuch zu ihm, und schon der Ton seiner Stimme drang ins Herz —

„Euer Diener wurde auf der Straße verhaftet. Ich habe Euer Leben und das Eurer zukünftigen Gattin gerettet. Ich bringe Euch diesen Brief von Therese von Fontenay.“

Lallien öffnete ihn mit zitternder Hand und las:
 „Soll ich Dich immer vergebens ansehen? Wieder und immer wieder sage ich — Verliere keine Stunde, wenn Dir mein und Dein Leben lieb ist. Mein Verhör und mein Tod sind auf den dritten Tag von heute an festgesetzt — den 10. Thermidor. Schlage los, so lange es noch Zeit ist — schlage das Ungeheuer! — Du hast noch zwei Tage. Wenn Du nicht handelst — wenn Du zögerst — so sehe mich zum letztenmale, wenn ich auf dem Wege zur Guillotine unter Deinen Fenstern vorüberkomme!“

„Ihr Verhör wird gegen Euch zeugen,“ sagte der Fremde. „Ihr Tod ist der Herold des Euligen. Fürchtet den Pöbel nicht — der Pöbel hätte Eueren Diener befreit. Fürchtet Robespierre nicht — er liefert sich selbst in Eure Hände. Morgen kommt er in den Convent — morgen müßt Ihr den letzten Wurf thun, um Euren Kopf oder den seinigen.“

„Morgen kommt er in den Convent! Und wer seid Ihr, der Ihr so genau wißt, was doch uns verborgen ist?“

„Ein Mann, wie Ihr, der die Geliebte retten möchte.“

Ehe sich Lallien von seinem Erkennen erholen konnte, war der Besuch fort.

Der Rächer ging in sein Conclave zurück — ein

ganz anderer Mann. „Ich habe Nachrichten erhalten — gleichviel, welcher Art,“ sagte er, „die meinen Vorfaß geändert haben. Für den 10. sind wir der Guillotine bestimmt. Ich widerrufe meinen Rath für Aufschub. Robespierre kommt morgen in den Convent; dort müssen wir ihm gegenüberreten und ihn zermalmen. Von dem Berge soll der grimme Schatten Dantons finster auf ihn herabblicken — von der Ebene sollen die Geister Vergniaud's und Condorcets in ihren blutigen Leichentüchern aufsteigen. Frappons!“

„Frappons!“ schrie sogar Barrère, durch die neue Kühnheit seines Collegen zur Thatkraft ermannt. „Frappons! il n'y a que les morts qui ne reviennent pas!“

Auffallend war (und der Umstand findet sich in einer der Denkschriften aus jener Zeit), daß während dieses Tages und der Nacht (des 7. Thermidors) ein Mann, der allen früheren Ereignissen dieser stürmischen Zeit fremd war, in verschiedenen Gegenden der Stadt — in den Cafés, den Clubs, den Aufenthaltsorten der verschiedenen Sektionen gesehen wurde — daß er zum Erstaunen und Schrecken aller Zuhörer laut von den Verbrechen Robespierre's sprach und seinen nahen Sturz verkündete, und durch seine Reden regte er die Herzen der Menschen lebhaft an, lockerte die Bande der Furcht und entflammte sie mit ungewohnter Wuth und Kühnheit. Was sie aber am meisten stannen machte, war, daß keine Stimme antwortete — keine Hand sich gegen ihn erhob — kein

Anhänger selbst des Tyrannen rief: „Nehmt den Verräther fest.“ In dieser Ungestraftheit lasen die Leute, wie in einem Buche, daß das Volk den Mann des Blutes verlassen hatte.

Nur einmal sprang ein trotziger, schwarzer Jakobiner von dem Tische auf, an dem er, tüchtig zechend, saß, ging auf den Fremden zu und sagte: „Ich nehme Dich im Namen der Republik fest.“

„Bürger Aristides,“ antwortete der Fremde flüsternd, „gehe in die Wohnung Robespierre's; er ist nicht zu Hause, und in der linken Tasche der Weste, die er vor nicht einer Stunde ausgezogen, wirst Du ein Papier finden; wenn Du dies gelesen, komme wieder. Ich will auf Dich warten, und wenn Du mich dann noch festnehmen willst, so werde ich ohne Widerstreben mit Dir gehen. Betrachte diese finsternen Gesichter! — rühre mich jetzt an, und Du wirst in Stücke gerissen.“

Dem Jakobiner war, als müßte er wider Willen gehorchen. Er ging murrend fort; er kam wieder; der Fremde war noch da; „Mille tonnerres,“ sagte er zu diesem — „ich danke Dir; die Memme hat meinen Namen auf ihre Liste für die Guillottin gesetzt.“

Damit sprang der Jakobiner Aristides auf den Tisch und brüllte: „Lob dem Tyrannen!“

Elftes Kapitel,

Le lendemain, 9 thermidor, Robespierre se décida à prononcer son fameux discours.
Thiers, Hist. de la Révolution.

Der Morgen kam herauf — des 8. Thermidors (26. Juli). Robespierre ist in den Convent gegangen. Er ist hingegangen mit seiner ausgearbeiteten Rede; er ist hingegangen mit seinen Phrasen von Menschenfreundlichkeit und Tugend; er ist hingegangen, um sich seine Beute herauszusuchen. Alle seine Anhänger sind zu seinem Empfange bereit; der trotzigste St. Just ist von dem Heere angekommen, um seinen Muth zu beleben und seine Wuth zu entflammen. Seine ominöse Erscheinung bereitet die Versammlung auf die Krise vor. „Bürger!“ kreischte die gellende Stimme Robespierre's — „Anderer haben Euch schmelzende Gemälde entworfen; ich komme, Euch nützliche Wahrheiten zu verkünden. — — —

Und mir, mir allein! gibt man Alles Schuld, was Rohes oder Böses begangen wird; Robespierre ist es, der es will; Robespierre ist es, der es befehlt. Wird eine neue Steuer aufgelegt — Robespierre ist es, der Euch zu Grunde richtet. Sie nennen mich einen Tyrannen! — und warum? Weil ich einigen Einfluß errungen habe; aber wie? weil ich die Wahrheit redete — und wer behauptet, Wahrheit sei ohne Kraft in dem Munde der Vertreter des französischen Volkes? Ohne Zweifel hat die Wahrheit ihre Macht, ihre Wuth, ihren Despotismus, ihren Ausbruch, rüh-

rend, schrecklich, die in dem reinen, wie in dem schuldigen Gewissen wiederhallen, und welche die Lüge so wenig nachmachen kann, als Salmonens die Donnerkeile des Himmels schmieden konnte. Was bin ich, den man anklagt? Ein Sklave der Freiheit — ein lebendiger Märtyrer der Republik — das Opfer wie der Feind des Verbrechens! Alle Bosheit trögt mir, und Handlungen, die bei Andern rechtmäßig, sind bei mir Verbrechen. Es genügt, mich zu kennen, um mich zu verleumben. Sogar meinen Eifer machen sie mir zum Verbrechen. Nehmt mir mein Bewusstsein, und ich bin der unglücklichste aller Menschen!“

Er schwieg; Conthon wischte sich die Augen und St. Just murmelte Beifall, indem er mit finsternen Blicken den rebellischen Berg betrachtete, und es herrschte ein tödtliches, trauriges, eifriges Schweigen unter den Zuhörern. Die rührenden Gefühle erweckten kein Echo.

Der Redner ließ seine Blicke umherschweifen. So! er will diese Fühllosigkeit bald aufstacheln. Er fährt fort: er rühmt, er bemitleidet sich selbst nicht mehr. Er benuncirt — er klagt an. Von seinem Gifte überfließend, spelt er es auf Alles aus. Auf Inneres, Äußeres, Finanzen, Krieg — auf Alles! Gellender und schärfer ertönt seine Stimme:

„Eine Verschwörung ist im Werke gegen die öffentliche Freiheit. Sie verbaukt ihre Stärke einer verbrecherischen Coalition im Schooße des Conventes selbst; sie hat Mitschuldige in dem Schooße des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses . . . Was ist das Hell-

mittel für dieses Übel? Bestrafung der Verräther; Reinigung dieses Ausschusses; Zermalmung aller Faktionen durch das Gewicht des Nationalwillens; Befestigung der Macht der Freiheit und Gerechtigkeit auf ihren Trümmern. Dies sind die Grundsätze dieser Reform. Muß ich gerade ehrgeizig sein, weil ich sie offen bekenne? Dann sind diese Grundsätze gedächt, und die Tyrannei herrscht unter uns! Denn was könnt Ihr einem Manne vorwerfen, der Recht hat, und sich wenigstens dessen bewußt ist — er weiß zu sterben für sein Vaterland! Ich bin geschaffen, das Verbrechen zu bekämpfen, nicht es zu beherrschen. Die Zeit, ach! ist noch nicht gekommen, wo Männer von Tugend ungestraft ihrem Vaterlande dienen können. So lange die Schurken regieren, werden die Vertheidiger der Freiheit nur die Geächteten sein!“

Zwei Stunden lang ertönte vor dieser kalten und düstern Versammlung die gellende Todesrede. Unter Schweigen begann, unter Schweigen endete sie. Die Feinde des Redners schentten sich, Unwillen auszudrücken; sie kannten das Verhältniß der beiden Mächte noch nicht genau. Seine Anhänger schentten sich, ihren Beifall laut werden zu lassen; sie wußten nicht, wen von ihren eigenen Freunden und Verwandten die Anklagen treffen sollten. „Habe Acht!“ flüsterte Einer dem Andern zu, „Du bist es, dem er droht.“ Aber wenn auch schweigend, war die Versammlung im Anfange doch beinahe überwältigt. Es war um diesen Mann immer noch ein Zauber eines Alles beweisenden Willens. Immer war er, obwohl nicht,

was man einen großen Redner nennt, entschlossen und Herr der Worte, deren er sich bediente, und die Worte erschienen wie Wesen in dem Munde eines Mannes, der mit einem Kopfnicken die Truppen Henriots in Bewegung setzte und Einfluß übte auf das Urtheil von René Dumas, des grimmigen Prä-
 sidenten des Tribunals. Lecointre von Versailles erhob sich, und es entstand eine Bewegung ängstlich gespannter Aufmerksamkeit; denn Lecointre war einer der grimmigsten Feinde des Tyrannen. Wer schildert den Schrecken von Talliens Faktionen — wer das selbstgefällige Lächeln Gouthons, als Lecointre nur verlangte, die Rede solle gedruckt werden? Alle waren wie gelähmt. Endlich schritt Bourbon de l'Orse, dessen Namen auf der schwarzen Liste des Diktators doppelt unterstrichen war, auf die Tribüne zu und beantragte die Kühne Gegenresolution, die Rede solle an die beiden Ausschüsse verwiesen werden, welche dieselbe anklagte. Noch immer kein Beifall von den Verschworenen; sie saßen still wie angefroren. Der schüchternere Barrère, immer auf der klugen Seite, sah sich um, ehe er aufstand. Er erhebt sich und trat Lecointre bei! Jetzt ergriff Gouthon den günstigen Augenblick und suchte von seinem Sitze aus (ein nur dem lahmen Philanthropen zugestandenes Vorrecht, *) und mit seiner melodischen Stimme die Kritik

* Thiers in seiner Geschichte Bd. V, p. 79. begeht einen seltsamen Irrthum, indem er sagt, „Gouthon s'élanco à la tribune.“ Der arme Gouthon! dessen halber Körper abgestorben war, und der immer in seinem Stuhle in den Convent gerollt wurde und sitzend sprach.

in einen Triumph zu verwandeln. Er verlangte nicht nur, die Rede solle gedruckt, sondern auch an alle Gemeinden und Heere gesandt werden. „Es war nothwendig, ein mißhandeltes und zerrissenes Herz zu besänftigen. Deputirte! Der Getreueste des Blutvergießens angeklagt! Ach! wenn er den Tod eines Unschuldigen veranlaßt hätte, er würde selbst das Opfer seines Crimes werden.“ Schöne Zärtlichkeit! — und während er sprach, liebte er das Hündchen auf seiner Brust. Bravo, Gouthon! Robespierre triumphirt! Die Schreckensherrschaft wird bestehen! — Die alte, taubenähnliche Unterwürfigkeit kehrt in die Versammlung zurück! Sie votiren den Druck der Todesrede und ihre Übersendung an alle Municipalitäten. Von den Bänken des Berges warf Tallien unruhig, befüßt, ungeduldig und entrüstet seinen Blick nach der Seite, wo die zu den Debatten zugelassenen Zuhörer saßen. Und plötzlich begegnete er dem Auge des Unbekannten, der ihm den Tag zuvor den Brief von Therese von Fontenay gebracht hatte. Die Augen desselben bezauberten ihn, während er hinsah. In spätern Zeiten sagte er oft, daß ihr Blick, fest, ernst, halb vorwortsvoll, und doch ermutigend und triumphirend, ihn mit neuem Leben und Muth erfüllt habe. Sie sprachen zu seinem Herzen, wie die Trompete zu dem Schlachtruffe spricht. Er stand von seinem Sitze auf; er flüsterte mit seinen Verbündeten; der Geist, den er eingefogen, war ansteckend; die Männer, welche Robespierre insbesondere benannt hatte, und die das Schwert über ihren Häuptern sahen, erwach-

ten aus ihrer starren Verkündung. Vadier, Cambon, Villaud-Varennes, Paris, Amar erhoben sich zumal — Alle verlangten sie auf einmal das Wort. Vadier wird zuerst gehört, die Anderen folgten. Er brach los, der Berg mit seinem Feuer und seiner vergehenden Lava! Flut auf Flut stürzen sie los, eine Legion von Clerononen gegen den bestürzten Catllina! Robespierre stottert, zögert, möchte mobilisiren, zurücknehmen. Aus seiner neuen Angst schöpfen sie neuen Muth; sie unterbrechen ihn; sie übertäuben seine Stimme; sie verlangen die Zurücknahme des Antrages. Amar beantragt von Neuem, die Rebe solle an die Ausschüsse verwiesen werden — an die Ausschüsse — seine Feinde! Verwirrung, Lärmen und Geschrei! Robespierre hält sich in schweigende Betrachtung. Bläß, geschlagen, aber noch nicht vernichtet, steht er da, ein Sturm mitten in dem Sturme!

Der Antrag ist durchgegangen. Alle sehen in dieser Niederlage den Fall des Diktators. Ein einzelner Ruf erhob sich von den Galerien, er pflanzte sich fort; er ging durch den Saal — die Versammlung. „*Abas le tyran! Vive la République!*“

Zwölftes Kapitel.

Après d'un corps aussi avili que la Convention, il restait des chances pour que Robespierre sortit vainqueur de cette lutte. *La cretelle*, vol. XII.

Als Robespierre den Saal verließ, herrschte unter

der Volksmenge außen eine tödtliche, ahnungsvolle Stille. Der große Haufe ist in jedem Lande auf der Seite der gewinnenden Partei; und die Ratten laufen aus dem einflügenden Thurme. Wenn es aber Robespierre auch an Muth fehlte, so fehlte es ihm doch nie an Stolz, und der letztere ersetzt oft die Stelle des erstern; nachdenklich und mit unburchbrügllicher Stirne schritt er, auf St. Just gestützt, durch die Menge; Bajan und sein Bruder folgten.

Als sie auf den offenen Platz kamen; brach Robespierre plötzlich das Schweigen.

„Wie viele Köpfe sollten am zehnten fallen?“

„Achzig,“ antwortete Bajan.

„Ja, wir dürfen nicht so lange zögern; ein Tag kann ein Reich stürzen; der Terrorismus muß uns noch dienen!“

Er schwieg einige Augenblicke und seine Augen schweiften argwöhnisch durch die Straßen.

„St. Just,“ sagte er plötzlich, „sie haben diesen Engländer nicht gefunden, dessen Enthüllungen oder dessen Verhör die Amars und Talliens zermalmt haben würden. Nein, nein; meine Jakobiner selbst werden stumpf und blind. Aber eine Frau haben sie festgenommen!“

„Eine weibliche Hand durchbohrte Marat,“ sagte St. Just. Robespierre blieb stehen und athmete tief.

„St. Just,“ sagte er, „wenn diese Gefahr beseitigt ist, wollen wir das Reich des Friedens gründen. Häuser und Gärten für die Alten sollen abgesondert angelegt werden. David zeichnet schon die

Schulengänge, Tugendhafte Männer sollen zu Lehrern der Jugend ernannt werden. Alles Laster und alle Unordnung soll nicht ausgerottet, nein, nein! nur verbannt werden! Wir dürfen noch nicht sterben. Die Nachwelt kann uns nicht beurtheilen, so lange unser Werk nicht vollendet ist. Wir haben das Etre suprême wieder zurückgerufen; jetzt müssen wir diese verdorbene Welt wieder umgestalten. Alles soll Liebe und Brüderschaft werden; und — ho! Simon! Simon! Simon! — halt! Euer Bleistift, St. Just!“ Und Robespierre schrieb hastig. „Dies an den Bürgerpräsidenten Dumas. Gehe rasch, Simon. Diese achtzig Köpfe müssen morgen fallen — morgen, Simon. Dumas wird ihr Verhör um einen Tag beschleunigen. Ich will an Fouquier-Tinville, den öffentlichen Ankläger, schreiben. Wir treffen uns bei den Jakobinern heute Abend, Simon; dort wollen wir den Convent selbst benunciren; dort wollen wir die letzten Freunde der Freiheit und Frankreichs um uns versammeln.“

In einiger Entfernung hinter ihnen hörte man jauchzen — „Vive la République!“

Das Auge des Tyrannen schoß einen rachebürstigen Blick.

„Die Republik! — Pfui! Wir haben den tausendjährigen Thron nicht umgestürzt für diese Canaille.“

Das Verhör, die Hinrichtung der Opfer ist um einen Tag früher angesetzt! Mittelfst der geheimnisvollen Einsicht, die ihn bisher geführt und beseelt hatte, erkannte Janoui, daß seine Kunstgriffe vergebens waren. Er wußte, daß Viola ge-

rettet war, wenn sie den Tyrannen nur eine Stunde überlebte. Er wußte, daß Robespierre's Stunden gezählt waren, daß der zehnte Thermidor, auf welchen er anfänglich die Hinrichtung seiner letzten Opfer festgesetzt hatte, ihn selbst auf dem Schaffot sehen werde. Zanoni hatte für den Fall des Schlächters und seines Reiches gearbeitet, Pläne geschmiebet. Zu welchem Zwecke? Ein einziges Wort des Tyrannen hatte das Ergebnis von Allem vereitelt. Die Hinrichtung Biola's ist um einen Tag früher angesetzt. Stiller Seher, der du dich zum Werkzeuge des Ewigen machen wolltest, eben die Gefahren, die jetzt den Tyrannen umfliegen, beschleunigen nur das Schicksal seiner Opfer! Morgen achtzig Köpfe — und darunter das Haupt, das an deinem Herzen gerührt hat! Morgen! und Maximilian ist heute Nacht sicher!

Dreizehntes Kapitel.

Erde mag zurück in Erde stäuben,
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
 Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
 Seine Liebe dauert ewig aus.

Schiller, „Elegie.“

Morgen! — und schon ist es Dämmerung. Einer nach dem andern tauchen die freundlichen Sterne lächelnd am Himmel hervor. Die See mit ihren langsamen Gewässern zittert noch in dem letzten Ruffe des rothigen Tages, und noch schimmert in blauem Himmel die Spitze von Notre Dame, und noch dämmerert an dem blauen Himmel die Guillotine bei der

Barrière du Trône. Kehren wir ein in diesem verwiterten Gebäude, einst Kirche und Kloster der Predigermönche, bekannt unter dem damals heiligen Namen der Jakobiner; da halten die Jakobiner ihren Club. Da, in dem länglichten Saale, einst die Bibliothek der friedlichen Mönche, versammeln sich die Anhänger St. Robespierre's. Zwei ungeheure, an beiden Enden errichtete Tribünen nehmen die Hefe und den Abschamm des wilden Pöbels auf — die Mehrzahl dieses Publikums besteht aus den Furien der Guillotine (furies de guillotine). In der Mitte des Saales sind Schreibtisch und Stuhl des Präsidenten — der Stuhl, durch die Pietät der Mönche lange aufbewahrt als eine Reliquie des heiligen Thomas von Aquino! Über diesem Sitze growlt Brutus' herbe Wüste. Eine eiserne Lampe und zwei Armlenker ergießen über den gewaltigen Raum einen düstern, nebligen Strahl, in dessen Lichte die wilden Gesichter dieses Pandämoniums noch grimmiger und höhlängiger erscheinen. Hier kreischt von der Nebnerbühne die gelende Wuth Robespierre's!

Inzwischen ist in dem Rathe seiner Feinde Alles Chaos, Unordnung, halb Kühnheit und halb Feigheit. Gerüchte fliegen von Strafe zu Strafe, von Platz zu Platz, von Hans zu Hans. Vor einem Gewitter fliegen die Schwalben niedrig und das Vieh drängt sich zusammen. Und über diesem Toben der Leben und Wesen der kurzen Stunde stand allein in seinem Zimmer Er, über dessen sternbeglänzte Jugend — ein

Symbol der unvergänglichen Blüte des in der verwitternden Wirklichkeit ruhigen Ideales — die Wolken von Jahrhunderten dahin gerollt waren.

Alle die Anstrengungen, welche gewöhnliche List und Muth an die Hand geben konnten, waren vergebens versucht worden. Alle solche Anstrengungen waren umsonst, wo, bei diesen Saturnalien des Todes, ein Leben der Zweck war. Nur der Fall Robespierre's hätte seine Opfer retten können; jetzt, zu spät, konnte dieser Fall sie nur noch rächen.

Noch einmal hatte sich der Seher in dieser letzten Todesangst der Aufregung und Verzweiflung in die Einsamkeit geflüchtet, um wieder den Beistand oder Rath jener geheimnißvollen Zwischenmächte zwischen der Erde und dem Himmel anzurufen, welche dem Verkehr mit dem Geiste entsagt hatten, als er sich den gemeinen Banden der Sterblichen unterworfen. In der mächtigen Sehnsucht und Qual seines Herzens lag vielleicht eine noch nicht angebotene Kraft; denn wer hat noch nicht gefühlt, daß die Heftigkeit des äußersten Kummers viele der stärksten Fesseln der Schwäche und des Zweifels durchschneidet und zerreißt, welche die Seelen der Menschen an das dumpfe Dunkel der Stunde ketten, und daß aus der Wolke und dem Gewitter oft der olympische Adler hervorschießt, der uns in die Höhe rafft!

Und die Beschwörung wurde gehört — die Binde der Sinne zerriß vor dem geistigen Gesichte. Er blickte hin und sah — nein, nicht das Wesen, das er gerufen, mit seiner Lichtgestalt und dem unsäglich ru-

higen Lächeln — nicht seinen Vertrauten, Hon-At, den Sohn der Herrlichkeit und der Sterne — sondern die unglückliche Vorbedeutung, die dunkle Schimäre, die unverföhuliche Feindin, Bosheit und Triumph in ihren höllisch glühenden Augen. Das Gespenst zog sich nicht mehr lauernd in den Schatten zurück, sondern richtete sich riesenhaft und aufrecht vor ihm in die Höhe — das Gesicht, dessen Schleier noch keine sterbliche Hand aufgehoben hatte, noch verdeckt, aber die Gestalt deutlicher, körperhafter und wie eine Atmosphäre, Granen, Wuth und Schene um sich verbreitend. Wie ein Eisberg erkältete der Hauch dieses Wesens die Luft; wie eine Wolke erfüllte es das Zimmer und verbunkelte den Himmel, daß man die Sterne nicht mehr sah.

„Siehe da!“ sagte seine Stimme, „da bin ich wieder. Du hast mich einer geringeren Dente beraubt. Jetzt befreie Dich selbst aus meiner Macht! Dein Leben hat Dich verlassen, um in dem Herzen einer Tochter des Weinhauses und des Wurmes zu leben. In diesem Leben komme ich zu Dir mit meinem unerblittlichen Schritte! Du bist zu der Schwelle zurückgekehrt — Du, dessen Schritte die Grenzen des Unendlichen berührte! Und wie das Gespenst seiner Phantasie ein Kind im Dunkeln ergreift, so packe ich Dich, Mächtiger, der Du den Tod besiegen wolltest!“

„Zurück in Deine Knechtschaft, Sklav! Wenn Du auf den Ruf einer Stimme gekommen bist, die Dich nicht rief, so ist es wieder nicht, um zu befehlen, sondern um zu gehorchen! Du, durch deren Ein-

Äußerungen ich das Gut des Lebens derjenigen ertheilt die mir theurer und lieber sind, als mein eigenes Leben — Du, befehle ich Dir jetzt nicht durch Spruch und Zauber, sondern vermöge der Kraft einer Seele, die mächtiger ist, als die Bosheit Deines Wesens, diene mir jetzt und nenne mir wieder das Geheimniß, welches das Leben derer retten kann, die Du unter Bewilligung des über alles Gebietenden mir noch eine Zeitlang in dem Tempel des Staubes gelassen hast!

Glänzender und verzehrender brannte das Feuer in jenen glühenden Augen; sichtbar und kolossaler erhob sich die immer größer werdende Gestalt; ein noch trotziger und verachtenderer Haß sprach aus der Stimme, welche antwortete: „Meintest Du, meine Gabe werde anders sein als Dein Fluch? Ein Blick für Dich, hättest Du über den Tod getrauert, der von der sanften Hand der Natur kommt — hättest Du nie erfahren, wie der Name Mutter das Antlitz weicht, und nie, über Deinen Erstgeborenen Dich beugend, die unvergängliche Süßigkeit der Vaterliebe gefühlt! Sie wurden gerettet, wofür? — die Mutter, damit ein gewaltsamer, schmählischer, blutiger Tod ihr werde — daß des Henkers Hand das glänzende Haar zurückschlebe, das Deine Bräutigamskränze anlockte; das Kind, Dein erster und letzter Sproßling, mit welchem Du ein Geschlecht zu gründen hofftest, das mit Dir die Musik der himmlischen Harfen vernehmen und an der Seite Deines Vertrauten, Adonai, durch die azurnen Ströme der Freude dahinschweben sollte — das Kind, um einige wenige Tage wie ein

Schwamm in einem Grabgewölbe zu leben, ein Ding des eiligen Kerkers, das in Folge von Grausamkeit, Vernachlässigung und Hunger stirbt. Ha! ha! Du, der Du dem Tode trotzen möchtest, erfahre, wie die vom Tode Befreiten sterben, wenn sie es wagen, Sterbliche zu lieben. Jetzt, Thalbär, siehe meine Gaben! Jetzt packe ich Dich und hülle Dich in die West meiner Gegenwart; jetzt sollen fortan, bis Deine lange Bahn zu Ende ist, meine Augen in Dein Hirn brennen, und meine Arme sollen Dich umfassen, wenn Du die Schwingen des Morgens nehmen und fliehen wolltest vor der Umarmung der Nacht!

„Ich sage Dir, nein! Und wieder zwinge ich Dich, sprich und antworte dem Herrn, der seiner Sklavin gebieten kann. Ich weiß, wenn mich schon meine Erkenntniß verläßt und die Röhre, die ich umfasse, mir in die Seite dringen, ich weiß doch, daß geschrieben steht, das in Frage stehende Leben könne gerettet werden aus der Hand des Henkers. Du hüllst ihre Zukunft in die Dunkelheit Deines Schattens, aber Du kannst sie nicht gestalten. Du kannst vielleicht das Gegengift vorher anzeigen, aber Du kannst das Verderben nicht bewirken. Ich ringe Dir das Geheimniß ab, obgleich es Dir eine Qual ist, es zu nennen. Ich nähere mich Dir — unverzagt blinke ich in Deine Augen. Die Seele, welche lebt, kann Alles wagen. Schatten, ich verachte und ich zwinge Dich!“

Das Gespenst sank zusammen und wich zurück. Wie ein Dampf, der abnimmt, sobald die Sonne ihn bescheint und durchdringt, schrumpfte die Gestalt zu-

sammen und blickte sich zwerghaft in dümmerndes Ferns, und durch das Fenster glänzten wieder die Sterne.

„Ja,“ sagte die Stimme in schwachem, tiefem Tone, „Du kannst sie aus Henkers Hand retten, denn es steht geschrieben, daß das Opfer retten kann. Ha! ha!“ und die Gestalt dehnte sich plötzlich wieder zu ihrer häßeren, riesenhaften Höhe aus, und ihr gespenstisches Lachen triumphirte, wie wenn der einen Augenblick getäuschte Feind seine Macht wieder erlangt hätte. „Ha! ha! — Du kannst ihr Leben retten, wenn Du das Deinige zum Opfer bringen willst! Hast Du darum einstürzende Reiche und zahllose Generationen Deines Geschlechtes überlebt? Soll der Tod endlich seine Ansprüche auf Dich geltend machen? Möchtest Du sie retten? — Stirb für sie! Falle, Du ståtliche Säule, über welcher noch nicht geschaffene Sterne glänzen mögen — falle, damit die Pflanze zu Deinen Füßen einige Stunden länger das Sonnenlicht und den Thau genieße! Du schweigst! Bist Du zu dem Opfer bereit! Siehe, der Mond geht am Himmel auf. Schöner und Weiser, soll er morgen auf Deine enthauptete Hülle niederlächeln?“

„Zurück! denn meine Seele, welche Dir aus Tiefen antwortet, wo Du sie nicht hören kannst, hat ihre Herrlichkeit wieder gewonnen, und ich höre die Schwingen von Abon-At melodisch durch die Luft schweben.“

Er sprach's, und mit einem leisen Schrei getäuschten Bornes und Haffes war das Wesen fort, und durch das Zimmer rauschte glänzend und plötzlich das Wesen von silbernem Lichte.

Wie der himmlische Besuch in der Atmosphäre seines eigenen Glanzes stand, und dem Theurgen mit einer Niene unfäglicher Zärtlichkeit und Liebe ins Gesicht sah, da schien der ganze Raum von seinem Lächeln erhellt. Die blaue Luft außen entlang, von dem Gemache an, wo seine Schwingen angehalten hatten, bis zu dem fernsten Sterne in der azurnen Unermesslichkeit schien die Spur seines Fluges in einem langen Lichtstreif im Äther kenntlich zu sein, ähnlich der Mondscheinsäule auf der See. Wie die Blume, die als den eigentlichen Hauch ihres Lebens Duft ausströmt, so war die Ausströmung dieses Wesens Wonne. Über die Welt hatten, wie der Sohn der Herrlichkeit millionenmal schneller, als Licht und Electricität, an die Seite der Liebe geeilt war, seine Schwingen Wonne ausgegossen, wie der Morgen Thau ausgießt. Für diesen kurzen Augenblick hatte die Armuth aufgehört zu trauern, die Krankheit war von ihrem Opfer geloben und die Hoffnung hauchte einen Traum vom Himmel in die Nacht der Verzweiflung.

„Du hast Recht,“ sagte die melodische Stimme; „Dein Muth hat Dir Deine Kraft wieder hergestellt. Noch einmal zaubert in den irdischen Gefilden Deine Seele mich an ihre Seite. Welser setzt, in dem Augenblicke, wo Du den Tod begreifst, als damals, wie Dein entfesselter Geist das erhabene Geheimniß des Lebens kennen lernte, bringen Dir die menschlichen Reigungen, die Dich eine Zeitlang zum Sklaven machten und demüthigten, in diesen letzten Stunden Deiner Sterblichkeit das erhabenste Erbe Deines Ge-

schlechtes — die Ewigkeit, welche mit dem Grabe beginnt.“

„O, Adon-Mi,“ sagte der Chaldäer, um dessen, von dem Glanze des Besuches umflossene Gestalt sich eine strahlendere Herrlichkeit als menschliche Schönheit lagerte, so daß er schon der Ewigkeit anzugehören schien, von welcher der Lichtgeist sprach; „wie oft Menschen vor ihrem Tode die ihnen früher verborgenen Räthsel sehen und begreifen,“ so sehe ich in dieser Stunde, wo das Opfer meines Selbst für ein anderes das Dasein von Jahrhunderten zu seinem Ziele führt, die Kleinheit des Lebens im Vergleiche zu der Majestät des Todes; aber, o himmlischer Tröster, selbst hier, selbst in Deiner Gegenwart betrüben mich die Gefühle, welche mich zu dem Opfer begeistern. Sie, für die ich sterbe, in dieser schlimmen Welt ohne Stütze, ohne Schutz zurückzulassen! die Gattin! das Kind! — o tröste mich hierüber!“

„Und was,“ sagte der Besuch mit einem leichten Accente des Vorwurfes in dem Tone himmlischen Mitleids, „was mit all Deiner Weisheit und Deinen sternglänzenden Geheimnissen — mit all Deiner Herrschaft über die Vergangenheit und Deinen Gesichten von der Zukunft — was bist Du gegen den Alles-regierenden und Allwissenden? Kannst Du immer noch wähen, Deine Gegenwart auf Erden könne den Herzen,

* Der größte Dichter und einer der edelsten Denker der neuesten Zeit, sagte auf seinem Sterbebette: „Vieles, was mir früher dunkel gewesen, klärt sich mir auf und wird mir sichtbar.“

Vergl. Carlyle's Leben Schillers.

die Du hast, den Schutz gewähren, den die Liebte-
 sten von den Schwingen des Wesens empfangen, das
 im Himmel lebt? Sorge Du nicht für ihre Zukunft.
 Ob Du lebst oder stirbst, ihre Zukunft ist die Sorge
 des Höchsten! In den Keller und auf das Schaffot
 blickt fortwährend sein Auge, der gärtlicher liebt,
 weiser führt und mächtiger rettet, wie Du!“

Jansou beugte sein Haupt, und als er wieder
 aufblickte, war der letzte Schatten von seiner Stirne
 verschwunden. Der Besuch war fort; aber immer noch
 schien die Herrlichkeit seiner Gegenwart den Ort zu
 erhellen; immer noch schien die einsame Luft in zit-
 terndem Entzücken zu flüstern. Und so wird es immer
 bei denjenigen sein, welche sich ganz von dem Leben
 losgemacht und vom Engel des Glaubens heimgeführt
 worden sind. Einsamkeit und Welt behalten den Glanz,
 und er schwebt wie ein Heiligenschein über ihren
 Gräbern.

Vierzehntes Kapitel.

Dann zur Blumenstur der Sterne
 Aufgeschauet Liebewarm,
 Fass ihn freundlich Arm in Arm,
 Trag' ihn in die blaue Ferne.

Uhländ: „An den Tod.“

Er stand auf dem hohen Wallone, von dem aus
 man die ruhige Stadt übersah. Obgleich in der Ferne
 die heftigsten Leidenschaften der Menschen geschäftig
 waren an dem Gewebe des Kampfes und des Ver-
 derbens, lag doch Alles, was sich seinem Auge dar-

bot, ruhig und still in den Strahlen des Sommermondes, denn seine Seele hatte sich emporgeschwungen über die Menschen und der Menschen enge Sphäre, und nur die erhabene Herrlichkeit der Schöpfung war für das Auge des Sehers vorhanden. Da stand er, allein und nachdenklich, um dem wunderbaren Leben Lebenswohl zu sagen, das er kennen gelernt hatte.

Er durchschweifte die Gefilde des Raumes und sah die bußtigen Gestalten, deren harmonische Freuden sein Geist so oft getheilt hatte. Da kreisten sie, Gruppe an Gruppe, vielgestaltig in der undenkbaren Schönheit eines von ambrosischem Thau und dem heltersten Lichte genährten Daseins. In seiner Vergückung sah er das ganze Weltall sich unten ausdehnen; in den fernem grünen Thälern sah er die Länge der Seen; in den Eingewelben der Berge erblickte er das Geschlecht, welches die giftige Luft der Vulkane einathmet und sich vor dem Lichte des Himmels verbirgt; auf jedem Blatte in den zahllosen Wäldern, in jedem Tropfen der ungeheuern Meere zeigten sich ihm deren eigene, wimmelnde Welten; weit oben, in dem fernsten Blau, sah er Ball um Ball zur Gestalt reifen, und Planeten von dem Centralfeuer sich losreißen, um ihre zehntausendjährige Tagreise anzutreten. Denn überall in der Schöpfung ist der Athem des Schöpfers, und überall, wo sein Athem weht, ist Leben! Und allein, in weiter Ferne, erblickte der einsame Mann seinen Bruder Magier. Da saß, mit seinen Zahlen und seiner Kabbala beschäftigt, mitten unter den Trümmern Roms, lebensschastlos und ruhig, in seiner Zelle

der mythische Mejsour; fortlebend, lebend so lange die Welt steht, gleichgültig, ob sein Wissen Wohl oder Wehe schaffe; ein mechanischer Diener eines Höheren und weiseren Willens, der jede Kraft zu seinen unerforschlichen Absichten benützt. Er lebt fort — lebt immer fort — wie die Wissenschaft, die sich nur um die Erkenntniß kümmert und sich nicht mit der Erwähnung aufhält, in wie ferne die Erkenntniß das Glück fördere; wie der Fortschritt der Menschheit, durch die Civilisation hinüberausend, auf seiner Bahn Alle zermalmt, die sich nicht an seinen Nähern festhalten können,* so lebt er mit ihrer Kabbala und ihren Zahlen fort, um mit ihren blutlosen Bewegungen das Ansehen der bewohnten Welt zu verwandeln!

Und „Oh, fahre wohl du Leben!“ murmelte der erhabene Träumer. „Süß, o Leben, bist du mir gewesen. Wie unergründlich deine Freuden — wie entgückt ist meine Seele vorgebrungen auf den höheren Pfaden! Dem, der seine Jugend immer in der Kla-

* „Ihr kolonisirt die Länder der Wilden mit dem anglosächsischen Stamme — ihr civilisirt diesen Theil der Erde; wird aber der Wilde civilisirt? Er wird ausgerottet! Ihr häuft Maschinen auf Maschinen — ihr vermehrt den gesammten Reichtum; aber was wird aus der Arbeit, die ihr verdrängt? Eine Generation wird der nächsten geopfert. Ihr verbreitet Kenntnisse — und die Welt scheint heller zu werden; aber Unzufriedenheit mit der Armuth tritt an die Stelle der mit ihrer Krume glücklichen Unwissenheit. Jede Verbesserung, jeder Fortschritt in der Civilisation beeinträchtigt die Einen, um den Anderen zu nützen, und steigert entweder den Mangel von heute, oder bereitet die Revolution für morgen vor.“

Stephan Montague.

ren Quelle der Natur erkennt, wie wunderbar ist für den das bloße Glück des Daseins! Lebt wohl, ihr Lampen des Himmels, und ihr Millionen Geschlechter, ihr Volk der Lüfte. Nicht ein Stäubchen in dem Strahle, nicht ein Kraut an dem Berge, nicht ein Kiesel an dem Ufer, nicht ein weithin in die Wildniß verwehtes Samenkorn, das nicht zu der Wissenschaft beigetragen hätte, die in Allem das Princip des Lebens, das Schöne, das Freudige, das Unsterbliche suchte. Anderen war ein Land, eine Stadt, ein Herd ihre Heimath; meine Heimath war, wohin der Verstand dringen, wo der Geist die Luft athmen konnte.*

Er schwieg, und müde von der Wanderung durch den unermesslichen Raum, blieben seine Augen und sein Herz, den unseligen Kerker durchdringend, auf seinem Rinde ruhen. Er sah es schlummern in den Armen der blaffen Mutter, und seine Seele sprach zu der schlafenden Seele. „Vergib mir, wenn mein Wunsch Sünde war; ich träumte dich zu der göttlichsten Bestimmung, die meine Gesichte zu schauen vermochten, heranzuziehen und zu bilden. Frühe, sobald der sterbliche Theil gegen Krankheit gekräftet wäre, das geistige Element von jeder Sünde zu reinigen; dich, Himmel um Himmel, durch die heiligen Etappen, welche das Dasein der höheren Wesengattungen ausmachen, zu führen; aus keinen erhabenen Gefühlen die reine und ewige Gemeinschaft zwischen deiner Mutter und mir zu befestigen. Der Traum war nur ein Traum — er ist verschwunden! Selbst

im Angesicht des Grabes fühle ich endlich, daß durch die Pforten des Grabes die wahre Einweihung in die Heiligkeit und Weisheit geht. Jenseits dieser Pforten erwarte ich euch Beide, geliebte Pilgrime!"

Von seinen Zahlen und seiner Kabbala in seiner Zelle unter den Ruinen Roms fuhr Mejunour empor, blickte auf und empfand im Geiste, daß der Geist seines fernem Freundes sich mit ihm beschäftigte.

„Lebe du wohl für immer auf dieser Erde! Dein letzter Genosse scheidet von deiner Seite. Dein Alter überlebt die Jugend Aller, und der letzte Tag wird dich noch bei der Betrachtung unserer Gräber finden. Aus freiem Willen gehe ich in das Land der Dunkelheit; aber neue Sonnen und Systeme flammen aus dem Grabe um uns auf. Ich gehe dahin, wo die Seelen derjenigen, um deren willen ich die irdische Hölle hingabe, meine Genossen in ewiger Jugend sein werden. Endlich erkenne ich die wahre Prüfung und den wahren Sieg. Mejunour, wirf dein Elterweg; lege die Bürde deiner Jahre ab! Wohin die Seele wandern mag, die ewige Seele aller Dinge beschlemt sie immer!“

Fünfzehntes Kapitel.

Ils ne veulent plus perdre un moment d'une nuit si précieuse.

Lacretelle, tom. 12.

Es war spät in der Nacht, und René-François Dumas, Präsident des Revolutionstribunals,

war nach seiner Abkehr aus dem Jakobinerclub wieder in sein Cabinet getreten. Ihn begleiteten zwei Männer, von denen man sagen konnte, der Eine vertrete die moralische, der Andere die physische Schreckensherrschaft; Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger, und François Genriot, der General der Pariser Nationalgarde. Dies fürchtbare Triumvirat war versammelt, um sich über das Verfahren am nächsten Tage zu berathen, und die drei Hexenschwestern über ihrem höllischen Kessel waren wohl kaum von einem teuflischeren Geiste beseelt oder mit verwerflicheren Anschlägen beschäftigt, als diese drei Selben der Revolution in ihrer Berathung über das Blutbad am kommenden Tage.

Dumas hatte sich in seinem Äußeren nur wenig verändert, seit er in einem früheren Theile dieser Erzählung dem Leser vorgeführt wurde, außer daß sein Benehmen noch kürzer und strenger und sein Blick noch unruhiger war. Aber er erschien beinahe wie ein höheres Wesen neben seinen Genossen. René Dumas, der Sohn achtbarer Eltern und von guter Erziehung, war trotz seiner Wildheit nicht ohne eine gewisse Feinheit, die ihn vielleicht dem pünktlichen, formellen Robespierre um so angenehmer machte.* Genriot dagegen war Lakai, Dieb, Polizeispion gewesen; er hatte das Blut der Madame de Lamballe getrunken und war zu seiner nunmehrigen Stellung

* Dumas war ein Stutzer in seiner Art. Seine Galackebung war ein blutrother Rock, mit den feinsten Spitzenmanchetten.

nur durch seine Schlechtigkeit gelangt, und Fouquier-Tinville, der Sohn eines Landwirthes in der Provinz und später Schreiber auf dem Polizeibüreau, war nicht viel weniger gemein in seinem Benehmen, und durch eine gewisse ekkige Possenreißerei in seinen Reden noch empörender; stierköpfig, mit schwarzen, glatten Haaren, einer schmalen und gelben Stirn, mit kleinen Augen, die in finsterner Bosheit blinzelten; grob und stark gebaut, sah er ganz aus, wie das, was er war — der Lecke Schreiber eines gesetz- und erbarmungslosen Gerichtssaales.

Dumas prüfte die Richter und bengtete sich über die Liste der für morgen bestimmten Opfer.

„Es ist ein langes Verzeichniß,“ sagte der Präsidant; achtzig Verhöre für einen Tag! Und Robespierre's Befehle, den ganzen Schub auf einmal zu erlebigen sind bestimmt.“

„Bah!“ sagte Fouquier mit einem rohen, lauten Lachen, „wir müssen sie en masse verhören. Ich weiß schon mit unserer Jury umzugehen.“ „Je pense, Citoyens, que vous êtes convaincus du crime des accusés?“ „Ha! ha! — je länger die Liste, desto kürzer die Arbeit.“

„Ach ja,“ brummte Henriot mit einem Fluche — wie gewöhnlich halb betrunken und, die mit Sporen versehenen Füße auf dem Tische, nachlässig in seinen Stuhl sich lehrend — „der Kleine Tinville ist der Mann für schnelle Erlebigung.“

„Bürger Henriot,“ sagte Dumas ernst, „erlaube mir die Bitte, Du möchtest Dir einen andern Sche-

mel wählen, und im Übrigen lasse mich Dich warnen, da morgen ein kritischer und wichtiger Tag ist; ein Tag, der über das Schicksal Frankreichs entscheiden wird.“

„Ich frage den Teufel um das Kleine Frankreich! Vive le vertueux Robespierre, la colonne de la République! Die Pest über dies Geschwäze; es ist trockenes Zeug. Hast Du kein eau-de-vie in diesem Kleinen Schranke?“

Dumas und Fouquier wechselten Blicke des Ekels. Dumas zuckte die Achseln und antwortete:

„Um Dich vor dem eau-de-vie zu bewahren, Bürgergeneral Henriot, habe ich Dich zu mir geladen. Höre zu, wenn Du kannst!“

„O, sprich zu! Dein Metter ist Schwagen, das meinige Fichten und Tinken.“

„Morgen also, sage ich Dir, wird das Volk auf den Beinen sein; alle Faktionen werden sich regen. Sehr wahrscheinlich ist, daß sie sogar unsern Karren auf dem Wege zur Guillotine aufzuhalten versuchen werden. Halte Deine Leute unter den Waffen und bereit; säubere die Straßen; hane ohne Gnade nieder, wer immer den Weg versperrt.“

„Ich verstehe,“ sagte Henriot und schlug so laut an sein Schwert, daß Dumas bei dem Geräusch halb anfuhr. „Der schwarze Henriot gehört nicht zu den Nachsichtigen.“

„So steh denn zu, Bürger, — stehe zu! Und höre,“ fuhr er mit ernster, düsterer Stimme fort, „wenn Du Deinen eigenen Kopf auf den Schultern behalten willst, so hüte Dich vor dem eau-de-vie.“

„Meinen eigenen Kopf! sacré mille tonnerres!
Drohst Du dem General des Pariser Heeres?“

Dumas, wie Robespierre, ein pünktlicher, gall-
fächtiger und stolzer Mann war eben im Begriff,
beob zu antworten, als der schlauere Linnville die Hand
auf seinen Arm legte und, zu dem General sich wen-
dend, sagte: „Mein lieber Genriot, Dein uner-
schrockener Republikanismus, der nur zu geneigt ist,
angustoßen, muß von dem Vertreter des republika-
nischen Gesetzes einen Label ertragen lernen. Im
Grunde, mon cher, Du mußt die nächsten drei oder
vier Tage nüchtern sein; wenn die Krifts vorüber ist,
wollen wir Beide eine Flasche zusammen trinken.
Komm, Dumas, gib Dein herbes Wesen auf und
schüttle unserem Freunde die Hand. Nur keine Streit-
igkeiten unter uns selbst!“

Dumas zögerte und streckte dann die Hand aus,
die der Raufbold ergriff; halb trunkene Thränen
folgten auf seine Wildheit, er seufzte und schluchzte
halb die Bethenerungen seiner Bürgergesinnung und
sein Versprechen der Nüchternheit.

„Gut, wir verlassen uns auf Dich, mon général,“
sagte Dumas, „und jetzt, da wir morgen all unsere
Kräfte bedürfen, gehe heim und schlafe gesund.“

„Ja, ich vergebe Dir, Dumas — ich vergebe Dir,
ich bin nicht rachsüchtig — ich! aber doch, wenn
mir Einer droht, — wenn mich Einer beschimpft“
— und in der rasch wechselnden Stimmung der Be-
trunkenheit sprühten seine Augen wieder Feuer durch
die Krokodilstränen. Nach mehrfacher Schwierigkeit

gelaug es endlich Fouquier, das Unthier zu besänftigen und aus dem Zimmer zu führen. Aber während er mit schwerem Tritt die Treppen hinabstieg, grollte und brummte er immer noch, wie ein wildes Thier, dem seine Beute entging. Ein großer berittener Soldat führte Henriot's Pferd in der Straße auf und ab; und wie der General an der Thüre wartete, bis sein Diener umwandte, redete ihn ein an der Manier stehender Fremder an:

„General Henriot, ich wünschte Dich zu sprechen. Nächst Robespierre bist Du oder solltest Du der mächtigste Mann in Frankreich sein.“

„Hm! — ja, ich sollte es sein. Was weiter? — nicht Jeder hat, was seinen Verdiensten gebührt!“

„Still!“ sagte der Fremde, „Dein Gold ist kaum Deinem Stande und Deinen Bedürfnissen angemessen.“

„Das ist wahr.“

„Selbst in einer Revolution sorgt Einer gerne für sein Vermögen!“

„Diable! sprich frei heraus, Bürger.“

„Ich habe tausend Goldstücke bei mir — sie sind Dein, wenn Du mir eine kleine Gefälligkeit erzeigen willst.“

„Bürger, ich willige ein!“ sagte Henriot, majestätisch seine Hand schwenkend. „Handelt es sich darum, einen Schurken zu denunciren, der Dich beleidigt hat?“

„Nun, es ist ganz einfach dies: — schreibe folgende Worte an den Präsidenten Dumas — „Lasse den Überbringer dieses vor Dich; und wenn Du ihm die Bitte, die er Dir vortragen wird, gewähren

Kannst, so wird dies eine unschätzbare Verpflichtung sein für François Henriot.“ Mit diesen Worten gab der Fremde Bleistift und Schreibtafel in die zitternden Hände des Soldaten.

„Und wo ist das Gold?“

„Hier.“

Mit einiger Schwierigkeit krügelte Henriot die ihm diktierten Worte hin, griff nach dem Golde, bestieg sein Pferd und war fort.

Inzwischen sagte Fouquier, nachdem er die Thüre hinter Henriot geschlossen, scharf — „Wie kannst Du so toll sein, diesen Schurken zu reizen? Weißt Du nicht, daß unsere Gesetze Nichts sind ohne die physische Kraft der Nationalgarde, deren Führer er ist?“

„Ich weiß so viel, daß Robespierre toll gewesen sein muß, als er diesen Trunkenbold an ihre Spitze stellte; und denke an meine Worte, Fouquier, wenn es zum Kampfe kommt, so wird die Unfähigkeit und Feigheit dieses Mannes uns verderben. Ja, Du erlebst es vielleicht selbst, Deinen geliebten Robespierre anzuklagen und in seinem Falle unterzugehen.“

„Bei all dem müssen wir uns gut mit ihm stellen, bis wir Gelegenheit finden können, ihn zu fassen und zu köpfen. Um sicher zu sein, müssen wir denen schmeicheln, welche noch in dem Besitze der Macht sind, und zwar um so mehr, je dringender wir sie abzusetzen wünschen. Glaube nicht, daß dieser Henriot, wenn er morgen aufwacht, Deine Drohungen vergißt. Er ist der rachsüchtigste Mensch. Du mußt morgen früh zu ihm schicken und ihn begütigen!“

„Recht,“ sagte Dumas überzeugt. „Ich war zu eilig; und jetzt glaube ich, haben wir Nichts weiter zu thun, da wir Alles angeordnet, um mit unserem morgenden Schube kurzen Prozeß zu machen. Ich sehe auf der Liste einen Schurken, den ich schon lange im Auge hatte, obgleich sein Verbrechen mir einst ein Legat verschaffte — Nicot, den Hebertisten.“

„Und den jungen André Chénier, den Dichter? Ach, ich vergesse, den haben wir heute geköpft! Die revolutionäre Tugend steht auf ihrem höchsten Punkte. Sein eigener Bruder ließ ihn im Stiche!“ *

„Da ist eine Ausländerin — eine Italienerin — auf der Liste; aber ich kann nicht finden, daß eine Anklage gegen sie vorliegt.“

„Gleichviel; wir müssen sie um der runden Zahl willen hürchten; achtzig klingt besser, als neunund-
siebenzig!“

Hier brachte ein Guiffier ein Papier, worauf Gen-
rrots Bitte geschrieben war.

„Ha! das trifft sich glücklich,“ sagte Linville, welchem Dumas das Blatt hinschob, „gewähre die

* Sein Bruder soll wirklich zu der Verurtheilung dieses tugendhaften und berühmten Mannes mitgewirkt haben. Man hörte ihn laut rufen — „Si mon frère est coupable, qu'il perisse.“ Dieser Bruder, Maria Joseph, auch Dichter und Verfasser von Charles IX., so gefeiert in den früheren Zeiten der Revolution, erfreute sich natürlich nach der in der Welt gewöhnlichen Gerechtigkeit einer triumphreichen Laufbahn und wurde auf dem Champ de Mars als „der erste der französischen Dichter“ ausgerufen, — eine Benennung, die seinem gemordeten Bruder zulam.

Bitte unter allen Umständen; sofern sie wenigstens unsere Rüste von Köpfen nicht vermindert. Aber ich will Genriot die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bezengen, daß er nie bittet, loszulassen, sondern zu packen. Gute Nacht! Ich bin erschöpft — meine Leute warten unten. Nur bei einer solchen Veranlassung wage ich mich Nachts in die Straßen.“
 Und Fouquier verließ mit einem langen Sähnen das Zimmer.

„Laffe den Überbringer ein!“ sagte Dumas, der well und vertrocknet, wie es prakticirende Rechtsmänner gewöhnlich sind, so wenig Schlaf zu bedürfen schien, wie seine Pergamente.

Der Fremde trat ein.

„René-François Dumas,“ sagte er, sich dem Präsidenten gegenüber setzend; und mit besonderem Nachdruck bediente er sich der Mehrzahl, als wollte er dadurch seine Verachtung des revolutionären Jargons ausdrücken; „unter den Aufregungen und Beschäftigungen Eures späteren Lebens weiß ich nicht, ob Ihr Euch noch erinnern könnt, daß wir uns früher schon getroffen?“

Der Richter prüfte genau die Züge seines Besuches und eine leichte Röthe überflog seine gelblichten Wangen — „Ja, Bürger, ich erinnere mich!“

„Und Ihr erinnert Euch der Worte, die ich da-

* Während der späteren Zeiten der Schreckensherrschaft ging Fouquier Nachts selten und nie ohne Bedeckung aus. Während der Schreckensherrschaft waren die am meisten vom Schrecken Geplagten — ihre Könige.

mals sprach! Ihr sprachtet empfindsam und phlanthropisch von Eurer Abscheu vor Hinrichtungen — Ihr jubeltet über das Herannahen der Revolution als das Ende alles Blutvergießens — Ihr fährtet mit Ehrfurcht die Worte Maximilian Robespierre's, des steigenden Staatsmannes, an: „der Henker ist die Erfindung des Tyrannen;“ und ich antwortete, bei Euren Worten dränge sich mir eine Ahnung auf, daß wir uns zu einer Zeit wieder begegnen werden, wo Eure Ideen von Todesstrafe und die Philosophie der Revolution sich geändert haben! Hatte ich Recht, Bürger René-François Dumas, Präsident des Revolutionstribunals?“

„Paß!“ sagte Dumas, mit einiger Verwirrung auf seiner ehernen Stirne, „ich sprach damals, wie Männer sprechen, die noch nicht gehandelt haben. Revolutionen macht man nicht mit Rosenwasser! Aber genug des Geschwäzes von längst vergangenen Zeiten. Ich erinnere mich auch, daß Du damals meinem Verwandten das Leben rettetest, und es wird Dich freuen zu hören, daß Der, welcher ihn ermorden wollte, morgen guillotiniert werden wird.“

„Das geht Euch an — Eure Gerechtigkeit oder Eure Rache. Erlaubt mir, Euch in meinem Egoismus zu erinnern, daß Ihr mir damals versprachet, daß, wenn je ein Tag kommen sollte, wo Ihr mir dienen könntet, Euer Leben — ja, Ihr sagtet „Euer Herzblut“ — mir zu Gebote stehe. Glaubt nicht, gestrenger Richter, daß ich komme, eine Gnade zu erbitten, deren Gewährung Euch Nachtheil bringen könnte

— Ich komme nur, um einen Tag Aufschub für einen Anderen zu bitten!“

„Bürger, es ist unmöglich! Ich habe den Befehl von Robespierre, daß nicht eine Person weniger, als die Gesammtsumme meiner Liste morgen zum Verhör kommen solle. Was das Urtheil betrifft, so hängt dieses von der Jury ab!“

„Ich verlange nicht, daß Ihr die Liste vermindert. Hört mich weiter! Auf Eurer Todtenliste steht der Name einer Italienerin, deren Schönheit und deren Unschuld, die nicht nur von jedem Verbrechen frei, sondern auch nicht einmal von einer Anklage berührt ist, nur Mitleid, nicht Schrecken erregen werden! Selbst Ihr würdet zittern, Ihre Verurtheilung auszusprechen. Es wird gefährlich sein, an einem Tage, wo das Volk aufgeregter ist, wo vielleicht Eure Karren aufgehalten werden, Jugend, Unschuld und Schönheit dem Mitleid und dem Muth eines empörten Pöbels darzustellen.“

Dumas blickte auf und schrak zurück vor dem Auge des Fremden.

„Ich läugne nicht, Bürger, daß, was Du sagst, nicht ohne Grund ist. Aber meine Befehle sind bestimmt.“

„Bestimmt nur hinsichtlich der Zahl der Opfer. Ich biete Euch einen Ersatz für jenes Eine. Ich biete Euch den Kopf eines Mannes an, der Alles von eben der Verschwörung weiß, welche im gegenwärtigen Augenblicke Robespierre und Euch bedroht; und von welcher einen Schlüssel zu erlangen Ihr achtzig

gewöhnliche Leben als einen wohlfeilen Preis hingeben würdet.“

„Das ändert die Sache,“ sagte Dumas lebhaft; „wenn Du dies thun kannst, so will ich auf meine eigene Verantwortlichkeit das Verhör der Italienern aufschieben. Jetzt nenne den Ersatzmann!“

„Ihr seht ihn vor Euch!“

„Du!“ rief Dumas, und eine Furcht, die er nicht verbergen konnte, verrieth sich in seiner Überraschung. „Du! — und Du kommst zu mir allein bei Nacht, um Dich der Gerechtigkeit anzubieten! Ha! — dies ist eine Schlinge. Bittere, Thor! — Du bist in meiner Gewalt, und ich kann Euch Beide haben!“

„Das könnt Ihr,“ sagte der Fremde mit einem ruhigen Lächeln der Verachtung; „aber mein Leben hat ohne meine Enthüllungen keinen Werth für Euch. Sitz stille, ich befehle es Euch — hört mich an!“ und das Licht dieser unerschrockenen Augen lähmte den Richter und schüchterte ihn ein. „Ihr laßt mich in die Concergerie bringen — Ihr setzt mein Verhör unter dem Namen Janoni, unter Eurem Schutze für morgen, an. Wenn ich Euch durch meine Aufschlüsse nicht befriedige, so habt Ihr das Weib als Geißel, für deren Rettung ich sterbe. Nur einen Aufschub für sie von einem einzigen Tage verlange ich. Übermorgen werde ich Staub sein, und Ihr könnt Eure Nachsicht an dem noch übrigen Leben anlassen. Nun! Richter, der Ihr Tausende verurtheilt, bedenkt Ihr Euch — glaubt Ihr, der Mann, der sich freiwillig

dem Tode wehrt, werde an Euren Schranken sich auch nur eine Silbe gegen seinen Willen durch Einschärf-
 terung erpressen lassen? Habt Ihr von der Unbeng-
 samkeit des Stolzes und des Muthes nicht schon genug
 Erfahrungen gemacht? Präsident, ich stelle Tinte
 und Schreibzeug vor Euch hin. Schreibt an den
 Kerkermeister, Aufschub von einem Tage für die Frau,
 deren Tod Euch nichts nützen kann, und ich will den
 Befehl selbst in mein Gefängniß tragen — ich, der
 ich Euch so viel im Ernste vorläufig als einen Theil
 meiner Mittheilungen sagen kann — während ich hier
 spreche, steht Euer eigener Name, Richter, auf einer
 Lobtafel. Ich kann Euch sagen, von wessen Hand
 er geschrieben ist — ich kann Euch sagen, wo Ihr
 die Gefahr suchen müßt — ich kann Euch sagen, in
 welcher Wolke dieser schwülen Atmosphäre das Ge-
 witter lauert, das auf Robespierre und seine Herr-
 schaft losbrechen wird!

Dumas wurde blaß, und seine Augen suchten sich
 vergebens dem magnetischen Blicke zu entziehen, der
 ihn überwältigte und beherrschte. Mechanisch, wie
 von einer fremden Macht getrieben, schrieb er, was
 ihm der Fremde diktirte.

„Nun,“ sagte er dann mit einem erzwungenen
 Lächeln um den Mund; „ich habe versprochen, Euch
 zu dienen; seht, ich bin meinem Worte treu. Ich
 nehme an, Ihr seid einer jener Gefühlsnarren —
 jener Prahler mit antirevolutionärer Tugend, deren
 ich nicht Wenige vor meinen Schranken gesehen habe.
 Pfui! es macht mir übel, wenn ich Leute sehe, die

„Ich ein Verdienst aus dem Mangel an Bürgertugend machen und, um einen schlechten Patrioten zu retten, mich dem Verderben weihen, weil es ein Sohn, ein Vater, Frau oder Tochter ist, die gerettet werden sollen.“

„Ich bin einer von diesen Gefühlsnarren,“ sagte der Fremde, indem er sich erhob. „Ihr habt es richtig errathen.“

„Und willst Du nicht zur Erwidrerung meiner Gnade noch heute Nacht die Enthüllungen machen, welche Du morgen preis geben willst? Komme, und vielleicht auch Du — ja, auch die Frau, soll nicht Frist, sondern Begnadigung erhalten.“

„Vor Eurem Tribunal, und dort allein! Auch will ich Euch nicht täuschen, Präsident. Meine Angaben nützen Euch vielleicht nichts, und wenn ich Euch auch die Wolke zeige, kann doch der Donnerkeil fallen.“

„Genug! — Prophet, Sorge für Dich selbst! Gehe, Wahnsinniger, gehe. Ich kenne die hartnäckige Verstocktheit der Klasse, der Du, wie ich argwöhne, angehörst, zu gut, um noch mehr Worte zu verschwenden. Diable! aber ihr werdet so gewöhnt, dem Tod ins Angesicht zu schauen, daß ihr den Respekt vergesst, den ihr ihm schuldig seid. Da Du mir Deinen Kopf anbietest, so nehme ich ihn an. Morgen wirfst Du es vielleicht bereuen; dann ist es zu spät.“

„Ja, zu spät, Präsident!“ wiederholte der kaltblütige Besuch.

„Aber erinnere Dich, nicht Begnadigung, nur Aufschub von einem Tage habe ich dieser Frau versprochen. Je nachdem Du mich morgen befrüchtigt,

lebt oder stirbt sie. Ich bin offen, Bürger; Dein Geiſt soll mich nicht wegen Mangel an Worthalten verfolgen.“

„Nur einen Tag habe ich verlangt; das Übrige überlasse ich der Gerechtigkeit und dem Himmel. Eure Gniffiers warten unten.“

Sechszehntes Kapitel.

Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn.

Rassandra.

Viola war in dem Gefängnisse, das sich nur für Solche öffnete, die vor dem Urtheile schon verdammt waren. Seit ihrer Trennung von Zanoni schien selbst ihr Geiſt gelähmt. All jenes schöne Übermaß von Phantastie, das, wenn nicht die Frucht des Genius, doch seine Blüte schien, jener ganze Strom herrlicher Gedanken, die, wie ihr Zanoni richtig gesagt hatte, in ihrer geheimnißvollen Zartheit ihn, den Weisen, immer durch ihre Neuheit überraschten; alles war fort, vernichtet; die Blüte gewelkt, die Quelle vertrocknet. Aus einem beinahe über die Weiberwelt erhabenen Wesen schien sie gleichgültig fast unter das Kind hinabzustinken. Mit dem Manne, der sie begeistert, hatten auch die Begeisterungen aufgehört, und als sie die Liebe verließ, blieb auch der Genius zurück.

Sie begriff kaum, warum man sie von ihrem Ganse und dem Mechanismus ihrer einformigen Arbeiten wegriß. Sie wußte kaum, was diese wohl-

wollenden Gruppen zu heben hatten, die, erstaunt über ihre außerordentliche Lieblichkeit, sich mit traurigen Blicken, aber mit Worten des Trostes um sie versammelt hatten. Sie, die man bisher gelehrt hatte, diejenigen zu verabscheuen, welche das Gesetz wegen Verbrechen verdammt, hörte zu ihrem Erstaunen, daß so mitleidige und gärtliche Wesen mit wolkenlosen, klaren Stirnen, von höflichem und freundlichem Benehmen, Verbrecher seien, für die das Gesetz keine geringere Strafe kenne, als den Tod. Aber jene, die Wilden, trotzig und drohend, die sie aus ihrem Hause geschleppt, die es versucht hatten, ihr das Kind wegzureißen, während sie es mit den Armen umschlungen hatte, und wild höhnlachten über das stumme Zittern ihrer Lippen — sie waren die erwählten Bürger, die Männer der Tugend, die Säuglinge der Macht, die Diener des Gesetzes! Dies sind Deine schwarzen Lannen, o du immer bewegliches und verlenumberisches Urtheil!

Eine schmutzige und doch muntere Welt boten die Gefängnisse jener Zeit dar. Hier waren, wie in dem Grabe, zu welchem sie führten, alle Rangverhältnisse mit ausgleichender Hand weggeworfen. Und doch stellte hier die Ehrfurcht, die aus großen Erschütterungen entspringt, der Natur erstes und unvergängliches, liebliches und edelstes Gesetz wieder her — die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen! Da wurde von den Gefangenen, Royalisten wie Sansculotten, dem Alter, der Gelehrsamkeit, der Berühmtheit, der Schönheit Platz gemacht, und die Kraft hob

mit der ihr angebornen Ritterlichkeit die Hülfslosen und Schwachen zu einem gewissen Rang empor. Die eisernen Sehnen und die herkulischen Schultern machten Platz für das Weib und das Kind, und die Grazien der Menschlichkeit, sonst überall verschwunden, suchten ihre Zuflucht in dem Wohnstüb des Schreckens.

„Und warum, mein Kind, bringen sie Dich hierher?“ fragte ein alter, grantköpfiger Priester.

„Ich kann es nicht errathen.“

„Ha! wenn Ihr Euer Vergehen nicht wißt, so fürchtet das Schlimmste.“

„Und mein Kind? (denn dieses durfte immer noch an ihrem Busen ruhen).“

„Ach, junge Mutter! Dein Kind werden sie leben lassen.“

„Und dafür — eine Waise in dem Kerker!“ murmelte das beklagende Herz Viola's, „habe ich seinen Sprößling aufgespart! Zanoni, auch nicht in Gedanken frage — frage nicht, was ich mit dem Kinde gemacht habe, das ich Dir gebar!“

Die Nacht brach an; die Gefangenen drängten sich nach dem Gitter, um die Liste* verlesen zu hören. Viola's Name war unter den Auserlesenen. Und der alte Priester, besser auf den Tod vorbereitet, aber nicht auf der Liste stehend, legte seine Hände auf ihr Haupt, segnete sie, und weinte. Sie hörte es und wunderte sich, aber sie weinte nicht. Mit zu Boden gesenkten Augen, die Arme über der Brust gekreuzt,

* In dem spasshaften Jargon jener Zeit „die Abendzeitung“ genannt.

ergab sie sich demüthig dem Aufrufe. Jetzt wurde aber ein anderer Name genannt, und ein Mann, der sich barsch an ihr vorübergedrängt hatte, um zu gaffen oder zu horchen, fließ ein Scheul der Verzweiflung oder Wuth aus. Sie wandte sich um, und ihre Blicke begegneten sich. Trotz der langen, dazwischen liegenden Zeit, erkannte sie doch die häßliche Gestalt. Nicots Gesicht nahm wieder sein teuflisches Hohulächeln an: — „Endlich, schöne Neapolitanerin, wird uns die Guillotine vereinen. O, wir werden herrlich schlafen in unserer Hochzeitnacht!“ Und mit einem Gelächter schritt er fort durch die Menge und verschwand in seiner Höhle.

Sie wurde in ihre düstere Zelle gebracht, um den Morgen zu erwarten. Aber das Kind durfte sie noch immer behalten, und es war ihr, als fühle es das Schreckliche der Gegenwart. Auf ihrem Wege nach dem Gefängnisse hatte es weder geseufzt noch geweint; unerschrocken hatte es mit seinen hellen Augen nach den schimmernden Rissen und den wilden Gesichtern der Hintersaher aufgeschaut. Und als sie jetzt allein in dem Kerker waren, schlang es seine Arme um ihren Nacken und murmelte seine unverständlichen Töne, leise und süß, wie eine unbekannte Sprache des Himmels und des Trostes. Und vom Himmel war sie wirklich! denn bei diesem Flüstern schmolz die Angst von ihrer Seele — empor, von Kerker und Tod, empor, wo die seligen Cherubim die Gnade des Alllebenden preisen, flüsterte diese Cherubstimme. Sie fiel auf ihre Knie

und betete. Die Zerstörer von Allem, was das Leben verschönert und heiligt, hatten den Altar entweiht und den Gott geläugnet! — Sie hatten den letzten Stunden ihrer Opfer den Priester, die heilige Schrift und das Kreuz versagt! Aber der Glaube haust sich in dem Kerker wie in dem Lazareth seine erhabensten Altäre, und durch Dächer von Stein, welche das Licht des Himmels nicht zulassen, steigt die Leiter empor, wo die Engel auf und nieder schweben — das Gebet.

Und da, gerade in der Zelle neben ihr, sitzt der Atheist Nicot, dumpf in der Finsterniß, und grübelt über den Gedanken Dantons, daß der Tod Vernichtung sei.* Er bot nicht das Schauspiel eines erschrockenen und verführten Gewissens dar! Neue ist das Echo der verlorenen Tugend, und Tugend hatte er nie gekannt. Hätte er noch einmal zu leben, er würde eben so leben. Aber schrecklicher, als das Sterbebett eines gläubigen und verzweifelnden Sünders ist diese leere Düsterniß der Apathie — diese Betrachtung des Wurmes und der Ratten des Weinhauses — diese grimmige, entsetzliche Vernichtung, die für sein Auge wie ein Leichentuch über das Universum des Lebens fällt. Immer in den leeren Raum hinausstierend und an seiner gelben Lippe nagen, blickt er in die Finsterniß, überzeugt, daß die Finsterniß ewig dauern werde!

Platz da! Platz! Ist noch Raum in Euern vollgepfopften Zellen? Noch Einer ist in das Schlachthaus

* „Ma demeure sera bientôt le Néant,“ sagte Danton vor seinen Richtern.

gekommen. Der Fremde zog einen Juwel von seinem Finger. Diantre! Wie der Diamant im Strahl der Lampe glänzte! Schätzt jeden von Euern achzig Köpfen zu tausend Franken, und der Juwel ist mehr werth als alle! Der Schließer bedachte sich und der Diamant stach ihm in die geblendeten Augen. O Du Gerberus, Du hast sonst Alles, was menschlich scheint, überwunden bei diesem schändlichen Amte. Du kennst kein Erbarmen, keine Liebe, keine Reue. Aber die Habsucht überlebt Alles, und die Hauptschlange des faulen Herzens verschlingt die übrigen. Ha! ha! schlauer Fremdling, Du hast geflegt! Sie betreten den düstern Corridor; sie kommen bei der Thüre an, wo der Schließer sein verhängnißvolles Zeichen gemacht hat, das er jetzt wieder auslöschen muß, denn die innen befindliche Gefangene hat einen Tag Aufschub erhalten. Der Schlüssel knarrt im Schloß — die Thüre gähnt — der Fremde nimmt die Lampe und tritt hinein.

Siebzehntes und letztes Kapitel.

Così vince Goffredo!

Gerusal. lib., canto XX. 44.

Und Viola betete. Sie hörte nicht die aufgehende Thüre; sie sah nicht den dunkeln Schatten, der auf den Boden fiel. Seine Macht, seine Künste waren dahin; aber das Geheimniß und der Zauber, die ihr einfaches Herz kannte, verließen sie nicht in den Stunden der Prüfung und der Verurtheilung. Wenn

die Wissenschaft wie ein Feuerwerk von dem Himmel zurückfällt, den sie erschauern wollte, wenn der Genius wie eine Blume welkt in dem Hause des eifigen Weinhäuses, so hüllt die Hoffnung einer kindlichen Seele die Luft in Licht, und die Unschuld des zweifellosen Glaubens bedeckt das Grab mit Blumen.

An der fernsten Ecke der Zelle kniete sie, und das Kind, als wollte es nachahmen, was es doch nicht verstand, beugte seine zarten Glieder, neigte sein lächelndes Gesichtchen und kniete gleichfalls neben ihr.

Er stand da und blickte sie an, wie das Licht der Lampe ruhig auf ihre Gestalten fiel. Es fiel auf diese Wollen von goldenen Haaren, aufgelöst, geschüttelt, zurückgestrichen von der entzündeten, offenen Stirne; die dunkeln Augen in die Höhe gerichtet, in welchen, durch die menschlichen Thränen, ein Licht wie von Oben sich spiegelte; die Hände waren gefaltet — die Lippen geöffnet — die Gestalt ganz besetzt und heilig in dem wehmüthigen Frieden der Unschuld und der rührenden Demuth des Weibes. Und er hörte ihre Stimme, obwohl sie kaum über ihre Lippen drang — die leise Stimme, die aus dem Herzen kommt — laut genug, daß Gott sie höre!

„Und wenn ich ihn nie mehr sehen soll, o Vater! Kannst Du nicht machen, daß die Liebe, die nicht stirbt, auch jenseits des Grabes über seinem irdischen Gesichte walte? Kannst Du ihr nicht noch erlauben, als ein lebendiger Geist über ihm zu schweben — als ein Geist, schöner als alle seine Wissenschaft ihn zu beschwören vermag? Oh, welches Loos auch uns

Weiden zugetheilt sei, gestatte — wenn auch tausend Menschenalter zwischen uns rollen sollten — gestatte, wenn wir endlich gereinigt und wiedergeboren, und fähig sind der Entzückung einer solchen Vereinerung — gestatte, daß wir uns wieder finden! Und für sein Kind — es kniet vor dir auf dem Boden des Kerkers! — morgen, und weffen Brust soll seine Wiege sein! — weffen Hand ihm Nahrung reichen! — weffen Lippen sollen für sein Wohl hienieden und seine Seele drüben beten!“ Sie war stille — ihre Stimme ersticke das Schluchzen.

„Du, Viola! — Du selbst. Er, den Du verlassen, ist hier, um dem Kinde die Mutter zu erhalten!“

Sie fuhr auf! — diese Töne, zitternd wie ihre eigenen! Sie sprang auf! — Er war da — in all der Herrlichkeit seiner nicht alternden Jugend und übermenschlichen Schönheit! — da, in dem Hause des Entsetzens und in der Stunde der Trübsal! — da, Bild und personifizierte Liebe, welche das Thal des Schattens durchdringt und, ein ungeschädeter Gast vom Himmel, durch den tobenden Abgrund der Hölle schwebt.

Mit einem Schrei, wie er vielleicht nie zuvor in diesem düstern Gewölbe vernommen worden war — einem Schrei der Wonne und des Entzückens, sprang sie herzu und fiel zu seinen Füßen nieder.

Er bogen sich, sie aufzuheben, aber sie entglitt seinen Armen. Er rief sie bei den vertraulichen Namen alter Zärtlichkeit, und sie antwortete ihm nur mit Schluchzen. Wild, leidenschaftlich, küßte sie seine

Hände, den Saum seines Gewandes, aber die Stimme war fort.

„Blicke auf, blicke auf! — Ich bin hier — bin hier, um Dich zu retten! Willst Du mir Dein holdes Antlitz verweigern? Flüchtige, willst Du mir noch immer entfliehen?“

„Dir entfliehen!“ sagte sie endlich mit gebrochener Stimme; „oh, wenn Dir meine Gedanken Unrecht thaten — oh, wenn mein Traum, dieser schreckliche Traum, mich täuschte — knie mit mir nieder und bete für unser Kind!“ Dann sprang sie in plötzlicher Aufwallung auf, faßte ihr Kind, legte es in seine Arme und schluchzte in stehentlichen, demüthigen Thänen: „Nicht um meinetwillen — nicht um meinetwillen habe ich Dich verlassen, sondern — —“

„Stille!“ sagte Zanoni; „ich weiß alle Gedanken welche Deine verwirrten und kämpfenden Sinne sich kaum selbst klar machen können. Und siehe, wie sie Dein Kind mit einem Blicke beantwortet!“

Und wirklich schien das Gesicht dieses wunderbaren Kindes ganz strahlend in seiner stummen, unergründlichen Freude. Es war, als erkenne es seinen Vater; es hing sich — es drängte sich an seine Brust, schmiegte sich fest daran, heftete dann seine klaren Augen auf Viola und lächelte.

„Beten für mein Kind!“ sagte Zanoni traurig. „Die Gedanken der Seelen, die wie die meinige nach dem Höheren streben, sind alle Gebet!“ Und sich neben sie setzend, begann er, ihr einige der heiligeren Geheimnisse seines erhabenen Wesens zu enthüllen. Er

sprach von dem heiligen und innigen Glauben, aus dem allein die göttlichere Erkenntniß entspringen kann — von dem Glauben, der überall das Unsterbliche sehend, den Sterblichen, der es sieht, reinigt und erhebt — von dem rühmlichen Ehrgeiz, der nicht unter den Ränken und Verbrechen der Erde wohnt, sondern unter jenen hehren Wundern, die nicht von Menschen, sondern von Gott zeugen — von jener Macht, die Seele von dem Staube loszureißen, welche dem Auge der Seele seine scharfe Sehkraft gibt und den Schwingen der Seele das unbegrenzte Reich eröffnet — von jener reinen, strengen und kühnen Einweihung, aus welcher die Seele wie aus dem Lode hervorgeht, zur klaren Anschauung ihrer Verwandtschaft mit den Urprincipien des Lebens und des Lichtes, so daß sie ihre Wonne in ihrem eigenen Bewußtsein des Schönen findet; in der feierlichen Reinheit ihres Willens ihre Macht; in ihrer Sympathie mit der Jugendlichkeit der innerlichen Schöpfung, von der sie selbst ein Element und ein Theil ist, die Geheimnisse, die selbst den Staub, den sie geweiht, durchdrücken und die Kraft des Lebens durch die Ambrosia geheimnißvollen, himmlischen Schlafes erneuen. Und wie er so sprach, hörte ihm Viola athemlos zu. Wenn sie ihn auch nicht verstand, so wagte sie doch nicht mehr, ihm zu mißtrauen. Sie fühlte, daß in solchem Enthusiasmus, er möchte sich selbst täuschen oder nicht, kein Feind lauern könne, und durch eine Anschauung mehr, als durch eine Thätigkeit und Vernunft, sah sie vor sich, wie ein Sternenmeer die Tiefe und die geheimnißvolle Schönheit

der Seele, der sie in ihrer Besorgniß-Unrecht gethan. Doch als er beim Schlusse seiner seltsamen Offenbarungen sagte, daß er davon geträumt habe, zu diesem Leben in und über dem Leben das übrige zu erhöhen, da überkam sie menschliche Furcht, und er las in ihrem Schweigen, wie eitel bei all seinem Wissen dieser Traum gewesen wäre.

Aber als er jetzt schloß, und sie, an seine Brust gelehnt, den Druck seiner schützenden Arme fühlte — als in einem heiligen Ruffe das Vergangene vergeben und die Gegenwart vergessen war — da lehrten ihr die süßen und warmen Hoffnungen des natürlichen Lebens — des liebenden Weibes zurück. Er war gekommen, um sie zu retten! Sie fragte nicht wie — sie glaubte es ohne eine Frage. Sie sollten endlich wieder vereinigt werden. Sie wollten weit hinwegfliehen von diesem Schauplatze der Gewaltthätigkeit und des Blutvergießens. Ihre glückliche ionische Insel, ihre furchtlose Einsamkeit würde sie wieder aufnehmen. Sie lachte in kindlicher Freude, als dies Gemälde mitten in dem Dunkel des Kerkers vor ihr aufstieg! Ihre Seele, treu ihren süßen, einfachen Instinkten, verschmähte es, die erhabenen Bilder in sich aufzunehmen, welche verworren an ihr vorüberflatterten, und versenkte sich wieder in ihre menschlichen, aber noch grundloseren Traumgestalte von irdischem Glücke und einer ruhigen Häuslichkeit.

„Sprich mir jetzt nicht mehr, Geliebter — sprich mir jetzt nicht mehr von der Vergangenheit! Du bist hier — Du willst mich retten; wir werden noch

das gewöhnliche glückliche Leben miteinander verleben; dieses Leben mit Dir ist mir Glück und Herrlichkeit genug. Durchlebe Du, wenn Du willst, im Stolge Deiner Seele das Weltall; Dein Herz ist wieder dem meinigen die Welt. Ich glaubte soeben auf den Tod vorbereitet zu sein; ich sehe Dich, berühre Dich, und ich erkenne wieder, wie es etwas Schönes um das Leben ist! Siehe durch das Gitter die Sterne am Himmel erblicken; der morgende Tag wird bald da sein — der morgende Tag, der die Kerkerthüre öffnen wird! Du sagst, Du könntest mich retten — ich will jetzt nicht daran zweifeln. O, lasse uns nicht mehr in Städten wohnen! Auf unserer lieblichen Insel zweifelte ich nie an Dir; keine Träume besuchten mich dort, oder wenigstens nur solche von Banne und Schönheit, und Deine Augen machten mir bei dem Erwachen die Welt noch schöner und wonnevoller. Morgen! — warum lächelst Du nicht? Morgen, Lieber! ist morgen nicht ein seltsames Wort! Grausamer! Du willst mich immer noch strafen, daß Du meine Freude nicht theilst. Aha! siehe nur unsern Kleinen, wie er mir in's Auge lacht! Ich will mit ihm reden. Kind, Dein Vater ist zurückgekommen!

Sie nahm das Kind in ihre Arme, setzte sich in einiger Entfernung von Janoni, wiegte es an ihrer Brust hin und her, plauderte mit ihm und küßte es zwischen jedem Worte, und lachte und weinte abwechselnd, wie sie hin und wieder einen schmerzhaft freundlichen Blick über ihre Schulter auf den Vater warf, dem die erblickenden Sterne kummervoll ihr letztes

Lebewohl zulächelten. Wie schön war sie, wie sie so dasaß, ohne von der Zukunft etwas zu ahnen. Selbst noch halb Kind, ihr Kind lachend, wenn sie lachte — zwei sanfte, täubelnde Wesen am Rande des Grabes! Über ihren Hals fiel, als sie sich niederbengte, wie eine goldene Wolke, ihr üppiges Haar; es bedeckte ihren Schatz wie ein Schleier von Licht, und des Kindes kleine Händchen schoben ihn von Zeit zu Zeit zurück, um unter den getrennten Locken hervorzulächeln, dann sein Gesichtchen wieder zu bedecken, hervorzugucken und wieder zu lächeln. Es wäre grausam gewesen, diese Freude niederschlagen, noch grausamer aber, sie zu theilen.

„Biola,“ sagte Janoni endlich, „erinnerst Du Dich, wie Du, als wir auf unserer Brautinsel bei der Höhle auf dem mondbeschienenen Strande saßen, mich einß um dieses Amulet batest? — das Zauber- mittel eines längst von der Welt verschwundenen Aberglaubens sammt dem Glauben, zu dem es gehörte. Es ist die letzte Reliquie meines Geburtslandes, und meine Mutter hing es auf ihrem Sterbebette um meinen Nacken. Ich sagte Dir damals, ich wolle es Dir an dem Tage geben, wo die Gesetze unseres Daseins dieselben sein würden.“

„Ich erinnere mich dessen wohl.“

„Morgen wird es Dein sein!“

„Ach, das theure Morgen!“ und sackte ihr Kind niederlegend, denn es schlief jetzt, warf sie sich an seine Brust und zeigte nach der Morgendämmerung hin, die grau am Himmel sich zu zeigen anfing.

Da, in diese Entsetzten athmende Mauern schante
 der Morgenstern herein durch die traurigen Gitter auf
 diese drei Wesen, in denen die zärtlichsten Bande der
 Menschen sich zusammengdrängten; das Geheimste in
 den Verbindungen des menschlichen Geistes — die
 schlafende Unschuld; die zuversichtliche Liebe, die, zu-
 frieden mit einer Berührung, einem Athemzuge, lei-
 nen Kummer vorherseht; die müde Wissenschaft, die,
 nachdem sie alle Geheimnisse der Schöpfung durch-
 wandert, endlich von dem Tode ihre Lösung erwartet
 und doch noch, wie sie sich der Schwelle nähert, an
 der Brust der Liebe hängt. So innen — in dem
 Kerker; draußen — wo stattlich Märkte und Hallen,
 Paläste und Tempel prangen — Rache und Schroden
 in ihren finstern Anschlägen und Gegenanschlägen —
 hin und her auf der Flut der wechselnden Leiden-
 schaften schwankten die Geschicke von Menschen und
 Nationen — und hart nebenan blickte der Morgenstern,
 in dem Raume verschwindend, mit seinem unparteiischen
 Auge auf den Kirchturm und die Guillotine. Auf-
 taucht der segensreiche Morgen. In jenen Gärten
 erneuern die Vögel ihre gewohnten Lieder wieder.
 Die Fische spielen in den frischen Wassern der Seine.
 Die Fröhlichkeit der göttlichen Natur, das Gelöse und
 der Mißklang des sterblichen Lebens erwachen wieder;
 der Kaufmann schließt seine Fenster auf, die Blumen-
 mädchen ziehen in fröhlichen Schaaren an ihre Plätze
 — geschäftige Häufe schreiten schwerfällig den täglichen
 Mühseligkeiten zu, welche Revolutionen, die Könige und
 Kaiser niederstürzen, als unveränderte Kaiserthronerbschaft

den Bayern lassen — die Wagen ähzen und rasseln nach dem Markte — die Tyrannei, frühe auf, hält ihr bleiches Levée — die Verschwörung, welche nicht geschlafen, hört die Glocke schlagen und flüstert im Herzen: „Die Stunde naht.“ Eine Gruppe sammelt sich, mit gespannten Augen, in den nächsten Umgebungen des Conventsaales; der heutige Tag entscheidet über die Beherrschung Frankreichs — um die Höfe des Tribunals ist das gewöhnliche unruhige Gesumme. Gleichviel, wie der Würfel fällt oder wer der Herrscher — achtzig Köpfe werden heute fallen!

Und sie schlief so süß. Erschöpft vor Freude, sicher in der Gegenwart der wiedergewonnenen Augen, hatte sie sich in den Schlaf gelacht und geweint, und selbst mit diesem Schlummer schien sich das beglückende Bewußtsein zu verbinden, daß der Geliebte bei ihr — der Verlorene wieder gefunden sei. Denn sie lächelte und murmelte vor sich hin und hauchte oft seinen Namen und streckte ihre Arme aus und seufzte, wenn sie ihn nicht berührten. Er schaute sie, bei Seite stehend, an — mit welchen Gefühlen, wäre nun sonst zu sagen. Sie sollte ihm nicht mehr erwachen — sie konnte nicht wissen, wie theuer dieser süße Schlaf erkauft war. Der Morgen, nach welchem sie sich so gesehnt, — er war endlich gekommen. Wie begrüßt sie wohl den Abend? Unter den entzückenden Hoffnungen, mit welchen Liebe und Jugend in die Zukunft schauen, hatten sich ihre Augen geschlossen. Diese Hoffnungen liehen ihren Träumen noch immer ihre Regenbogenfarben. Zum Leben sollte sie erwachen! Morgen, und die Schreckensherrschaft war nicht mehr — die Kerkerthüren thaten sich auf — sie ging hinaus mit ihrem Kinde in die Sommerwelt

des Lichtes. Und er? — er wandte sich, — und sein Auge fiel auf das Kind; es wachte hell, und der klare, ernste, nachdenkliche Blick, der ihm meistens eigen war, beobachtete ihn mit feierlicher Festigkeit. Er bogen sich über dasselbe und küßte seine Lippen.

„Nie mehr,“ sprach er leise, „Du Erbe der Liebe und des Schmerzens — nie mehr wirst Du mich in Deinen Träumen sehen — nie mehr wird das Licht dieser Augen durch himmlischen Verlehrs genährt werden — nie mehr kann meine Seele von Deinem Pfahl Urnabe und Krankheit verjagen. Nicht so, wie ich es in eitlen Träumen gestaltet, wird Dein Loos sein. Wie Dein ganzes Geschlecht muß auch Du leiden, kämpfen und irren. Aber mild seien Deine menschlichen Prüfungen, und stark sei Dein Geist zu lieben und zu glauben! Und so, wie ich Dich anblicke — so möge mein Wesen in das Deinige seine letzte und innigste Sehnsucht hauchen, möge meine Liebe zu Deiner Mutter auf Dich übergehen und in Deinen Blicken vernehme sie den stärkenden Trost meines Geistes. Horch! sie kommen? — Ja! ich erwarte euch Beide jenseits des Grabes!“

Die Thüre ging langsam auf; der Schließer erschien, und durch die Oeffnung brach in dem Augenblicke ein Sonnenstrahl herein — er ergoß sich über das schöne, ruhige Gesicht der glücklichen Schläferin — er spielte wie ein Lächeln um den Mund des Kindes, das immer noch stumm und mit festem Blicke die Bewegungen seines Vaters beobachtete. In diesem Augenblicke murmelte Biola in ihrem Schlofe: „Der Tag ist gekommen — die Thore stehen offen! Gib mir Deine Hand; wir wollen hinaus! Zur See — zur See! — Wie die Sonnenstrahlen auf dem Wasser spielen! — nach Hause, Geliebter! nach Hause.“

„Bürger, Deine Stunde ist gekommen!“

„Stille! — sie schläft! So! es ist geschehen! Himmel, habe Dank! — und sie schläft noch!“ Er wollte sie nicht lassen, um sie nicht aufzuwecken, aber er hing ihr leise das Amulet um den Hals, das ihr sein Lebewohl dann sagen — und in diesem Lebewohl Wiedervereinigung verheissen sollte! Er steht an der Schwelle — er wendet sich noch einmal, und noch einmal um. Die Thüre schließt sich! Er ist fort für immer.

Endlich erwachte sie — sie blickte sich um. „Janoni, es ist Tag!“ Keine Antwort, als das leise Wimmern ihres Kindes. Barmherziger Himmel, war denn Alles ein Traum? Sie strich die langen Locken zurück, die ihr Auge verschleiern mußten — sie fühlte das Amulet auf ihrer Brust — es war kein Traum! „O Gott! und er ist fort!“ Sie sprang an die Thüre — sie kreischte laut. Der Schließer kommt. „Mein Gatte, der Vater meines Kindes!“

„Er ist vor Dir hingegangen, Weib!“

„Wohin? Sprich — sprich!“

„Zur Guillotine!“ und die schwarze Thüre schloß sich wieder.

Sie schloß sich vor der Bewußtlosen! Wie ein Blitz wurden ihr Janoni's Worte, seine Betrübniß, der wahre Sinn seiner mystischen Gabe, das Opfer selbst, das er für sie gebracht, das Alles wurde einen Augenblick ihrem Geiste klar — und dann brach Finsterniß über ihn herein, wie ein Sturm, eine Finsterniß, die doch ihr Licht hatte. Während sie stumm, starr, ohne Stimme, wie zu Stein geworden da saß, schwebte ein Gesicht, wie ein Wind, über die Tiefe ihrer Seele! — der grimmige Gerichtshof — der Richter — die Jury — der Ankläger;

und mitten unter diesen Opfern, die eine uner-
schrockene, strahlende Gestalt.

„Du kennst die Gefahr des Staates — gestehe!“

„Ich kenne sie, und ich halte mein Versprechen.
Richter, ich enthülle Dein Todesurtheil! Ich weiß,
daß die Anarchie, die Du Staat nennst, mit Son-
nenuntergang ihr Ende erreicht hat. Horch! das
Stampfen draußen! — Horch, der Lärm von Stim-
men! Platz da, ihr Todten! Platz in der Hölle für
Robespierre und seine Rotte!“

Sie stürzen in den Saal — die hastigen, bleichen
Boten — da herrscht Bestürzung, Furcht und Ent-
setzen! „Fort mit dem Verschwörer! — und morgen
soll das Weib sterben, das Du retten wolltest!“

„Morgen, Präsident — da fällt das Messer
auf Dich!“

Durch die wimmelnden, brausenden Straßen be-
wegt sich die Proceßion des Lobes. Ha, braves Volk!
endlich hast Du Dich ermannt. Sie sollen nicht
sterben! — der Tod ist entthront! — Robespierre
ist gefallen! — Sie stürzen zur Rettung herbei! Häß-
lich tobte und gestikulirte neben Bonot auf dem
Karren die Gestalt, die er in seinen prophetischen
Träumen ihn hatte auf den Richtplatz begleiten sehen.
„Rette uns! — rette uns!“ heulte der Atheist Nicot.
„Drauf, muthiges Volk, wir werden gerettet werden!“
Und durch das Volksgewühl drängte sich, ihre schwar-
zen Haare in wilder Unordnung, mit feuersprühenden
Augen, eine weibliche Gestalt — „Mein Clarence!“
kreischte sie in der weichen Sprache des Südens, die
Viola's Ohren an die Helmath gemahnt hätte;
„Schlächter, was hast Du mit Clarence gemacht?“
Ihr Auge überflog die gespannten Gesichter der Ge-
fangenen; sie sah den Einen nicht, den sie suchte.

„Dank sei dem Himmel — Dank dem Himmel! Ich bin nicht Deine Mörderin!“

Näher und immer näher drängte das Volk — noch ein Augenblick, und der Henker ist um seine Beute betrogen. O Zanoni! warum auf deiner Stirne immer noch die Ergebung, die keine Hoffnung verräth? Horch, das Stampfen! durch die Straßen stürzt die bewaffnete Truppe daher; dem erhaltenen Befehlen gehorchend, führt sie der schwarze Henriot. Daher stampfen sie über den zerstreuten, zerrissenen Volkshaufen! Hier stehen die kreischenden Befreier in Unordnung — dort sind sie in den Roth niedergedrückt! Und unter ihnen liegt, zerhauen von den Säbeln der Reiter, ihre langen Haare von Blut triefend, die Italienerin; und Freude lagert noch auf den erbleichenden Lippen, wie sie murmeln: „Clarence! ich habe Dich nicht ins Verderben gestürzt!“

Weiter nach der Barrière du Trône. Sie starrt außer in die Luft — die mörderische Riesemaschine! Einer nach dem Andern unter das Messer; — wieder Einer, wieder Einer und noch Einer! Gnade! O Gnade! Ist die Brücke zwischen der Sonne und dem Schatten so kurz? — so kurz wie ein Seufzer? Da, da — die Reihe ist an ihn gekommen. „Stirb noch nicht; lasse mich nicht zurück! Höre mich — höre mich!“ kreischte die vergückte Schläferin. „Wie! und Du lächelst immer noch!“ Sie lächelten, diese blaffen Lippen — und mit dem Lächeln verschwanden der Richtplatz, der Henker, der Schrecken! Mit diesem Lächeln schien der unermessliche Raum vom Licht der ewigen Sonne übergossen. Er stieg empor von der Erde — er schwebte über ihr — ein Wesen, nicht mehr von irdischem Stoffe — ein geistiges Bild von Freude und Licht! Tiefe um Tiefe öffnete sich, oben

der Himmel, und man sah von Ferne Reihe um Reihe die Heerschaaren der Herrlichkeit; und ein „Willkommen,“ ertönte in Myriaden Melodien aus Eurer Ehre Fülle, ihr Völker der Himmel — „Willkommen! Du durch Opfer Gereinigter, und Unsterblicher durch das Grab — das heißt sterben.“ Und strahlend unter den Strahlenden streckte das geistige Bild seine Arme aus und flüsterete der Schläferin zu: „Genosſin der Ewigkeit, — Das heißt sterben!“

„Ja! Warum winken sie uns von den Giebeln der Häuser? Warum sammelt sich das Volk in den Straßen? Warum ertönt die Glocke? Was bedeutet das gellende Sturmläuten? Hört das Feuern! das Klirren der Waffen! Mitgefangene, ist am Ende noch Hoffnung für uns vorhanden?“

So rannen kenschend die Gefangenen einander zu. Der Tag erbleicht — der Abend naht; immer drücken sie ihre bleichen Gesichter noch an das Gitter; und immer noch sehen sie von den Fenstern und den Giebeln der Häuser das Lächeln von Freunden — die wehenden Signale! „Hurrah!“ endlich — „Hurrah! Robespierre ist gefallen! die Schreckensherrschaft ist nicht mehr! Gott hat uns das Leben wieder geschenkt!“

Ja, wirf einen Blick in den Saal, wo der Tyrann und sein Conclave den Sturm draußen gehört haben! — Die Prophezeiung von Dumas zu erfüllen, tanmelt Henriot, von Blut und Branntwein trunken, herein und stößt seinen blutigen Säbel auf den Boden, „Alles ist verloren!“

„Glender! Deine Feigheit hat uns vernichtet!“ brüllte der wilde Coffinhal und warf den Schurken zum Fenster hinaus.

Ruhig, wie die Verzweiflung, stand der finstere

St. Just; der lahme Couthon kriecht und krabbelt unter den Tisch; ein Schuß — ein Knall! Robespierre wollte sich selbst entleiben! Die zitternde Hand hat ihn verstümmelt, aber nicht getödtet! Die Glocke des Hotel de Ville schlägt drei Uhr. Durch die eingeschlagene Thüre — die düstern Gänge entlang, bricht der Volkshansen in den Todessaal. Verstümmelt, gelb, mit Blut bespritzt, sprachlos, aber nicht ohne Bewußtsein, saß der Hauptmörder stolz noch in aufrechter Haltung! Um ihn drängen sie sich — sie schreien — sie verfluchen ihm! ihre Gesichter glühen von den geschwungenen Fackeln! Er, nicht der sternglänzende Magier, ist der wahre Zauberer! Und um seine letzten Stunden sammeln sich die Teufel, die er heraufbeschworen!

Sie schleppen ihn fort! Öffne deine Thore, unerbittliches Gefängniß! die Conciergerie empfängt ihre Beute! Kein Wort mehr sprach auf Erden Maximilian Robespierre! Ströme aus deine Tausende und Zehntausende, befreites Paris! Nach dem Revolutionsplatz rollt der Karren mit dem Könige des Schreckens, — St. Just, Dumas, Couthon, — sind seine Begleiter zum Grabe! Ein Weib — ein kinderloses Weib mit weißen Haaren springt zu ihm hin — „Dein Tod macht mich wonnetrunken!“ Er schlug seine blutunterlaufenen Augen auf — „Fahre zur Hölle, mit den Flüchen der Weiber und Mütter!“

Die Henker rissen die Binde von der zerschmetterten Kinnlade! Ein Kreisch — und die Menge lacht; und das Beil fällt unter dem Jochzen der zahllosen Tausenden! Und schwarze Nacht umhüllt deine Seele, Maximilian Robespierre! So endete die Schreckenherrschaft.

Der Tag ist in den Kerker gedrungen. Von Zelle zu Zelle rennen sie mit der Nachricht, Haufen um Haufen — die freudigen Gefangenen vermischt mit den Schließern selbst, die aus Furcht sich gleichfalls gerne freudig stellen möchten — sie strömen durch die Höhlen und Gänge des grimmigen Hauses, das sie nun bald verlassen werden. Sie stürzen in eine Zelle, die man seit dem gestrigen Morgen vergessen. Sie fanden darin eine junge Frau, die auf ihrem elenden Bette saß; die Arme über der Brust gekreuzt, das Antlitz nach Oben gerichtet; die Augen offen, und ein Lächeln, nicht der Heiterkeit nur, der Seligkeit um ihren Mund. In dem wilden Sturme ihrer Freude selbst wichen sie schen und erkannt zurück. Wie hatten sie das Leben so schön gesehen; und als sie mit geräuschlosen Schritten näher schlichen, sahen sie, daß die Lippen nicht athmeten, daß es die Nähe des Marmors, daß es die Schönheit und Vergütung des Todes war. Schweigend sammelten sie sich um sie her; und, siehe da, zu ihren Füßen war ein kleines Kind, das bei ihren Schritten erwachte, sie fest ansah und mit seinen rothigen Fingern mit dem Kleide seiner todtten Mutter spielte. Eine Waise hier in des Kerkers Grust!

„Armes Kind!“ sagte ein Weib (selbst Mutter), „und sie sagen, Dein Vater sei gestern gefallen, und jetzt die Mutter todt! Allein in der Welt, was kann Dein Schicksal sein?“

Das Kind lächelte die Menge furchtlos an, wie das Weib so sprach. Und der alte Priester, der unter den Leuten stand, sagte freudlich: „Siehe, Weib, die Waise lächelt! Die Vaterlosen stehen unter der Obhut Gottes!“

MÜNCHEN

